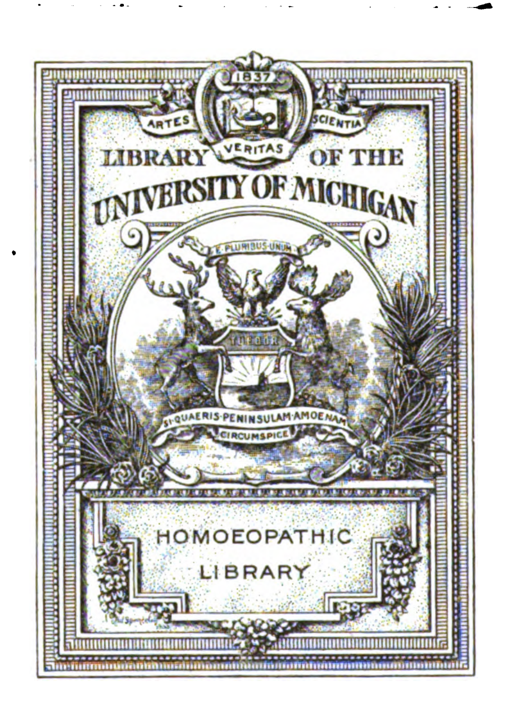




Homoeopathische Monatsblätter




1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
HOMOEOPATHIC
LIBRARY





Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 1.	Stuttgart. Januar 1906.	31. Jahrgang.

☛ Die Mitglieder der Hahnemannia bitten wir, ihren Beitrag baldigst an die Geschäftsstelle der Hahnemannia, **Stuttgart, Kreuserstraße 6**, einzusenden. Die Vorstände der Lokalvereine werden um möglichst baldige Angabe der für das Jahr 1906 zu beziehenden Monatsblätter sowie um Uebersendung einer Teilzahlung ersucht. Sämtliche Geldsendungen und Briefe für die Hahnemannia, für die Homöopathischen Monatsblätter oder den homöopathischen Krankenhausfonds sind zu senden an:
„Sekretariat und Geschäftsstelle der Hahnemannia Stuttgart, Kreuserstr. 6."

Allgemeine Neurosen.

Von Dr. Karl Kiefer, homöopath. Arzt in Nürnberg.

Wenn wir heute eine Zeitung in die Hand nehmen und über reformatorische Bestrebungen im Schulwesen, in der Fabrikarbeit, über Beschränkung der Büreaustunden, Erholungsheime, Bäder und Reisen, über die Notwendigkeit neuer Kranken- und Irrenanstalten lesen, dann kehrt regelmäßig die Klage wieder über die Ueberreizung und Nervosität, die in dem unnatürlichen Hasten und Drängen unserer Zeit, in der Ueberanstrengung der Jugend beim Unterricht, in der Jagd nach dem Gewinn begründet sei. Und doch hat man mit diesen Klagen nur teilweise Recht; gewiß die Art des modernen Lebens ist für manche Erscheinung auf diesem Gebiete verantwortlich. Börsianer, viele Industrielle, Erfinder aller Art, auch die Offiziere zählen hierher, sind täglichen und stündlichen unvorhergesehenen Erregungen ausgesetzt, die eine Reizbarkeit des Nervensystems erzeugen, aus der nur zu häufig eine typische Nervenschwäche — Neurasthenie — sich entwickelt. Aber die Neurasthenie ist eine so vielgestaltige Krankheit und befällt ihre Opfer in allen Kreisen der Bevölkerung, in der hastenden Großstadt

ebensowohl wie in der in behäbiger Ruhe vegetierenden Kleinstadt und unter der Ackerbau treibenden Bevölkerung des flachen Landes, daß man von ihr als einem Produkt unserer Zeit keineswegs reden kann. Neurastheniker hat es zu allen Zeiten gegeben und der Hypochonder war eine stehende Figur in unsern Witzblättern, lange bevor Eisenbahn und Elektrizität ein modernes Leben geschaffen haben.

Nervosität, Neurasthenie, Hypochondrie, Hysterie, alle sind eng verwandt und haben ihre Wurzeln in einer anormalen Erregbarkeit, einer konstitutionellen Schwäche des Nervensystems und zwar jenes Teiles des Nervensystems, welches die Natur mit vorwiegend seelischen Funktionen betraut hat. Diese konstitutionelle Schwäche ist sehr häufig angeboren, von den Eltern oder Großeltern ererbt, oder sie entsteht allmählich durch Schädigungen aller Art, welche Körper und Geist treffen; so infolge von Blutarmut, bedingt durch schlechte Ernährung oder Entwicklungsstörungen, durch die Verheerungen, welche die Reizmittel — Alkohol — Nikotin — Tee — Kaffee — anrichten, durch geschäftliche Sorgen und Verdrießlichkeiten, Unglück in der Familie, durch die Nadelstiche, die z. B. in einer unglücklichen Ehe alltäglich sind, durch Ueberanstrengung, besonders intensives geistiges Arbeiten, wie es bei strebsamen jungen Leuten dem Examen vorherzugehen pflegt; aber eine nicht geringe Zahl von Neurasthenikern wird auch gestellt von solchen Leuten, die jeder Arbeit aus dem Wege gehen und aus der ängstlich genauen Beobachtung ihrer eigenen Körperfunktionen einen unzeitgemäßen Sport machen. Groß ist ferner die Anzahl jener Unglücklichen, bei denen jugendliche Verirrungen auf geschlechtlichem Gebiet und ihre vermeintlichen oder wirklichen Folgen den Keim zu tiefsitzender schwerer Hypochondrie gelegt haben. Sie sind es besonders, denen ein wenig Lebensfreude und heitere Zuversicht wiederzugeben zu den dankbarsten Aufgaben des gemütvollen Arztes gehört.

Alle diese Erscheinungen entstehen in mehr chronischer Weise, aber öfter auch sehen wir, wie ganz gesunde und kräftige Naturen unter dem verderblichen Zusammenwirken von fortgesetzter intensiver Arbeit und hochgradiger Erregung ganz rasch zusammenbrechen und an akuter Neurasthenie erkranken.

Und wenn wir fragen, welches sind nun die Erscheinungen, welche die Nervosität, Neurasthenie, Hypochondrie bietet, so müssen wir sagen, es ist ein ungemein vielgestaltiges Krankheitsbild, das uns hier entgegentritt. Und das ist erklärlich: denn jede psychische und körperliche Funktion kann bei dem Neurastheniker unter dem Einfluß seines Leidens verändert werden und der Vielgestaltigkeit des gesunden und normalen Körper- und Seelenlebens entspricht hier das krankhafte Schattenbild. Charakteristisch ist vor allem die außerordentliche Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Neurasthenikers, seine Natur ist in steter hochgradiger Spannung, er ist immer in Aufregung. Dieser hastigen und doch energielosen Art entspricht auf der andern Seite die geringe geistige und körperliche Arbeitsleistung und die außerordentlich rasche Ermüdung. Er ist wie eine feine Wage, bei der die geringste Gewichtsdifferenz einen starken Ausschlag hervorruft, die aber auch durch eine wenn auch nur mäßige Inanspruchnahme sehr leicht Schaden leidet. Aeußere Eindrücke und innere Vorstellungen erzeugen auf den Geist des Neurasthenikers einen abnorm starken Reiz und zwar immer nach der unangenehmen Seite

hin, er denkt immer gleich das Allerschlimmste. Daher sind es hypochondrische Vorstellungen aller Art, die stets Wechsel in das Krankheitsbild und Beunruhigung in die Seele des Kranken tragen. Die Furcht vor körperlichen Schädigungen ist groß. Der Patient kommt mit der Klage, er leide an Tuberkulose, die ihm ein hustender Zimmernachbar übertragen habe, oder mit der Furcht vor einem baldigen Schlaganfall, weil in der Familie wieder ein solcher Fall vorgekommen sei. Geschlechtliche Impotenz und die Furcht vor Rückenmarksleiden sind ein weiteres außerordentlich häufig angeschlagenes Thema. Des öftern sind Neurastheniker zu mir gekommen, um mir mit weit herausgestreckter Zunge die normalen umwallten Wärzchen auf der hinteren Zungenfläche zu zeigen und mich ängstlich zu fragen, ob das schon Krebs sei. Auch Dinge der Außenwelt sind oft Gegenstand ängstlicher Erregung: „Unter die vielen Menschen trau ich mich nicht hinein", „das helle Sonnenlicht tut mir schrecklich weh", „der enge Raum erdrückt mich ganz" und anderes der Art sind ständige Klagen.

Dieses stete Inanspruchgenommensein durch übertriebene Sorgen läßt die Leute natürlich zu keiner geistigen Sammlung kommen, sie sind nicht mehr imstande, ihre Kräfte auf die Berufsarbeit zu konzentrieren; nun kommen die Klagen über stets zunehmende Gedächtnisschwäche, völlige Unfähigkeit, seinen Beruf auszufüllen, seine Familie künftig ernähren zu können, kurz eine seelische Depression, die dem Kranken jede Freude am Dasein raubt. (Melancholische Neurasthenie.)

Daß unter diesen seelischen Störungen auch das körperliche Befinden allmählich leidet, ist nur zu erklärlich. Abgesehen von den vielfachen rein nervösen Schmerz- und Unlustempfindungen, die durch übertriebene Beobachtung, durch Autosuggestion entstehen, als da sind Magenweh, Rückenschmerzen, Bruststechen, Augenschmerzen, Herzdruck gibt es der wirklichen körperlichen Störungen nur zu viele. Denn schließlich steht der gesamte Stoffwechsel unter dem regulierenden Einfluß des Nervensystems und es ist leicht zu verstehen, daß anhaltende abnorm hohe Erregung oder tiefe Depression oder auch der jähe Wechsel zwischen den beiden Erscheinungen auch die körperlichen Funktionen so nachteilig beeinflußt, daß objektive Störungen entstehen; dahin gehören Appetitlosigkeit und Verdauungsbeschwerden, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Herzklopfen, Neigung zu Schweiß, geschlechtliche Störungen, Nervenschmerzen aller Art, besonders der gefürchtete Scheitelnervenschmerz, der sich manchmal zu solcher Heftigkeit steigert, daß die Kranken Tag und Nacht wimmernd umhergehen und nirgends Ruhe finden. Der Ernährungszustand aller Gewebe ist bei dem Neurastheniker in der Regel wesentlich herabgesetzt und damit die Widerstandsfähigkeit verringert — sie können nichts aushalten. Wiederholt ist mir bei solchen Kranken, wenn operative Eingriffe aus andern Gründen bei ihnen notwendig wurden, die außerordentliche Schlaffheit und Blutarmut der Muskulatur aufgefallen. Daß manchesmal wirkliche körperliche Erkrankungen die Ursache zu nervösen Störungen abgeben, daß diese Erkrankungen recht oft vom Arzt übersehen werden, der die Patienten mit ihren „nervösen Geschichten" geringschätzig abweist, ist leider eine häufig beobachtete Tatsache. Andererseits wird ein manchmal ohne Rücksicht auf die Folgen hingeworfenes Wort des Arztes gar oft der

Ausgangspunkt für allerlei nervöse Beschwerden, womit der Kranke sich und andere plagt.

Auf dem Boden der allgemeinen Nervosität entwickelt sich dann noch die mit den genannten Krankheitsformen eng verschwisterte Hysterie. Nicht allein von Laien, sondern auch von Aerzten werden diese Krankheiten häufig durcheinandergeworfen, absolut reine Formen sind auch selten, sie gehen ineinander über. Bei dem gesunden und normalen Menschen werden alle körperlichen Aeußerungen, Bewegungen und Gefühle durch das Bewußtsein, durch Wille und Verstand beaufsichtigt und reguliert. Bei dem Hysterischen aber ist gewissermaßen die Leitung zwischen dem ordnenden, beaufsichtigenden Bewußtsein und den körperlichen Aeußerungen gehemmt, der regulierende Einfluß des Seelenlebens auf Bewegungen und Gefühle gemindert oder ganz aufgehoben und diese benehmen sich dann wie Lehrlinge, wenn der Meister aus dem Hause gegangen ist; sie wissen kein Maß und kein Ziel. So kommt es denn zu den bekannten hysterischen Krämpfen und Lähmungen, Ueberempfindlichkeit, unrichtigen Gefühlen und völliger Aufhebung des Gefühlssinnes an bestimmten Hautpartien, und wenn die Lehrlinge ganz aus dem Häuschen sind, zu den kleinen oder großen hysterischen Anfällen, welche ein merkwürdiges Bild schwerster nervöser Erkrankung darstellen. Den Hysterischen ist ferner eigentümlich der rasche Wechsel der Stimmung, welche von tiefer Traurigkeit in einem Augenblick alle Skalen bis zu ausgelassener Heiterkeit durchlaufen kann und die ungleiche Blutverteilung, die sich in kalten Händen und Füßen, Neigung zu Kongestionen nach dem Kopfe u. dgl. äußert. Das Eigenartige und Charakteristische für diese Krankheit besteht darin, daß der Kranke wohl fühlt, daß diese Lähmungen, diese Empfindungsstörungen nur auf nervösem Boden entstanden sind, daß sie nicht wirkliche, nicht reelle Erscheinungen sind, aber er kann doch nicht Herr darüber werden, weil sein Wille die genannte Hemmung in der Leitung zwischen Bewußtsein und Außenleben nicht zu überwinden vermag, wohl aber vermag dies ein starker äußerer Reiz, selbst eine bloße Vorstellung und damit wären wir bei der Behandlung dieser Krankheitsformen überhaupt angelangt.

Wir haben oben gesehen, daß die Neigung zu nervösen Erkrankungen ererbt, daß diese aber auch durch ungünstige Bedingungen erworben sein können. Im ersten Falle wird es die Aufgabe der Eltern und des Hausarztes sein, durch eine geeignete Erziehung die erbliche Belastung zu mindern. Wenn das Kind freilich bei seinen nervösen Eltern sieht, wie sie sich nachgeben, sich alle Tage über etwas anderes beklagen, dann ist es schwer, bei ihm etwas zu erreichen. Denn nichts ist bei dem Kinde stärker als der Nachahmungstrieb. Strenge Selbstzucht bei den Eltern wirkt durch das gute Beispiel außerordentlich erzieherisch auf die Kinder, mag ihre Veranlagung wie immer sein. Daher muß das Kind, d. h. müssen die erzieherischen Bedürfnisse des Kindes das Verhalten der Eltern mitbestimmen. Gleichzeitig muß es zur Selbstbeherrschung angehalten werden; es darf nicht nervös, d. h. unartig sein, wenn es ihm gerade paßt. Hand in Hand müssen gehen körperliche Kräftigung und Weckung der frischen geistigen Elastizität durch kalte Waschungen, Wechsel zwischen angemessener Beschäftigung und Ruhe, durch stete Anregung des kindlichen Geistes, dadurch, daß man schon beim

Kinde nicht duldet, daß es seinen verdrossenen Stimmungen nachgibt, sondern daß es lernt, seine Affekte zu mäßigen, Schmerzen zu ertragen, überlustige Stimmung zu dämpfen, mit einem Worte, dadurch, daß man es Charakterbildung lehrt. So erzogene Kinder werden später auch unter ungünstigen Bedingungen nicht „nervös“. Später hat man sein Augenmerk darauf zu richten, daß den jungen Menschen diejenigen Einflüsse ferngehalten werden, welche erfahrungsgemäß die Entwicklung der Neurasthenie und Hysterie begünstigen. Geradezu verderblich wirkt z. B. auf heranwachsende Jünglinge die Seminarerziehung mit ihrer Abschließung von der Außenwelt, ihrer steten strengen Beaufsichtigung, ihrer einseitigen Kost, denn sie erzeugt eine Atmosphäre, in der geheime Jugendsünden üppig gedeihen und ihr ist in erster Linie die außerordentlich häufige Neurasthenie der Lehrer aufs Schuldkonto zu setzen. Ferner helfen frühzeitige Koketterie, lascive Lektüre, übermäßige geistige Anstrengung, Aufstachelung des Ehrgeizes bei an sich schon eifrigen jungen Leuten emsig mit, der Neurasthenie die Türe zum Einzug zu öffnen. In reiferen Jahren wirkt das Uebermaß im Genuß geistiger Getränke und in den geschlechtlichen Beziehungen, aber auch völlige geschlechtliche Enthaltsamkeit, Unfruchtbarkeit, Ledigbleiben (hypochondrische Junggesellen und Jungfern) und dann wieder viele Geburten usf. ungünstig auf das Nervensystem ein. Kurz jedes Uebermaß im Tun und Lassen schädigt und aufs neue wird die alte Regel bestätigt, daß nur in der aurea mediocritas, auf der goldenen Mittelstraße das Heil zu finden ist.

In der Therapie der allgemeinen Neurosen steht die psychische Beeinflussung des Kranken, die Einwirkung auf sein Seelenleben an erster Stelle. Diesem Umstande verdanken Kurpfuscher, verdanken Lourdes und andere Wallfahrtsorte ihre Erfolge. Der homöopathische Arzt freilich, der seine Kranken im allgemeinen selten sieht, vermag den Einfluß seiner Persönlichkeit auf das kranke Seelenleben des Neurasthenikers nicht in dem Maße geltend zu machen, wie es erwünscht wäre; er muß sich vorwiegend verlassen auf die erprobten Arzneimittel, welche ihm die homöopathische Materia medica in so verschwenderischer Fülle zur Verfügung stellt. Während der allopathische Arzt auf jede Nüancierung in der arzneilichen Behandlung solcher Kranken verzichten muß und sich auf arzneiliche Stärkungsmittel, Massage, Gymnastik beschränkt — Elektrizität und Brompräparate haben auch schon manchem Kranken geschadet — ist der homöopathische Arzt gerade bei diesen Leiden, die so verschiedenen Ursachen ihr Entstehen danken, in der glücklichen Lage, auf das feinste zu individualisieren. Der homöopathischen Mittel, welche in Betracht kommen können, sind natürlich viele; es muß immer das Bestreben des Arztes sein, das Simillimum in dem Sinne zu wählen, daß es die konstitutionelle Schwäche des Neurasthenikers angreift und zu beheben sucht; die täglich wechselnden Einzelsymptome geben einen nur notdürftigen Wegweiser für die Mittelwahl ab. Anstatt der bloßen Aufzählung der eventuell angezeigten Mittel sei es mir gestattet, an einer Anzahl von Krankheitsfällen die Art der homöopathischen Mittelwahl und ihren Erfolg zu zeigen. (Fortsetzung folgt.)

Die Stellung der Homöopathie
innerhalb der Gesamtmedizin mit besonderer Berücksichtigung der Krankheiten des Kindesalters.

Vortrag, gehalten in der Mitgliederversammlung des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus“, von Dr. med. Lorenz, homöopath. Arzt in Stuttgart.

Als vor einigen Jahren in der Kammer der Abgeordneten die Petition der Hahnemannia um Errichtung eines Lehrstuhls für homöopathische Arzneimittellehre zur Debatte stand, wurde unter anderem das Gutachten eines Mitglieds der Tübinger medizinischen Fakultät bekanntgegeben, in dem die Zwecklosigkeit eines besonderen Lehrstuhls für Homöopäthie auch damit bewiesen werden wollte, daß gesagt wurde, auch jetzt schon werden die Studierenden auf der Hochschule mit allem dem bekannt gemacht, was über die Homöopathie zu wissen nötig sei. Der Herr Professor meinte damit die, wenn ich nicht irre, von ihm selbst gehaltene Vorlesung über Geschichte der Medizin. Nach der Ansicht dieses Gelehrten wäre demnach die Homöopathie nichts anderes als eines der vielen Systeme, die vor dem Aufschwung der exakten Naturwissenschaft die Heilkunst beherrschten, die alle mehr oder weniger Produkte der Naturphilosophie vor dem Richterstuhl vorgeschrittener naturwissenschaftlicher Erkenntnis nicht mehr bestehen können. Ich glaube nun zwar nicht, daß jemand in diesem Saale ist, der durch das Urteil eines Professors in seinem Glauben an die homöopathische Heilmethode erschüttert werden könnte, es dürfte aber doch nicht unnütz sein, wenn wir einmal ernstlich prüfen, ob angesichts der nicht zu leugnenden großen Fortschritte der Gesamtmedizin die Homöopathie Hahnemanns noch eine Berechtigung hat.

Um der Beantwortung dieser Frage näher zu treten, müssen wir uns zuerst über die Stellung klar werden, welche die Homöopathie innerhalb der Gesamtheilkunde einnimmt. Die homöopathische Heilmethode befaßt sich mit den Regeln für die Anwendung von Arzneimitteln; sie schließt also nur die medikamentöse Behandlung oder Pharmakotherapie in sich. Alle anderen Hilfsmittel wie Wasser, Luft, mechanische Eingriffe, welche ebenfalls zur Hebung krankhafter Zustände herangezogen werden, haben mit der Homöopathie im engeren Sinn nichts zu tun. Wir machen von ihnen Gebrauch, wo wir uns nach unserer Erfahrung einen rascheren und sichereren Erfolg versprechen als von Arzneimitteln. Oberster Grundsatz für die Anwendung dieser Mittel ist uns, stets eine *anregende und belebende*, nie eine *lähmende Symptome unterdrückende* Wirkung auf den Organismus auszuüben. Die Frage nach der Berechtigung der Homöopathie würde nach dem oben Gesagten dahin zu präzisieren sein: Ist die Homöopathie im Besitz von Arzneimitteln, welche an Sicherheit, Raschheit und Annehmlichkeit der Wirkung mit den Arzneimitteln der heutigen Schulmedizin erfolgreich in Konkurrenz treten können? Würde diese Frage im Laufe unserer Untersuchung verneint, so wäre damit zuzugeben, daß die Homöopathie durch die fortschreitende Wissenschaft überholt ist und daß sie nur noch in der Geschichte der Medizin einen Platz verdient. Um über den Wert der von beiden Schulen angewandten Arzneimittel uns ein Urteil zu bilden, müssen wir die leitenden Gesichtspunkte, nach denen die Mittelwahl in jeder der beiden Schulen erfolgt, kurz einer Betrachtung unterziehen. Die Schulmedizin hat sich aus der Summe von

Krankheitserscheinungen solche von mehr allgemeinem Charakter, wie Fieber, Schmerz, Schlaflosigkeit, Blutarmut herausgesucht und macht in erster Linie sie zum Gegenstand ihres therapeutischen Handelns; mit andern Worten, sie suchte und fand Arzneimittel, welche diese Symptome bekämpfen. Welcher Krankheitsprozeß dem Fieber, dem Schmerz usw. zugrunde liegt, ist im allgemeinen für die Wahl des Mittels von keiner Bedeutung. Ob die fraglichen Mittel außer der beabsichtigten noch andere Wirkungen zu äußern im stande sind, wird so gut wie nicht beachtet, es müßten denn diese Nebenwirkungen in einzelnen Fällen sich so deutlich bemerkbar machen, daß man plötzlich sich genötigt sieht, vor der zu kräftigen Anwendung des betreffenden Mittels zu warnen.

Mit einer Reihe anderer Arzneimittel sucht die Schulmedizin gewisse pathologisch-anatomische Veränderungen an einzelnen Organen zur Norm zurückzuführen. Diese Mittel können, richtig angewandt, eine günstige Wirkung ausüben; leider aber fehlt es hier ebenfalls an genauen Bestimmungen darüber, unter welchen Bedingungen jedes dieser Mittel angewandt werden soll, wie die Gabe dem individuellen Krankheitsfall anzupassen ist usw.

Die homöopathische Schule läßt sich bei der Wahl des Mittels nicht von einem einzelnen Krankheitssymptom leiten, sondern sie sucht aus der Zusammenfassung und Würdigung aller subjektiven und objektiven Symptome ein möglichst genaues Bild des Krankheitsfalls herauszuarbeiten, um es mit den Arzneikrankheitsbildern zu vergleichen, welche sie durch die Arzneimittelprüfungen am Gesunden gewonnen hat. Sie wird dasjenige Mittel wählen, dessen Arzneiwirkungsbild mit dem Krankheitsbild die größte Aehnlichkeit hat. Die Erfahrung hat bestätigt, daß dieses Mittel am raschesten, sichersten und angenehmsten den kranken Zustand in den der Gesundheit überführt. Sie hat aber auch gezeigt, daß es nicht nur auf die Wahl des richtigen Mittels, sondern auch die Bemessung der richtigen Gabe ankommt. Schon der Vater der Homöopathie, Hahnemann, hat bemerkt, daß die anfangs von ihm gebrauchten Dosen oft statt einer Besserung eine Verschlimmerung des Krankheitszustands herbeiführten. Er hat daher im Lauf der Jahre seine Arzneien in immer mehr verfeinertem Zustand angewandt und wenn auch seine Potenzierungslehre damals und jetzt noch den Spott der Gegner herausfordert, so mehren sich immer mehr die Resultate neuerer Forschung, welche beweisen, daß gerade feinstverteilte Stoffe oft die staunenswerteste Wirkung auf Lebewesen entfalten. Welche Gabe für das einzelne Arzneimittel und im einzelnen Krankheitsfall die richtige ist, kann nur durch den Versuch und die Erfahrung festgestellt werden. Als oberster Grundsatz gilt: die Dosis des Arzneimittels darf nicht so massiv sein, daß sie eine lähmende oder auch nur schwächende Wirkung auf einzelne Teile des Organismus ausüben könnte. Kurz gefaßt können wir den Unterschied bezüglich der Arzneimittelwahl in beiden Schulen so formulieren:

Die Homöopathie geht auf das Ganze, macht hinsichtlich der Dosierung nur von der belebenden Wirkung der Arzneimittel Gebrauch,

die Schulmedizin sucht im allgemeinen einzelne besonders lästige und gefährliche Symptome zu beseitigen, kann aber dabei nicht immer verhüten, daß das Heilbestreben des Or-

ganismus durch die unvermeidlichen Nebenwirkungen ihrer Mittel gestört wird.

Theoretisch betrachtet wird man den Weg, welchen die Homöopathie einschlägt, als den geraden und deshalb mehr direkt zum Ziele führenden bezeichnen können. Ob dem aber auch in Wirklichkeit so ist, ob die Voraussetzungen, auf denen die Homöopathie aufgebaut ist, auch durch die Erfahrung und Praxis bestätigt werden, darüber werden wir uns nur durch die Betrachtung konkreter Krankheitsfälle ein Urteil bilden können. (Schluß folgt.)

Ist das Bettnässen der Kinder heilbar?

Von Dr. med. Stäger, homöopath. Arzt in Bern (Schweiz).

Wäre ich Allopath, würde ich dieser Frage sorgsam aus dem Wege gehen und die Aufmerksamkeit meiner Leser lieber auf andere Dinge lenken, denn die Allopathie holt hier auf diesem Gebiet wenig Lorbeeren. Ihre Diener sagen etwa: Geben Sie dem Kinde keine reizenden Speisen und Getränke, verabreichen Sie ihm mindestens eine Stunde vor dem Schlafengehen überhaupt keine flüssige Nahrung, lassen Sie es nicht auf den Rücken, sondern auf die Seite liegen, wecken Sie es zwei Stunden nach dem Einschlafen zum Verrichten seiner Notdurft, geben Sie ihm keine verweichlichenden Federbetten, sondern eine leichte wollene Decke und wenn alles nicht helfen will, so greifen Sie zur Rute!

Diese Ratschläge gab ich früher als Allopath auch — ich wußte nichts Besseres —, aber es half selten. Ich war froh, wenn mich niemand um dieses langweilige Leiden konsultierte. Seit Jahren stehe ich aber nicht mehr auf diesem skeptischen Standpunkt. Je mehr ich mich mit dem Arzneischatz der Homöopathie bekannt machte, um so mehr wuchs die Zuversicht und heute spreche ich die Ueberzeugung aus, daß jeder Fall von Bettnässen im Kindesalter, insofern nicht organische Fehler vorhanden sind, mit homöopathischen Mitteln in verhältnismäßig kurzer Zeit gründlich geheilt werden kann.

Aber es kommt auch hier, wie überhaupt bei homöopathischen Mitteln alles darauf an, daß die für jeden einzelnen Fall passende Dosis des passenden Mittels angewandt wird und in dieser Wahl steckt die ganze Kunst unseres ärztlichen Handelns. Das Bettnässen ist nicht bei allen Kindern dieselbe Krankheit. Die nämliche Erscheinung kann verschiedene Ursachen haben und eben das Auffinden dieser Ursachen muß unsere Aufgabe sein, dann liegt die Heilung nicht mehr fern.

Manchmal herrscht in der betreffenden Familie die fallende Sucht (Epilepsie), oder es wird dem Gott Alkohol gefröhnt, oder den Kindern wird schon Tee und Kaffee verabfolgt, oder das Kind wurde in seiner frühesten Jugend vernachlässigt. Das alles muß man uns offen gestehen. Hier ist falsche Scham schlecht angebracht. Oft wird man schriftlich um Behandlung eines solchen Falles angegangen. Da vor allem unterrichte man uns doch von den näheren Umständen und ob auch Nervosität und Skrophulose, resp. Tuberkulose in der Familie heimisch sei. Kann man das Kind selber in der Sprechstunde sehen, ist die Diagnose gewöhnlich schnell gemacht.

Von Verordnungen allgemeiner Art und umständlichen Vorkehrungen sehen wir Homöopathen nun meistens ganz ab und lassen nur unsere Mittel

wirken, von denen hauptsächlich die folgenden in Betracht kommen: Nux, Belladonna, Pulsatilla und Cina, nebst Silicea und Kali phosphoricum. Ich wünschte nur, die allopathischen Aerzte würden einmal bei dem lästigen Leiden des Bettpissens obige Mittel zu Rate ziehen. Aber merkt's Euch, in jedem einzelnen Fall das passende Mittel und dieses in der richtigen Dosis! Ich weiß nicht, habe ich bei dieser Krankheit besonders Glück, aber bis jetzt habe ich noch selten ein Kind ungeheilt entlassen, das damit behaftet war. Das verdanke ich einzig dem homöopathischen Arzneischatz! —

Zum Schluß noch ein erzieherisches Wort! Ihr Mütter, laßt Eure Kleinen nicht halbe Tage naß liegen, gewöhnt sie schon recht früh (im 5. bis 6. Monat) in regelmäßigen Zeiträumen an den Topf und sind die Kinder einmal etwas größer, haltet sie an, das Geschäft recht regelmäßig zu verrichten. Die Wasserblase ist ein Ding, das auch dressiert werden kann und man soll es nicht zu spät versuchen. Größere Kinder von 5—9 Jahren haben häufig die schlechte Gewohnheit an sich, bei Tag jeden Augenblick zu urinieren. Man sage nicht, es kann das Wasser nicht halten, das ist töricht. Man stärke dem Kind den Willen, indem man es verständig und liebevoll dazu anhält, das scheinbare Bedürfnis einmal zu unterdrücken. Das nächste Mal geht's schon besser und solche Kinder, denen man Willenskraft beizubringen versteht, werden auch weit seltener an dem so lästigen nächtlichen Bettpissen leiden.

(Schluß folgt.)

Homöopathische Heilung eines schweren Herzleidens.

Von Dr. med. G. Boeckh, homöopath. Arzt, Stuttgart-Cannstatt.

Im folgenden möchte ich den Anhängern der Homöopathie einen Fall aus meiner Praxis bekannt geben, der mir wichtig und wissenswert erscheint, weil er, mehr als mancher andere, geeignet ist, das Vertrauen auf die Leistungsfähigkeit der Homöopathie zu befestigen, aber auch die Heilkraft homöopathischer und allopathischer Arzneien und Methoden zum Vergleich einander gegenüberzustellen. Mich selbst hat kaum ein anderer Krankheitsfall aus meiner Praxis mehr mit innerer Freude an der Lehre Hahnemanns erfüllt, als der folgende, um so mehr, als ich auf einen Dauererfolg zurückblicken darf.

Am 14. Dezember 1904 wurde ich zu einem fünfjährigen Knaben A. K. gerufen, welcher 14 Tage vorher an akutem Gelenkrheumatismus erkrankt war. Der Hausarzt hatte seine Behandlung mit Salicyl und Aspirin eröffnet, damit aber so wenig Erfolg geerntet, daß schon nach 10 Tagen eine hinzugekommene Erkrankung des Herzens die Lage des Kranken ernst gestaltete und Veranlassung gab zur Zuziehung einer Autorität. Beide Aerzte verordneten alsbald Digitalis in kräftiger Gabe und Eisbeutel aufs Herz und gaben den Eltern wenig Hoffnung. Bei einer zweiten Konsultation drei Tage später erklärten sie, am Ende zu sein mit ihrer Kunst und nichts mehr für das kranke Kind tun zu können: es werde sicher sterben.

In ihrer Not um den einzigen Sohn erinnerten sich die trostlosen Eltern der Homöopathie und baten mich, das Kind zu besuchen und zu behandeln, eine — wie mir damals schien, wenig dankbare Aufgabe.

Ich fand bei meinem ersten Besuch ein äußerst elendes, abgemagertes Kind, das ächzend, schreiend und nach Luft ringend in seinem Bett saß und vergeblich eine Lage suchte, in der es ruhen konnte. Es bestand Fieber von

39,5° C., der Puls zeigte 140 Schläge; die Haut war klebrig feucht und kühl, namentlich auf der Stirne, die Gesichtsfarbe leichenblaß; alle Augenblicke stieß das Kind Schreie aus wegen Schmerzen in der Herzgegend. Die Untersuchung ergab eine noch bestehende leichte Entzündung der Knie- und Halswirbelgelenke, vor allem aber eine ungemein schwere Erkrankung des Herzens. Dieses war nach rechts, links und oben stark vergrößert ($1^1/_2$ Querfinger nach rechts von der sog. Sternallinie, 1 Querfinger nach links von der Brustwarzenlinie und nach oben bis zum Unterrand der dritten linken Rippe. In diesem ganzen Bereich herrschte beim Beklopfen absolute Dämpfung (verkürzter Schall), welche jenseits ihrer Grenzen unvermittelt in den Lungenschall überging. Mit dem Hörrohr fand sich über dem Herzen ein lautes, scharfes Reiben und außerdem konnte ein erheblicher Klappenfehler (Mitralstenose) festgestellt werden. Es handelte sich demnach um (vorerst noch) trockene Herzbeutelentzündung, ferner um eine ganz erhebliche Herzerweiterung, welche ihrerseits Folge war von der Entzündung einer wichtigen Herzklappe. Diese Klappe war durch aufgelagerte entzündliche Schwielen verengt, ließ nicht mehr den vollen Blutstrom passieren, sondern verursachte durch ihre Verengerung eine Anstauung des Blutes hinter ihr: Erweiterung des rechten Vorhofs. Die Blutstauung teilte sich auch den Lungen, der Leber und den Nieren mit und ich fand dementsprechend einen ausgebreiteten Stauungskatarrh auf beiden Lungen, eine sehr bedeutende Leberschwellung (bis zum Nabel herab), endlich eine Nierenentzündung mit 2 ‰ Eiweiß. Auch die Milz war durch Blutstauung vergrößert.

Der Appetit war natürlich völlig geschwunden, Urin ging sehr wenig ab; der Stuhl war etwas dünn und erfolgte mehrmals täglich.

Ich halte mich bei den weiteren Untersuchungsergebnissen nicht auf, sondern erwähne nur, daß auch ich den Eltern nur wenig Hoffnung machen konnte und meine Verordnungen beschränkte auf mehrmals täglich anzuwendende recht heiße Ueberschläge auf die Herzgegend, auf Milchdiät und innerliche Darreichung von Bryonia 3. zweistündlich und Veratrum 6. dreimal täglich.

In den ersten Tagen meiner Behandlung schien eine leichte Besserung einzutreten, wenigstens waren die Schmerzen in den Kniegelenken und im Nacken geringer geworden. Am fünften und sechsten Tag aber nahm die Atemnot (60 Atemzüge in der Minute) und die Pulsfrequenz (140) wieder zu und das Allgemeinbefinden wurde bei quälenden Schmerzen in der Herzgegend ein so schlechtes, daß mir alle Hoffnung schwinden wollte.

In meiner Not und Sorge um das Kind erwartete ich nun von einer Gabe Digitalis noch Rettung; ich erinnerte mich so mancher schönen Heilerfolge mit dieser Arznei aus meiner früheren Praxis und aus der Klinik und hoffte, auch hier werde die vielgepriesene Digitalis der zunehmenden Pulsfrequenz und Herzdehnung Einhalt gebieten. Ich gab also einen Aufguß von 0,2 Digitalis auf 100 Wasser, eine allopathisch gesprochen schwache Dosis. Aber — der Erfolg kam nicht, der Puls stieg bis 146 und das Herz wurde nicht kleiner; ja es brach in der Nacht ein starker kalter Schweiß aus und nach zwölfstündigem Gebrauch des Mittels war das Kind schlechter daran als vorher. Der Eiweißgehalt des Urins stieg auf 4 ‰, dazu kam öfteres Erbrechen, wassersüchtige Anschwellungen der Beine und des Gesichts, und zu allem noch ein Flüssigkeitserguß im Herzbeutel und auf der linken Brusthälfte.

Ich ließ Digitalis weg und gab wieder Bryonia 3. im Wechsel mit

Cactus grandiflorus 1. und Arnica 2.; dann Arsenicum album 6. im Wechsel mit Crataegus 0.

Nach einigen Tagen erlebte ich dann die große Freude, daß der Puls auf 120 zurückging, das Herz sich etwas verkleinerte und die Herzbeutelentzündung sich mehr und mehr gegen die Herzspitze retirierte. Das Kind war zwar immer noch schwer krank und sein Leben blieb nach wie vor in großer Gefahr, aber es mehrten sich die Zeichen einer herannahenden Wendung zum Besseren. Die Schmerzen am Herzen hatten merklich abgenommen.

Der Zustand blieb nun ziemlich unverändert bis nach Neujahr 1905, wo zu meinem Bedauern wieder neue entzündlich rheumatische Erscheinungen in mehreren Gelenken und an der Aortenklappe auftraten. Die Herzbeutelentzündung war zwar um diese Zeit definitiv abgelaufen, dafür erfolgte aber eine zweite, äußerst bedenkliche Dehnung des Herzens mit Stauung in den Lungen (blutiger Auswurf), in der Leber, den Nieren u. s. w. Die ganze Situation gestaltete sich sehr ernst und wieder machte ich, als alles nicht anschlagen wollte, einen Versuch mit Digitalis, diesmal in der 1. homöopathischen Verreibung, also immerhin noch in allopathischer Dosis. Und wieder erlebte ich eine bittere Enttäuschung: der Zustand verschlimmerte sich zusehends. Ich verordnete alsbald homöopathische Mittel gegen Gelenkrheumatismus und Herzklappenentzündung und durfte nach etwa acht schweren Tagen eine ganz allmählich eintretende Besserung beobachten. Die Mittel, welche ich — je nach Umständen — hier anwandte, waren folgende: Actaea, Ammonium carbonicum, Arnica, Arsenicum, Belladonna, Bryonia, Cactus, Colchicum, Kali carbonicum (wirkte mehrmals besonders gut), Kalmia, Ledum, Lycopodium, Rhus, Spigelia, Veratrum.

Das Herz ging allmählich fast in seine normalen Grenzen zurück. Die Klappengeräusche nahmen an Intensität ab, das an der Aorta verschwand ganz. Herzbeutel- und Rippenfellerguß wie auch Lungenkatarrh samt Husten verschwanden völlig. Die Leber schwoll ab, die Nieren wurden frei von Entzündung. Der Appetit allein blieb noch immer sehr schlecht und dementsprechend nahm das entsetzlich abgemagerte Kind kaum wieder zu.

Sein lebhaftes Wesen und sein Beschäftigungsdrang verursachten sogar Ende Februar und im April, um welche Zeiten Versuche zum Aufstehen gemacht wurden, neue Rückfälle der Herzerweiterung, welche aber nach 1—2 Wochen glücklich überwunden werden konnten. Im Juni empfahl ich dann eine vierwöchentliche Kur in Bad Nauheim, welche dem Knaben vorzüglich bekam, so daß er jetzt wieder springen und spielen kann, wie wenn er nie krank gewesen wäre. Er ist wieder dick und stark geworden und hat ein blühendes Aussehen.

Der frühere Hausarzt aber, der dann und wann den Vater spöttisch nach dem Ergehen des Kindes befragte und bemerkte, hier müsse ein Wunder geschehen, wenn der Knabe gerettet werden soll, muß sich nun wohl mit diesem geschehenen Wunder abfinden. Für mich war der ganze Fall allerdings auch wunderbar, denn ich lernte in seinem Verlauf, wie nie zuvor, den hohen Wert unserer homöopathischen Heilkunst kennen und schätzen und bin stolz, ein Vertreter dieser Lehre zu sein.

Wenn die Leser dieser kurzen Notiz nach deren Kenntnisnahme in ihrem Vertrauen auf die Leistungsfähigkeit der Homöopathie ebenso gestärkt sind wie ich, dadurch, daß ich den Fall miterlebte, dann ist der Zweck dieser Zeilen erreicht.

Reiseskizzen.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Schon vor einer Reihe von Jahren faßte ich den Entschluß, in Verbindung mit meinem Freunde Dr. T. L. Bradford in Philadelphia eine ausführliche Hahnemannbiographie herauszugeben. Bei deren Bearbeitung fand ich in der hierüber vorhandenen Literatur so viele von einer zur anderen Druckschrift fortgepflanzte Irrtümer vor, daß ich zu dem Entschluß gelangte, durch persönlichen Besuch der wichtigsten Orte seines Wirkens den einzelnen Ereignissen aus Hahnemanns Leben nachzuforschen, um dieses in unserem später erscheinenden Werke so zuverlässig als möglich darstellen zu können.

Meine erste größere Reise zu diesem Zwecke unternahm ich im Jahre 1900. Die älteren Leser der Homöopathischen Monatsblätter erinnern sich wohl, daß ich damals nach Meißen, Leipzig, Dresden, Stötteritz, Dessau und Cöthen reiste, und einen Besuch bei Dr. von Bönninghausen, dem Schwiegersohne von Madame Hahnemann machte, der zu jener Zeit sein Landgut in Darup an der holländischen Grenze bewohnte und trotz seiner 72 Jahre einer ziemlich ausgedehnten Praxis vorstand. Als der Erbe von Hahnemanns zweiter Gemahlin war er nicht allein im Besitze interessanter Hahnemann-Reliquien, sondern er besaß außerdem eine ganze Reihe wertvoller Krankenjournale und anderer Manuskripte, deren Drucklegung ohne Zweifel von großem Nutzen für die Homöopathie wäre. Ich hatte bei jenem denkwürdigen Besuche die seltene Gelegenheit, die sechste Auflage des Organon mit Verbesserungen von Hahnemanns eigener Hand, eine große Anzahl seiner Krankenjournale und Krankenbriefe, vier umfangreiche Folianten eines druckreifen Repertoriums, sowie mehrere Hahnemanngemälde, Arzneien und sonstige Raritäten aus dem Nachlaß dieses bedeutenden Mannes zu sehen. Dr. v. Bönninghausen hat inzwischen das Zeitliche gesegnet. —

Von den wichtigeren Plätzen, an denen Hahnemann einst seine Tätigkeit entfaltete, blieb mir jetzt nur noch *einer* aufzusuchen übrig, nämlich Paris. Diese Reise war schon seit längerer Zeit für das Jahr 1905 geplant. Jedoch veranlaßten mich Gründe, die meinen weiteren Ausführungen zu entnehmen sind, zuerst England und die prächtige Insel Wight zu besuchen, um von hier aus über den Kanal nach Paris zu gelangen.

In den vorliegenden Reiseschilderungen ist es mir nicht um die Beschreibung landschaftlicher Schönheiten oder um die Darstellung fremder Sitten und Gebräuche zu tun, sondern ich beabsichtige lediglich einen knappen Ueberblick über das zu geben, was die Anhänger der Homöopathie an meiner Reise interessieren dürfte.

Belgien.

Meine Reise nach England führte mich über Straßburg, Metz und Luxemburg durch einen größeren Teil des Königreichs Belgien. Leider war aber über die Zeit meines vierwöchentlichen Urlaubs schon so verfügt, daß ich mich nur einen Tag in Brüssel und, bis zur Abfahrt des Dampfers, einen Vormittag in Ostende aufhalten konnte. Ich kann daher bezüglich des derzeitigen Standes der Homöopathie in Belgien nicht viel berichten. Daß sie aber auch dort ziemlich verbreitet sein muß, ist daraus zu schließen, daß fast jede Apotheke in Brüssel eine homöopathische Abteilung hat und ihre

homöopathischen Arzneimittel auf besonderen Schildern empfiehlt. Nach dem neuesten internationalen Adreßbuch der homöopathischen Aerzte gibt es in Belgien gegenwärtig etwa 40 homöopathische Aerzte, von denen 9 in Brüssel selbst ansässig sind. Außerdem behandeln noch mehrere Tierärzte nach homöopathischem Prinzip. Auch eine Zeitschrift wird von den belgischen Homöopathen herausgegeben und zwar unter dem Titel: »Journal Belge d'Homoeopathie«.



Das homöopathische Krankenhaus in London.

London.

Die große Metropole Englands ist von jeher ein wichtiger Stützpunkt für die Homöopathie gewesen. Man braucht nur an Männer wie Dudgeon, Burnett, Cooper, Clarke rc. zu erinnern, die dort ihre Tätigkeit entfaltet haben. Zu meiner Freude kann ich auch heute berichten, daß London in dem glücklichen Besitze vieler ganz hervorragender Aerzte ist, deren Gesamtzahl sich etwa auf 70 belaufen dürfte.

Das Hauptinteresse darf das dortige homöopathische Krankenhaus beanspruchen, das ich als das größte und besteingerichtete Europas bezeichnen kann. Sowohl in bezug auf seine Einrichtungen als auf die von ihm erzielten Resultate nimmt es unter den Krankenhäusern der englischen Millionenstadt eine hervorragende Stelle ein. Unter den 123 Krankenhäusern Londons sind 84 jüngeren Ursprungs als das homöopathische. Gegründet im Jahre 1849, kann es auf eine mehr als 50jährige segensreiche Tätigkeit zurückblicken, und zwar segensreich um so mehr, als es seine Wohltaten ausschließlich den ärmeren Klassen zu gute kommen läßt.

Zu dem im Jahre 1893 neu erstellten Gebäude wurde im Beisein der Prinzessin Marie, Herzogin von Teck, der hohen Beschützerin des Kranken-

hauses, der Grundstein gelegt. Am 9. Juli 1893 fand alsdann die feierliche Eröffnung des nunmehr allen modernen Ansprüchen genügenden Krankenhauses statt. Seit dieser Zeit sind mehr als 10 000 Kranke in den Betten des Krankenhauses behandelt und mehr als 300 000 Patienten in den dazugehörigen Abteilungen der Poliklinik beraten worden.

In der nächsten Nummer der „Homöopathischen Monatsblätter" werde ich eine eingehende Schilderung des Londoner homöopathischen Krankenhauses folgen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Vereinsnachrichten.

Heidenheim a. Br. Am Adventsfest hielt wie alljährlich Herr Dr. Haehl aus Stuttgart in den dicht besetzten Sälen des Bahnhof-Hotels einen sehr interessanten Vortrag über das Thema: „Wie sieht es im Innern unseres Körpers aus? Vortrag über die Eingeweide des Menschen." Herr Zwingauer gab seiner Freude über das überaus zahlreiche Erscheinen Ausdruck, welches ein Beweis sei, welch hohe Anerkennung die lehrreichen und populär-wissenschaftlichen Vorträge des geschätzten Redners hier finden. Letzterer sprach in einem fließenden, mehr als 1½ stündigen, anregenden Vortrag, welchen er an verschiedenen lebensgroßen, naturgetreuen Modellen demonstrierte, über die Brust- und Baucheingeweide des Menschen und erntete für seine klaren Ausführungen lebhaften und wohlverdienten Beifall. Vereinsvorstand Herr Mohn betonte noch, daß Laien wohl selten einen solch großartigen Vortrag zu hören bekommen haben und forderte die Anwesenden auf, sich zum Danke hiefür von den Sitzen zu erheben, welchem Wunsche bereitwilligst entsprochen wurde. Eine Tellersammlung zugunsten des homöopathischen Krankenhausbaufonds ergab einen hübschen Betrag, so daß über 60 Mark abgeführt werden konnten. — Die am Sonntag den 10. Dez. stattgefundene Generalversammlung des hiesigen homöopathischen Vereins war gut besucht. Nach den üblichen Berichten wurde in Anbetracht der großen Mitgliederzahl der Ausschuß um vier Mitglieder verstärkt. Als Vereinsvorstand wurde der seitherige Herr Fr. Mohn wiedergewählt. — Herr Apotheker Müller aus Göppingen wird am Sonntag den 25. Febr. im Hotel Ochsen über „Der Harn des Menschen in gesunden und kranken Tagen" sprechen, worauf wir heute schon aufmerksam machen wollen. Sch.

Vorträge für den Monat Januar 1906.

Freitag den 5. Jan.: Stuttgart-Wangen.
Sonntag den 7. Januar: Urach.
Freitag den 12 Januar: Ludwigsburg.
Sonntag den 14. Januar: Nagold.
Sonntag den 21. Januar: Calw.
Mittwoch den 24. Januar: Schorndorf.
Sonntag den 28. Januar: Metzingen.

Weitere Anmeldungen sind zu richten an das Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Kreuserstr. 6.

Außerdem wird Herr Apotheker Müller aus Göppingen im Monat Januar 1906 in folgenden Vereinen sprechen:

Sonntag den 7. Januar: Gingen a. Fils.
Sonntag d. 14. Januar: Kirchheim u. T.
Mittwoch d. 17. Januar: Gablenberg.
Freitag den 19. Januar: Stuttgart.
Sonntag den 21. Januar: Reutlingen.
Mittwoch den 24. Januar: Ulm.

Quittungen

über von Mitte Nov. bis Mitte Dez. 1905 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Nabern M —.85, Freudenstadt 133.05, Leonberg 47.—.

B. in St. M 2, Sch. in O. 2, W. in H. 4, O. in St. 2, B. in St. 3, Sch. in St. 2, K. in St. 2, P. in St. 2, U. in St. 2, R. in St. 2, B in St. 2, H. in St. 2, K. in St. 2, L. in St. 20, E. in A. 3, W. in B. 3, E. in G. 2.50, D. in D. 5, B. in Z. 3, St. in M. 2, Sch. in U. 2, P. in M. 2, H. in E. 2, H. in E. 2, K in U. 2.20, L. in L. 2, R. in D. 3, R. in B. 2, A. in B. 2. H. in B. 2, B. in B. 2, B. in B. 2, St. in B. 2, E. in B. 2, B. in N. 2, H. in W. 2.50, H., B., K. Sch., W. in T. 9.80, K. in M. 2, B. in St. 2, W. in D. 2.20, St. in W. 2, D. in H. 2, H. in N. 2, G. in N. 2, M. in N. 2, G. in N. 2, Sch. in N. 2, G. in N. 2, Sch. in N. 2, B. in N. 2, K. in N. 2.

Anzeigen.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.





Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".

Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 2.	**Stuttgart. Februar 1906.**	**31. Jahrgang.**

☛ Wir bitten um baldige Einsendung der Jahresbeiträge an die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Kreuserstraße 6.

Die Stellung der Homöopathie
innerhalb der Gesamtmedizin mit besonderer Berücksichtigung der Krankheiten des Kindesalters.

Vortrag, gehalten in der Mitgliederversammlung des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus", von Dr. med. Lorenz, homöopath. Arzt in Stuttgart. (Schluß.)

Da anerkanntermaßen der kindliche Organismus am promptesten auf Arzneireize reagiert, so läßt sich erwarten, daß an ihm am besten die Arzneimittel auf ihren Wert geprüft werden können. Sehen wir uns also unter den Krankheiten des Kindesalters um und fassen die Arzneibehandlung des so sehr häufigen Magendarmkatarrhs ins Auge. Gerhard empfiehlt in seinem Lehrbuch der Kinderkrankheiten Calomel in abführenden Dosen zur Entfernung des gärenden Darminhalts, Pepsin und Salzsäure zur Hebung der darniederliegenden Verdauung, Opiumtinktur zur Verminderung der Darmperistaltik, salizylsaures Wismuth oder Kalkwasser zur Verminderung der Darmsekretion bezw. Säurebildung. Er scheint aber selbst kein rechtes Vertrauen zu diesen Mitteln zu haben, denn er fügt bei: mehr Erfolg als von diesen Mitteln sei von der Wasserbehandlung zu erwarten. Wir werden ihm von unserem Standpunkt aus unbedingt rechtgeben. Die Wasserbehandlung bezweckt eine anregende Wirkung auf die erkrankten Gewebe auszuüben, während die oben angeführten Mittel diesen Zweck nicht nur nicht erreichen, sondern zuweilen geradezu das Gegenteil. In neuerer Zeit, die durch die Bekämpfung der Bakterien charakterisiert ist, hat man nun natürlich auch gegen Darmkrankheiten Mittel aus der Klasse der Antiseptika empfohlen:

salizylsaures Wismuth, Resorcin, Salol und noch eine Reihe verwandter Präparate wurden versucht und, wenn man den Anpreisungen glauben wollte, so könnte man auf den Gedanken kommen, die Schule sei jetzt gegen diese Krankheit wohl gewappnet. In Wirklichkeit verhält sich die Sache allerdings nicht ganz so, weil die genannten Mittel eben leider nicht bloß das wirken, was man von ihnen verlangt, sondern auch noch einiges andere und weil dann die ungünstigen Nebenwirkungen oft den günstigen Erfolg vereiteln. Auch die sogenannten abstringierenden Mittel hat man in letzter Zeit durch eine andere chemische Zusammensetzung von ihren üblen Nebenwirkungen freizumachen versucht und wenigstens bis zu einem gewissen Grad mit Erfolg. Daß sie aber auch so noch nicht als wirkliche Heilmittel zu betrachten sind, werden wir aus folgender Erwägung heraus einsehen. Das Auftreten flüssiger Entleerungen beim Darmkatarrh ist ja nicht die Krankheit selbst, sondern als Reaktion des Organismus auf einen die Darmschleimhaut treffenden Reiz aufzufassen. Durch unpassende Anwendung der abstringierenden Mittel kann leicht diese Reaktion gehemmt und die Heilung erschwert werden.

Die Homöopathie kennt aus ihren Arzneiprüfungen am Gesunden eine Reihe von Mitteln, ich nenne nur Ipecacuanha, Veratrum album, Arsenicum album, Cuprum arsenicosum, Mercurius, Colocynthis, Calcarea phosphorica, welche die Erscheinungen des Darmkatarrhs von den leichten bis zu den schwersten Formen erzeugen. Jedes der Krankheitsbilder hat seine besonderen Züge, durch die es sich von den anderen unterscheidet; die subjektiven Beschwerden, die Beschaffenheit der Entleerungen, die Zeit der Verschlimmerung und noch manches andere können ausschlaggebend für die Wahl des Mittels sein; auch manche auf Konstitutionsanomalien hinweisende Momente können die Mittelwahl beeinflussen. Je genauer das gewählte Mittel die charakteristischen Züge des Krankheitsbildes deckt, um so rascher und vollständiger wird der Erfolg sein. Es bleibt dem Jünger Hahnemanns erspart, gegen etwaige den Darmkatarrh begleitende Störungen im Blut und Nervensystem Fiebermittel oder Nervenberuhigungsmittel anzuwenden, die dann nur zu leicht wieder die Kreise der anderen Arzneien stören.

Gehen wir nun zu einer andern Krankheit über, die zwar häufiger bei Erwachsenen vorkommt, aber auch im Kindesalter zahlreiche Opfer fordert, der Entzündung der Blinddarmgegend, auch Appendicitis genannt, weil den häufigsten Ausgangspunkt der Krankheit das bekannte Darmanhängsel, der Wurmfortsatz, bildet. Ausgehend von der an sich unanfechtbaren Annahme, daß Ruhe, d. h. Vermeidung von Arbeit die besten Bedingungen für die Heilung von Entzündungsprozessen schafft, verordnet hier die Schulmedizin Opium bezw. Morphium in Dosen, welche den Zustand leichter Schlafsucht erzeugen, d. h. sie benützt auch hier die lähmende Wirkung dieser Mittel, die neben der allein notwendigen Ruhigstellung des Darms auch seine Lebensfähigkeit und Widerstandskraft herabsetzt und nur zu oft bewirkt, daß die Entzündung den ungünstigen Ausgang in Eiterung nimmt, der dann die Hilfe des Chirurgen erfordert. Daß Opium und Morphium in passender Dosis die Darmentzündung günstig beeinflussen, steht außer Zweifel, aber sie tun das nicht nur dadurch, daß sie die Darmbewegungen beruhigen, sondern auch indem sie direkt stärkend auf das Gewebe einwirken. Für die Richtigkeit dieser Erklärung spricht die öfters zu machende Beobachtung,

daß nach mäßigen Dosen des Mittels nicht nur keine Lähmung, sondern vielmehr eine Anregung der Darmtätigkeit erfolgt, die nach hartnäckiger Verstopfung eine spontane Stuhlentleerung auslöst. Gerade diese Fälle pflegen gewöhnlich einen günstigen, glatten Verlauf zu nehmen.

Wie stellt sich nun die Homöopathie zu der Behandlung dieser Krankheit? Wir sind zwar nicht imstande, durch unsere Arzneiprüfungen das fertige Bild der Blinddarmentzündung zu erzeugen, wohl aber sind uns aus denselben die näheren Beziehungen einer Reihe von Mitteln wie Belladonna, Atropin, Nux vomica, Bryonia, Opium zu den verschiedenen Geweben des Darms bekannt und außerdem verfügen wir über Arzneistoffe wie Hepar sulphuris calcareum, Silicea, Kalium chloratum und andere, die Entzündungsprozesse günstig beeinflussen, indem sie auf die Konstitution des Kranken bessernd einwirken. Durch passenden Gebrauch dieser der Individualität des Einzelfalls genau anzupassenden Mittel können wir hoffen, jeden Krankheitsfall, dessen Heilung nicht durch ein grobmechanisches Hindernis unmöglich gemacht wird, zu einem günstigen Ausgang zu führen, nicht selten auch dann noch, wenn die Schulmedizin nur noch zum Messer des Chirurgen als der ultima ratio ihre Zuflucht nimmt.

Wenden wir uns nun noch zu einer dritten Krankheit, deren Behandlung im letzten Jahrzehnt im Vordergrund des öffentlichen Interesses steht, der Rachendiphtherie. Die Krankheit galt schon lange, bevor der Erreger derselben nachgewiesen werden konnte, als ansteckend, von Person zu Person auf direktem oder indirektem Weg übertragbar. Da sie sich gewöhnlich zuerst an den Mandeln festsetzt, so lag es nahe, durch örtliche Behandlung die Krankheitsursache unschädlich zu machen und die Wiederherstellung der erkrankten Gewebe herbeizuführen. Aber weder die Behandlung mit Aetzmitteln, noch die mit den mancherlei pilztötenden Mitteln konnte große Erfolge aufweisen. Die Gründe des Mißerfolgs waren verschieden: entweder war die Krankheit zu weit vorgeschritten oder die Behandlung war zu eingreifend, so daß die Widerstandskraft der befallenen Gewebe noch mehr geschwächt wurde, oder sie konnte äußerer Umstände halber nicht gründlich und pünktlich genug durchgeführt werden. So kam es, daß den von einigen Seiten berichteten Erfolgen viel zahlreichere Mißerfolge gegenüberstanden, welche die örtliche Behandlung in Mißkredit bringen mußten. Mit dem Versuch, der Krankheit durch innere Mittel beizukommen, war man womöglich noch unglücklicher. Die viel empfohlenen Mittel, das chlorsaure Kali und das Terpentinöl, haben in den massigen Gaben, in denen sie verabreicht wurden, mehr Schaden als Nutzen gestiftet. Auch mit den aus dem homöopathischen Arzneischatze stammenden Quecksilberpräparaten, dem Mercurius cyanatus, corrosivus und bijodatus, hat die Schulmedizin nichts Rechtes anzufangen gewußt, weil ihr die Regeln über die Dosierung und die Anpassung des Arzneimittels an die Individualität des Krankheitsfalls fehlen.

Die Homöopathie hat von Anfang an die innerliche Behandlung der Krankheit in den Vordergrund gestellt und die Anwendung schonend wirkender örtlicher Mittel nur als eine unter Umständen erwünschte Beihilfe gelten lassen. Sie weiß aus ihren Arzneiprüfungen, daß in erster Linie die Quecksilberpräparate, dann aber auch andere Mittel wie Belladonna, Apis, Lachesis ausgesprochene Beziehungen zu den in Frage kommenden Organen

haben und zieht daraus den Schluß, daß diese Mittel, in der richtigen Dosis verabreicht, imstand sein werden, die erkrankten Gewebe im Kampf mit den eingedrungenen Spaltpilzen zu unterstützen. Sie maßt sich nicht an, alle Fälle von Diphtherie zu heilen; daß aber ihre Mittel wirksam sind, läßt sich bei genauer Beobachtung an den Veränderungen des örtlichen Prozesses und des Allgemeinbefindens erkennen, die nach Verabreichung der Arzneimittel eintreten. Wenn der kranke Organismus entweder von Haus aus oder unter der Einwirkung des Diphtheriegifts schon zu sehr geschwächt ist, dann sind freilich auch die homöopathischen Mittel nicht mehr imstand, die Krankheit zu einem günstigen Ende zu führen. Dann ist aber auch jede andere Therapie machtlos, auch die Heilserumbehandlung kommt hier oft zu spät. Wenn wir die Wirkung dieses letztgenannten Mittels beobachten, so fällt sofort die weitgehende Uebereinstimmung mit der Wirkung des richtig gewählten homöopathischen Mittels auf. Die Veränderungen des örtlichen Krankheitsprozesses und die Besserung des Allgemeinbefindens treten aber meist rascher auf, und darin — ich stehe nicht an, das offen hier auszusprechen — übertrifft das Serum entschieden unsere homöopathischen Arzneimittel. Diese Ueberlegenheit kommt besonders in Betracht in Fällen, in denen wegen Ergriffenseins des Kehlkopfs die Atmung bedeutend behindert ist und bei denen daher alles darauf ankommt, eine möglichst rasche Beseitigung des Atmungshindernisses herbeizuführen. Wenn nun die Wirksamkeit des Diphtherieheilserums außer Zweifel steht, so weiß man über die Art der Wirkung noch nichts Sicheres. Behring nimmt an, daß dadurch das Diphtheriegift gewissermaßen neutralisiert werde, jedoch nicht im chemischen Sinn. Denn zwischen den Eiweißmolekülen des Heilserums und denen des normalen Bluts vermag die Chemie keinen Unterschied nachzuweisen. Und trotzdem, daß die uns zur Zeit zur Verfügung stehenden Untersuchungsmethoden an diesen Molekülen nichts Besonderes zu entdecken vermögen, diese staunenswerte Wirkung! Die Aehnlichkeit der Wirkungsäußerung mit der unserer Arzneimittel macht es mir am plausibelsten, daß das Heilserum ebenfalls wie diese, nur in höherem Grad, einen belebenden Einfluß auf die Gewebselemente ausübt, welche den Kampf gegen den eindringenden Feind zu führen haben.

Wie wir von andern isopathischen Mitteln aus Erfahrung wissen, daß sie die homöopathischen in bestimmten Fällen an Wirksamkeit übertreffen, aber nicht selten auch der Ergänzung durch die letzteren bedürfen, so gilt das Gleiche auch von dem Heilserum. Mancherlei Komplikationen, die sich durch das Eindringen anderer Arten von Spaltpilzen oder aus der besonderen Konstitution des Erkrankten ergeben, werden durch Serum allein nicht beseitigt, sondern erfordern noch die Anwendung einer Reihe anderer Mittel. Auch hier ist die Homöopathie, die ihre Konstitutionsmittel der Individualität des Einzelfalls anzupassen in der Lage ist, im Vorteil gegenüber der Schulmedizin, welche ihre Hauptblutmittel China und Eisen nur nach ganz allgemeinen Gesichtspunkten anzuwenden pflegt.

Wir sehen also, daß auch bei dieser Krankheit die Homöopathie keinen Anlaß hat, mit ihren Leistungen unzufrieden zu sein. Eine nähere Betrachtung hat uns gelehrt, daß wir in unseren Anschauungen über Heilungsvorgänge der jetzt allgemein als überlegen anerkannten Serumtherapie viel

näher stehen als die Schulmedizin, welche sich bei der Anwendung ihrer Arzneimittel fast ausschließlich von chemischen Gesichtspunkten leiten läßt.

Aus den angeführten Beispielen hoffe ich Ihnen den Unterschied der spezifisch-biologischen und der symptomatischen Heilmethode klargestellt zu haben; ich hoffe, Sie davon überzeugt zu haben, daß die erstere überall, wo sie anwendbar ist, den Vorzug vor der letzteren verdient. Leider gibt es immer noch zahlreiche Fälle, bei denen es dem Arzt unmöglich ist, ein nach dem Gesetz der Aehnlichkeit passendes Mittel zu finden oder bei denen wegen zu sehr geschwächten Reaktionsvermögens des kranken Organismus von der Wirkung eines solchen nichts mehr zu erwarten ist. Unter diesen Umständen wird auch der homöopathische Arzt zu den symptomatisch wirkenden Mitteln greifen, nachdem er die Ueberzeugung gewonnen hat, daß dem Kranken damit wenigstens etwas genützt und keinesfalls geschadet wird. Je mehr wir uns aber bestreben, unsere Heilmethode zu vervollständigen und auszubauen, um so seltener werden wir in die Lage kommen, von den symptomatischen Mitteln Gebrauch machen zu müssen. Wie die symptomatische Therapie bei einer einzelnen Krankheit durch die Einführung des Heilserums überflüssig geworden ist, so wird auch das große Gebiet, das sie jetzt noch beherrscht, durch die Fortentwicklung der spezifisch-biologischen Heilmethode immer mehr eingeengt werden. Mag die Arzneiheilkunst der Zukunft einen Namen tragen, welchen sie will, sie wird nur dann auf einem sicheren Fundament ruhen, wenn sie Mittel anwendet, die das natürliche Heilbestreben des Organismus unterstützen, statt einzelne Krankheitssymptome gewaltsam zu unterdrücken.

Allgemeine Neurosen.

Von Dr. Karl Kiefer, homöopath. Arzt in Nürnberg. (Fortsetzung.)

Krankengeschichten.

L. R., 44 Jahre alt, Lehrer, ließ mich Ende 1904 rufen. Er klagt über allgemeine Schwäche des Körpers und Geistes; nachts wird er häufig von ermattenden Schweißen heimgesucht; ziehende Schmerzen im Kreuz lassen ihn nicht schlafen und treiben ihn oft aus dem Bett. Der Gesichtsausdruck des Kranken ist ein schwermütiger, die Haut leicht gelblich gefärbt. Schon vor einigen Jahren hat er seinen Beruf aufgeben müssen, weil er ihn zu sehr anstrengte und eine bei jeder Reizung eintretende hochgradige Aufregung mit stürmischem Herzklopfen ihm das Unterrichten unmöglich machte. Seitdem beschäftigt er sich mit schriftstellerischen Arbeiten; infolge seiner großen Neigung zu Herzbeschwerden kann er sich nicht viel Bewegung machen; daher kommt es, daß er viel an Stuhlverstopfung leidet. — Diese bei Neurasthenikern so häufig auftretende Stuhlverhaltung ist eine immer neue Quelle körperlicher Leiden. Denn abgesehen von den mechanischen Beschwerden werden sicher aus dem mit Kotmassen angefüllten Darm Zerfallprodukte aufgesaugt und ins Blut gebracht. Hier wirken sie wie fremde giftige Stoffe und rufen Unbehaglichkeit, Kopfweh, Unlust, Brechreiz, Appetitlosigkeit, Verdauungsstörungen im Magen usw. hervor. — Der Patient befindet sich im ganzen in einem ziemlich traurigen Zustand; er ist fast immer an das Zimmer gefesselt, zu ernsterer Arbeit unfähig und doch von dem Drang erfüllt, aus diesem lethargischen Zustand herauszukommen und unglücklich, daß ihm das

nicht gelingt. Bei der Untersuchung fand ich eine leichte Herzerweiterung, schwache und unregelmäßige Herztätigkeit, Auftreibung des Unterleibs und eine mäßige Schwellung der Leber. Geeignete Diät und leichte dem Zustand angepaßte körperliche Uebungen brachten den Patienten langsam in die Höhe. Phosphor und Carduus marianus taten ihm treffliche Dienste. Die Herzbeschwerden wie auch die Stauungserscheinungen im Unterleib gingen, wenn auch nur allmählich, zurück. Nux vomica und hierauf Calcarea carbonica wurden weiter in Anwendung gebracht und es gelang im Zeitraum einiger Monate, den Patienten soweit zu bringen, daß er wieder regelmäßig spazieren und in Gesellschaft ging, mit Lust und Erfolg arbeitete, anfing, sich wieder seines Lebens zu freuen und allmählich in seinem körperlichen Befinden immer bessere Fortschritte machte, wenn es auch bis jetzt nicht möglich war, ihn wieder zur Aufnahme des seit Jahren unterbrochenen Unterrichts zu bestimmen.

K. S., Privatier, wohlhabender Herr von etlichen 50 Jahren, suchte mich in der Sprechstunde auf. Er ist seit einiger Zeit völlig verändert, kann nichts mehr arbeiten, das Gedächtnis läßt immer mehr nach. Er hat früher immer fleißig und besonders gern und mit Erfolg mit künstlerischen Arbeiten sich befaßt, aber „jetzt ist alles aus, nichts gelingt mehr.“ Ein Sohn macht ihm große Sorgen, weil er in seinem Beruf nicht vorwärts kommen will; das geht ihm nicht aus dem Sinn, macht ihm Kopfdruck, Schwindel und Benommenheit, so daß er fürchtet, den Verstand zu verlieren. Große Vermögensverluste, die schon entstanden und noch zu erwarten seien, würden ihn um Ehre und Reputation bringen, es würde nirgends mehr reichen usf. Gegen helles Licht und laute Geräusche ist Patient sehr empfindlich, Angstgefühl und Herzklopfen stellen sich öfter ein. Die mit dem Kranken erschienene Gattin stellt seine Angaben dahin richtig, daß von einer gegründeten Ursache zu den krankhaften Erscheinungen, wie von größeren Vermögensverlusten, keine Rede sein könne. Der Patient muß das auch ausdrücklich selber zugeben; er sei aber jetzt über jede Kleinigkeit so erregt, daß er vernünftiger Erwägung nicht zugänglich sei, sondern immer gleich das Schlimmste befürchte. Vor allem schien es mir notwendig zu sein, den Kranken mit irgend etwas zu beschäftigen, damit er nicht mehr soviel Zeit hätte, seinen Illusionen nachzuhängen; er ging auch willig auf den Plan ein. Ein befreundeter Museumsdirektor beschäftigte ihn mit leichteren Arbeiten mehr mechanischer Art, die dennoch durch ihren Gegenstand den Kranken interessierten. Solange er beschäftigt wurde, war er äußerlich ruhig, aber in der gewohnten häuslichen Umgebung ging anfangs der Tanz immer gleich wieder los. Kali brom. 3. übte bald einen sehr wohltätigen Einfluß auf ihn aus; in kurzem trat wesentliche Beruhigung ein; aber die Benommenheit und Gedächtnisschwäche wollten noch nicht weichen; da tat dann Anacardium gute Dienste und schließlich vollendete Phosphor 6. die Heilung, so daß der Patient in wenigen Wochen völlig wiederhergestellt war.

Fräulein A. L., 37 Jahre, ein mißmutiges, sich sehr unglücklich und krank fühlendes älteres Fräulein mit allerlei Beschwerden; alles, wonach man sich erkundigt, tut ihr auch weh. Die Verwandten erklären, es sei nicht mehr mit ihr auszukommen, sie verderbe allen die Laune, weil sie stets den Kopf hängen lasse, immer jammere und bei aller Trübseligkeit von maßlosem

Egoismus sei, so daß außer ihrem Zustand nichts anderes für sie Interesse habe. Ihr körperliches Befinden läßt ebenfalls sehr zu wünschen übrig: Durchfälle und Verstopfung wechseln, es besteht ziemlich starker, die Patientin sehr schwächender und deprimierender Weißfluß; aber das unangenehmste an ihrem Zustand, was die Patientin am meisten quält und aufregt, ist eine außerordentliche Neigung zu Blähungen, die in solcher Masse sich bilden und auf dem natürlichen Wege abgehen, daß die Kranke oft eine Stunde und länger auf allen Vieren niederkauern muß, um ihren Gefühlen freien Lauf zu lassen.

Gegen jeden Versuch, sie suggestiv zu beeinflussen, zeigt die Patientin sich gänzlich abgeneigt; sie hatte schon soviel probiert und nichts hatte ihr genützt, eher ihren Zustand verschlimmert, daß sie nur auf dringendes Zureden zu einem letzten Versuch sich entschlossen hatte. So blieb nichts anderes übrig, als den Erfolg rein auf die richtige Mittelwahl zu bauen und das gelang fast wider Erwarten vortrefflich. Einige Gaben Sepia besserten ihren Zustand sehr wesentlich und das darauf verordnete Carbo animalis tat ihr gegen ihren schlimmsten Feind so gut, daß sie seither eine begeisterte Anhängerin unserer Heilmethode geworden ist. Leider gelingt es selten, durch rein medikamentöse Behandlung bei diesem hartnäckigen Leiden einen so eklatanten Erfolg zu erzielen. (Schluß folgt.)

Reiseskizzen.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Man muß selbst einen Rundgang durch das Londoner homöopathische Krankenhaus gemacht haben, um die Vorzüge desselben vollauf würdigen zu können. In seinen Krankensälen befinden sich mehr als 100 Betten, so daß alljährlich etwa 11000 Kranke darin aufgenommen und behandelt werden können. Die Behandlung geschieht, wie es sich für ein gutes homöopathisches Krankenhaus geziemt, nach den von Hahnemann und seinen Nachfolgern niedergelegten Grundsätzen. Aber auch für spezialistische und chirurgische Behandlung ist die beste Vorsorge getroffen, und zwar nicht allein durch ein modern ausgestattetes Operationszimmer, sondern besonders auch durch Anstellung gewandter Spezialisten und Chirurgen.

Die Patienten sind in großen geräumigen Sälen untergebracht, und zwar je 8 bis 10 beisammen. Auf Bequemlichkeit der Kranken ist größtmöglichste Rücksicht genommen. Behagliche Betten, hübscher Wandschmuck, aufgestellte Pflanzen und Blumen tragen viel dazu bei, den Aufenthalt im Krankenhause so behaglich als möglich zu machen. In der Tat, wenn ich überhaupt etwas am Londoner homöopathischen Krankenhause auszusetzen und zu kritisieren hätte, so wäre es dies, daß nach meinem Dafürhalten mit dem Aufenthalt daselbst fast zuviel Annehmlichkeiten für die meist an ein rauhes Leben, nicht selten sogar an bittere Not und herbe Entbehrungen gewöhnten Patienten verbunden sind. Der Kindersaal z. B. mit seinen hübsch ausgestatteten, reinlichen Bettchen, seiner geschmackvollen Pflanzendekoration und dem beliebten Vogelbauer, in dem eine Anzahl von Vögeln durch ihr fröhliches Gezwitscher die Kinderschar erfreuen, bietet einen reizenden Anblick. Sogar eine große Spieldose wurde aufgestellt, die, falls es der Zustand der

Kranken gestattet, ihre lustigen Weisen ertönen läßt. Braucht es uns da wunder zu nehmen, wenn die wiedergenesenen Kleinen bei der Kunde ihrer bevorstehenden Entlassung in der Regel zu weinen beginnen? Aber auch bei den Entlassenen sucht die Hospitalverwaltung die wiedererlangte Gesundheit nach Möglichkeit zu fördern. Ist die Kleidung des Kranken bei seiner Einlieferung eine unzweckmäßige oder zu dürftige gewesen, so wird er vor seiner Entlassung mit besseren Kleidern versehen, welche allerdings, um einer Wanderung ins Versatzhaus vorzubeugen, an der Innenseite mit besonderen Kennzeichen versehen sind. Es ruht eine hohe Strafe darauf, wenn der Pfandleiher derartige Kleider ankauft oder als Pfand annimmt. Auch ein



Krankensaal im Londoner homöopathischen Krankenhaus.

kleines Genesungsheim ist mit dem Londoner homöopathischen Krankenhaus in Verbindung, das durch freiwillige Beiträge unterhalten wird und in nächster Zeit beträchtlich vergrößert werden soll. Es dient der Aufnahme solcher Kranker, die zwar das Krankenhaus verlassen können, aber noch einer gewissen Erholung und Pflege bedürftig sind.

Die Pflege der Kranken erfolgt durch Schwestern, die im Londoner homöopathischen Krankenhause selbst ausgebildet werden. Die Behandlung der Patienten wird durch Oberärzte geleitet, die täglich in Begleitung der im Hause wohnenden Assistenzärzte ihre Besuche machen. Dabei ist rühmend hervorzuheben, daß sowohl Chirurgen und Oberärzte des Krankenhauses, als auch sämtliche in der Poliklinik beschäftigte Aerzte und Spezialärzte ihre Kräfte gänzlich unentgeltlich in den Dienst des Krankenhauses stellen. Manche von ihnen, wie z. B. Dr. Blackley, ein hervorragender Arzt Londons, den ich mehrfach bei seinem Rundgang im Krankenhause zu begleiten das Ver-

gnügen hatte, widmen schon drei Jahrzehnte einen guten Teil ihrer wertvollen Zeit dem Krankenhaus, ohne je dafür irgend welche Entschädigung angenommen zu haben.

Auch die im Erdgeschoß des Krankenhauses befindliche Poliklinik ist eines Besuches wert. In großer Zahl, durchschnittlich täglich über 200, finden sich Kranke der verschiedensten Art dort ein, so daß sich die Arbeitsstunden der daselbst tätigen Aerzte nicht selten bis in den späten Abend erstrecken. So wohnte ich zweimal einer Klinik des als Nervenarzt bekannten Dr. Goldsbrough bei, die von 2 Uhr nachmittags bis abends 7 Uhr dauerte. Auch in der Abteilung für Frauenkrankheiten war es $6^1/_2$ Uhr vorüber, als ich mit Dr. Johnstone die Poliklinik verließ. Das Krankenexamen ist ein



Ein Blick in den Warteraum der Poliklinik des Londoner homöopathischen Krankenhauses.

äußerst genaues. Durch ein auf jeder Seite des Krankenjournales vorgedrucktes Schema bleibt die Uebergehung irgend eines wichtigen Symptoms ausgeschlossen. In verschiedenen Abteilungen, wie z. B. in der Frauenabteilung, sind außerdem auf jeder Seite des Krankenjournales die betreffenden Organe vorgezeichnet, damit der Arzt nach stattgefundener Untersuchung mit wenigen Federstrichen die krankhaften Veränderungen auch bildlich eintragen kann. Im Erdgeschoß befindet sich eine gut eingerichtete homöopathische Hospitalapotheke.

Auch der Andrang der im Krankenhause selbst Aufnahme Suchenden ist kaum zu bewältigen. So wird im Hospitalbericht für das Jahr 1904 erwähnt, daß unter den in die Frauenabteilung des Krankenhauses aufgenommenen Patienten 9 über 3 Monate und 8 über 6 Monate lang hatten warten müssen, bis sie Aufnahme finden konnten. Leere Betten gibt es fast das ganze Jahr nicht; kaum ist ein Kranker fähig, das Krankenhaus zu verlassen, so wird ein anderer dafür aufgenommen.

Die Kosten für den ganzen Betrieb werden durch freiwillige Beiträge gedeckt. Um welche Summen es sich dabei handelt, zeigt uns der Hospitalbericht. Im vorletzten Jahre waren 11 000 £, also etwa 220 000 Mark hiezu erforderlich.

Welche vorzüglichen Resultate bei solch vortrefflichen Einrichtungen und unter der ausgezeichneten ärztlichen Leitung des Krankenhauses erzielt werden, das möge eine mir übergebene Statistik beweisen, die auf Grund des einschlägigen Aktenmateriales von einem der Oberärzte, Dr. Moir, zusammengestellt wurde und sich auf eine Krankheit bezieht, die in der Kinderwelt sonst sehr gefürchtet ist, nämlich die Lungenentzündung. Ich will dieselbe in ihrem Wortlaut hier folgen lassen:

Londoner homöopathisches Krankenhaus (über 5 Jahre sich erstreckend).
Gesamtzahl akuter Lungenentzündungen 233 mit 25 Todesfällen, also 10,7 %.

	Gesamtzahl	Unter 2 Jahren	Todesfälle	%	Von 2—5 Jahren	Todesfälle	%
Croupöse Lungenentzündung . .	93	46	3	6,5	47	0	0
Katarrhalische Lungenentzündung	140	101	17	16,8	39	5	12,8

Children's Hospital (Kinderhospital unter allopathischer Behandlung). Bericht für 1903.
Gesamtzahl akuter Lungenentzündungen 146 mit 40 Todesfällen, also 27,3 %.

	Gesamtzahl	Unter 2 Jahren	Todesfälle	%	Von 2—12 Jahren	Todesfälle	%
Croupöse Lungenentzündung . .	64	25	8	32	39	5	12,8
Katarrhalische Lungenentzündung	82	47	23	48,9	35	4	11,4

East London Hospital for Children (Kinderhospital unter allopathischer Behandlung).
Bericht für 1902.
Gesamtzahl akuter Lungenentzündungen 253 mit 69 Todesfällen, also 27,2 %.

	Gesamtzahl	Unter 2 Jahren	Todesfälle	%	Von 2 und über 6 Jahren	Todesfälle	%
Croupöse Lungenentzündung . .	152	64	9	14	87	2	2,2
Katarrhalische Lungenentzündung	101	79	50	63,2	22	8	36,3

Aber nicht allein die Zahl der Todesfälle ist, wie aus obiger Statistik ersichtlich, unter homöopathischer Behandlung viel geringer, sondern wie aus den weiteren Ausführungen des Dr. Moir hervorgeht, wird auch die Krankheitsdauer und der Verlauf unter homöopathischer Behandlung weit günstiger beeinflußt.

Alles in allem genommen, glaube ich mich keinerlei Uebertreibung schuldig zu machen, wenn ich dem homöopathischen Krankenhaus in London

und seinen Aerzten das höchste Lob spende und es in jeder Beziehung als eine homöopathische Musteranstalt bezeichne.

Im Zusammenhang mit dem Gesagten dürfte es für den Leser nicht ganz ohne Interesse sein, wenn ich noch kurz auf die mangelhafte Fürsorge der unbemittelten und speziell der ärmeren Arbeiter männlichen und weiblichen Geschlechts in England hinweise. Von staatlichen Krankenkassen weiß man in England so gut wie nichts. Im Erkrankungsfalle ist daher der Unbemittelte wohl oder übel genötigt, sich an ein Krankenhaus oder eine Poliklinik zu wenden, um sich dort unentgeltlich beraten und behandeln zu lassen. Wenn nun in den Beratungsräumen der Poliklinik das Bestreben vorhanden ist, daß womöglich alle Hilfesuchenden Gehör finden, so trifft dies im Krankenhause aus leicht begreiflichen Gründen nicht zu. Auch für Schwindsüchtige ist in England höchst mangelhaft gesorgt. Wohl gibt es Gesellschaften, die unbemittelten Erholungsbedürftigen zu einem vorübergehenden Kuraufenthalt behilflich sind, allein die angebotene Hilfe steht in einem schroffen Mißverhältnis zu der Zahl der Hilfsbedürftigen. Schwindsüchtige sind nicht selten gezwungen, bis zum Eintritt der Erschöpfung ihrem Verdienst nachzugehen; alles, was sie gegen ihr Leiden tun können, ist, von Zeit zu Zeit eine Poliklinik aufzusuchen und sich dort beraten zu lassen. Dabei sind die Erwerbsverhältnisse nicht immer beneidenswert. Ein 18jähriges Mädchen, das unter der Maske der Bleichsucht mit den Erscheinungen einer beginnenden Lungentuberkulosis behaftet war, befragte ich nach Verdienst und Arbeitszeit. Dabei ergab es sich, daß sie von morgens 8½ bis abends 8 Uhr in der Fabrik beschäftigt ist und dafür einen Wochenlohn von 7½ Schilling (also täglich etwas über eine Mark) bekommt. Der Nachmittag, den sie durch die Beratung in der Poliklinik versäumt, wird ihr beim nächsten Zahltag prompt abgezogen. Vergleichen wir diese traurigen Verhältnisse mit den unsrigen, so müssen wir rückhaltlos anerkennen, daß in unserem Vaterlande für den erkrankten Arbeiter doch viel besser gesorgt ist als in England.

(Fortsetzung folgt.)

Spongia marina tosta.

Von Dr. von Lukowsky, Dwinsk (Rußland).

Vor mir stehen zwei Fläschchen mit Spongia marina tosta in Tinktur. Die eine stammt aus Dresden von Gruner & Comp., die andere aus der homöopathischen Zentral-Apotheke von Dr. Flemming sen. in Petersburg. Letzterer bereitet Spongia marina tosta nach meinen Angaben, und das Medikament zeichnet sich aus durch Zuverlässigkeit in der Wirkung und auch äußerlich durch den viel ausgesprocheneren Geruch, was ich feststelle, indem ich beide Fläschchen miteinander vergleiche. Ueberhaupt läßt sich die richtig zubereitete Arznei sofort am lebhaften Geruch erkennen. Im nachstehenden erlaube ich mir meine Erfahrung kurz zu beschreiben.

Jede Pflanze hat in ihrem Leben verschiedene Perioden, sie wächst, blüht, liefert Frucht. Cannabis oder Juniperus befruchten sich z. B. vermittelst Blütenstaub; Spongia marina, die als Wasserpflanze am Grunde des Meeres wächst, gibt zur Blütezeit, besonders bei Berührung, eine Flüssigkeit von sich, welche das Wasser ringsumher weiß färbt — eine Art weißliche Emulsion. In dieser Periode muß sie von den Schwammfischern unter

besonderen Vorsichtsmaßregeln gesammelt werden, worauf man sie an einem dunklen Ort trocknet, ohne sie vorher ausgedrückt oder ausgewaschen zu haben. Trocken verwahrt man sie dann in Glasgefäßen. Aus diesem Meerschwamm, der, wie bekannt, geröstet wird, bereitet man die „Basis", das heißt die Tinktur von Spongia marina tosta. Wünschenswert wäre es, Schwämme zu medizinischen Zwecken von den Schwammfischern überhaupt nur zu obenerwähnter Zeit zu beziehen, selbst wenn auch höhere Preise dafür bezahlt werden müßten.

Ist das Bettnässen der Kinder heilbar?

Von Dr. med. Stäger, homöopathischer Arzt in Bern (Schweiz). (Schluß.)

Ich will hier 6 Fälle von Bettnässen anführen, die sämtlich in kurzer Zeit, alle durch Nux vomica 3. geheilt wurden.

Fall 1. Am 2. August 1905 kam eine Mutter mit ihrer 17jährigen Tochter zu mir in die Sprechstunde mit dem Ansuchen um Heilung ihres Kindes von dem üblen Leiden des Bettpissens. Die Tochter sah schmächtig aus, hatte blau-violette Ringe um die Augen, war hervorragend nervös und litt an beständigem Erblassen und Erröten. Schon als Kind hatte die Patientin das Bett genäßt und das Uebel verließ sie auch nach der Entwicklung nicht. Ich verabfolgte Nux vomica 3. in Tropfen und ließ täglich 3 mal je 5 Tropfen einnehmen.

Nach 14 Tagen erklärte mir die Mutter, die Tochter hätte nur noch ein einziges Mal das Bett genäßt während der letzten 14 Tage. Früher sei das oft alle Nächte, oder doch 2—3 mal wöchentlich vorgekommen. Ich verabfolgte das nämliche Mittel noch einmal und nach weiteren 14 Tagen erklärte mir die Mutter, es sei kein Rückfall eingetreten. Erst kürzlich war die Frau wieder bei mir und bestätigte die dauernde Heilung.

Fall 2. Das 7jährige Schwesterchen der vorigen Tochter litt ebenfalls an dem Uebel und wurde durch das nämliche Mittel dauernd geheilt.

Fall 3 und 4. Am 3. Oktober 1905 kam die Vorsteherin eines Waisenasyls mit 2 Knaben im Alter von 5 und 8 Jahren zu mir, welche jede Nacht seit Monaten das Bett näßten. Der jüngere der Knaben stammte aus einer ganz verwahrlosten Familie. Dem Kinde wurde Wein und Bier schon mit 3 Jahren verabfolgt. Der ältere Knabe zeigte veitstanzartige Bewegungen des Kopfes und der Hände. Beide erhielten Nux 3. und beide sind heute frei von den Leiden. Die Vorsteherin, die alles mögliche versucht hatte und bei einigen Allopathen gewesen war ohne jeden Erfolg, ist mir sehr dankbar und kann nicht begreifen, daß ein paar Tropfen aus so einem kleinen braunen Fläschchen so viel Heilkraft besitzen.

Fall 5. Eine Mutter im Kanton Zürich schreibt mir unter dem 3. Sept. 1905: „Geehrter Herr Doktor! Ihre 2 Fläschchen haben Wunder gewirkt. Ich und mein Mann sind erstaunt und können Ihnen nicht genug danken. Denken Sie sich, seit Adolf das Mittel einnimmt, hat er nie mehr, nicht ein einziges Mal mehr unter sich gelassen. Ich ersuche Sie, geehrter Herr Doktor, nochmals um 1 Flacon, damit, wenn das Leiden wieder eintreten sollte, wir das Wundermittel gleich bei der Hand haben."

Der Knabe war 7 Jahre alt, nach der Beschreibung der Eltern nervös

veranlagt und näßte jede Nacht 2—3 mal das Bett. — Das Wundermittel war Nux vomica 3. Potenz.

Fall 6. Arthur M., 6 Jahre alt, das Kind eines Schauspielers wurde mir im Mai vorigen Jahres in die Sprechstunde gebracht. Dasselbe hatte einen überaus zarten Teint, die Adern schimmerten überall blau durch, Haare hellblond und Locken, seidenweich. Das Herabfallen eines Buches von einem Tisch machte das Kind jäh aufschrecken und zusammenfahren. Der Vater ist sehr nervös. Das Kind genießt auch abends Fleisch und pißt jede Nacht 1—2 mal ins Bett. Nux vomica 3., 4 Monate lang beständig angewandt (täglich 1 mal abends nur 2 Tropfen auf 1 Messerspitze voll Milchzucker), bessert das Leiden zusehends. Nach 4 Monaten tritt dauernde Heilung ein.

Ich habe hier absichtlich nur Nux-Fälle zusammengestellt. Ich könnte ebensogut mit Cina-, Belladonna- ꝛc. Fällen aufwarten. Ich wollte durch meine Auswahl nur die Indikation für Nux an der Hand von Beispielen beleuchten. — Wer scharf individualisiert, hat gerade bei diesen Leiden außerordentlichen Erfolg. Aber gerade die strenge Auseinanderhaltung ist hier alles. Der ärztliche Blick ist durch alle, noch so gute Bücher der Welt nicht zu ersetzen. Allzu ängstlichen Seelen, welche da vielleicht meinen, ich hätte ihnen nicht das ganze Geheimnis enthüllt, sei dies ins Album geschrieben! —

Vermischtes.

Hepar sulphuris ist nach Dr. James Brook's Erfahrung ein zuverlässiges Mittel gegen halbakute Katarrhe. Da viele Leute Schnupfen und leichte Katarrhe selbst behandeln, so bleiben sehr oft krankhafte Erscheinungen zurück, die oft noch wochenlang fortbestehen und die dem Einfluß von Hepar sulphuris rasch weichen. Das Mittel kommt besonders in Betracht bei Husten, der durch einen Kitzel im Rachen oder Kehlkopf hervorgerufen wird, und wenn der Kranke von seiner Erkältung, die er sich mehrere Monate vorher zugezogen hat, nie so ganz genesen ist. („Hahnemannian Monthly“).

Cuprum arsenicosum wird von Dr. Blackwood im »Medical Visitor« gegen Bronchialasthma, und gegen Asthma, verbunden mit Lungenerweiterung, empfohlen. Die Kurzatmigkeit besteht fast immer, tritt aber zuweilen besonders heftig auf. Es paßt besonders für Personen, die zugleich mit Heuschnupfen behaftet sind.

Vereinsapotheken. Diese Seeschlange der deutschen Rechtsprechung, über die nun wohl ein Dutzend Urteile höchster Gerichte, das eine immer dem andern widersprechend, vorhanden sind, hat jüngst auch das Oberlandesgericht Köln beschäftigt. Angeklagt war ein homöopathischer Verein in Elberfeld auf Grund des § 367³ wegen Abgabe von Heilmitteln an seine Mitglieder, das als „Ueberlassen an andere“ angesehen wurde. Das Schöffengericht hatte freigesprochen, das Landgericht Elberfeld auf Geldstrafe erkannt. Das Oberlandesgericht wiederum ist anderer Ansicht und sprach das mit der Abgabe beauftragte Vereinsmitglied frei, weil hier kein Ueberlassen, d. h. Uebergang aus dem Besitze des einen in den andern stattfindet. Zudem fehle der unter Strafe gestellten Tat das Merkmal der Oeffentlichkeit, die notwendige Voraussetzung zu einem Verkaufen in allgemeinem Sinne. (Süddeutsche Apotheker-Zeitung vom 9. Januar 1906.)

Vereinsnachrichten.

Homöopathischer Verein Reutlingen. Die jährliche Generalversammlung fand am 14. Januar im Lokal (Sonne) statt. Nach Begrüßung der Mitglieder durch den Vorstand erfolgten die Berichte des Schriftführers, Kassiers und Bibliothekars, woraus zu entnehmen ist, daß die Vereinsleitung sich alle Mühe gegeben hat, den Verein in jeder Weise zu heben. Durch 42 Neuaufnahmen ist die Mitgliederzahl auf 270 angewachsen; die Kasse schließt trotz der Ausgaben für die Hahnemannfeier, für Vorträge und Bibliothek ꝛc. mit einem Mehr von 37 Mark ab, so daß sich das Barvermögen am 1. Januar 1906 auf 415 Mark stellt. Die Bibliothek wurde um ca. 20 teils wertvolle Bücher vermehrt. Der Bücherverwalter bittet, neben fleißiger Benützung der Bibliothek auch die vorgeschriebene Lesezeit mehr zu beachten. Nachdem dem Kassier Entlastung erteilt, der Vereinsleitung aus der Mitte der Versammlung der Dank für gehabte Mühe ausgesprochen war, wurde zu den Ausschußwahlen geschritten. Der bisherige Schriftführer, Herr E. Braun, lehnt die Wiederwahl entschieden ab, worauf Herr Schäfer als erster Vorstand, Herr Otto Schleicher als Schriftführer und die Herren Faiß, Göbel und Keller als beratende Mitglieder in den Ausschuß gewählt wurden. — Verschiedene Anregungen bezüglich Arztfrage, Erörterungsabende ꝛc. gaben zu lebhaftem Meinungsaustausch Gelegenheit. Nach wiederholtem Hinweis und Bitte zu recht zahlreichem Besuch des Vortrags von Herrn Apotheker Müller aus Göppingen am 21. Januar schließt der Vorstand die Versammlung mit dem Wunsch, daß auch im neuen Jahr der Verein wachsen und gedeihen möge.

Göppingen. Unsere diesjährige Generalversammlung fand am 21. Januar statt. Aus dem Jahresbericht ist zu entnehmen, daß der Verein dieses Jahr bedeutend gewachsen ist. Der Stand der Kasse weist allerdings nur einen kleinen Ueberschuß auf. — Am 16. Februar wird der Sekretär der Hahnemannia im hiesigen Germaniasaal sprechen über: „Wie es in unserem Körper aussieht." Daran anschließend findet ein Familienabend statt, der voraussichtlich ein reichhaltiges Programm bieten wird; besonders möchten wir auf ein zur Aufführung gelangendes Theaterstück homöopathischen Inhalts aufmerksam machen. — Vom März an werden voraussichtlich unsere Versammlungen wieder auf den Freitag verlegt; für belehrenden Stoff ist bereits gesorgt. P.

Nagold, 14. Januar. Im Gasthaus zum Hirsch hielt heute der Sekretär der Hahnemannia vor zahlreicher Versammlung einen überaus tiefgründigen, umfassenden und anschaulichen Vortrag über: „Wie sieht es im Innern des Menschen aus?" Die Tellersammlung, die in einer Zwischenpause vorgenommen wurde, ergab 20 Mark zugunsten des Krankenhausfonds. Köbele.

Vorträge für den Monat Februar 1906.

Freitag den 2. Febr.:	Ebersbach a. F.	Freitag den 16. Febr.:	Nebringen.
Samstag den 3. Febr.:	Reichenbach a. F.	Sonntag den 18. Febr.:	Göppingen.
Sonntag den 4. Febr.:	Freudenstadt.	Sonntag den 25. Febr.:	Bretten und Wössingen.
Sonntag den 11. Febr.:	Oberndorf.		

Weitere Anmeldungen sind zu richten an

das Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Kreuserstr. 6.

Außerdem wird Herr Apotheker **Müller** aus Göppingen im Monat Februar 1906 in folgenden Vereinen sprechen:

Sonntag den 11. Februar: Pforzheim. — Sonntag den 18. Februar: Heidenheim. Mittwoch den 21. Februar: Eßlingen.

Herr Schullehrer **Letsch** in Steinheim OA. Heidenheim hat sich ebenfalls bereit erklärt, gegen ein mäßiges Honorar Vorträge in den einzelnen Zweigvereinen zu halten.

☛ Quittungen und Literarisches mußten wegen Raummangel für die nächste Nummer zurückgestellt werden.

☛ **Gaben für den homöopathischen Krankenhausfonds werden stets mit Dank entgegengenommen von dem Sekretariat der Hahnemannia, Stuttgart, Kreuserstraße 6.**

Die Homöopathische Rundschau und sonstige Drucksachen der deutschen homöopathischen Liga können durch das Sekretariat der Hahnemannia, Stuttgart, Kreuserstraße 6, bezogen werden.

Inhalt:

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis M. 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".

Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 3. | Stuttgart. März 1906. | 31. Jahrgang.

Ohrspeicheldrüsenentzündung.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Das größte unter den Drüsenpaaren, die den für unseren Verdauungsprozeß so wichtigen Mundspeichel produzieren, liegt unmittelbar vor und unterhalb des äußeren Ohres und hat seiner Lage entsprechend die Bezeichnung „Ohrspeicheldrüse" erhalten. Jede dieser 3 bis 4 cm langen Drüsen besitzt einen Hauptausführungsgang, der innerhalb der Mundhöhle neben dem ersten oberen Backenzahn einmündet und durch den der in den einzelnen Drüsenläppchen produzierte Speichel in den Mund geleitet wird. Diese Ohrspeicheldrüsen bilden in den Frühjahrs- und Herbstmonaten zuweilen den Hauptsitz einer epidemisch auftretenden Krankheit, die unter den verschiedensten Namen wie Ohrspeicheldrüsenentzündung, Wochentölpel, Mumps, Bauernwetzel oder Ziegenpeter bekannt ist.

Man hat das Auftreten dieser Krankheit schon im Altertum beobachtet, aber trotz des häufigen Vorkommens ist der eigentliche Krankheitserreger bis heute noch nicht bekannt. Denn daß es sich bei der Entstehung dieses Uebels um einen bestimmten Ansteckungsstoff handelt, ist außer Zweifel. Schon das epidemische Auftreten der Krankheit, besonders in Schulklassen, Familien, Kasernen u. s. w. weist darauf hin. Die Uebertragung erfolgt vom Munde aus durch den Hauptausführungsgang der Drüse. Nach neueren Beobachtungen soll der Speichel des Genesenden selbst noch wochenlang nach überstandener Krankheit wirksame Ansteckungskeime enthalten. In Familien erfolgt die Uebertragung der Krankheit hauptsächlich durch gemeinschaftliche Benützung von Trinkgläsern oder Eßgeschirren, wie Löffel, Gabeln u. dergl. Aber auch der vom Kranken ausgeworfene und getrocknete Speichel scheint aktive Krankheitserreger zu enthalten, die sich der Luft mitteilen und vom

Gesunden eingeatmet Ohrspeicheldrüsenentzündung hervorrufen können. Da es zum größten Teile Kinder im Alter von 2 bis 10 Jahren sind, die davon befallen werden, so wird sie allgemein für eine Kinderkrankheit gehalten, und viele medizinische Schriftsteller beschreiben sie unter diesem Abschnitt. In Wirklichkeit handelt es sich aber um eine Krankheit, von der auch Erwachsene gar nicht selten ergriffen werden, wenn vielleicht auch das Greisenalter selbst davon verschont bleibt. Warum Knaben und Männer öfter an Ohrspeicheldrüsenentzündung leiden, als Mädchen und Frauen, ist noch nicht recht aufgeklärt, ebensowenig die Tatsache, daß die linke Ohrspeicheldrüse weit öfter erkrankt, als die rechte.

Der Verlauf der Krankheit ist in der Regel ein milder. Meist mit einem Schüttelfrost oder leichtem Frieren einsetzend, übersteigt das Fieber selten 39 Grad. Der Kranke klagt über Schmerzen, die der Lage der Ohrspeicheldrüse entsprechen, bisweilen auch über heftige schießende, stechende Ohrenschmerzen, über Appetitlosigkeit und schmerzhafte Kaubewegungen. Bald darauf kann man Schwellung und Härte einer Ohrspeicheldrüse beobachten, die gegen Druck außerordentlich empfindlich ist. Die Hauptschwellung betrifft aber nicht das Drüsengewebe selbst, sondern das dieselbe umgebende Bindegewebe, so daß im weiteren Verlaufe oft die ganze Gesichtshälfte bis zur Nase, hinauf bis zur Stirne und hinunter bis zum Halse und Schlüsselbein angeschwollen und der Gesichtsausdruck dadurch mächtig entstellt ist. Nur in den seltensten Fällen endigt die Krankheit mit einer Eiterung nach der Wange oder dem äußeren Ohr, in den meisten Fällen beginnt sich vielmehr die Anschwellung nach 8 bis 10 Tagen zu zerteilen und langsam wieder zu verschwinden, so daß der Kranke am Ende der zweiten Woche meist als genesen bezeichnet werden kann. Sehr oft beginnt aber die Krankheit nach wenigen Tagen von neuem wieder, wobei dann die andere Ohrspeicheldrüse den Sitz der Entzündung bildet.

Bei Erwachsenen hat man nicht selten die Wahrnehmung gemacht, daß am 7. bis 8. Tage, also in der Höhe des Krankheitsstadiums, plötzlich ein Nachlaß der Schmerzen eintritt, daß aber bei männlichen Kranken ein Hoden, bei Frauen dagegen die der Erkrankungsseite entsprechende Brust oder Eierstock sich zu entzünden beginnt. Obgleich sich ein Zusammenhang zwischen Ohrspeicheldrüsen einerseits und Hoden, Brüsten oder Eierstöcken andererseits auf Grund unserer heutigen Kenntnisse noch nicht nachweisen läßt, so ist das Vorhandensein eines solchen durch das so außergewöhnlich häufige Auftreten von Hoden- oder Eierstocksentzündung im Verlaufe des Wochentölpels mit aller Bestimmtheit anzunehmen. Auf Grund dieser Wahrnehmung werden seit einer Reihe von Jahren gewisse Unterleibskrankheiten bei Frauen mit Ohrspeicheldrüsenextrakt behandelt, und man will damit besonders bei Eierstocksentzündungen und schmerzhaften Regelstörungen gute Resultate erzielt haben. — Erfreulicherweise führt auch eine Hoden- oder Eierstocksentzündung, die sich an eine epidemische Ohrspeicheldrüsenentzündung anschließt, nur selten zu Vereiterung des erkrankten Organes. Meist verteilt sich vielmehr die Anschwellung und Härte wieder, und nur hin und wieder kommt es zu einem Schwund, einer sogenannten Atrophie des betreffenden Organes.

Ganz anderer Art dagegen ist diejenige Ohrspeicheldrüsenentzündung, die sich im Verlaufe des Typhus, der Pocken, der Cholera, des Scharlach-

fiebers, der Masern, Lungenentzündung oder Gesichtsrose entwickelt. Hier handelt es sich um eine sekundäre Entzündung, eine Infektion, die fast ausnahmslos in eine Vereiterung überführt, und bisweilen sogar mit dem Tode endet.

Was die Behandlung der Ohrspeicheldrüsenentzündung anbetrifft, so können äußere Hilfsmittel in den meisten Fällen ganz entbehrt werden. Nur wenn die Schmerzen außerordentlich heftig sind, kommen Umschläge mit in heißes Wasser getauchten Leinentüchern oder Schwämmen in Betracht. Heiße Leinsamenumschläge haben sich besonders bewährt, wenn die Entzündung in Eiter überzugehen droht. Beim gewöhnlichen Verlauf der Krankheit, und wenn die Schmerzen nicht gar zu heftig sind, genügt es aber, unter Vermeidung aller Zugluft, die erkrankte Körperpartie durch Auflegen von etwas Verbandwatte mäßig warm zu halten. Da die Entzündung und Anschwellung gewöhnlich Schmerzen beim Kauen verursacht, gebe man dem Patienten anfänglich nur flüssige Nahrung wie Milch, Fleischbrühe mit Ei, dünne Suppen, Beeftee u. dgl.

Unter den homöopathischen Mitteln gegen Ohrspeicheldrüsenentzündung haben sich besonders Belladonna, Mercurius und Rhus toxicodendron bewährt.

Gesellt sich eine Hodenentzündung hinzu, so kommen hauptsächlich Pulsatilla, Aurum, Clematis erecta und Conium in Betracht; bei Eierstocksentzündungen dagegen Apis, Pulsatilla oder Lachesis.

Aconitum ist nur zuweilen im ersten Anfange der Krankheit nützlich, wenn die bekannten, für Aconit sprechenden Fiebererscheinungen wie heiße, trockene Haut, harter, rascher Puls, große Unruhe u. dergl. vorhanden sind.

Belladonna dagegen kommt viel öfter in Betracht, besonders bei rechtsseitiger Erkrankung, begleitet von großer Hitze und glänzender Röte des befallenen Teiles. Scharfe, plötzlich auftretende, durchschießende oder stechende Schmerzen machen sich bemerkbar und die Berührung der erkrankten Gesichtshälfte ist unausstehlich schmerzhaft. Der Mund ist trocken und das Schlingen beschwerlich. Daneben macht sich Blutandrang nach dem Kopfe mit Ueberreizung der Augen und Ohren bemerkbar.

Mercurius hilft bei bohrenden, besonders nachts auftretenden Schmerzen und großer Empfindlichkeit der erkrankten Drüse, bei üblem Mundgeruch und drohender Vereiterung. Sobald sich Zeichen einstellen, die auf Eiterbildung schließen lassen, ist Mercurius das beste Arzneimittel.

Rhus toxicodendron: Ausgedehnte Anschwellung, die beim Fingerdruck Vertiefungen zurückläßt. Dunkelrote Anschwellung oder Neigung zu rosenartiger Entzündung. Es paßt hauptsächlich bei der sekundären Ohrspeicheldrüsenentzündung nach Scharlach.

Lachesis ist angezeigt bei linksseitiger Entzündung und purpurner Verhärtung der erkrankten Partien. Der Kranke fühlt sich schlimmer nach dem Erwachen vom Schlafe; ebenso paßt es bei linksseitiger Eierstocksentzündung.

Pulsatilla hat sich bei doppelseitiger Ohrspeicheldrüsenentzündung bewährt. Vorwiegend kommt es aber in Betracht, wenn Hoden- oder Eierstocksentzündung folgen.

Conium ist bei ausgesprochener, lange anhaltender Härte der Anschwellung zu verwenden.

Pilocarpinum muriaticum 3. wird von Dr. Burnett als eine Art Spezifikum gegen Mumps empfohlen.

Allgemeine Neurosen.

Von Dr. Karl Kiefer, homöopath. Arzt in Nürnberg. (Schluß.)

Fräulein Fr. S., 46 Jahre alt, ist der Typus der neurasthenischen Dame, was sich schon in ihrem Gesichtsausdruck ausprägt. Außerordentlich wechselnd in der Stimmung, kann sie manchmal über Dinge kindlich vergnügt sein, die jeden andern gänzlich unberührt lassen. Meist aber ist sie hochgradig niedergedrückt, apathisch, geistig abgespannt, klagt über Schwäche in allen Gliedern, im Kreuz usf. Die Verdauung liegt darnieder, die Darmentleerung ist eine sehr träge auch bei weichem Stuhl. So überängstlich, daß sie, wenn von irgend einer Krankheit Erwähnung geschieht, sich gleich kontrolliert, ob sie nicht daran leide; reizbar, weinerlich bis zu einem Grade, daß sie nicht mehr leben will. Bei jeder leichten Anstrengung klagt sie über Herzklopfen, Müdigkeit, kann aber dann auf irgend einen unerwarteten neuen Eindruck hin wie elektrisiert aufspringen und völlig frisch erscheinen. Dazu gesellen sich Erscheinungen mehr hysterischer Natur, Speiseröhrenkrampf, Lähmungen in der Muskulatur. Den rechten Vorderarm konnte sie wochenlang nicht bewegen, ohne daß gerade dieses doch anscheinend schwere Symptom ihre Stimmung besonders niederdrückte.

Die Dame ist seit längerer Zeit in meiner Behandlung, ohne daß es mir gelungen wäre, einen nachhaltigen Erfolg bei ihr zu erzielen. Sie ist für psychische Behandlung sehr empfänglich, erklärt mir nach jeder Konsultation, es sei ihr jetzt wesentlich besser; auch haben Nux moschata, Cuprum, Aurum und andere Mittel ihr zweifellos häufig Besserung gebracht, aber sie vermochten doch nicht das chamäleonartig wechselnde Krankheitsbild ganz zu unterdrücken und einen normalen Gesundheitszustand herbeizuführen.

Zu Frau M. K., Fabrikbesitzersgattin, werde ich von ihrer Tochter geholt, die mir angibt, die Mutter sei 42 Jahre alt, seit längerer Zeit hochgradig nervös, habe schon eine große Reihe von Aerzten konsultiert, sie sei aber eigentlich im Laufe der Zeit immer schlechter geworden. Außerordentlich weh tue ihr, nach ihrer Behauptung, das Tageslicht, deshalb lasse sie seit einem Jahre die Jalousien nicht mehr aufziehen, liege meist im Bett und sei nicht zu bewegen, die Augenlider zu öffnen; sie sage, die Lider seien wie gelähmt, sie habe keine Gewalt über sie. Die Kranke sei sehr wehmütig gestimmt, für teilnahmsvolle Behandlung sehr empfänglich, habe auch den guten Willen, wieder gesund zu werden, aber sie sei von einer unglaublichen Energielosigkeit. Sie habe acht Kinder gehabt, klage über Schwäche im Unterleib, Ziehen nach abwärts beim Aufsein; die Regeln seien noch sehr stark. Mit diesem Bericht kam ich zur Patientin, fand sie wie angegeben im verdunkelten Zimmer mit geschlossenen Augen im Bett. Auf freundliches Zureden versuchte sie die Lider zu öffnen, aber ohne Erfolg. Da half mir ein kleiner Trik. Ich sagte teilnahmsvoll, durch das lange Geschlossensein werden doch am Ende die Lider nicht zusammengewachsen sein. Der Schreck über diese Möglichkeit übte einen derartig starken suggestiven Einfluß auf die Kranke aus, daß sie mit einem lauten Schrei die Lider weit aufriß. Damit hatte ich gewonnenes Spiel. Ich übte konsequent durch stete aktive und passive Bewegungen anfangs im Sitzen, später im Stehen,

die gesamte Muskulatur, auch die des Gesichts, so daß die Patientin bald wieder Selbstvertrauen gewann. Wohl bestand noch einige Zeit große Lichtscheu, aber sie wich auf Atropin 6., und nach 2—3 Wochen hatte ich die Freude, die Patientin bei einem erneuten Besuch im Garten zu finden. Von da an ging es rasch aufwärts. Stannum und Aurum halfen kräftig mit, die Unterleibsbeschwerden zu heben, so daß dieser Fall von schwerer Neurasthenie und Hysterie einen durchaus befriedigenden Verlauf nahm.

„Chronische Krankheiten müssen auch chronisch behandelt werden.“

Von H. Kesselring, Homöopath, Müllheim (Schweiz).

Obigen Ausspruch hat einmal ein bedeutender homöopathischer Arzt getan, und er hat damit sagen wollen, daß man bei Behandlung chronischer Krankheiten mit Geduld und Ausdauer und auch mit kluger Berechnung, also möglichst planmäßig vorgehen soll. Jeder homöopathische Praktiker, der in jahre- oder gar jahrzehntelanger Tätigkeit steht, hat Gelegenheit gehabt, sich von der Richtigkeit des Gesagten zu überzeugen. Man sieht dann und wann Erfolge eintreten, wo man von Anfang an, infolge Schwierigkeit des Falles, oder im Laufe der Behandlung die Hoffnung bereits aufgegeben hatte, und solche Erfahrungen verschaffen dann wieder Mut und Zuversicht für solche Fälle, in denen man das Gefühl hat, man kämpfe mit einem übermächtigen, unbesiegbaren Feind.

Freilich ist zu einer richtigen „chronischen“ Behandlung chronischer Krankheiten vor allem Geduld nötig, zunächst von seiten des Patienten, der oft genug zu seinem eigenen Nachteil von einer Behandlung in die andere übergeht und erst nach Jahr und Tag einsieht, daß er bei seinem Bestreben, das Leiden, mit dem er behaftet ist, möglichst bald los zu werden, auf diese Weise erst recht nicht los wird; wenn es gut geht, hat er im Laufe dieser Zeit erst die nötige Geduld gelernt, bei einer Behandlungsart endlich solange auszuharren, als die Heilung seines Falles erfordert.

Aber auch dem Arzt geht oft die nötige Geduld in die Brüche. In seinem Bestreben, dem Leidenden möglichst bald zur Gesundheit zu verhelfen, also in bester Absicht, gerät er in ein gewisses Hasten und Drängen, sein praktisches Handeln verrät etwas Ungestümes und Unplanmäßiges, bis er es soweit gebracht hat, daß in dem betreffenden Fall mit trägem Heilbestreben die Reaktion noch ganz abgestumpft und an ein Vorwärtskommen auf diesem Wege gar nicht mehr zu denken ist. Man kann schließlich einen chronischen, aber medizinisch doch nicht unzugänglichen Fall monate-, selbst jahrelang erfolglos behandeln, wenn man ohne richtige Berechnung und den nötigen Weitblick ein Mittel auf das andere folgen läßt in verhältnismäßig kurzen Zeiträumen. Es kommt namentlich bei Laienpraktikern nicht selten vor, daß sie z. B. in einem chronischen Krankheitszustand vielleicht ganz das richtige Mittel wählen, aber dann zu einer Zeit einen sichtbaren Erfolg erwarten, wo vielleicht das träge Heilbestreben erst eine leise Anregung empfangen hat und das Resultat der betreffenden arzneilichen Einwirkung erst nach Wochen oder Monaten zutage treten kann. Ich möchte damit nicht einem wochen- und monatelangen „Nachwirkenlassen“ der Arznei ohne weiteres das Wort

reden, obschon ich glaube, daß man in neuerer Zeit in der Homöopathie diese Praxis zum Nachteil dieser oder jener Patienten verlassen hat, nur aus Mangel an Vertrauen, sondern vor allem betonen, daß es bei Uebernahme eines chronischen Falles in erster Linie nötig ist, zu prüfen und sich klar zu machen, in welchem Zeitraum ein deutlicher Erfolg wahrnehmbar werden kann, und dann das passende Mittel mindestens solange auf den Körper einwirken zu lassen in exakten Zwischenräumen, d. h. täglich oder alle zwei oder drei Tage, eventuell noch seltener, eine Gabe.

Wieviel bei solch ausdauernder Behandlung noch erreicht werden kann, ist aus nachstehendem ersichtlich: Eine Frau von etwa 60 Jahren, groß und hager, erkrankte an Gicht in den Finger- und Handgelenken beider Hände. Die Krankheit steigerte sich von Monat zu Monat unter bedeutenden Schmerzen und zunehmenden Anschwellungen, so daß die Frau nach und nach ganz arbeitsunfähig wurde. So etwas ist für jeden Menschen ein Unglück, ein doppeltes aber, wenn, wie in diesem Fall, gerade diese Hände zum Unterhalt der Familie beitragen sollten. (Der Mann der Patientin war nämlich infolge hochgradiger Schwachsichtigkeit ebenfalls fast ganz arbeits- und erwerbsunfähig.) Im Frühjahr 1903, als ich die Patientin in Behandlung nahm, war die Gebrauchsunfähigkeit beider Hände soweit, daß sie nur mit Hilfe des Vorderarms imstande war, eine leicht nachgebende Türklinke zu öffnen; von sich selbst Ankleiden war natürlich keine Rede mehr. Außer einigen Verdauungsstörungen und hie und da trübem Urin war Patientin weiter nicht leidend. Der Zustand sah also sehr trostlos aus, und ich machte mir und der Patientin klar, daß im besten Falle erst nach Monaten eine Besserung zu erwarten sei, nahm mir aber auch vor, eine Gruppe von Mitteln solange als irgend möglich auf den Körper einwirken zu lassen. Diese Behandlung ist nun wirklich eine „chronische“ geworden, indem sie, nun im zweiten Jahr, noch nicht völlig beendigt ist. Aber dieselbe war nicht umsonst, denn die Frau ist nun wieder zum fast vollständigen Gebrauch ihrer Hände gekommen, und wenn sie auch zeitweise bei Witterungswechsel noch etwas Schmerzen darin hat, so ist sie doch unendlich froh und dankbar, wenigstens wieder soweit von dem Uebel befreit zu sein. In den ersten Monaten der Behandlung schien allerdings alles nutzlos zu sein trotz Silicea und Lycopodium, und es bildeten sich sogar an beiden Händen mehrere Geschwüre und die Gelenke knackten beim gewaltsamen Beugen bedenklich. Hepar sulphuris 4. und Silicea 3. schienen in 2—3 Monaten einen deutlichen heilenden Einfluß auf die Geschwüre auszuüben, aber die Schmerzen waren recht arg, auch machte sich der Prozeß im Kniegelenk bemerkbar, zog sich aber während dem zweimonatlichen Gebrauch von Jod 5. (morgens und abends vier Tropfen) wieder zurück. Auch Aqua silicata, in vorhin genannter Weise genommen, übte so ziemlich in jeder Richtung einen wohltätigen Einfluß aus, aber es war nun doch ein halbes Jahr vorübergegangen, ehe von einer allgemeinen Besserung die Rede sein konnte. Auch von da an gab es noch verschiedene mehr oder weniger bedeutende Schwankungen und zeitweilige Mitaffektion anderer Gelenke, aber die Besserung machte doch im allgemeinen Fortschritte, während beständig Silicea, Lycopodium, Causticum und auch Calcarea carbonica in 12. oder 30. Potenz zur Anwendung kamen, das einzelne Mittel meist 6—8 Wochen täglich einmal, bis dann der Turnus von neuem

begann. — Diese Mittel habe ich überhaupt durch ihren konstitutionellen Einfluß bei Gicht und Rheumatismus der kleinen Gelenke recht wirksam gefunden.

Ein zweiter Fall zeigt ebenfalls, wieviel unter Umständen selbst in den für gewöhnlich der Chirurgie anheimfallenden Fällen mit ausdauernder innerer Behandlung zu erreichen ist.

Ein Mann in jüngeren Jahren litt seit einem Jahr an einer Fistel am Unterkiefer, der von einem kranken Zahn ausgegangen war. Die Oeffnung, die fortwährend etwas wässerigen Eiter absonderte, war mit einer harten, aber nicht schmerzhaften Geschwulst umgeben, die auf dem Unterkiefer festsaß. Silicea 6., jeden Abend eine Dosis, änderte im Laufe eines Monats nichts an dem Zustand; erst im zweiten Monat nahm die Eiterung ab und im dritten Monat schloß sich die Fistel zeitweilig, um sich dann wieder für einige Zeit zu öffnen. Von da an wurde Silicea 12. in gleicher Weise benutzt, und im sechsten Monat war die Heilung eine vollständige und dauernde. — Dieser Fall zeigt an und für sich nichts Besonderes, er reiht sich einfach an sehr viele ähnliche Silicea-Erfolge an, aber es ist daraus ersichtlich, daß man die Geduld nicht schnell verlieren soll, wenn man auch etwas lange auf den gehofften Erfolg warten muß.

Reiseskizzen.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Dr. John Henry Clarke.

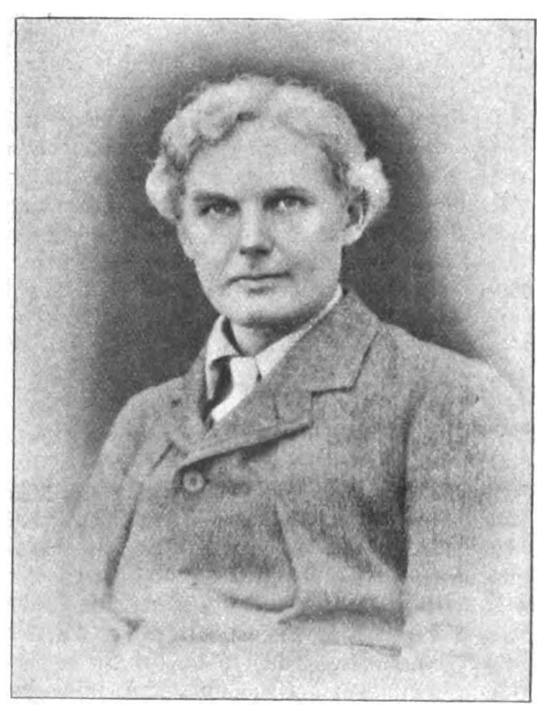
Wenn ich aus dem großen Kreise hervorragender homöopathischer Aerzte Londons Dr. John Henry Clarke herauswähle, um ihm bei diesem Anlasse einige Zeilen zu widmen, so geschieht dies hauptsächlich deshalb, weil sein Name neben Dudgeon, Hughes und Burnett, im Zusammenhang mit seinen auch in den Homöopathischen Monatsblättern erwähnten zahlreichen Werken unseren Lesern am meisten bekannt sein dürfte. Schon seit einer Reihe von Jahren stand ich mit Dr. Clarke in brieflichem Verkehr und freute mich deshalb sehr darauf, jenen Mann persönlich kennen zu lernen, von dem ich schon so vieles gelesen, und dem die Homöopathie eine so große Anzahl prächtiger und nützlicher Bücher verdankt.

Ich war von der Erscheinung Dr. Clarkes aufs angenehmste berührt. Wie uns das wohlgetroffene Bild in der heutigen Nummer zeigt, handelt es sich um einen Herrn in den fünfziger Jahren, dessen Gesichtsausdruck Bildung und Güte wiederspiegelt. Dr. Clarke ist der Verfasser einer dreibändigen „Praktischen Arzneimittellehre", einer Abhandlung über „Krankheiten des Herzens und der Blutgefäße", „Hämorrhoiden und Verstopfung", „Dr. Burnetts Leben", „Erkältungen", „Verdauungsstörungen" und noch vieler anderer Schriften. Er ist außerdem seit vielen Jahren Redakteur der „Homoeopathic World".

Einen außerordentlich angenehmen Abend verbrachte ich mit ihm und Dr. Cooper jr. in einem jener bekannten Klubhäuser Londons. Nach einem opulenten Abendessen saßen wir bis in die späte Nachtstunde in anregender Unterhaltung beisammen. Diesem Royal-Society-Club gehörte einstens der

auch in unseren Kreisen noch in so guter Erinnerung stehende Dr. Burnett an; hier trafen sich die beiden Freunde Burnett und Clarke, die sowohl in ihrer schriftstellerischen Tätigkeit als auch in ihren Anschauungen so viel Aehnlichkeit miteinander haben, fast täglich.

In seinem jüngsten Werkchen „Homoeopathy explained" das wir im letzten Jahrgang der Homöopathischen Monatsblätter kurz besprachen, schildert uns Dr. Clarke, wie er zur Homöopathie gekommen ist. Ich will in freier Uebersetzung einen Auszug dieser Schilderung hier folgen lassen:



Dr. John Henry Clarke.

Wie ich Homöopath wurde.

Es dürfte für den Leser vielleicht nicht ganz ohne Interesse sein, zu hören, wie ich zur Homöopathie bekehrt wurde. Wie dies gewöhnlich der Fall ist, wußte ich beim Abgang von der Universität von der Homöopathie so gut wie nichts, denn die Professoren nehmen dieses Wort nur selten in den Mund, und dann gewöhnlich nur, um ein Zerrbild davon zu entwerfen. — Nach meiner Doktorpromotion in Edinburg unternahm ich auf Anraten des verstorbenen Dr. Angus Macdonald (einer der besten Freunde, die ich je besessen habe) als Schiffsarzt eine Reise nach Neuseeland. Nach meiner Rückkehr hatte ich Liverpool als Niederlassungsort ausgewählt und bat Dr. Macdonald, mich mit einigen der bedeutenderen Aerzten daselbst bekannt zu machen. Er versprach mir, meinen Wunsch zu erfüllen, und übergab mir mehrere Empfehlungsschreiben, die ich jedoch aus Gründen, die der Leser später begreiflich finden wird, niemals abgegeben habe.

Die Verwandten, bei denen ich damals wohnte, waren nämlich Anhänger der Homöopathie. Dieselben bewogen mich eines Tages, in die in Liverpool befindliche homöopathische Poliklinik zu gehen, um zuzusehen, wie dort die Kranken behandelt werden. Ich war damals schon so ziemlich auf dem Standpunkte Oliver Wendell Holmes angelangt: daß „wenn alle Arzneistoffe in das Meer geworfen würden, das für den Menschen desto besser und für die Fische desto schlimmer wäre". Ich hatte damals die Ansicht, der übrigens heute eine große Anzahl von Aerzten huldigen, daß die Haupt-

arbeit des Arztes darin bestehe, auszufinden, was dem Patienten fehle. Seine weitere Pflicht sei dann, den Kranken zu behandeln; das Heilen dagegen, das ja doch in den meisten Fällen nicht gelinge, hielt ich für etwas Nebensächliches.

Da ich zu jener Zeit noch nicht so sehr mit Arbeit überhäuft war, so folgte ich dem Rate meiner Verwandten und besuchte die homöopathische Poliklinik regelmäßig. Nach einigen Wochen wurde mir ein fünfjähriger Knabe aus meiner Verwandtschaft in die Sprechstunde gebracht, der nach Aussage seiner Mutter vor etwa zwei Jahren von einer Katze an der Stirne gekratzt worden sei. Beim Verheilen der Kratzwunden entwickelten sich an derselben Stelle eine Anzahl Warzen, die bis heute trotz längerer Behandlung seitens des Hausarztes nicht beseitigt werden konnten. Da ich als Allopath auch nichts weiter tun konnte als der Hausarzt, so entschloß ich mich, einen Versuch mit der Homöopathie zu machen. Nach fleißigem Studium der einschlägigen Literatur fand ich, daß Thuja occidentalis am häufigsten derartige Erscheinungen hervorbrachte. Offen gestanden verordnete ich das Mittel mehr als Experiment, ohne von der Wirksamkeit desselben überzeugt zu sein. Aber schon nach einigen Tagen trat deutliche Besserung ein, und nach dreiwöchentlichem Gebrauch des Arzneimittels waren die Warzen völlig verschwunden. Von da an bis zum heutigen Tage bin ich ein treuer Anhänger der homöopathischen Heilmethode geblieben, deren Ausübung mich stets aufs höchste befriedigt hat. (Fortsetzung folgt.)

Freund der Gesundheit.

Unter diesem Titel veröffentlichte einstens Dr. Samuel Hahnemann zwei Hefte, die eine ganze Reihe interessanter hygienischer Aufsätze in populär-wissenschaftlicher Form enthalten. Mehrere derselben wurden im Jahre 1829 in den von Dr. Stapf herausgegebenen „Kleinen medizinischen Schriften Hahnemanns" aufgenommen und haben von da aus wiederholt ihren Weg in verschiedene Zeitschriften und Werke gefunden. So enthält z. B. der Jahrgang 8 der Homöopathischen Monatsblätter Seite 113 als Wiederabdruck aus Bakodys bekanntem Werkchen »Hahnemann redivivus« ein Gespräch zwischen „Sokrates und Physon über den Wert des äußeren Glanzes, etwas zur Beförderung der Zufriedenheit". Außerdem befinden sich in den „Kleinen medizinischen Schriften" und dem eben erwähnten Werke Bakodys noch folgende Aufsätze, die dem „Freund der Gesundheit" entnommen sind: „Ueber die Befriedigung unserer tierischen Bedürfnisse in einer anderen als medizinischen Rücksicht", „Eine Kinderstube", „Ueber die Wahl eines Hausarztes". Allein die beiden Heftchen enthalten außer den eben erwähnten noch eine ganze Anzahl hübscher und interessanter Abhandlungen, die den weitschauenden Blick Hahnemanns, dessen scharfe Beobachtungsgabe und tiefgehende Kenntnisse in hygienischen Fragen aufs neue bekunden und die daher wohl verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Nach dem ganzen Titel des „Freund der Gesundheit" zu schließen, beabsichtigte Hahnemann eine ganze Serie solcher Hefte in zwangloser Reihenfolge herauszugeben, denn das Titelblatt des ersten Heftes, das im Jahre 1792 bei Buchhändler Wilhelm Fleischer in Frankfurt a. M. erschienen ist, trägt die Aufschrift: „Ersten Bandes erstes Heft." Das zweite Heft kam im Jahre 1795 heraus und zwar im Verlage von Siegfried Lebrecht Crusius in Leipzig; auch hier heißt es wieder: „Ersten Bandes zweites Heft."

Eine weitere Fortsetzung hat es aber meines Wissens nie gegeben. Der Ausbau der Homöopathie und die Veröffentlichungen hierüber sowie die Zurückweisung der zahlreichen Angriffe, die ihm von seinen Gegnern bereitet wurden, scheinen von da ab seine Zeit so völlig in Anspruch genommen zu haben, daß an eine weitere Fortsetzung des „Freund der Gesundheit" nicht mehr zu denken war. Beide Hefte, wovon das erste 100 Seiten, das zweite 96 Seiten umfaßt, sind äußerst selten geworden. Die große Bibliothek des homöopathischen Zentralvereins in Leipzig enthält nur das zweite Heft, während Heft 1 nach jahrelangem Suchen und mehrfachem Ausschreiben durch Herrn Oskar Gerschel in tadellosem, noch völlig unbenütztem Zustande erst kürzlich herbeigeschafft werden konnte.

Von ganz besonderem Interesse sind Hahnemanns Abhandlungen über ansteckende Krankheiten, namentlich die Maßregeln zur Verhütung der weiteren Verbreitung derselben. Auch hier war Hahnemann seiner Zeit weit voraus und es darf uns keineswegs wunder nehmen, wenn er von seinen Zeitgenossen nicht immer verstanden wurde. Seine „Vorschläge zur Tilgung eines bösartigen Fiebers" in einem Schreiben an den Polizeiminister, seine „Genaueren einzelnen Vorschriften", sowie die „Nachträge zur allgemeinen Verhütung der Epidemien, besonders in Städten", setzen uns völlig in Erstaunen. Es ist wahrhaft bewundernswert, mit welchem Scharfblick Hahnemann das Wesen der Infektionskrankheiten erfaßt und mit welcher Bestimmtheit er die vortrefflichsten und umfangreichsten Vorschläge zur Verhütung derselben macht, Vorschläge, die uns unwillkürlich an das neue deutsche Reichsseuchengesetz erinnern, das ja bekanntlich unter Zuhilfenahme und auf Grund unserer neuesten Forschungsergebnisse bearbeitet wurde.

Für heute wollen wir uns auf die Wiedergabe der auch jetzt noch beherzigenswerten Einleitung Hahnemanns zu seinem „Freund der Gesundheit" beschränken:

„Wenn man die mancherlei Menschenkinder so untereinander handeln sieht, wenn man sieht, mit wie vieler Emsigkeit sie ihren mehr oder minder wichtigen Geschäftszirkel durchlaufen, der ihnen oft nur eine elende Leidenschaft vorzeichnet, wenn man sieht, wie sie sich alle nach einer Art Glückseligkeit drängen, sie mag nun Gemächlichkeit, hoher Stand, Geld, Gelehrsamkeit, Possen oder Nervenkitzel heißen, ohne sich auf ihrem Wege kaum ein einziges mal nach den ächten Erdengütern, Weisheit und Gesundheit, umzusehen, die sie in Eden zurück winken wollen, so kann man sich nicht enthalten, das Geschlecht von so hoher Abkunft und von so erhabener Bestimmung zu bedauern. — Auf die Veredlung des Geistes hinzuweisen, verstattet mir mein Beruf nicht; mir geziemt nur, das größte der körperlichen Güter, die Gesundheit zu predigen, die man fast nie zu suchen sich die Mühe nimmt und eher fast nie zu schätzen weiß, als wenn sie verloren ist. Kaum wird man mirs glauben, wenn ich behaupte, daß man nichts ernstlicher zu fliehen sucht, ja sogar nichts für entehrender hält, als eine vernünftige Sorge für die Gesundheit. Man hört ja wohl hie und da sprechen: diese und jene Speise sei gesund oder nachtheilig, dieses oder jenes Mittel ein Specifikum für das und das Uebel, diese oder eine andre Angewöhnung sei nachtheilig; man trägt sich im niedern und höheren Volke mit Modekuren, Wunderkrankheiten, plötzlichen Todesfällen, Schönheitsmitteln und Anekdoten von Aerzten.

Aber es ist alles nur eitel, eitel Tand.

Der Liebhaber der hohen Gewürze schilt heftig auf die unverdaulichen Mehlspeisen, der Theetrinker weiß von dem verderblichen Brandweinsaufen wie ein Buch zu reden, die Kaffeeschwester erzählt von den groben Säften der Biertrinkerin, und der Schwelger in Puddings deklamirt gegen die Giftigkeit der Pilze.

Man höre den Podagristen, wie er die Nachtheile des Taglöhnerlebens, den jungen Herrn mit Blütchen im Gesicht, wie er die Schädlichkeit des Stubensitzens zu schildern weiß, man höre die am Lombertische angeheftete Dame, wie gefährlich das Tanzen sei, und die Tanznärrin, wie bleichsüchtig das viele Nähen mache. — Jeder weiß etwas, nur nicht was ihm heilsam ist.

Sich selbst über seine schädlichen Angewohnheiten zur Rede stellen, seinen Körper studiren, die seiner Natur angemessenste Lebensordnung befolgen und heldenmäßig sich alles versagen, was seine individuelle Gesundheit untergraben könnte, oder wohl gar schon vernichtet hat, hieran zu denken, würde kindisch, altfränkisch und wider den guten Ton gehandelt heißen. Wie würde sich der Kammerjunker nicht schämen, wenn er einem Arzte über diätetische Dinge ein Weilchen zuhörte, die beste Tänzerin, wenn sie ihrer warnenden Mutter gehorchte, die Romanleserin, wenn sie sich durch die Satyren ihres altdeutschen Onkels bekehren sollte, oder der wilde Student, wenn er von seinem Wechselzahler sich in bessere Gesellschaften ziehen lassen wollte.

Ich gebe zu, daß eine übertriebene Sorge für die Gesundheit allerdings eine Ausartung sei, daß der muntere Knabe sich nicht um Pelzstiefeln, das rothwangige Mädchen sich nicht um die verschiedenen Arten der Geburtszangen und der Maitre de Plaisir nicht um die Siechhäuser zu bekümmern habe; aber alles Ding hat seine angewiesenen Grenzen, jeder Mensch seine Sphäre, die er durchschauen und in der er sich schämen muß, ein Fremdling zu sein.

Wenn der Minister keine gründliche Kenntniß von medicinischer Policei, der Bürgermeister keine genauen Begriffe von der Einrichtung der Kerker, Arbeits- und Krankenhäuser seiner Stadt besitzt: wenn der General seine Lazarethe nur nach Tabellen kennt, wenn der junge Gelehrte andrer Fächer keine Physiologie oder Anatomie von Universitäten mitbringt, wenn das lachende Mädchen in den Ehestand eingeschmiedet wird, ohne von Mutterpflichten etwas gehört zu haben, die Gouvernante ihren bleichsüchtigen Pflegbefohlnen nur von albernen Artigkeiten vorplaudert, und der alberne Rektor im Nebel von Phrasen, Eleganzen und Chrien, nicht sieht, wie ganze Schaaren hoffnungsvoller ihm anvertrauter Jünglinge an den entnervendsten Lastern dahin welken, dann sage man mir, ob es irgend einen Stand in der Welt giebt, dem nicht gewisse arzneiliche Kenntnisse und Sorge für seine und der Seinigen Gesundheit eigenthümlich angehören, oder ob es lächerlich oder entehrend sei, außer dem groben Schlendrian der Berufsgeschäfte noch feinere, oft nicht weniger wesentliche Kenntnisse von der Einrichtung des menschlichen Körpers und seiner Erhaltung zu seinem Studium zu machen.

O! wenn doch auch ich in diesen Blättern so glücklich wäre, etwas zum Glücke der Menschheit beizutragen, wenn man doch die Stimmme eines warmen Freundes seiner Zeitgenossen für die Stimme eines Freundes nehmen wollte! Wenige Jahre, wohl Tage nur — und wir sind am Ziele unsers Erdenlebens. Ach, daß ich es hie und da, wenn auch nur um Stunden verlängern, wenn auch nur in Kleinigkeiten verbessern könnte!"

Anacardium orientale.

Von Dr. med. Stauffer, homöopathischer Arzt in München.

In einer früheren Nummer der Allgemeinen homöopathischen Zeitung fand ich in einer Abhandlung eines französischen Arztes über Magenleiden eine Bemerkung über Anacardium orientale dahin lautend, daß das Mittel sich bei Magenleiden nicht sehr bewährt habe. Ich konnte dem Verfasser nicht beipflichten, da ich in Anacardium ein sehr zuverlässiges Mittel gefunden habe. Meine weiteren guten Erfahrungen mit demselben in mehreren dutzend Fällen in der Zwischenzeit veranlassen mich, diesem Mittel das Wort zu reden und es meinen Kollegen zur Beachtung zu empfehlen.

Zuerst einige Krankengeschichten:

1. Der Patient war ein 58 Jahre alter Fabrikant, der von früh bis spät geistig und körperlich sehr angestrengt zu arbeiten hatte. Seit drei Jahren war er magenleidend und kam nun, nach mancherlei durchgemachten Kuren, am 11. Januar 1903 in Behandlung. Er klagte, daß fast täglich um 11 Uhr früh und 5 Uhr nachmittags krampfartige Schmerzen in der Magengegend auftreten, morgens verbunden mit Uebelkeit, Arbeitsunlust und bitterem Aufstoßen ohne Erleichterung, und daß er früher viel an Sodbrennen und an Magensäure gelitten habe. In der letzten Zeit hatten sich die Schmerzen und Magenkrämpfe bedeutend verschlimmert. Er fühlte sich stets schlechter nach längerer geistiger Arbeit und bei leerem Magen; wenn er aß, fühlte er sofort Erleichterung, welche etwa zwei Stunden anhielt, worauf langsam der Druck im Magen wieder begann und sich allmählich zu unerträglichem Schmerz steigerte. Der Appetit war stets sehr gut, der Stuhl regelmäßig, der Schlaf vor Mitternacht schlecht und spät eintretend, gegen früh gut; beim Erwachen klagte der Patient über Müdigkeit; dazu hatte er noch unter Hämorrhoiden zu leiden. Ich verordnete Anacardium orientale 6. Verdünnung, früh und abends je zwei Tropfen zu nehmen, mit dem Bemerken, die Arznei sofort auszusetzen, wenn Besserung erfolge.

Am 18. Januar 1904 gab der Patient an, daß auf die erste Arzneigabe eine heftige Verschlimmerung eingetreten sei, die nach drei Stunden langsam nachgelassen habe; am nächsten Morgen habe er die Arznei trotzdem wieder eingenommen und seitdem keinen Anfall mehr bekommen. Bis jetzt sind nahezu 1½ Jahre verflossen, ohne daß sich das Uebel wieder gezeigt hätte.

2. Der 40 Jahre alte Patient, Direktor einer großen Anstalt, hatte einen sehr anstrengenden Beruf. Am 17. Januar 1903 kam er in Behandlung, nachdem er sich im Sommer vorher monatelang in Heilanstalten und klimatischen Kurorten aufgehalten hatte wegen eines chronischen, schon jahrelang bestehenden Magendarmleidens, ohne daß Besserung eingetreten wäre. Der Kranke hatte früher in Ungarn an Malaria gelitten und große Mengen Chinin dagegen verbraucht. In den letzten Jahren hatte sich ein chronischer Magenkatarrh eingestellt, verbunden mit träger Verdauung und fortgesetzter Verstopfung, abwechselnd mit Diarrhöen; jetzt klagte er besonders darüber, daß sein Gedächtnis und seine Arbeitskraft sehr gelitten haben; nach geringer geistiger Arbeit empfinde er einen Druck in der Stirngegend, große allgemeine Schwäche und Schläfrigkeit am Tage, besonders nach dem Essen. Nachts quälen ihn lebhafte Träume,

die ihn selbst am Tag noch verfolgen; dabei fühle er sich verdrießlich, hypochondrisch und stets von Sorgen für die Zukunft bedrängt.

Die größten Beschwerden verursachte ihm der Magen; er empfand oft einen Heißhunger, der aber sehr rasch gestillt war. Vor dem Essen waren die zusammenziehenden Magenschmerzen am schlimmsten; nach dem Essen stellte sich sofortige Erleichterung ein, die ungefähr drei Stunden anhielt; dabei ward der Kranke von großer Schläfrigkeit befallen. Solche Perioden krampfartiger Erscheinungen traten gewöhnlich drei im Tage ein. Von der Arbeit, die den Zustand des Patienten stets verschlimmerte, mußte er oft weggehen, um etwas zu sich zu nehmen. Der Stuhl war zurzeit verstopft; im Mastdarm hatte er das Gefühl eines dumpfen Druckes, den er durch Klistiere zu beseitigen suchte. Der Leidende hatte große Neigung zu katarrhalischen Erkrankungen der Luftwege, Schnupfen, Husten u. s. w., besonders nach jeder Erkältung. — Die Untersuchung ergab außer höchster Abmagerung und beträchtlicher Blutarmut nichts als eine Magenerweiterung und Erschlaffung des Darmes.

Am 17. Januar 1903 erhielt er Anacardium orientale 3. Verdünnung, dreimal täglich fünf Tropfen. Tags darauf stellte sich vormittags bedeutende Verschlimmerung ein, worauf dem Kranken Anacardium orientale 6. Verdünnung verschrieben wurde. Am 20. Januar 1903 trat eine langsame Besserung ein, jedoch war der Schmerz durch jede Arzneidosis stärker, daher wurde ihm Anacardium orientale 8. Verdünnung, zweimal täglich drei Tropfen, verordnet. Am 22. Januar 1903 war der Schmerz nur noch gering, die Besserung anhaltend, der Stuhl freiwillig, Appetit gut, ebenso die Verdauung. Das Einnehmen von Anacardium orientale 8. Verdünnung wurde hierauf fortgesetzt. Am 30. Januar 1903 war das Allgemeinbefinden gut, Stimmung und Kräfte gehoben, Stuhl regelmäßig und Aussehen besser. Anacardium 8. Verdünnung wurde somit weiter genommen. Am 15. Februar 1903 hatte der Patient seine alte Tätigkeit wieder aufgenommen, er fühlte sich wohl, weshalb mit dem Einnehmen der Arznei ausgesetzt wurde.

Am 2. März stellte sich ein Rückfall ein, bei dem die alten Beschwerden wieder heftig auftraten. Anacardium 8. Verdünnung wurde mehrmals verordnet, jedoch ohne Erfolg; auch andere Potenzen des Mittels versagten vollständig. Am 5. März erhielt der Kranke eine Gabe Sulphur 10. Verdünnung; außerdem wurde körperliche und geistige Ruhe angeordnet, da er sich ohne Zweifel in den letzten Wochen überanstrengt hatte. In den nächsten Tagen erhielt er je dreimal Lycopodium 6. Verdünnung, worauf langsam Erleichterung folgte; jener Schmerz jedoch, der nur durch Essen gelindert wurde, wich nicht, trotz Anwendung von Mitteln, die das gleiche Symptom haben (Chelidonium, Petroleum, Graphites, Ignatia). Nach achttägiger Ruhe und Pflege wurde nochmals ein Versuch mit Anacardium orientale 6. Verdünnung gemacht und er war von Erfolg gekrönt. In Anbetracht der geistigen Ueberanstrengung bestand ich nun auf einem Erholungsurlaub. Die Magenbeschwerden sind später nicht mehr aufgetreten, und unter Gebrauch von Carbo vegetabilis 6. Verdünnung und Nux vomica 6. Verdünnung erfolgte völlige Heilung der Magenerweiterung. Der Stuhlgang war seit Gebrauch des Anacardium orientale in Ordnung geblieben.

(Schluß folgt.)

(Allg. homöop. Zeitung.)



Dr. med. Hans Donner †.

Am 24. Februar 1906 wurde Dr. med. Hans Donner zur Erde bestattet. Den Lesern der „Homöopathischen Monatsblätter" wird sein Name durch die vielen Artikel, die er veröffentlichte, unvergessen bleiben. Er praktizierte als homöopathischer Arzt in Cannstatt, Heilbronn und Stuttgart, und genoß durch sein vielseitiges ärztliches Können das Zutrauen einer großen Zahl von Patienten aus nah und fern. Literarisch ist Dr. Donner bekannt geworden — auch in nichthomöopathischen Kreisen — durch seine vorzüglichen Monographien über „Spätformen von angeborener Syphilis", „Unfreiwillige Samenverluste" und „Arteriosklerose" (Verkalkung der Arterien).

Ein an Arbeit und Erfolgen reiches Leben ist zu Ende gegangen. Ein gütiges Geschick hat das schwere Leiden, an dem er seit ungefähr einem Jahr litt, ihm verkürzt und ihm ein langes Siechtum erspart. Wir werden seinen Namen in gutem Andenken behalten. Ruhe seiner Asche! B.

Kassenbericht der Hahnemannia vom Jahre 1905.

Uebertrag vom Jahre 1904	ℳ 2 922. —.	
dazu die **Einnahmen** im Jahre 1905 . .	„ 9 436. 22.	ℳ 12 358. 22.
abzüglich die **Ausgaben** . . .	ℳ 9 536. 92.	
Neuanschaffung von Wertpapieren	„ 1 001. 30.	ℳ 10 538. 22.
Saldo pro 1906 . .		ℳ 1 820. —.

Das Vermögen der Hahnemannia betrug am 1. Januar 1906:

Saldo bei G. H. Kellers Söhne hier . .		ℳ 1 820. —.
Einlagen bei der Städt. Sparkasse . . .		„ 1 531. 88.
An $3^1/_2$% württemb. Staatspapieren . .		„ 2 100. —.
Stuttgarter Stadtanleihe		„ 1 000. —.
		ℳ 6 451. 88.
dazu: der Wert der Bibliothek . .	ℳ 2 300. —.	
Modelle zu Demonstrationszwecken	„ 400. —.	ℳ 2 700. —.
so daß ein Vermögen von netto		ℳ 9 151. 88.

zu konstatieren ist. — Sämtliche Bücher und Belege wurden von Herrn Revisor Heck in Stuttgart eingehend geprüft und richtig befunden.

Kassenbericht des homöopathischen Krankenhausfonds.

Gesamteinnahmen im Jahre 1905		ℳ 3 093. 32.
Auslagen im Jahre 1905 für:		
Porto und Spesen	ℳ 2. 32.	
Wertpapiere erworben im Wert von . .	„ 2 497. —.	ℳ 2 499. 32.
Saldo pro 1906 . .		„ 594. —.
		ℳ 3 093. 32.

Vermögensbestand des homöopathischen Krankenhausfonds pro 1. Jan. 1906:

Wertpapiere	ℳ 8 500. —.
Pfandbriefe auf Liegenschaften	„ 4 200. —.
Saldo bei G. H. Kellers Söhne hier	„ 594. —.
Summa:	ℳ 13 294. —.

Die Rechnung wurde von Herrn Revisor Heck in Stuttgart eingehend geprüft und richtig befunden.

Rechnung des Stiftungsfonds für Studierende der Medizin pro 1905.

	Wertpapiere	Bar
Saldo bar vom Jahr 1904 . . .	M. 17 000. —	M. 630. —
Einnahmen aus Zinsen		„ 560. 30
Summe der Einnahmen:		M. 1190. 30
Ausgaben:		
2 Stipendien à 200 M.		M. 400. —
Steuer und Spesen der Bankiers .		„ 23. 30
Saldo auf neue Rechnung		„ 767. —
		M. 1190. 30

Vermögensstand pro 1. Januar 1906:

In mündelsicheren Wertpapieren bei Kellers Söhne deponiert	M. 17 000. —.
Obiger Saldo	„ 767. —.
	M. 17 767. —.

Die Rechnung wurde von Herrn Professor Jauß geprüft und richtig befunden.

Vereinsnachrichten.

Altenstadt bei Geislingen a. St. Im Saale des Lindenhofes in Altenstadt hielt Herr Apotheker Müller aus Göppingen am Sonntag den 28. Januar vor zahlreich erschienenen Zuhörern, welche der Einladung zur Gründung eines homöopathischen Vereins Folge leisteten, einen Vortrag über das Thema: 1) Was ist Homöopathie und was nützt dieselbe? 2) Welches sind die wichtigsten Aufgaben der homöopathischen Laienvereine? — Der Redner führte aus, daß es oftmals schwer sei, besonders in Landorten, bei plötzlich auftretenden Krankheitsfällen einen Arzt zu bekommen und wie wichtig es deshalb sei, wenn man selbst imstande sei, wenigstens die erste Hilfe zu leisten. Der Redner verstand es trefflich, den Zuhörern die Entstehung, das Wesen und den Nutzen der Homöopathie vorzuführen, sowie auch die Tätigkeit der homöopathischen Laienvereine zu erläutern. Zum Schluß forderte Herr Müller die Anwesenden auf, sich recht zahlreich in die zirkulierenden Listen einzuzeichnen. Von den umliegenden Vereinen, namentlich Gingen, Göppingen und Klein-Eislingen, hatten sich ziemlich viele Gäste eingefunden. Die nachträgliche Prüfung der Einzeichnungslisten ergab eine vorläufige Mitgliederzahl von 40 Personen, so daß der homöopathische Verein Altenstadt als gegründet betrachtet werden darf. Möge der neue Verein, welcher jetzt der 15. im Filstal ist, wachsen, blühen und gedeihen. Paul.

Klein-Eislingen. Die jährliche Generalversammlung des homöopathischen Vereins fand am 21. Januar im Lokal Hirsch unter zahlreicher Beteiligung der Mitglieder statt. Die Mitgliederzahl ist auf 165 angewachsen. Die Wahlen ergaben nur kleine Aenderungen. Z.

Homöopathischer Verein Eßlingen. Schon wiederholt haben im Laufe des letzten Jahres der homöopathische Verein und der Verein für Gesundheitspflege am hiesigen Platz Vorträge von allgemeinem Interesse gemeinsam gehalten. Um ihren Mitgliedern Gelegenheit zu geben, sich gesellschaftlich näher zu treten, veranstalteten die beiden Vereine am Sonntag den 11. Februar eine Familienunterhaltung. Welchen Anklang diese Unterhaltung fand, zeigte der dichtbesetzte Traubensaal. Für Kurzweil sorgte ein Streichorchester (Geisel) und ein in liebenswürdiger Weise sich zur Verfügung gestellter Sängerchor (Cäcilie) sowie

Herr Gaisert mit einigen komischen Vorträgen. Den Mittelpunkt des Programms bildete ein sehr beifällig aufgenommener kurzer und doch inhaltsreicher Vortrag von Herrn Elementarlehrer Wolf-Stuttgart über Haut und Hautpflege, welcher darin gipfelte, daß die Menschen sich der peinlichsten Reinlichkeit ihres ganzen Körpers befleißigen, denselben soviel wie nur möglich dem wohltuenden Einfluß von Licht und reiner Luft aussetzen und durch fleißigen Wechsel der Wäsche die Tätigkeit der Haut unterstützen sollten. Vornehmlich ermahnte Redner die Frauen, ihre Kinder von der frühesten Jugend an hieran zu gewöhnen. Die Erfolge lohnen die aufgewandte Mühe tausendfach. — Mit einem von Herrn Neff gesprochenen Prolog wurde die Büste Hahnemanns enthüllt. Aus einer geschmackvoll angeordneten Pflanzengruppe ragte das ehrwürdige, lorbeergeschmückte Haupt mit väterlich milden Gesichtszügen hervor. — Eine kleine Gabenverlosung mit schönen und vorwiegend nützlichen Gewinnen bildete den Schluß der jedermann befriedigenden Unterhaltung.

Göppingen. Der homöopathische Verein veranstaltete am Sonntag den 18. Februar nachmittags im dichtbesetzten Germaniasaal einen Familienabend, verbunden mit einem Vortrag des Vereinssekretärs, über das Thema: Wie sieht es im Innern unseres Körpers aus? Der Vortrag war für die Mitglieder insofern von ganz besonderem Interesse, als sie Gelegenheit hatten, die einzelnen Körperteile an einem lebensgroßen zerlegbaren Modell genau zu besichtigen. Für die klaren Ausführungen erntete der Redner lebhaften Beifall. Eine in einer Vortragspause erfolgte Tellersammlung für den Krankenhausfonds ergab den Betrag von 18 Mark.

Das übrige Programm verlief zur allgemeinen Zufriedenheit der Anwesenden. Besonders gefiel das von einem Mitglied des Vereins verfaßte Theaterstück „Der rechte Doktor", sowie das weiter aufgeführte Theaterstück „Amor am Schalter". Außerdem trugen zur Verschönerung des Abends die von Freunden vorgetragenen Gesänge, Couplets ꝛc. nicht wenig bei. Leider nur zu rasch war das 15 Nummern umfassende Programm abgewickelt und man begab sich in später Abendstunde mit dem Bewußtsein nach Hause, einen wirklich fröhlichen Abend verlebt zu haben. K.

Unsere nächste Monatsversammlung findet am Freitag den 16. März statt und kommt dabei „Etwas über praktische Krankenpflege" zum Vortrag. Bei der Wichtigkeit dieses Themas erwarten wir von unseren Mitgliedern zahlreiche Beteiligung. P.

Heidenheim a. Br. Am Sonntag den 18. Febr. hielt im Saale des Hotel Ochsen Herr Apotheker Müller aus Göppingen einen sehr interessanten Vortrag über: „Der Harn des Menschen in gesunden und kranken Tagen", wozu sich die Mitglieder und Freunde der Homöopathie zahlreich einfanden. Herr Müller führte in seinem einstündigen klaren Vortrag den aufmerksamen Zuhörern vor Augen, in welchen Organen des Körpers sich der Harn bildet, was der Harn eigentlich ist, welche Bestandteile er in normalen, gesunden Zeiten enthält und welche Bestandteile er bei gewissen Krankheiten mit sich führt.

Anschließend an den Vortrag entspann sich noch eine Erörterung wegen der geplanten Kopfsteuer für die zweite Sekretärstelle. Der Beschluß lautete, daß der hiesige homöopathische Verein sich für einen jährlichen Beitrag von 20 Pfg. pro Mitglied bereit erklärt. Sch.

Ludwigsburg. Die hiesige Hahnemannia hielt am 2 Februar ihre ordentliche Generalversammlung im Lokal zum Mohren ab. Der Vorsitzende gab in gedrängter Darstellung einen Bericht über das abgelaufene Jahr, wobei er insbesondere die Hahnemannfeier in Stuttgart hervorhob. Wenn auch die Schar der Anhänger unserer Sache hier klein ist, so gibt es doch noch sehr viele Kreise, die von der Lehre Hahnemanns überzeugt sind, die sich aber leider aus persönlichen Gründen von unseren Vereinsbestrebungen fernhalten. Der sodann zum Vortrag gebrachte Kassenbericht weist an Einnahmen 333 Mark 82 Pfg., an Ausgaben 283 Mark 99 Pfg., an Barvermögen 588 Mark 93 Pfg., somit Gesamtvermögen einschließlich der Bibliothek 769 Mark 67 Pfg. auf. Der Mitgliederstand beträgt heute 131. Dem Kassier wurde für seine mühevolle Arbeit der Dank der Versammlung ausgesprochen. Die Neuwahlen gaben keine besonderen Aenderungen. In den Ausschuß wurde Herr Kassier Ernst berufen. Im Interesse unserer Sache wurde vom Vorsitzenden eine regere Beteiligung an den Versammlungen und eine fleißigere Benützung der Bibliothek gewünscht, welche bei Herrn Quarch, Lindenstr. 16, jederzeit zur Verfügung steht. Dem Krankenhausbaufonds wurden 20 Mark zugewiesen.

Pforzheim. Am Sonntag den 11. Febr. nachmittags hielt Herr Apotheker Müller aus Göppingen im Kaiserhof einen stark besuchten Vortrag über die Ernährungsweise des Körpers. Herr Müller sprach in leicht faßlicher Weise über die zum Aufbau des Körpers nötigen Stoffe, durch die wieder ergänzt wird, was im menschlichen Körper vom ersten

Augenblick des Lebens der Zersetzung und Verbrennung anheimfällt. Er schilderte die Bedeutung von Eiweiß, Fett, Zucker, Stärke, Salz und Wasser, und der Reizmittel Alkohol, Tabak, Tee, Gewürze. Die Ausführungen des Redners, die sehr lehrreich waren, wurden von der Versammlung mit lebhaftem Beifall belohnt.

Reutlingen. Im hiesigen Verein hielt Herr Apotheker Müller aus Göppingen am Sonntag den 21. Januar einen sehr interessanten Vortrag über ein Thema, das besonders die Aufmerksamkeit der Frauen und Familienväter erregte. Man sollte meinen, daß man über Ernährung eigentlich nichts zu hören braucht, das wisse doch jedermann selbst. Aber was wir in den ausführlichen Darlegungen erfuhren über alle möglichen Fälle von Störungen in unserem Organismus infolge ungenügender, mangelhafter, übermäßiger, verkehrter Ernährung durch Speisen und Getränke, war sehr lehrreich. Redner verbreitete sich in ausführlicher Weise über die eigentlichen Nährmittel und die sogenannten Genußmittel, bezw. Nähr- und Genußstoffe, sowie deren rationelle Aufnahme zur Erhaltung eines gesunden Organismus, und schloß seinen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag mit den eindrucksvollen Worten: „Gesundheit ist eine Macht! Gesundheit ist das höchste Gut, nach dem wir streben müssen!"

Vorträge für den Monat März 1906.

☞ Die für Monat März geplanten Vorträge des Vereinssekretärs müssen wegen Erkrankung desselben auf später verschoben werden.

Herr Apotheker **Müller** aus Göppingen wird im Monat März 1906 in folgenden Vereinen sprechen:

Sonntag den 11. März: Metzingen. — Sonntag den 25. März: Karlsruhe.

Herr Schullehrer **Letsch** in Steinheim OA. Heidenheim hat sich ebenfalls bereit erklärt, gegen ein mäßiges Honorar Vorträge in den einzelnen Zweigvereinen zu halten.

Quittungen über die bis 23. Februar 1906 eingegangenen Beiträge zum homöopathischen Krankenhausfonds.

Hom. Ver. Ditzingen ℳ 11.95, Tellersammlung n. d. Vortr. in Stuttgart 64.15, A. L. in B. 1, Hom. Ver. Heidenheim 61.05, J. Weizsäcker in Brackenheim 3, G. Pauly in Mengen 5, Hofkammerrat Völter in Stuttgart 3, W. Scheble in Heidenheim 10.50, Hom. Ver. Giengen a. Br. 20, Hom. Ver. Aalen 20, Oekonomierat Blaum 1, Werkmeister Rapp 1, Stadtbaumeister Schmid 50 Pf., Wagnermstr. Buck 50 Pf., Steuerbeamter Segelbacher 50 Pf., sämtliche 5 Geber in Saulgau, Fr. Knorpp in Murr 3, Frl. Schwarz in Stuttgart 3, Frl. Niethammer in Nürtingen 1, Hom. Ver. Kieselbronn 3, Zins aus Staatspapieren 61.25, Hom. Ver. Schnaitheim 14, Pfarrer Walker in Neckarrems 1, Zins aus Staatspapieren (auf 1. Febr. 1906) 17.50, Kaufm. Engelbach in Stuttgart 10, Herren Franck Söhne in Ludwigsburg 200, Schultheiß Burkhardt in Ostdorf 10, Herr Ehler in Stuttgart 2, Mrs. E. 3, Herr L. Schweizer in München 5, Lehrer Weller in Tempelhof 1, Oberlehrer Luippold in Weilheim 1.50, Oberlehrer Böck in Kaufbeuren 10, Hom. Ver Wangen b. Stuttgart 20, Hom. Ver. Urach 20, Frl. Grat in Böhringen 10, Frl. Blochmann in Würzburg 1, ??? 1, Karl Schäpperle in Stuttgart 1, Hom. Ver. Nagold 20, Malermstr. Monn in Stuttgart 1, J. Wolf in Nordhausen 3, Hom. Ver. Faurndau 30, L. W. 3.50, Hom. Ver. Calw 1.20, B. in G. 4, Hom. Ver. Schorndorf 35, Stadtschultheiß Haußer in Herrenberg 1, Frau Straub in Schorndorf 50, Hom. Ver. Wangen b. Stuttgart 5.80, Hom. Ver. Altenstadt 9.06, Sekretär Hägele in Stuttgart 2, Hom Ver. Ebersbach 13, Hom. Ver. Reichenbach 10, Hom. Ver. Aalen 24.60, Hom. Ver. Pforzheim 50, Zins aus 4200 Mk. 147, E. Wenzel in Frankfurt a. M. 5, Hugo Ebel in Saulgau 40 Pf., Hom. Ver. Leonberg 3.30, Alb. Ehinger in Kieselbronn 50 Pf.,

Apotheker Mayer in Cannstatt 100, Hom. Ver. Nebringen 18.75, Hom. Ver. Gingen a. Fils 30, Hom. Ver. Freudenstadt 55, Hom. Ver. Göppingen 18, Hom. Ver. Dietersweiler 9.60.

Indem wir allen Gebern verbindlich danken, bitten wir, auch fernerhin des homöopathischen Krankenhausfonds zu gedenken und denselben durch Einsendung von Beiträgen oder Aussetzung von Legaten zu unterstützen.

Im Namen des Komitees des homöopathischen Krankenhausfonds:
Der Vorstand: Prof. Jauß. Der Kassier: R. Haehl.

Quittungen

über von Mitte Dez. 1905 bis Mitte Febr. 1906 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Gingen a. F. *M* 100.—, Wangen bei Cannstatt 14.—, Giengen a. Br. 14.04, Welzheim 22.60, Sulz 16.94, Hedelfingen 38.20, Nebringen 46.—, Deckenpfronn 16.60, Gablenberg 23.—, Dietersweiler 13.—, Durlach 40.—, Nabern 26.—, Salach 9.80, Loßburg 58.87, Reichenbach 26.—, Asperg 18.76, Kuchen 24.10, Süßen 52.—, Tierhaupten 14.20, Durlach 46.42, Weil im Dorf 30.—, Hengen 9.50, Donnstetten 30 07, Jebenhausen 26.60, Metzingen 8.91, Urach 13.09, Oberndorf 92.—, Unterhausen 23.50, Kirchheim 40.—, Faurndau 17.32, Altensteig 31.50, Erkenbrechtsweiler 3 40, Owen 8.20, Steinheim 51.68, Bretten 150.50, Gr.=Engstingen 24.90, Kohlstetten 33.50, Böckingen 5.80, Aichhalden 27.14, Ebersbach 38.—, Schorndorf 46.—, Ditzingen 64.50, Holzheim 20.—, Ludwigsburg 50.—, Aalen 92.—, Pforzheim 419.80, Oberhausen 31.—, Altensteig 51.76, Leonberg 13.—, Grabenstetten 7.30.

Marggraf, Leipzig 35.50.

H. in J. *M* 2.50, R. in W. 2, E. in K. 3, M. in P. 2, W. in St. 5, G. in L. 2, F. in S. 2.10, K. in B. 2, L. in N. 6.40, P. in A. 5, Sch. in B. 3, C. in St. 2, G. in B. 2, M. in B. 2, M. in B. 2, M. in B. 2, C. in B. 2, S. in B. 2, S. in St. 2, S. in St. 2, L. in R. 2, G. in M. 3, P. in K. 3, M. in St. 5, S. in B. 5, H. in E. 2, H. in G. 2, S. in U. 2, T. in St. 2, A. in K. 2, B. in K. 2, G. in K. 2, K. in K. 2, M. in D. 2, K. in F. 3, K. in C. 2, T. in T. 2.50, H. in D. 3, B. in F. 2, B. in St. 2, B. in St. 3, D. in L. 2, K. in M. 3, W. in N. 2, H. in C. 2, St. in N. 2, H. in E. 2, W. in A 3, K. in St. 2.40, Sch. in T. 2, A. in St. 2.50, Sch. in St. 2, E. in St. 10, G. in J. 2.20, W. in H. 3, K. in A. 2, Sch. in F 2, S. in E. 2.30, W. in H 2.20, B. in T. 3. L. in C. 2, B. in D. 2.20, K. in T. 2, S. in G. 3, A. in O. 2. M. in N. 3, M. in B 2, Sch. in K. 2.20, Sch. in Pf. 2.50, B. in O. 2.10, B. in K. 2, K. in B. 2, P. in F. 2, O. in H. 2.20, Sch. in O. 2, J. in O. 2, B. in O. 6, E. in St. 2, B. in St. 3, K. in N. 2, J. in B 2, A. in B 2, R. in N. 3, H. in W. 2, S. in W. 2, W. in U. 2, B. in S. 2, S. in L. 2, K. in E. 2.20, K. in E. 2, B. in E. 2, N. in E. 2, O. in E. 2, W. in E. 2, W. in St. 3.50, E. in T. 2, F. in T. 2, H. in T. 2, J. in T. 2, R. in F. 2, B. in M. 3, H. in B. 2. P. in A. 2, S. in St. 2, Sch. in W. 3, K. in W. 2.20, R. in C. 3.10, M. in St. 2, F. in S. 2.20. F. in S. 2, F. in R. 2.20, G. in O. 2.50, E. in O. 2, Sch. in M. 5, H. in M. 2, K. in H. 2.20, W. in H. 2, J. in F. 2.20, B. in N. 2, K. in H. 2.50, L. in St. 2, G. in R. 2, G. in B. 2, M. in B. 2, G. in B. 3, W. in St 2, S. in F. 2, K. in L. 2, G. in S. 2, G. in L. 2, W in G. 2.25, A. in St. 4, H. in H. 2, P. in H. 3, P. in St. 2, B in St. 2, T. in U. 2, M. in A. 2, L. in W. 2.50, H in H. 2.50, L. in B. 6, H. in G. 3, E. in R. 2, H. in R. 3, B in K. 3, K in St. 5, M. in St. 10, E. in St. 3, S. in M. 2.20, A. in S. 2.20, R. in M. 2, J. in St. 2 25, E. in R. 2.40, A. in O. 2.20, K. in Z. 2, P. in W. 2, F. in St. 2, E. in B. 2, P. in E. 2, S. in E. 2, W. in W. 2.37, R. in St. 2, T. in W. 2, M. in U. 2, G. in T. 2.20, G. in S. 2, W. in R. 2, S. in R. 2, B. in L. 2, H. in L. 2. Sch. in L. 2, F. in L. 2, S. in St. 2, K. in H. 2. S. in L. 4, S. in St. 5, S. in B. 2, G. in N. 2 20, S. in T. 2, F. in W. 2, S. in C. 2, T. in A. 2.30, N. in D. 2.50, K. in S 2, H. in R. 2, H. in R. 2, K. in R. 2, K. in R. 2, P. in R. 2, S. in R. 2, A. in K. 3, H in St. 2, S. in G. 3, S. in T. 2.20, O. in E. 2, R in G. 2, W. in D. 2, R. in O. 2.20, R in O. 2.20, S. in N. 2, S. in N. 2, K. in N. 2, S. in H. 2, E. in H 2, W. in F. 3, W. in W. 2, F in St. 10, L. in M. 3, K. in H. 2, F. in G. 5, F in E. 2, K. in M. 2, W in St. 2, R. in U. 5, B in M. 2.20, G. in T. 3, S. in G. 2.20, S. in W. 2, R. in U. 2, W. in U. 2, S. in H. 2.42, K. in St. 4, D. in B. 2, M. in B. 2, B. in T. 2, M. in St. 2, W. in St. 3, W. in N. 2, R. in K. 2, R. in W. 3, H. in F. 3, K. in P. 10, B. in St. 2, H. in A. 2.50, E. in L. 2, B. in B. 2, F. in J. 2.20, U. in T. 2, K. in T. 2, M. in B. 2, F. in St. 2.50, St. in St. 3, S. in E. 3, B. in T. 3, H. in B. 2, K. in U. 5, H. in C. 2, K. in C. 2, G. in St. 2, K. in St. 2, G. in St. 2, H. in W. 2, H. in St. 4, H. in St. 2, R. in G. 2, S. in N. 2, B. in C. 2.20, K. in St. 4, L. in St. 2, M. in G. 64.50, J. in B. 2, R. in N. 2, W. in R. 2.50, G. in St. 3, P. in K. 2, K. in W. 2, F. in M. 3.30, W. in M. 2.25, Sch. in D. 9.50, J. in L. 2, G. in K. 2, R. in Z. 2, B. in B. 2, B. in L. 2, B. in H. 2, P. in L. 2, S. in R. 2, S. in St. 3, E. in K. 2.20, A. in Sch. 2, M. in R. 3, K. in W. 2.50, S. in St. 2, A. in G. 2.50. B. in O. 3, M. in N. 3, K. in B. 2, K. in St 2, R. in O. 2, E. in N. 2, S. in U. 3, K. in R. 16.30, W. in Sch. 2, R. in K. 2, K. in E. 2.50. Sch. in W. 2, H. in H. 2, H. in C. 2, F. in G. 3, S. in W. 3, D. in G. 4.50, B. in B. 2, St. in C. 3, St. in L. 3, K. in Sch. 5, G. in W. 2, B. in M. 2.20, Sch. in U 2, M. in G. 2, G. in N. 2, H. in St. 2, S. in A. 2.20, Sch. in W. 3.05, F. in A. 2.50, Z. in N. 2, S. in St. 2, B. in S. Fr. 2, G. in O. 2.25, D. in D. 3, B. in B. 3, H. in M. 2.20, C. in M. 2.21, E. in St. 2, S. in H. 2, W. in J. 2. G. in St. 3.20, K. in St. 2, W. in K. 2, B. in P. 2.20, N. in P. 2.20, P. in P. 2.20, Sch. in P. 2.20, Sch. in P. 2.20, A. in P. 2.20, J. in P. 2.20, L. in P. 2.20, M. in P. 2.20, H. in Z. 2, H. in F. 2.20, M. in K. 3, F. in B. 2, L. in D. 2.56, B. in St. 2, B. in E. 2, K. in E. 2, F in F. 3, W. in G. 2, B. in N 2.20, A. in St. 2, R. in W. 2, R. in St. 2, K. in C. 2, Sch. in A. 3, S. in A. 2.50, H. in St. 2 50, St. in St. 2, D. in W. 3, U. in Sch. 2, H. in R. 2, W. in N. 2, K. in G. 2, P. in St. 2, H. in St. 2, Sch. in Sp. 3, W. in F. 6, W. in G. 2, H. in St. 2, W. in N. 2.50, St. in St. 2, M. in B. 3, B. in H. 3, G. in H. 2.20, D. in E. 2, K. in E. 3, Sch. in E. 2, E. in St. 2, Sch. in B. 2, K. in B. 2, W. in H. 3, H. in H. 3, D. in St. 3, B. in B. 2, M. in W. 2, M. in G. 2, H. in S. 2, A. in B. 2, F. in M. 2, B. in B. 4, F. in Z. 2, B. in Sch. 2, F. in L. 2.50, B. in G. 2, H. in M. 3, St. in T. 2.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis M 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".

Verantwortl. Redakteur: A. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 4.	**Stuttgart. April 1906.**	**31. Jahrgang.**

Die diesjährige Generalversammlung

der **Hahnemannia** findet laut Beschluß des Ausschusses am **Sonntag den 27. Mai** in **Stuttgart** statt. Etwaige Anträge, die von seiten der Mitglieder oder Zweigvereine gestellt werden wollen, sind bis **spätestens am 23. April** an die **Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Kreuserstraße 6,** einzusenden. Später einlaufende Anträge können keinen Anspruch auf Berücksichtigung erheben. Da auf Wunsch der letztjährigen Generalversammlung die einlaufenden Anträge zusammengestellt und abgeschrieben werden müssen, damit dieselben auf Verlangen den einzelnen Zweigvereinen und Mitgliedern übersandt werden können, bitten wir die Antragsteller, ihre Wünsche **möglichst kurz und präzis** zu fassen.

Außerdem beschäftigte sich der Ausschuß der Hahnemannia in seiner letzten Sitzung vom 14. März mit der Frage der Auflösung und Vereinigung des „Homöopathischen Krankenhausfonds" mit dem Verein „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus". Letzterer hat bereits einen geeigneten Bauplatz im Meßgehalt von etwa 111 Ar auf der Gänsheide um den Preis von ca. 100 000 Mark angekauft. Der Ausschuß der Hahnemannia verfaßte nun einen Entwurf zu einem Vertrag zwischen „Hahnemannia" und Verein „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus", der inzwischen von letzterem in allen Punkten angenommen und bereits von beiden Seiten unter Vorbehalt der Genehmigung durch die kommende Generalversammlung unterzeichnet worden ist.

Als weiteren Punkt der Tagesordnung teilte der Vorstand, Herr Professor Jauß, dem Ausschuß mit, daß der Vereinssekretär infolge langjähriger ununterbrochener Tätigkeit erkrankte und sich infolgedessen leider genötigt sehe, sein Amt mit dem 1. Oktober d. J. niederzulegen. Der Ausschuß

nahm von dieser Nachricht mit größtem Bedauern Kenntnis und beschloß, die Stelle eines Geschäftsführers, Sekretärs und Redakteurs mit einem Anfangsgehalt von 3000 Mark in den Homöopathischen Monatsblättern zur Bewerbung auszuschreiben. Der bisherige Sekretär versicherte den Ausschuß, daß er auch künftighin den Verein in seinen Bestrebungen nach Kräften unterstützen werde und gerne bereit sei, seinem Nachfolger mit Rat an die Hand zu gehen. Da nun der künftige Sekretär seine ganze Zeit der Hahnemannia und den Zweigvereinen widmen wird, so kann von der Anstellung eines zweiten Sekretärs vorläufig Abstand genommen werden.

Der weiße Fluß.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Einleitung.

Unter den Krankheiten und Beschwerden des weiblichen Geschlechtes ist wohl keine so allgemein und weit verbreitet, wie das unter dem Namen „Weißfluß" bekannte Uebel. Nicht weniger als $^2/_3$ aller Frauen und annähernd die Hälfte aller Mädchen sind damit behaftet. Eine direkte Lebensgefahr schließt dieses Uebel allerdings nicht in sich, dagegen sind die Erscheinungen äußerst belästigend und die Folgen bei längerem Fortbestehen nicht selten recht ernster Natur. Nicht allein am Sitz des Uebels selbst, in den weiblichen Geschlechtsorganen, entwickeln sich allmählich Veränderungen in den Geweben, die wiederum zu belästigenden Beschwerden führen können, sondern auch das Allgemeinbefinden und die Widerstandsfähigkeit solcher Patientinnen leidet bei länger bestehendem Weißfluß fast immer bedeutend not. Die Schleimhäute der Scheide und Gebärmutter werden beispielsweise infolge fortgesetzter Blutüberfüllungen allmählich immer dicker, was zu Regelstörungen führt. Im weiteren Verlaufe kann sich der Gebärmutterkanal gänzlich schließen, und Unfruchtbarkeit oder auch Fehlgeburten sind die mißlichen Folgen davon. Blasses Aussehen, rasches Verblühen und frühes Altern verraten den verderblichen Einfluß des Uebels auf das Allgemeinbefinden.

Leider bestehen im Volke immer noch sehr unzureichende und verkehrte Ansichten über dieses Leiden, und falsche Scham hält viele Patientinnen ab, sich rechtzeitig in ärztliche Behandlung zu begeben. Wir halten es deshalb für die Aufgabe einer populär-medizinischen Zeitschrift, trotz des heiklen Charakters der Krankheit, zur Verbreitung der richtigen Kenntnis über ihr Wesen beizutragen und glauben dem weiblichen Teil unseres Leserkreises besonders auch dadurch nützen zu können, daß wir die oft leicht vermeidlichen Ursachen derselben zur Darstellung bringen.

Begriffsbestimmung.

Unter dem Sammelnamen „der weiße Fluß", „Weißfluß", „Leukorrhoe" oder »Fluor albus« versteht man eine schleimige Absonderung aus den weiblichen Geschlechtsteilen. Die letzteren, besonders Scheide und Gebärmutter, sind, ähnlich wie unsere Atmungsorgane, mit einer Schleimhaut ausgekleidet, für deren Feuchterhaltung zahllose Schleimdrüsen sorgen. Eine mäßige Absonderung hellen, glasigen Schleimes ist daher nicht unbedingt als krankhaft zu betrachten. Manche junge Mädchen, die durch Hörensagen mit den schlimmen

Folgen eines Weißflusses bekannt geworden sind, kommen oft ängstlich und niedergeschlagen in die Sprechstunde, um sich wegen ihres „Weißflusses" beraten und behandeln zu lassen. Es stellt sich dann heraus, daß sie von Zeit zu Zeit, hauptsächlich vor und nach ihrer Periode, mit einem mäßigen Abfluß hellen, glasigen Schleimes behaftet sind. Dies ist aber durchaus nichts Abnormes; auf alle Fälle würde man sich einer Uebertreibung schuldig machen, eine derartige Absonderung mit dem Namen Weißfluß zu bezeichnen. Bei den vielen Uebergangsstadien ist freilich die normale von der krankhaften Ausscheidung oft schwer zu unterscheiden; von Weißfluß spricht man aber in der Regel erst dann, wenn ein milchiger oder rahmartiger, wässriger, dicker oder eitriger Ausfluß von weißer, gelber oder grünlicher Farbe, oder auch eine fleischwasserähnliche Ausscheidung vorhanden ist, welche die Leinwand steif macht und gelbliche Flecken in derselben hinterläßt.

Die Ursachen des weißen Flusses.

Dieselben sind so zahlreich und mannigfaltig, daß ich auf eine erschöpfende Erörterung derselben besser verzichte und mich auf die Aufzählung der wichtigsten beschränke. Der besseren Uebersicht halber teile ich sie in die örtlichen und allgemeinen Ursachen ein.

Der Kältereiz, der ja bekanntlich die Schleimhäute unserer Atmungsorgane oft in einen katarrhalisch-entzündlichen Zustand versetzt, kann denselben Einfluß auch auf die Schleimhäute der weiblichen Geschlechtsorgane ausüben. Begünstigt werden solche Erkältungen besonders durch die Eigenart der heutigen Frauenkleidung, bei der gerade der empfindlichste Teil des Körpers, der Unterleib, nur mangelhaft eingehüllt und infolgedessen Temperaturschwankungen desto mehr ausgesetzt ist. Außergewöhnlich empfindlich für Erkältungen ist der Unterleib zur Zeit der Regel und kurz nach überstandenem Wochenbett. Besonders gefährlich ist zu diesen Zeiten die Benützung offener Aborte. Manche Frau hat sich durch einen zugigen Abort kurz nach der Entbindung einen Weißfluß, ja selbst eine lebensgefährliche Entzündung des Unterleibes zugezogen.

Auch Durchnässungen und Erkältungen des Oberkörpers können eine Blutüberfüllung der inneren Geschlechtsorgane und eine dadurch bedingte übermäßige Schleimproduktion zur Folge haben. Ganz besonders ist vor kalten Füßen zu warnen, wie ja allgemein bekannt ist, daß dieselben nicht selten auch Regelstörungen hervorrufen.

Aber auch andere Fehler in der Lebensweise tragen nicht selten zur Entstehung des weißen Flusses bei. Schlechte, einseitige oder unpassende Ernährung, oder der Genuß mancher Reizmittel können ohne weiteres einen Weißfluß zur Folge haben. Ganz besonders schädlich ist der Kaffee- oder Teegenuß. Von französischen Aerzten wird behauptet, daß mehr als $^2/_3$ aller Frauen und Mädchen in Paris mit Weißfluß behaftet seien, und daß zu der überaus großen Verbreitung des Uebels mehr als alles andere der Kaffeemißbrauch beitrage. Auch dem Biergenuß, besonders neuem Bier, hat man die Entstehung des Weißflusses öfters zugeschrieben.

In vielen Fällen liegt der Entstehung des weißen Flusses irgend eine Verletzung oder Beschädigung der Scheidenschleimhaut zugrunde. Trägt eine Frau z. B. gegen eine Verlagerung oder Senkung der Gebärmutter einen

schlecht passenden Ring, so wird es nicht lange anstehen, bis sich bei ihr ein hartnäckiger, reichlicher Ausfluß einstellt, der trotz peinlichster Reinlichkeit so lange fortbesteht, bis der in der Scheide liegende Fremdkörper entfernt wird. Doch können auch gutpassende Mutterringe Weißfluß verursachen, wenn die Trägerin nicht durch regelmäßige Ausspülungen für größte Reinlichkeit und Wegschaffung der am Ringe sich ansammelnden Schleimabsonderungen besorgt ist.

Die Selbstbefleckung, ein Laster, dem man leider nicht so selten bei Mädchen begegnet, führt ebenso wie jede Unmäßigkeit im Geschlechtsverkehr fast regelmäßig zur Entstehung eines chronischen Weißflusses. Hierbei kommt nicht bloß die mechanische Reizung der Schleimhäute in Betracht, sondern besonders auch die mit diesem Laster verbundene Ueberreizung des Rückenmarkes und eine von dort bewirkte Erschlaffung und Blutüberfüllung der Scheideschleimhaut.

Zu den häufigeren Ursachen, die bei Entstehung des Weißflusses mitwirken, gehören alle jene Erschütterungen des Körpers, die nach kürzerer oder längerer Frist zu einer Blutüberfüllung der Unterleibsorgane führen können. So hat z. B. das Fahren über holperige Straßen, vieles und anhaltendes Reiten, das Radfahren und besonders das Treten der Nähmaschine schon oft Weißfluß hervorgerufen. Auch hier ist es eine Blutüberfüllung der Geschlechtsorgane, welche zu einer vermehrten Schleimproduktion führt.

Bei jüngeren Mädchen tragen Madenwürmer oft die Schuld am Weißfluß. Dieselben verlassen während der Nacht ihren Aufenthaltsort, den Mastdarm, kriechen über das Mittelfleisch hinüber, bringen in die Scheide ein und verursachen dort durch den beständigen Juckreiz eine Blutüberfüllung der Scheideschleimhaut mit abnorm großer Schleimabsonderung. Uebrigens können auch Spulwürmer einen ähnlichen Reiz auf die Schleimhäute der weiblichen Geschlechtsorgane ausüben.

Außer diesen, mit dem bloßen Auge sichtbaren Schmarotzern gibt es noch eine Anzahl kleinerer Lebewesen, Bakterien genannt, die, sobald sie in die Geschlechtsteile hineingelangen und einen günstigen Nährboden daselbst vorfinden, Weißfluß erzeugen. Eine der häufigsten Arten dieser kleinen Lebewesen ist der Trippererreger, ein kugelförmiges Bakterium, das als der Neißersche Gonococcus bekannt ist und im Ausfluß tripperkranker Frauen mit Hilfe des Mikroskopes leicht nachgewiesen werden kann. Auch andere Bakterienarten können, wenn sie in die Schleimdrüsen eindringen und eine vermehrte Tätigkeit derselben verursachen, zu Katarrhen und Entzündungen mit Ausflüssen aus den weiblichen Sexualorganen führen.

Das Wochenbett, besonders Fehlgeburten, führen häufig zur Entstehung des weißen Flusses. Bleiben bei der Entbindung kleine Reste der Eihaut oder Nachgeburt zurück, so verursachen dieselben einen Katarrh der Gebärmutterschleimhaut, dessen Haupterscheinung in dem Ausflusse dicken, rahmartigen Schleimes besteht. Doch kann man auch nach normal verlaufenen Entbindungen Weißflüsse beobachten. Dies ist besonders dann der Fall, wenn die Patientin das Bett zu frühzeitig verläßt, ehe die Gebärmutter Gelegenheit hatte, sich auf ihre natürliche Größe zurückzubilden. Viele dem Arbeiterstande angehörende Frauen, die wenige Tage nach erfolgter Entbindung das

Bett wieder verlassen müssen, um ihren Haushaltungspflichten nachzugehen, ziehen sich hierdurch einen Weißfluß zu. Die noch viel zu große und schwere Gebärmutter, deren Bänder sich in solch kurzer Zeit noch ungenügend zurückgebildet haben, drückt beständig nach unten, es entsteht schließlich eine Senkung oder Rückwärtsverlagerung der ganzen Gebärmutter, wodurch dann eine Blutstauung erfolgt, an die sich kurz darauf eine mehr oder weniger reichliche Schleimabsonderung anschließt.

Auch der bei der Stuhlverstopfung durch angehäufte Kotmassen erfolgende Druck des Dickdarmes auf die Sexualorgane vermag infolge der entstehenden Blutüberfüllung Weißfluß hervorzurufen.

Von mehr temporärem Charakter ist der Weißfluß der Schwangeren. Die im Wachstum begriffene Frucht führt durch beständigen Druck auf die Unterleibsvenen zu einer Stauung der Blutgefäße in der Scheide, wodurch ein meist reichlicher, dicker, milchiger, aber gewöhnlich milder Ausfluß verursacht wird. Daß auch Geschwüre und Geschwulstbildungen der inneren Geschlechtsorgane eine Ursache von Weißfluß sein können, soll bei Besprechung der einzelnen Formen dieses Leidens noch näher ausgeführt werden.

Im Gegensatz zu den örtlichen gibt es noch eine Reihe von allgemeinen Ursachen des weißen Flusses. Mädchen, die skrofulös veranlagt sind, leiden oft schon in ihrer frühesten Kindheit neben anderen krankhaften Erscheinungen wie Drüsenanschwellungen, Hautausschlägen u. dergl. an einem Weißfluß. Selbst der Reiz, der mit dem Durchbruch der Zähne verbunden ist, kann bei schwächlichen, kränklichen Mädchen einen Ausfluß aus der Scheide zur Folge haben. Bleichsüchtige Mädchen leiden beinahe immer am weißen Flusse, der oft so heftig auftritt, daß die abgesonderte Schleimmenge beinahe dem Blutverlust einer Periode entspricht.

Nach den sogenannten Infektionskrankheiten, besonders nach Typhus, Pocken, Cholera, Ruhr und Scharlachfieber, bleiben manchmal lästige, wundfressende Ausflüsse aus den Genitalien zurück, die um so größere Aufmerksamkeit erheischen, als sie oft wunde Stellen und Geschwürsbildungen in der Scheide und am Gebärmutterhals hervorrufen.

Stillende Frauen leiden bisweilen am Weißfluß, wenn sie die Ernährung ihres Säuglings über Gebühr lange fortsetzen und infolge anhaltender Säfteverluste blutarm werden. Wahrscheinlich ist dieser Weißfluß durch Ueberreizung des Rückenmarkes und die dadurch entstehende Erschlaffung und Blutüberfüllung der Unterleibsschleimhäute, seltener durch die vorhandene Blutarmut bedingt.

Sodann ist die Erkrankung entfernt gelegener Körperorgane gelegentlich am Weißfluß schuld. So können z. B. Herzfehler oder Leberanschwellungen Blutstauungen im Unterleibe veranlassen, was nicht nur zu Hämorrhoiden, Krampfadern u. dergl., sondern auch zu reichlichen Schleimergüssen aus den Geschlechtsorganen führt. Selbst als Begleiterscheinung der Lungenerweiterung hat man öfters einen sehr hartnäckigen Weißfluß beobachtet, der ebenfalls auf Blutstauungen zurückzuführen ist.

Inwieweit die Behauptung mancher Aerzte zutrifft, daß durch Unterdrückung anderer Uebel, wie z. B. von Hautausschlägen, alten Fußgeschwüren, Diarrhöe u. dergl., ein Weißfluß entstehen könne, läßt sich schwer feststellen. Doch scheint mir eine derartige Entstehungsursache mindestens im

Bereiche der Möglichkeit zu liegen; wenigstens ist es nichts Seltenes, daß im selben Augenblicke, in dem bei einer Infektionskrankheit eine plötzliche Wendung zur Besserung eintritt, sich ein starker Ausfluß aus dem Unterleib einstellt, und man hat solche Ausflüsse bezeichnenderweise „kritische" genannt.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Praxis.

Von Dr. med. G. Strohmeyer, homöopathischer Arzt in Frankfurt a. M.

I. Herr S. aus O., 37 Jahre alt, konsultierte mich zu Anfang dieses Jahres wegen eines Hämorrhoidalleidens und führte sich bei mir ein mit den Worten: „Wenn Sie, Herr Doktor, mir auch nicht helfen können, dann bleibt mir nur noch die Operation übrig." Und in der Tat, er hatte so ziemlich alles andere versucht, so daß der Gedanke an eine Operation bei ihm bereits festen Fuß gefaßt hatte. Da war einem Schuhmacher aus seinem Wohnorte durch einen Laienhomöopathen eine langjährige Neuralgie in kurzer Zeit geheilt worden, und nun tauchte als letzter Rettungsanker unseres Meisters Hahnemann soviel gepriesene und soviel geschmähte Heilmethode vor seinen Blicken auf. Er entschloß sich, einen Homöopathen um Rat zu fragen; aber er zog es vor, sich einem Arzte anzuvertrauen, schon weil er gründlich untersucht sein wollte. Der Kranke ist ein abgemagerter, ganz und gar den Typus des hypochrondrischen Neurasthenikers verratender Mann mit fahler, welker Haut und blasser Gesichtsfarbe, Aknepusteln im ganzen Gesicht und auf dem Rücken, von schlaffer Muskulatur, mit gelblichem Augenweiß und dick gelb belegter Zunge. Die Untersuchung der Lungen, des Herzens, des Urins ergaben keine positiven Anhaltspunkte, eine Lebervergrößerung war nicht nachweisbar, die Magengegend aber in ihrer ganzen Ausdehnung auf Druck empfindlich. Aber selbst bei tiefstem Druck konnte keine Geschwulst oder Verhärtung daselbst entdeckt werden; dagegen ließen viele andere Symptome auf eine allgemeine Magen- und Darmerschlaffung bezw. Senkung der Bauchorgane schließen. Die Untersuchung des Mastdarms, die ich in solchen Fällen, schon wegen des Verdachtes eines bestehenden Mastdarmkrebses, nie versäume, ergab das charakteristische Bild eines schweren Hämorrhoidalleidens; die Knoten waren sehr groß und äußerst schmerzhaft, so daß sich nur unter viel Stöhnen und Aechzen ein Ueberblick über die örtlichen Erscheinungen gewinnen ließ. Von subjektiven Erscheinungen bestand außer dem Gefühl von Aufgeblähtsein in der Magengegend, dumpf drückenden Schmerzen bald hier bald dort im Unterleib und heftigem Weh beim Stuhlgang, ein anhaltender quälender Rückenschmerz. Der Stuhlgang erfolgte nur selten, war etwas blutgestreift und verursachte ein Gefühl, als ob der Darm bei der jedesmaligen Entleerung zerreißen wollte. Morgens, wenn Patient erwacht, sind die Kreuzschmerzen am stärksten; er muß sich langsam drehen und wenden, so steif und zerschlagen fühlt er sich. Im Laufe des Tages und durch längere Bewegung bessert sich der Zustand allmählich, kehrt aber mit gleicher Heftigkeit immer wieder. Die Gemütsstimmung ist äußerst gedrückt, Heißhunger und Appetitlosigkeit wechseln miteinander ab. — Nun zur Verordnung. Neben passender Diät und dem Rat, sich trotz der Schmerzen fleißig körperliche Bewegung zu machen, Kaffee, Alkohol und Tabak zu vermeiden, erhielt Patient vom Bandagisten ein Stützkorsett für den Unterleib und als Arzneien einige Schachteln Hamamelis-Stuhlzäpfchen und Aesculus hippocastanum in 2. Verdünnung,

viermal täglich fünf Tropfen. Diese Arznei wirkte so günstig auf das örtliche und Allgemeinbefinden ein, daß nach Ablauf von drei Wochen von einer Operation keine Rede mehr sein konnte. Patient hat an Körpergewicht zugenommen, es erfolgt täglich ohne Beschwerden Stuhl, die Zunge ist noch leicht belegt, und von den Rückenschmerzen hat der Kranke nur noch eine leichte Erinnerung.

II. Herr W. R., Kellner von hier, den ich bereits vor Jahren an einem akuten Tripper behandelt hatte, schrieb mir aus seiner neuen Stellung, daß es ihm augenblicklich nicht gut möglich sei, mich zu besuchen. Er bitte daher um gefällige Uebersendung der früheren Mittel; seit einigen Tagen zeige sich wieder etwas Ausfluß aus der Harnröhre und geringes Brennen beim Urinieren, er vermute eine neue Ansteckung. Beim Nachschlagen in meinem Krankenjournal fand ich, daß er Cannabis indica 2. Verdünnung in Form von Streukügelchen und etwas später Sepia bekommen hatte. Patient erhielt nun Cannabis mit der Weisung, viermal täglich drei Körnchen trocken zu nehmen und dies ungefähr 14 Tage fortzusetzen. Nach dieser Zeit traf ein ziemlich günstiger Bericht ein, die Schmerzen seien verschwunden und morgens sei nur noch geringe Feuchtigkeit zu bemerken. Nun erhielt er drei Pulver von Thuja occidentalis 60. mit der Weisung, an drei Abenden hintereinander je eines derselben trocken zu nehmen. Diese Verordnung genügte, um nach Ablauf von vier Wochen die letzten Spuren von Ausfluß zu beseitigen. Wer das Wesen eines akuten Trippers und die Hartnäckigkeit einer chronischen Gonorrhoe kennt, wer weiß, wieviel Zeit und Mühe es kostet, um besonders mit der letzteren ins reine zu kommen, der wird jeden Fall, in welchem es mit so einfachen Mitteln gelingt, befriedigende Resultate zu erreichen, mit Freuden begrüßen.

Unser Bild.

Am 10. April sind 151 Jahre verflossen, seit Dr. Samuel Hahnemann zum erstenmal das Licht der Welt erblickte. Wir bringen aus diesem Anlasse heute ein hübsches Bild des medizinischen Reformators zum Abdruck, das schon seiner schönen Ausführung und seiner Aehnlichkeit mit dem Original wegen von Interesse ist. Das Hahnemannbildnis der heutigen Nummer hat seine eigene Geschichte, die wir dem Leser in Kürze schildern wollen.

Am 10. August 1829 waren gerade 50 Jahre ins Land gegangen, seitdem sich Hahnemann an der Universität Erlangen seinen Doktorhut erstritten hatte. Seine Anhänger hatten schon ein Jahr vorher beschlossen, diesen Ehrentag ihres Meisters in würdiger Weise zu feiern. Monatelang vorher wurden Vorbereitungen zur Feier getroffen; man sammelte Beiträge als Grundstock für ein künftiges homöopathisches Krankenhaus, man sandte Einladungen zur Beteiligung auch an die im Ausland praktizierenden Homöopathen, kurzum man scheute keine Mühe, dieses Fest zu einem möglichst würdigen zu gestalten.

Bei den Vorbereitungen zur Feier wurde nun auch unter anderem der Wunsch laut, ein gutes Gemälde und ein Medaillon von Hahnemann anfertigen zu lassen, um es ihm an seinem Jubeltage zu überreichen. Nach diesen Originalen sollten dann Kupferstiche gemacht werden, damit jeder Anhänger Hahnemanns in den Besitz eines guten Bildes gelangen könne.

Bis dahin gab es tatsächlich kein Bild Hahnemanns, das auch nur im entferntesten Anspruch auf Aehnlichkeit erheben konnte. Mehrere Auflagen

des Organon enthielten zwar ein von Junge gezeichnetes und von Stötzel in Kupfer gestochenes Bild, das den Entdecker der Homöopathie sitzend, mit einer Feder in der Hand darstellt, allein es soll mit dem Original nicht viel Aehnlichkeit gehabt haben. Callisen erwähnt in seinem medizinischen Schriftsteller-Lexikon außer diesen eben erwähnten Bildern noch ein drittes, das in Band IV von Frorieps Notizen aus der Natur- und Heilkunst 1825 erschien. Außer diesen war aber damals kaum ein weiteres Hahnemannbildnis bekannt.

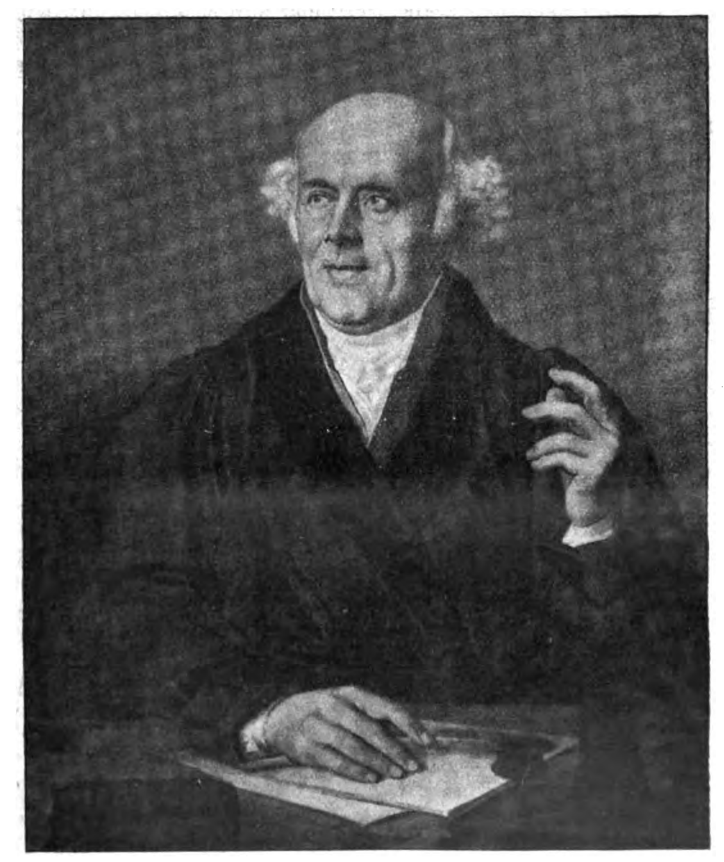
Die Wünsche seiner Nachfolger sind daher wohl begreiflich, allein die Erfüllung derselben war mit gewissen Schwierigkeiten verbunden, da Hahnemann zum Sitzen für den Modelleur und Maler gewonnen werden mußte, ohne daß ihm das eigentliche Vorhaben seiner Mitkämpfer verraten wurde. Einer seiner besten Freunde, Dr. Rummel, der zu jener Zeit als homöopathischer Arzt in Magdeburg praktizierte, wurde mit der keineswegs leichten Aufgabe betraut, Hahnemann zum Modellsitzen zu veranlassen, ohne ihn wissen zu lassen, daß es sich dabei um Geschenke zu seinem Jubeltage handelte. In einem längeren Briefe setzte er Hahnemann zunächst auseinander, daß bedauerlicherweise alle bisher von ihm veröffentlichten Bildnisse sehr unähnlich seien, und daß eine Reihe seiner Anhänger den Wunsch geäußert hätten, ein möglichst wohlgetroffenes Bild von ihm zu besitzen. Wenn nun das Gemälde, nach dem die bisher veröffentlichten Kupferstiche hergestellt worden seien, gut sei (er wußte aber wohl, daß dies nicht der Fall war), so könnte man versuchen, einen neuen Kupferstich darnach machen zu lassen. Andernfalls seien bereits Gelder zur Anfertigung eines neuen Bildes gezeichnet und er möchte ihn in diesem Falle hiermit gebeten haben, die für den Porträtmaler nötigen Stunden zu sitzen. Auf ähnliche Weise erhielt man auch seine Erlaubnis zum Modellieren.

In einem vom 19. Februar 1829 datierten Briefe gibt dann Hahnemann folgende Antwort:

„Ihr vereinter Wunsch, ein Conterfei von meinem Gesichte zu besitzen, was getroffener und mir ähnlicher wäre, als die bis jetzt vorhandenen Kupferstiche und lithographischen Bilder, ehrt Ihre Zuneigung zu mir und kann nicht anders als schmeichelhaft für mich sein; aber er kann durch Ihren Vorschlag nicht befriedigt werden — was Sie an den Copien vermissen, das fehlt auch dem Gemälde — gehörige Aehnlichkeit. Ich bin zwar nicht so eitel als Alexander der Weltbestürmer, qui nec pingi, nisi ab Apelle, nec fingi volebat nisi a Praxitele; aber eine erneuerte Copie von dem nicht getroffenen Gemälde wünschte ich auf keinen Fall genommen zu sehen. Dann würde das Publikum überführt, daß mein Gesicht doch wohl so sein müsse, wie die zweite erneuerte Copie darstelle.

Sollte ich noch leben und es käme mir ein guter Gesichtsmaler vor, so würde ich mich nochmals, und zwar in größerem Formate, wie man wünscht, malen lassen, und wenn dann der Kupferstecher oder Lithograph noch vor der Vollendung seines Nachstiches mich noch einmal selbst sieht, so hoffe ich, daß eine treffende Abbildung daraus werden könnte. Sollte sich dies aber nicht ereignen, so lassen wir es — lassen mich nur nach den geistigen Zügen der Gestalt meines inneren Ich's der Nachwelt überliefern, die nicht undeutlich in dem was ich schrieb, zu erkennen sind. Höher versteigt sich meine Eitelkeit nicht."

Mit dem Modellieren wurde ein junger Künstler namens Dietrich beauftragt; derselbe machte sich bald darauf an seine Aufgabe, so daß Hahnemann schon am 2. April in einem Brief an Dr. Rummel berichten konnte: „Schon hat mich der junge Dietrich zwei Nachmittage modellirt und der Kopf scheint treffend zu werden. Er ist ein geschickter und bescheidener junger Mann." Mit der Ausführung des Oelgemäldes wurde der berühmte Porträtmaler Schoppe betraut. Wie aber aus nachfolgendem Briefe Hahnemanns



Hofrat Dr. Samuel Hahnemann.
Photographische Aufnahme von Schoppe's Originalgemälde.

ersichtlich ist, befürchtete letzterer, daß Schoppe von den allopathischen Autoritäten gegen ihn aufgehetzt und veranlaßt werde, den Auftrag abzulehnen.

„Dietrichs Büste ist, wie Alle sagen, vollkommen getroffen. Auf Schoppe aber können wir wohl nicht rechnen. Das hohe Synedrium der Berliner medizinischen Satrapen, vor dem der Cöthensche unscheinbare Doctor noch nicht Gnade gefunden hat, würde es ihm wohl nicht verzeihen, wenn er seine Kunst so tief erniedrigen wollte."

Hahnemanns Befürchtung traf jedoch nicht ein, denn schon am 27. April 1829 schreibt er an Dr. Rummel:

„Ich danke Ihnen, daß Sie Herrn Schoppe erwählt haben. Dieser große Künstler ist seit einigen Tagen hier und hat mein Bild in Lebensgröße mit Händen schon ziemlich beendigt und zwar so vollkommen, als Sie und meine andern Freunde nur wünschen können. Sie werden sich freuen, wenn Sie's sehen. . . . Auch Herr Dietrichs (eines jungen, recht braven Künstlers) Büste von mir ist (sehr ähnlich) vollendet, wie selbst Herr Schoppe, der sie noch sah, gesteht.

So weiß ich doch, daß keine Fratze von mir der Welt überliefert wird, auch weiß ich, daß meine Freunde nicht erlauben werden, daß mein geistiger Mensch in der Carrikatur, wie verleumderische Feinde von mir in Schriften zu entwerfen gesucht haben, der Nachwelt hingestellt werde."

Nach diesem Gemälde wurden dann zahlreiche Lithographien angefertigt, die, wie aus einem Brief Hahnemanns an Dr. Stapf vom 12. April 1831 hervorgeht, zugunsten des homöopathischen Krankenhausfonds verkauft wurden:

„Mein Bild hat keinen andern Zweck, als dem homöopathisch-klinischen Institut (in spe) aufzuhelfen, so daß die Abdrücke zu dessen Bestem verkauft werden sollen, nicht zu meinem oder der meinigen Nutzen."

Das außerordentlich schön ausgeführte, von einer hübschen Goldrahme eingefaßte Gemälde befindet sich nunmehr im Besitze von Hahnemanns Enkel, der seit einer Reihe von Jahren seinen Wohnsitz in Ventnor hat. Wie aus der Fortsetzung meiner „Reiseskizzen" ersichtlich sein wird, habe ich das Oelgemälde nebst einer Anzahl anderer Bilder während meines letztjährigen Aufenthaltes in Ventnor photographieren lassen, um dieselben in den Homöopathischen Monatsblättern veröffentlichen zu können.

Irrtümlicherweise habe ich vor sechs Jahren in meiner Reisebeschreibung nach Darup das im Besitze von Dr. v. Bönninghausen befindliche Hahnemannbildnis als das „Schoppegemälde" bezeichnet. Ich habe inzwischen in Gesellschaft von Professor Boericke aus San Francisco eine zweite Reise nach Darup unternommen und dabei die Entdeckung gemacht, daß das dortige Hahnemannbild anfangs der 40er Jahre von Henry Scheffer gemalt worden ist. R. H.

Zuweilen eine Laxanz, sollte die wohl schaden?

Von Dr. Samuel Hahnemann.

Mein lieber Herr Doktor!

Man hat mich an Sie gewiesen, weil Sie den Leuten hübsch immer gerade heraussagen sollen, was sie zu thun haben. Es fällt mir ein, und mein Balbier hat mich auch schon oft daran erinnert, daß es nun wohl bald Zeit wäre, daß ich, mein Weib und meine Kinder was tüchtiges abzuführen einnähmen. „Ihro Gnaden," spricht er immer, „denken Sie einmal, welcher „Unrath sich in einem ganzen halben Jahre in den Aptominis anhäufen müsse, „wenn man den Wust nicht wenigstens alle vier Wochen ausfegen und reino„viren thut." Unser eins versteht das nun freilich nicht; man sollte wohl denken, daß von den mancherlei Speisen und Getränken wohl hie und da etwas im Leibe sitzen bleiben müsse, wenns auch nicht so desperat arg damit ist, wies mein Balbier versichert. Ich dächte, wenn sich alles so im Leibe ansammelte, so müßte mein siebzigjähriger Schäfer, der in seinem Leben nichts eingenommen hat, einen Vorrath von Unreinigkeit wie ein Stückfaß vor sich im Bauche tragen. Mein Bader sollte das Ding doch auch besser verstehen.

Der Kerl hat sich im siebenjährigen Kriege, wie er spricht, viel versucht, er hat in den Lazarethen eine abscheuliche Menge Arme und Beine abnehmen, und viel Hirnschalenschirbel herausholen helfen. Verdenken Sie mirs nicht, Herr Doktor, daß ich seine Meinung mit anführe; der Mensch macht Eindruck auf einen mit seinen Reden. Er sieht wie ein Barbar aus, stottert fürchterliche lateinische und griechische Worte, ficht mit den Armen dazu, tritt mit dem rechten Fuße hervor, und macht solche Mucken im Gesichte, daß man recht gerührt wird, wenn mans so mit anhört. Er könnte doch wohl ein Bißchen recht haben, und was ist wohl besser als Gesundheit? Wie vielen griechischen und lateinischen Krankheiten könnte man nicht in den Rachen laufen, wenn man die nöthige Vorsicht unterließe. Mein Weib und Kinder sind mir gar zu sehr lieb; alle sind munter und roth und kernfest wie eine Eichel. Gott erhalte sie dabei. Es muß aber auch alles in meinem Hause mit zugreifen, und arbeiten helfen nach der Schwierigkeit. Da schmeckts denn auch allen recht weidlich, wenn sie sich so den Tag über in der freien Luft herumgetummelt haben. Ueber keinen Finger beschweren sie sich; das ist wahr. Wenn die Wehen nur nicht hinterdrein kommen! Sollten Sie also für uns eine tüchtige Purganz für rathsam finden, so schicken Sie uns die Portionen, und schreiben dazu, womit wirs einnehmen sollen. Der Herr Apotheker weiß das Alter von mir nnd meiner Familie. Sie können es nur auf den Bierwagen mitgeben. Ich bin und s. w.

Schloß Berghausen den 1sten Okt. W. von Teuton
pensionirter Rittmeister.

Antwort.

Hochwohlgeborner Herr Rittmeister.

Es ist sehr gut, daß Sie dem Geschwätze Ihres Bramarbas von Feldscheerer noch nicht den Vorzug vor Ihren eignen gesunden Urtheilen eingeräumt haben, wie so viele von Ihrem Stande zu thun pflegen.

Sie scheinen schon selbst die Wahrheit jenes sehr vernünftigen Ausspruchs einzusehn: „die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, aber die Kranken.“ Wer wollte auch wohl was einnehmen, wenn ihm nichts fehlt? Giebt es auch wohl ein besseres Präservativ vor Krankheiten, als eine gute feste Gesundheit? Diese genießen Sie, wie ich aus Ihrem Schreiben sehe, nebst ihrer Familie; wollen Sie noch etwas besseres?

Blos bei heftigen Ueberladungen des Magens bei Schwächlichen und langwierig Kranken tritt der Fall ein, daß die Natur zu schwach ist, den Unrath zur gehörigen Zeit fortzuschaffen, und da müssen wir ihr durch ein Abführungsmittel nachzuhelfen suchen. In gesundem Zustande aber kann die Natur die unnützen Ueberreste der Nahrungsmittel schon selbst und unendlich besser ausleeren, als unsere gute Kunst vermag.

Also auf mein Wort, Sie nehmen nichts ein, weder Sie, noch Ihre Familie. Fragen Sie ferner und ich werde antworten. Lassen Sie Ihren Balbier beim Barte bleiben, gewöhnlich versteht die niedere Gattung dieser Leute nur die Kunst, Gesunde weniger gesund und Kranke kränker zu machen; aus den Lazarethen haben sie blos die Unbarmherzigkeit mitgebracht. Leben Sie wohl! D**.

Anmerkung der Redaktion: Den vorliegenden Aufsatz veröffentlichte Hahnemann im Jahre 1792 im ersten Band seines „Freund der Gesundheit“.

Anacardium orientale.

Von Dr. med. Stauffer, homöopathischer Arzt in München. (Schluß.)

3. Ein Herr von 60 Jahren mit lebhaftem Temperament, der geistig sehr tätig war, klagte im Juni 1901 über jenen stechenden und krampfartigen Magenschmerz, der nur durch Ruhe, beim Essen und zwei Stunden nachher aufhörte, um dann wiederzukehren. Außerdem bestand hartnäckige Verstopfung und ein Pflockgefühl im Mastdarme. Anacardium 6. und 12. Verdünnung verursachten noch starke Erstverschlimmerung; die 16. Verdünnung beseitigte über Nacht sämtliche Beschwerden, die sich auch nie mehr zeigten.

4. Ein 39 Jahre alter Kanzleidiener, der den ganzen Tag Treppen steigen und herumstehen mußte, klagte ebenfalls über jenen Magenkrampf, außerdem über Druck, Brennen, Stechen und Ameisenlaufen zwischen den Schulterblättern bis hinauf zum siebenten Halswirbel. Diese Erscheinungen wurden schlimmer nach Ermüdung, besser in der Ruhe, beim Liegen und durch Essen. Anacardium orientale 6. Verdünnung hob in zwei Tagen ohne Verschlimmerung die ganzen Beschwerden.

Vergleicht man nun die Arzneimittellehre, so erhalten wir in den Hauptzügen folgendes Arzneibild von Anacardium orientale:

Große allgemeine Müdigkeit, Hinfälligkeit mit Neigung zum Sitzen und Liegen. Periodisches Auftreten der Beschwerden, Stunden oder auch Tage aussetzend und dann wiederkehrend. Zittern bei jeder Bewegung und Anstrengung, besonders Schwäche in den Knieen.

Auf die Haut gebracht bringt Anacardium einen Reiz und ein Jucken hervor, das sich durch Kratzen verschlimmert; außerdem Rötung, Schwellung, Blasen, sogar Pustelbildung mit dem Gefühl von Feuchtsein der betroffenen Stellen.

Auch auf das Gefäßsystem wirkt es ein und verursacht Rötung des Gesichtes, Hitzegefühl im Gesicht und Kopf, verbunden mit großer Unruhe; Blutwallungen zum Kopf mit Aufregung, Aengstlichkeit, beschleunigter Atmung, dabei Schweiße und Durstgefühl: der ganze Körper ist heiß und im Schweiße gebadet, dabei Frostgefühl. Herzklopfen, Stiche in der Herzgegend, Druck wie von einem Pflock in der rechten Brust. (Das alles sind Beschwerden, wie man ihnen so oft in den Wechseljahren begegnet.)

Auf das Zentralnervensystem wirkt es einerseits erregend, indem es folgende Erscheinungen hervorruft: große Unruhe, spätes Einschlafen, Schlaflosigkeit. Große Angst und voll Besorgnis wegen der Zukunft; erhöhte Gedächtnis- und Verstandestätigkeit, besonders in den Nachmittagsstunden; Neigung zum Fluchen; der Patient glaubt unter dem Einfluß von zwei Willen zu stehen, von denen der eine befiehlt, der andere verbietet. Erregung der Phantasie, hört Stimmen in der Ferne, hat nachts lebhafte, ängstliche Träume von Feuer, Leichen u. s. w. Schreien im Schlafe, nach dem Erwachen Abgeschlagenheit. In zweiter Linie und in der Hauptsache wirkt es deprimierend und erzeugt folgende Erscheinungen: Schläfrig, müde am Tag, betäubter Schlaf, mutlos, niedergedrückt, menschenscheu, verdrießlich, hypochondrisch, gleichgültig, keine Freude und Lust zur Arbeit; Gedächtnisschwäche, Stumpfsinn und Verstandesschwäche. Es treten psychische Störungen auf: Lachen über ernste Sachen und Ernstbleiben bei Lächerlichem; glaubt, daß Körper und Geist getrennt sind; wähnt sich vom Satan besessen; hat Neigung zu Selbstmord durch Erschießen. Der Kopf ist dabei schwer und eingenommen; es besteht ein dumpfer Druck, als stecke ein Pflock im Kopfe; der Kopf ist wie von einem Band zusammengeschnürt.

Verdauungsorgane: Meist hungrig. — Heißhunger, Sodbrennen, bitterer Geschmack, Speichelfluß. Druck im Magen mit Auftreiben des Leibes, dabei matt, hinfällig. Gefühl der Nüchternheit im Magen. Aufstoßen ohne Erleichterung; Uebelkeit, besonders früh; Magenkrampf; Schneiden und Stiche in der Magengrube, gegen den Rücken; dumpfer Druck in der Lebergegend. Besserung dieser Beschwerden beim und nach dem Essen, ca. zwei Stunden später kehren sie wieder. Verstopfung mit Pflockgefühl im After, öfter vergeblicher Drang zum Stuhl; Darmlähmung.

Im Rücken zwischen den Schulterblättern klemmender Druck, Stechen, Brennen und Spannen. Nackensteifheit. Pflockgefühl im Rückgrat, bei Bewegung ein Gefühl, als würde der Pflock noch tiefer in die Wirbelsäule getrieben.

Besserung: Beim Essen und nach demselben, in der Ruhe, nachmittags und abends (wie bei allen Nervösen).

Verschlimmerung: Durch körperliche und besonders geistige Anstrengung, durch Nachdenken früh beim Erwachen.

Das Mittel steckt scheinbar voller Widersprüche: es erzeugt Schlaflosigkeit und Schlafsucht, Erregung und Depression u. s. w. Dies erklärt sich daraus, daß die Erscheinungen teils Erstwirkungen darstellen, die erregender Art sind, teils Nachwirkungen, bei denen die Depression in den Vordergrund tritt. Die Hauptangriffspunkte des Anacardium orientale sind im Nervensystem zu suchen und zwar im Zentralnervensystem (vergleiche die betreffenden Symptome) nnd im sympathischen Nervensystem, speziell im Sonnengeflecht; es ist eines der wenigen Mittel, das man mit Vertrauen auf seine Wirksamkeit bei Reizungen dieses Nervengeflechtes geben kann. Eine Reizung des hinter dem Magen gelegenen Sonnengeflechtes bringt eine Reihe von Beschwerden zuwege, die man bei oberflächlicher Betrachtung als gastrische bezeichnen kann. Streng genommen ist Anacardium kein Magenmittel, denn beim Anacardium-Fall besteht keine organische Veränderung am Magen; die Zunge ist auch fast nie belegt und der Appetit und die Magenverdauung sind gut. Die Magensymptome sind also als Zeichen von Nervenreizung zu betrachten, ebenso auch die Erscheinungen von seiten des Gefäßsystemes, des Darmes, der Pupillen, des Rückens. Jenes Gefühl des Druckes und der Schwere zwischen den Schultern und in dem Nacken, das jeder schon empfunden hat nach anstrengender Geistes- oder Körperarbeit wie eine schwere Last, dieses Gefühl halte ich für ausgehend vom sympathischen Nervengeflecht und nicht vom Rückenmark, und es scheint, daß Anacardium ein Heilmittel dafür ist (vergl. auch Silicea).

Was die Gabengröße anbelangt, so kann ich sagen, daß ich kein Mittel unseres Arzneischatzes so oft eine Erstverschlimmerung hervorrufen sah, wie gerade Anacardium. In niederer Verdünnung, 3.—5., kann man, wenn das Mittel richtig gewählt ist, fast mit absoluter Sicherheit eine Erstverschlimmerung erwarten. In jedem Anacardium-Fall mache ich den Patienten auf diese Erstwirkung aufmerksam, ich halte das für wichtig. Noch in der 6. Verdünnung treten meist Verschlimmerungen auf und ich habe in letzter Zeit meist die 8. Verdünnung gegeben. Ueberraschend ist die überaus rasche Wirkung des Mittels; beinahe immer genügen 2—3 Arzneigaben, dann kann man die Nachwirkung abwarten. Letztere ist eine sehr lange, Hahnemann selbst gibt sie auf 30 Tage an. (Allgemeine homöopathische Zeitung.)

Literarisches.

Atlas der Anatomie des Menschen. Beschreibung des menschlichen Körpers und der Tätigkeit seiner Organe. Für Schule und Haus bearbeitet von Dr. med. O. Frey. 29 feine Farbendrucktafeln mit 67 Abbildungen, 70 Seiten Text mit 70 schwarzen Abbildungen und ein zerlegtes Phantom des menschlichen Körpers. In elegantem Original-Leinwand Mk. 5.—. Verlag von J. F. Schreiber, Eßlingen und München.

Den Bau des menschlichen Körpers und die Tätigkeit seiner Organe kennen zu lernen, ist für jedermann von größtem Werte. Einesteils, um auf Grund dieser Kenntnisse Schädlichkeiten, die zu Störungen in der Funktion der Körperorgane und somit zur Erkrankung derselben führen, vom Körper mit Vorbedacht fernzuhalten, anderenteils, um dem Nebenmenschen bei Unglücksfällen, wenn ein Arzt nicht gleich zur Stelle ist, die erste Hilfe mit Nutzen und im Sinne des Arztes leisten zu können. Dieser anatomische Atlas mit seinen prächtigen farbigen und schwarzen Abbildungen bildet unstreitig die am schönsten illustrierte allgemein verständliche Darstellung des menschlichen Körpers. Zum Selbststudium für Familie und Schule ist er eine reiche Quelle nützlicher Belehrung. Das für Schule und Haus nicht Passende wurde weggelassen. Aber besonders auch für Sanitätsleute, Samariter, Krankenpfleger ꝛc. wird er sich als gutes Anschauungsmittel erweisen. Bei seiner schönen Ausstattung eignet er sich für alle diese Kreise auch vorzüglich als Fest- oder passendes Gelegenheitsgeschenk.

The Elements of Homoeopathic Theory, Materia Medica, Practice and Pharmacy. 196 Seiten. Verlag von Boericke & Tafel, Philadelphia. **Preis:** $ 1, nebst Porto.

Dr. F. A. Boericke, der Besitzer der bekannten homöopathischen Zentralapotheken Nordamerikas, und Mr. Anschütz Redakteur des „Homoeopathic Recorder“, haben gemeinschaftlich in gedrängter Form in dem vorliegenden Werkchen die Grundzüge der Homöopathie vom theoretischen und praktischen Standpunkte niedergelegt. Eine kurz gefaßte Charakteristik der wichtigsten homöopathischen Arzneimittel bildet den Schluß des Buches, das hauptsächlich dem noch Fernstehenden einen knappen Einblick in die Homöopathie zu gewähren bestimmt ist.

Vereinsnachrichten.

Landesverband für Homöopathie in Baden. Am 17. Juni, vormittags 9 Uhr, findet im Saale zum Palmengarten in Karlsruhe die diesjährige Verbandsversammlung statt. Anträge für dieselbe sind schriftlich und begründet bis spätestens 30. April an den Vorsitzenden, Herrn Aug. Reinhardt in Durlach, einzusenden.

Der Verbandsausschuß.

Göppingen. In unserer am 16. März stattgehabten Versammlung hielt der Schriftführer einen Vortrag über „Praktische Krankenpflege“, welcher beifällig aufgenommen wurde. Herr Apotheker Müller hat sich in liebenswürdiger Weise bereit erklärt, in unserer nächsten Versammlung am 20. April über „Homöopathische Arzneibereitung“ zu sprechen, worauf wir unsere Mitglieder besonders hinweisen. Bei günstiger Witterung findet im April voraussichtlich ein botanischer Spaziergang statt. P.

Berichtigung. In der letzten Quittungsliste des Krankenhausfonds soll es statt homöop. Verein Aalen **homöop. Verein Ludwigsburg 24.60** heißen.

Quittungen

über von Mitte Febr. bis Mitte März 1906 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Durlach *M* —.50, Owen —.90, Uhingen 28.—, Brötzingen 22.60, Kl.-Eislingen 188.35, Derdingen 10.60, Schnaitheim 50.—, Nagold 48.60, Simmersfeld 63.20, Rodt 29.80, Unterjettingen 16.40, Weil im Schönbuch 32.15, Asperg 23.38, Essingen 60.–, Heimsheim 37.—, Göppingen 70.—.

M. in L. *M* 2, B. in Sp. 2, K. in L. 2, H. in M. 2, Sch. in St. 2, B. in K. 3, R. in St. 3, B. in O. 2, E. in G. 2, H. in D. 2, B. in Sch. 2, B. in G. 3, B. in G. 3, M. in D. 2.50, R. in E. 2, S. in K. 2, D. in K. 2, L. in K. 2, D in K. 3, F. in K. 2, Ph. in K 2, B. in K. 2, Sch. in K. 2, K. in H. 2.40, M. in H. 2.40, P. in R. 2.50, H. in B. 2, K. in F. 2, B. in B. 2 50, B. in E. 2, Sch. in D. 2, K. in O. 2, W. in N. 2, D. in N. 2, G. in B. 2, W. in O. 2.50, R. in St. 3, E. in E. 2, Sch. in E. 2, D. in A. 5, U. in W. 2, Z. in B. 2, F. in St. 2, G. in St. 2, B. in St. 2, B. in M. 2, E. in J. 2, N. in A. 2.60, R. in S. 2, W. in O. 2, B. in St. 2, B. in St. 4, H. in G. 3, K. in F. 2, G. in Z. 2, W. in St. 2, D. in S. 2, B. in St. 2, B. in Z. 2, H. in D. 2, K. in H. 2.

Auf 1. **Oktober d. J.** ist die Stelle eines **Sekretärs** und **Geschäftsführers** der **Hahnemannia** mit einem Anfangsgehalt von 3000 Mark neu zu besetzen. Geeignete Bewerber werden gebeten, sich unter Beifügung ihres Lebenslaufes bis **spätestens am 1. Juli** bei der **Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Kreuserstraße 6, schriftlich** zu melden. (Siehe außerdem Seite 53 und 54 dieser Nummer.)

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis *M.* 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 5. | Stuttgart. Mai 1906. | 31. Jahrgang.

☞ **Wir bitten unsere Mitglieder wiederholt um Einsendung des Jahresbeitrages an die Hahnemannia. Mitgliederbeiträge, die bis spätestens Ende Mai noch nicht eingelaufen sind, erlauben wir uns, mit der Juni-Nummer nachzunehmen.**

Sekretariat der Hahnemannia, Kreuserstr. 6.

Die jährliche Generalversammlung der Hahnemannia

findet am Sonntag **den 27. Mai im großen Saale des Herzog Christoph** in Stuttgart statt. Beginn der Verhandlungen **präzis** 11 Uhr vormittags.

Tagesordnung:

1. Bericht über die Tätigkeit des Ausschusses.
2. Agitationsberichte.
3. Beschlußfassung betreffs der Uebergabe des homöopathischen Krankenhausfonds an den Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus".
4. **Vortrag mit Diskussion** über **Homöopathie und Wasserheilverfahren** (Beginn präzis $12^1/_2$ Uhr).
5. Gemeinschaftliches Mittagessen (das Gedeck zu *M.* 1.50. Von $1^1/_2$ Uhr ab).
6. Anträge. (Dieselben sind vom 6. Mai ab durch das Sekretariat erhältlich.)
7. Mitteilungen und Vereinsangelegenheiten.

NB. Die Zahl der Vertreter der Zweigvereine richtet sich nach der Anzahl der jährlich bezogenen Monatsblätter. Ein Verein hat beim Bezug von 20 bis 50 Blättern das Recht auf einen Vertreter, bei 51 bis 150 das Recht auf zwei, bei 151 und mehr auf drei Vertreter. Diese müssen im Besitze einer Vollmacht sein, aus der deutlich hervorgeht, daß sie mit der Vertretung des Vereins beauftragt worden sind.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein **Der Ausschuß.**

Der weiße Fluß.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart. (Fortsetz.)

Verschiedene Arten des weißen Flusses.

Je nach der Dauer des Leidens kann man den Weißfluß in einen akuten, d. h. schnell verlaufenden, und chronischen oder langsam verlaufenden einteilen.

Der akute Weißfluß unterscheidet sich vom chronischen nicht allein durch sein plötzliches Auftreten, sondern auch durch das kräftige Hervortreten der einzelnen Erscheinungen und durch einen kürzeren Verlauf. Die ersten Anzeichen sind gewöhnlich lästiges Brennen und Jucken an den Schamteilen, verbunden mit dem Gefühle großer Trockenheit. Ein schmerzhaftes Brennen und Drängen zum Harnlassen stellt sich ein, wobei aber nur wenige Tropfen Harn entleert werden. Erst nach einigen Tagen macht sich dann das Hauptsymptom, dem das Leiden seinen Namen verdankt, bemerkbar, nämlich ein dünner wässriger, später dicker, milchiger, rahmartiger oder grünlicher Ausfluß. Nach Verlauf von einer bis zwei Wochen lassen dann die Beschwerden wieder nach, und wenn die Kranke der nötigen Ruhe pflegte und in Kleidung und Ernährung Vorsicht übte, so befindet sie sich bis zum Ende der dritten Krankheitswoche im Stadium der Genesung.

Legt nun aber die Kranke ihren Beschwerden nicht die nötige Beachtung bei, geht sie ihren täglichen Geschäften nach, ja setzt sich vielleicht neuen Erkältungen aus, so geht das Leiden statt in Heilung in ein chronisches Stadium über, das dann nicht selten eine monatelange Behandlung zu seiner Beseitigung fordert. Diesem chronischen Weißfluß begegnet man in der Praxis verhältnismäßig weit öfter als dem akuten. Hier sind meist die örtlichen Erscheinungen nicht mehr so schmerzhaft und belästigend, wie beim akuten Weißfluß. Die Kranke klagt nur über das Vorhandensein eines beständigen, mehr oder weniger starken, nicht selten ätzenden, wundfressenden Ausflusses, ohne daß viele sonstige Schmerzen damit verbunden wären. Dagegen sind die Allgemeinerscheinungen eines jahrelang bestehenden Weißflusses um so bedenklicher. Neben Appetitlosigkeit, Schwindel und Herzklopfen klagen die Kranken namentlich über rasches Ermüden, heftiges Kreuzweh und Schwächegefühl in Hüften und Schenkel. Schon ihr Aussehen läßt auf das Vorhandensein eines chronischen, die Kräfte verzehrenden Leidens schließen. Die Augen sind dunkel umrändert, die Haut blaß und welk, Lippen und Zahnfleisch weisen die Spuren der vorhandenen Blutarmut auf. Noch auffallender sind die Veränderungen, die sich im Gemüts- und Nervenleben solcher Patientinnen bemerkbar machen. Neben einer launischen, melancholischen Gemütsstimmung begegnet man häufig einer gesteigerten Erregbarkeit, unter der nicht selten die Angehörigen schwer zu leiden haben.

Ferner kann der weiße Fluß je nach dem von der Krankheit ergriffenen Teile in verschiedene Formen eingeteilt werden. So spricht man beispielsweise vom Weißfluß der äußeren Schamteile, wenn die Schleimabsonderung ausschließlich durch eine akute oder chronische Entzündung der außerhalb des Scheideneinganges liegenden Partien unterhalten wird. Dies kommt allerdings verhältnismäßig selten vor, da die nach innen sich fortsetzende Schleimhaut meist an solchen Entzündungsprozessen mitbeteiligt ist.

Bedeutend häufiger dagegen ist der Weißfluß der Scheide, der hauptsächlich durch Erkältungen und mechanische Reize, wie z. B. das Tragen schlecht passender Mutterringe oder geschlechtliche Exzesse entsteht. Auch kann ein Scheidenkatarrh durch Ausspülungen mit ätzenden, scharfen Medikamenten verursacht werden oder seine Entstehung einer Infektion durch krankheiterregende Keime (Bakterien) verdanken. Die damit in Verbindung stehenden Beschwerden sind mit Ausnahme des durch Fieber bedingten allgemeinen Unbehagens und Fröstelns zunächst fast alle örtlicher Natur. Im Anfange ist die Schleimhaut hochrot entzündet und die Kranke klagt über Hitzegefühl, Brennen und Trockenheit im Unterleib, mit häufigem Drange zum Harnlassen, wobei in der Regel nur kleine Mengen entleert werden. Nach Verlauf von ein oder mehreren Tagen stellt sich dann eine weißliche oder rahmartige Absonderung ein, die entweder nach Verfluß von einigen Wochen wieder verschwindet oder in einen chronischen Scheidenkatarrh übergeht.

Im Verhältnis zu den eben angeführten Formen des weißen Flusses ist der aus der Gebärmutter stammende der weitaus wichtigste. Den Sitz der Erkrankung bildet entweder der in die Scheide hineinragende Gebärmutterhals oder der Gebärmutterkörper. Es kann entweder nur die Schleimhaut oder die Wandung des Organes in ihrem ganzen Durchmesser vom Krankheitsprozeß befallen sein; doch ist eine scharfe Abgrenzung nicht wohl möglich.

Entzündungen des Gebärmutterhalses sind wohl die weitaus häufigste Ursache des weißen Flusses und verdienen daher auch eine etwas ausführlichere Besprechung. Während nämlich die Scheide vermöge ihres anatomischen Gewebeaufbaues gegen eine große Anzahl von Schädlichkeiten erfolgreichen Widerstand zu leisten vermag, so ist die Schleimhaut des Gebärmutterkanales außerordentlich empfindlich und für krankheitserregende Keime außergewöhnlich empfänglich. Außerdem werden Erkrankungen dieses Abschnittes des Gebärorganes vor allem auch durch die häufigen Quetschungen und Einrisse, denen es beim Geburtsakte preisgegeben ist, begünstigt. Am weißen Flusse des Gebärmutterhalses leiden demnach hauptsächlich Frauen, die bereits einmal oder öfter geboren haben, und bei denen entweder ein Einriß zu Geschwürbildung führte oder eine ungenügende Rückbildung der Schleimhaut nach erfolgter Geburt Anlaß zu katarrhalischer Erkrankung gab. Weit seltener dagegen sind Mädchen mit dieser Form von Weißfluß behaftet. Selbst hochgradige Entzündungen und Katarrhe der Scheide können oft monatelang fortbestehen, ohne auf die Schleimhaut des Gebärmutterhalses überzugreifen. Die enge Mündung des letzteren bildet nämlich einen gewissen Schutz gegen eine solche Uebertragung. Freilich, wenn dann eine Beteiligung dieses Schleimhautabschnittes wirklich einmal stattgefunden hat, so steht dieselbe enge Mündung einer erfolgreichen Behandlung dieses Uebels geradezu hindernd im Wege. Die bedeutend vermehrte Absonderung des zähen Schleimes vermag sich durch diese enge Oeffnung nicht hindurchzuzwängen, es entstehen krankhafte Ausdehnungen des Gebärmutterkanales, oder es stellen sich schmerzhafte Regelstörungen ein als eine Folge der Schleimpfröpfe, die die Mündung des Kanales verschließen und den Durchbruch der Regel erheblich erschweren. Außer den eben erwähnten Beschwerden bilden namentlich ein stoßweise abgehender, trüber, zäher Ausfluß, verbunden

mit Kreuzweh, Müdigkeit und Drängen nach unten, häufige Begleiterscheinungen solcher Schleimhauterkrankungen. Auch entfernt gelegene Körperteile können durch Vermittlung der Nerven krankhaft beeinflußt werden. Oft klagen solche Patientinnen über Herzklopfen, Appetitlosigkeit, plötzlich auftretende Uebelkeit, Kopfweh und dergleichen — Störungen, die nicht eher verschwinden, als bis die Erkrankung des Gebärmutterhalses beseitigt ist. Eine absolut sichere Diagnose läßt sich nur durch eine genaue Untersuchung und zwar mit Hilfe des Mutterspiegels erzielen. Man sieht dann gewöhnlich beim ersten Blick die stark gerötete Mündung des Gebärmutterkanales, aus dem ein klebriger, zäher, eiweißartiger Ausfluß herauskommt, oder man erblickt in der Umgebung des äußeren Muttermundes Geschwürbildungen, sogenannte Erosionen, die entweder auf Verletzungen und Einrisse oder auf lang bestehende Katarrhe mit scharfer ätzender Absonderung zurückzuführen sind.

Obwohl bisweilen auch akute Entzündungen und Katarrhe des Gebärmutterhalses vorkommen, so sind die chronischen doch weitaus zahlreicher.

Gebärmutterkatarrh.

Der weiße Fluß der Gebärmutter ist auf eine akute oder chronische Entzündung der die Gebärmutterhöhle auskleidenden Schleimhaut zurückzuführen. In vielen Fällen beteiligt sich aber nicht allein die Schleimhaut, sondern die ganze Wandung des Gebärorganes, ja sogar das darüber liegende Bauchfell am Krankheitsprozesse. Wenn letzteres zutrifft, so hat man früher je nach dem Verlauf von einer akuten oder chronischen Gebärmutterentzündung gesprochen, während Erkrankungen der Schleimhaut allein als akute oder chronische Gebärmutterkatarrhe bezeichnet wurden. Genaue Beobachtungen der letzten Jahre haben aber gezeigt, daß eine derartige Einteilung eine künstliche und mehr oder weniger unbegründete ist, da in den meisten Fällen von „Gebärmutterkatarrh“ auch die Muskelwand der Gebärmutter ergriffen ist.

Akute Entzündungen der Gebärmutter treten namentlich oft während des Wochenbettes, kurz nach einer Entbindung oder Frühgeburt auf. Eine Untersuchung der inneren Gebärorgane mit unsauberen Händen oder die Benützung eines Instrumentes, das mit irgend einem unreinen Gegenstand in Berührung gekommen war, genügen, um eine Gebärmutterentzündung hervorzurufen, die zu den bedrohlichsten Erscheinungen Anlaß geben kann. Die Schleimhaut der Gebärmutter schwillt dabei an und die Blutgefäße derselben sind strotzend überfüllt. Der Wochenfluß stellt sein Erscheinen ein, um erst nach einigen Tagen wieder aufzutreten; das erkrankte Organ ist gegen Berührung und Druck sehr empfindlich, und die Kranke klagt über Kreuzweh und Blasenbeschwerden. Infolge der Allgemeininfektion treten aber die örtlichen Symptome den Allgemeinerscheinungen gegenüber fast ganz in den Hintergrund. Hohes Fieber mit häufigen Frostanfällen, rascher Puls und beschleunigtes Atmen zeigen, daß es sich hier um eine Art Blutvergiftung handelt. Solche Entzündungen hat man bisweilen auch im Verlaufe von Scharlachfieber, Masern, Influenza, Pocken und Cholera oder anschließend an eine Trippererkrankung beobachtet.

Außer diesen Infektionen spielen namentlich Erkältungen zur Zeit der Regel, Unmäßigkeit im Geschlechtsverkehr und dergleichen eine Rolle als

Ursache akuter Gebärmutterkatarrhe. Oft sind dieselben aber auch lediglich auf einen vorher schon bestehenden Katarrh der Scheide oder des Gebärmutterhalses zurückzuführen, der sich weiter nach oben ausgebreitet hat. Mit Vorliebe werden zarte, schwächliche und blutarme Frauen und Mädchen davon heimgesucht.

Während nun beim akut verlaufenden Gebärmutterkatarrh der Ausfluß verhältnismäßig gering ist, so bildet er bei der chronischen Form desselben eine der wichtigsten Erscheinungen. Viele Fälle, die man oft kurzweg mit dem Namen „Weißfluß" bezeichnet, sind tatsächlich chronische Gebärmutterkatarrhe.

Zahlreich sind die Ursachen, die einen chronischen Gebärmutterkatarrh hervorrufen können. Manchmal ist er die Folge einer akuten Entzündung, namentlich wenn sich die Kranke nicht in acht genommen und die ärztlichen Ratschläge nicht gebührend berücksichtigt hat. Ein anderes Mal ist er auf vorher schon bestehende Katarrhe des Gebärmutterhalses zurückzuführen, besonders wenn die letzteren mit einer Geschwürbildung einhergehen. Meist aber ist der chronische Gebärmutterkatarrh von Anfang an ein chronisches, langsam sich entwickelndes Leiden. Tritt z. B. nach einer Frühgeburt eine ungenügende Rückbildung der Gebärmutter ein oder ist ein kleiner Rest der Eihaut längere Zeit in der Gebärmutterhöhle zurückgeblieben, so kann sich eine krankhafte Veränderung in der Gebärmutterschleimhaut vollziehen, die allmählich zur Vergrößerung des ganzen Gebärorganes führt und von zahlreichen Beschwerden begleitet ist. Eine sehr häufige Ursache des Gebärmutterkatarrhes bilden die verschiedenen Lageveränderungen des Fruchthalters. Infolge von Drehung und Knickung der breiten Mutterbänder und der darin enthaltenen Blutgefäße kommt es zu Blutstauungen, die zu Erkrankung mit starker Schleimabsonderung führen. Sodann können auch Blutstauungen im Unterleib, die auf entfernter gelegene Organe zurückzuführen sind, die Ursache eines Gebärmutterkatarrhes sein. Herzklappenfehler, Leberanschwellungen oder Lungenerweiterung haben nicht selten solche Blutstauungen im Gefolge.

In leichteren Fällen spielen sich die krankhaften Prozesse fast nur in der Schleimhaut der Gebärmutter ab; dieselbe wird durch die beständigen Blutstauungen langsam dicker und schwammig, während nach jahrelangem Bestehen das Gegenteil davon, nämlich ein Schwund der Schleimhaut sich entwickelt. Sobald letzteres zur Tatsache geworden ist, tritt eine dauernde Unfruchtbarkeit ein. In den meisten Fällen beschränken sich aber die krankhaften Veränderungen nicht auf die Schleimhaut, sondern greifen auch auf die Muskelwand der Gebärmutter über, wodurch eine langsame Verdickung der Wandung und Vergrößerung des ganzen Gebärorganes entsteht.

Fast in jedem Falle von chronischem Gebärmutterkatarrh klagt die Kranke über einen beständigen dünnen oder zähen, fadenziehenden, glasigen, weißlichen oder gelblich-grünen, bisweilen auch blutigen Ausfluß. Die Regel tritt infolge der schwammigen Beschaffenheit der kranken Gebärmutterschleimhaut nicht allein zu früh auf, sondern ist auch außergewöhnlich stark und lange anhaltend. Ist der abgesonderte Schleim sehr zäh, so verstopft er zuweilen den Ausführungskanal und ruft Schmerzen hervor, die man als „Gebärmutterkolik" bezeichnet. Die vergrößerte und daher zu schwere Gebärmutter bewirkt außerdem Kreuzweh, ein Gefühl von Druck mit starkem Drängen nach unten, häufigen Harndrang und Verstopfung. Die Regelstörungen mit ihren häufigen und starken Blutverlusten legen, in Verbindung

mit dem fortgesetzten, schwächenden Schleimausfluß, über kurz oder lang den Grund zu Blutarmut und Nervosität. Herzklopfen, Hitzewallungen, periodisch auftretendes Kopfweh, Migräne, nervöse Magen- oder Darmstörungen zählen zu den häufigsten Begleiterscheinungen eines lange währenden Gebärmutter-katarrhes.

(Fortsetzung folgt.)

Brust- und Bauchfelltuberkulose.

Von H. Kesselring, Homöopath in Müllheim (Schweiz).

Es ist interessant, wie verschieden der Verlauf eines tuberkulösen Prozesses sich gestalten kann, wie mitunter bei günstigem Untersuchungsbefund die Entwicklung des Leidens, trotz frühzeitigen Maßnahmen, unaufhaltsam vorwärts geht, während in einem andern Fall trotz größerer Ausdehnung des Krankheitsprozesses doch eine Besserung, selbst relative Heilung möglich ist. Im allgemeinen ist es allerdings richtig, daß tuberkulöse Erkrankungen der serösen Häute (Brustfell und Bauchfell) ohne oder mit nur geringer Mitaffektion der betreffenden Organe weit weniger gefährlich sind, als wenn die Organe in erster Linie den Sitz der Affektion bilden. Diese Tatsache ist aus nachfolgendem Fall ersichtlich:

Eine 21 Jahre alte Tochter erkrankte an tuberkulöser Brustfellentzündung mit reichlichem serösem Exsudat (Wasseransammlung zwischen Lunge und Brustfell). Ein halbes Jahr später, als die homöopathische Behandlung begann, war obiges Exsudat auf einen Rest zurückgegangen, also aufgesogen worden, dagegen war der Bauch hochgradig ausgedehnt; es war also im Moment tuberkulöse Bauchfellentzündung eingetreten, wiederum mit reichlicher Wasseransammlung. Dabei litt Patientin an häufigem Erbrechen, dagegen nicht an Durchfall, woraus ich schloß, daß der Darm selbst wenig oder gar nicht an der Erkrankung beteiligt sei. Im übrigen litt Patientin an beständigem Fieber mit regelmäßigem Nachtschweiß. Das Allgemeinbefinden war kein gutes und die Abmagerung und Schwäche hatten einen hohen Grad erreicht. Die homöopathische Behandlung wurde mit Arsenicum jodatum 8. begonnen, dreistündlich vier Tropfen. Daraufhin ließ allerdings das Erbrechen nach, aber der Gesamtzustand blieb ziemlich unverändert. Besser ging es während der Anwendung von Sulphur, morgens und abends ein Pulver; das Fieber nahm ab und auch der Bauchumfang ging zurück. Nach einigen Wochen machte die Besserung keine weiteren Fortschritte mehr und ich war im Begriff, die Medikation wieder zu ändern, als plötzlich unter erneutem Fieber wieder eine heftige linkseitige Brustfellentzündung eintrat mit einer reichlichen Wasseransammlung im betreffenden Brustfellraum, so daß infolgedessen eine totale Verdrängung des Herzens nach rechts erfolgte und die Gefahr einer Herzlähmung nahe war. Der Zustand der Kranken war ganz bedenklich, die Atmung kurz und beschwerlich, zur sitzenden Haltung nötigend; Puls 140. Trotz des hoffnungslosen Zustandes wurde die Behandlung fortgesetzt und zwar mit Kali jodatum 2. Dezimalpotenz, zweistündlich vier Tropfen. Nachdem die Kranke noch einige Tage in Lebensgefahr gestanden, trat eine langsame Wendung zum Bessern ein, allein mit der Abnahme der Wasseransammlung im Brustfellraum und der Besserung der Folgeerscheinungen nahm wieder der Bauch an Umfang zu und die Wasseransammlung steigerte sich hier wieder.

Unter diesen verzweifelten Umständen kam mir der Gedanke an Natrum muriaticum, dem Schüßler eine die Wasserausscheidung regulierende Einwirkung zuschreibt und das auch von anderer Seite gegen ähnliche Zustände wie dem vorliegenden Fall empfohlen wurde. Nach 8—10tägigem Gebrauch von Natrum muriaticum 3. Dezimalverreibung, morgens und abends, konnte eine allseitige Besserung konstatiert werden, die wochenlang beständige Fortschritte machte. Als schließlich ein Stillstand eintrat, kam noch einmal Arsenicum jodatum in 6. Verreib. zur Anwendung, bis die Kranke sich gänzlich erholt hatte.

Etwa zwei Jahre später zeigte sich die Patientin wieder und zwar mit einer tuberkulösen Sehnenscheideentzündung auf der Streckseite des Zeigfingers der rechten Hand. Die nußgroße, bläuliche und schon fluktuierende Geschwulst war dem Aufbruch nahe, und nachdem sich ein wässeriger Eiter entleert hatte, heilte diese Affektion unter Anwendung von Silicea 6. und 12. in einigen Monaten.

Mehrere Jahre später sah ich meine einstige Kranke wieder, diesmal nicht als Patientin, sondern als — Braut!

Grindelia.

Es gibt zwei verschiedene Arten von Grindelia: die Grindelia robusta und die Grindelia squarrosa. Beide sind sich aber in ihren Wirkungen so ähnlich, daß wir sie zusammen besprechen können. Die Pflanzen, aus denen diese Arzneien gewonnen werden, sind in Kalifornien einheimisch. Die Tinktur wird aus der frischen Pflanze hergestellt. Man zerhackt zu diesem Zwecke die frische blühende Pflanze zu einer feinen Masse und vermischt dieselbe aufs innigste mit einem doppelten Gewichtsteil Weingeist. Nach acht Tagen wird die Tinktur durch Abschütten und Filtrieren gewonnen. Der Arzneigehalt beträgt $^1/_6$.

Ihre Hauptanwendung finden diese Mittel äußerlich und innerlich als Antidote gegen Vergiftungen mit Rhus toxicodendron. Allopathische Aerzte benützen manchmal den flüssigen Extrakt der Grindelia robusta gegen Krampfhusten, Asthma und Blasenkatarrh bei alten Leuten. Im Volke findet es oft als äußerliches Mittel Verwendung gegen Brandwunden.

Wie fast alle Compositen hat auch Grindelia eine ausgesprochene Einwirkung auf die Harn- und Geschlechtsorgane. Sie beschleunigt die Nierentätigkeit und verursacht durch ihre Wirkung auf die Blase Brennen beim Harnlassen. Bei Frauen erzeugt sie eine Entzündung der Scheide, während sie bei Männern infolge reflektorisch vermehrten Blutzuflusses zu den Geschlechtsteilen eine anhaltende Erektion hervorruft. Durch einen gewissen Einfluß auf die pneumogastrischen Nerven verursacht sie auch gewisse Atmungsstörungen.

In der Homöopathie verwendet man diese beiden Mittel bei krankhaften Störungen der Harn- und Geschlechtsfunktionen, besonders wenn zugleich Reflexerscheinungen in den Atmungsorganen auftreten. Beim Einschlafen werden die Atmungsbewegungen immer langsamer und hören schließlich ganz auf, bis der Kranke durch die herbeigeführte Erstickungsgefahr wieder erwacht und nach Luft schnappt (Cheyne-Stokessches Phänomen). Auch bei großer Schwäche des Herzens und der Lungen hat das Mittel einige Verwendung gefunden.

Zur Erinnerung an Dr. med. Hans Donner.

In Nr. 3 der „Homöopathischen Monatsblätter“ haben wir die betrübende Nachricht gebracht, daß der in weiten Kreisen bekannte homöopathische Arzt und vieljährige, eifrige und geschätzte Mitarbeiter der „Homöopathischen Monatsblätter“ Dr. med. Donner im besten Mannesalter unerwartet rasch gestorben ist. Seine literarischen Beiträge haben in unserem Leserkreise stets das größte Interesse erweckt, zumal er es verstand, selbst den schwierigsten Stoff in klarer, überzeugender und fesselnder Weise darzustellen.

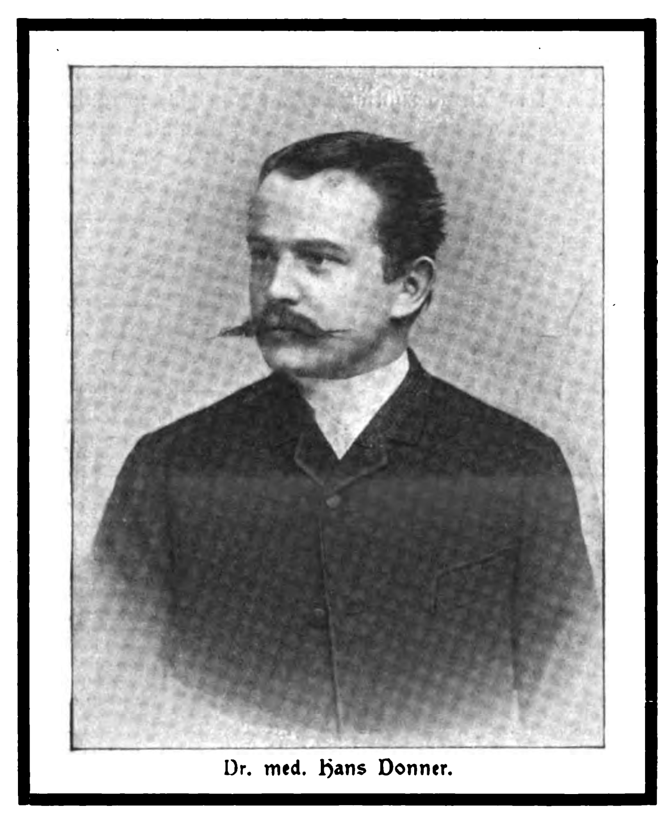
Unter den von ihm verfaßten Werken verdient dasjenige über „Spätformen von angeborener Syphilis“ (Verlag von Dr. Willmar Schwabe, Leipzig) die größte Beachtung und weiteste Verbreitung. An der Hand von Aufzeichnungen über 51 Fälle aus der eigenen Praxis bespricht er den schwierigen Gegenstand in geradezu klassischer Weise. In einem Nachwort zu dem eben erwähnten Werke, in dem er noch einmal auf die Wichtigkeit des behandelten Gegenstandes hinweist, berührt er unter anderem auch seine Ansichten und seinen Standpunkt der Homöopathie gegenüber. Wir erlauben uns daher, das betreffende Nachwort mit einigen Abkürzungen wiederzugeben.

„Die Lues hered. tarda ist eine ernste Krankheit. Während die Lues hered. praecox mit ihren Opfern gewöhnlich kurzen Prozeß macht, während die von ihr Befallenen trotz vorsichtiger und rationeller Behandlung zum überwiegend größten Teile dem Leiden erliegen und Millionen von Leichen zarter Kinder jahraus jahrein den Weg zeigen, den die unheimliche Krankheit auf ihrem Gange durch die Lande nimmt, ergreift die Lues hered. tarda langsam, schleichend und heimtückisch die armen Kinder, von denen man bereits gehofft hat, daß sie der Seuche entronnen seien.

Mit einigem Bangen hatte wohl der schuldbewußte Vater der Geburt des Kindes entgegengesehen, da er von anderen oder auch durch Lektüre wußte, daß seine Syphilis, an der er in früheren Jahren gelitten, eventuell auch auf seine Kinder übergehen könne. Er hat sich gefreut, als ein anscheinend gesundes Kind zur Welt kam, das gedieh und trotz einiger unbedeutender Störungen, welche man der Blutarmut, der Nervenschwäche oder der Skrofulose in die Schuhe schob, prächtig heranwuchs. Und jetzt, da das zur Jungfrau herangewachsene Mädchen eben im Begriffe ist, dem Manne als Gattin in sein Heim zu folgen, bricht die Krankheit, die der Vater sich vielleicht vor mehr als 25 Jahren in einem eventuell unbewußten und unbewachten Augenblicke zugezogen hatte, bei ihr aus. Langsam aber sicher nimmt das Augenlicht bei ihr ab, sie beginnt vollständig zu erblinden und mit einem Schlage sind alle Hoffnungen des Lebens vernichtet. Denn was für einen Wert hat das Leben noch, wenn man das Augenlicht verloren hat? Und wenn nicht ärztliche Kunst eingegriffen hätte, so wäre sie blind geblieben, blind fürs ganze Leben. Aber zum Glück wurde die Krankheit erkannt und geheilt. Ein solcher Fall erklärt mehr als Hunderte von Worten die ganze Gefährlichkeit, das Heimtückische der Lues hered. tarda, die furchtbaren Folgen, welche sie für den Betroffenen haben kann, und die ungeheure Wichtigkeit, daß der Arzt eine richtige Diagnose stellt, von der das ganze künftige Schicksal des Patienten abhängig ist.

Oder ein anderer Fall. Der Knabe, der Stolz und die Freude des Vaters, war bis zum 12. Jahre vorzüglich gediehen, in allen Schulklassen hat er sich durch seinen Fleiß und seine Begabung hervorgetan. Da kommen

auf einmal Klagen von seiten der Lehrer über Nachlaß an Fleiß, über mangelnde Aufmerksamkeit, über alle möglichen dummen Streiche, die man bei dem sonst so braven Knaben nicht gewöhnt gewesen war. Auch seinen Eltern war es nicht entgangen, daß er ein anderer geworden, daß sein Charakter und seine Launen sich geändert haben; doch denken sie, das kann sich ja wieder ändern. Auf einmal bringt ein epileptischer Anfall mitten in Freude und Lust alles in Allarm, einer folgt dem andern, die Geisteskräfte sinken rapid und zusehends. Man bringt den Knaben von einem Arzt zum andern,



Dr. med. Hans Donner.

alles vergeblich. Und wenn die Eltern nicht das Glück haben, einen zu finden, der die spezifische Natur des Leidens erkennt, so ist ihr Kind rettungslos verloren; entweder droht ihm der sichere Tod oder, was noch schlimmer ist, zeitlebens der Aufenthalt in einer Idiotenanstalt.

Und ein anderes Bild. Die einzige Tochter war bis zum 14. Jahre vorzüglich gediehen; da auf einmal bekommt sie Halsweh; aber welches Kind hat nicht von Zeit zu Zeit Halsweh? Das Halsweh ist hartnäckig und weicht nicht auf die gewöhnlichen Mittel. Der Hausarzt hält die Sache für höchst gleichgültig, ein anderer beigezogener Arzt schöpft Verdacht, daß es sich um eine hereditäre Syphilis handeln könne, leitet eine antisyphilitische Behandlung ein, aber schon ist es zu spät; nach wenigen Tagen bricht ein Loch in den

weichen Gaumen, daß die Speisen und Getränke wieder zur Nase herauskommen, und die Stimme eine näselnde wird. Das arme Kind ist so zeit seines Lebens schwer gekennzeichnet.

Oder bei einem andern Mädchen, dessen feine Haut und hübscher Teint eine Freude des Vaters und der Stolz der Mutter gewesen war, zeigen sich am Halse kleine Knötchen, die vielleicht anfangs gar nicht weiter beachtet werden, aber es kommen mit unheimlicher Geschwindigkeit mehrere neue, sie brechen auf, konfluieren, es bilden sich Geschwüre, die einen dicken Eiter absondern, der zu Krusten eintrocknet. Immer näher frißt das Geschwür dem Gesichte zu, schon erscheinen die ominösen Knötchen an den Wangen, an der Nase, an den Lippen, überall entstellende Geschwüre und häßliche Narben hervorbringend. Tritt nicht die einzig richtige Behandlung ein, so kann der Hals, das ganze Gesicht zerstört werden und das Mädchen ist für immer ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft, gemieden von den nächsten Bekannten wie ein Paria.

Derartige Fälle würden verdienen, niederer gehängt zu werden, damit sie zur allgemeinen Kenntnisnahme kommen könnten. Soviel Fälle es sind, soviel Anklagen sind es für die Eltern, die in sträflichem Leichtsinn, aus Bequemlichkeit oder aus Unkenntnis sich keiner richtigen Behandlung unterzogen haben. Doch richten sich auch die Anklagen gegen die Aerzte, die aus Unwissenheit den bei ihnen Hilfesuchenden die richtige Hilfe nicht angedeihen ließen. Eine Lues hered. tarda nicht zu erkennen und sie dementsprechend unrichtig zu behandeln, involviert an und für sich noch keinen Vorwurf und kann dem geübtesten Diagnostiker passieren; aber die gewöhnliche Syphilis nicht zu erkennen und sie nicht richtig zu behandeln, ist zweifellos ein großer Fehler, der viel zu oft gemacht wird, was sehr zu bedauern ist. Und dies um so mehr, als wir dieser Krankheit nicht mehr so machtlos gegenüberstehen als früher; unsere Waffen gegen dieselbe sind schärfer geworden. Speziell die Allopathie hat zweifellos in den letzten Dezennien in der Erkenntnis und der richtigen Behandlung der Syphilis große Fortschritte gemacht. Von den Salbengemengen eines Almenais und Cataneus und den Zinnoberräucherungen eines Bologninis und Nikolaus Massas bis zu der chronisch intermittierenden, auf wissenschaftlichem Untergrund basierenden Behandlung Fourniers und der Syphilistherapie Sigmunds, der ohne Luft und Licht und ohne entsprechende Hygiene keine Lues heilen will, ist ein großer Fortschritt zu verzeichnen. Leider ist aber dieser Fortschritt Besitztum nur weniger Aerzte geworden; das Groß derselben steckt noch in tiefer Finsternis, da es sich mit diesem so wichtigen Zweig der Heilswissenschaft nur ungern abgibt; doch ist zu hoffen, daß auch in diese Finsternis allmählich das Licht bringen werde.

Aber auch bei uns Homöopathen ist es in diesem Punkte noch nicht sehr helle, auch wir haben alle Veranlassung, an die Brust zu schlagen und uns zu bessern. Ueber die Zerfahrenheit, die im homöopathischen Lager über die Behandlung der Syphilis herrscht, habe ich schon in den vorhergehenden Abschnitten mein Klagelied angestimmt. Ob es wohl nützen wird? So rasch wohl kaum, doch ist ja noch kein Baum auf den ersten Hieb gefallen. Hätten wir Kliniken und Krankenhäuser wie unsere Kollegen in der Allopathie, so hätten wir unsere Syphilistherapie sicher schon längst weiter ausgebaut. Aber geächtet und angefeindet, muß jeder einzelne von uns sich durchschlagen und muß mühsam Steinchen um Steinchen sowohl für sein eigenes Wissen als

auch für das gemeinsame zusammentragen; und wenn man so vereinzelt kämpfen muß, kommt es ja leicht vor, daß der eine oder andere auf eine schiefe Ebene kommt. Man gebe uns Kliniken und Krankenhäuser, um unsere Lehre auszubauen, wie die Allopathen es können, und wir werden in kurzer Zeit in ganz anderen Verhältnissen sein. Oder man nehme den Allopathen ihre Kliniken und Krankenhäuser, wenigstens den Internisten, denn um diese handelt es sich ja doch allein, man entziehe ihnen die bedeutende Subventionierung von seiten des Staates, und wir wollen sehen, ob sie sich dann auf der Höhe und Machtvollkommenheit erhalten, wie es ihnen seither mit Hilfe des Staates gelungen ist. Angefeindet und verfolgt, hat sich die Homöopathie zu einer stattlichen Höhe emporgearbeitet; ob wohl die Allopathen dies auch erreicht hätten? ich glaube es kaum.

Kleinlich und ungerecht sind leider auch unsere Regierungen gegen die Homöopathie. Als in der württembergischen Kammer jüngst der Antrag verhandelt wurde, daß der Homöopathie in Tübingen ein Lehrstuhl eingeräumt werden sollte, hatte der Kultusminister unter anderem als Argument dagegen angeführt, daß dieses Unternehmen dem Staate „einige tausend Mark“ kosten würde. Wie viele Tausende gibt der Staat jährlich zugunsten der Allopathen aus, und wegen einiger tausend Mark nimmt man auf die vielen tausend Anhänger der Homöopathie nicht die geringste Rücksicht. Sechshundert und zwei allopathische Aerzte haben an die Kammer eine Eingabe gemacht, daß die Regierung die Ausübung der Homöopathie im Lande verbieten soll, und daß in der Zulassung eines homöopathischen Medizinlehrers in Tübingen eine Bevorzugung der Homöopathie zu finden sei, welche nicht angängig sei. Dabei haben die Herren verschiedene Professoren und Privatdozenten für innere Medizin auf der Hochschule! Aber einen Homöopathen zuzulassen, wäre eine Bevorzugung der Homöopathie, die Einräumung eines Rechtes, welches ihr nicht gehöre!! Wo haben diese Herren ihre Logik studiert?

Aber trotz alledem, trotz der feindlichen Haltung des Staates werden wir immer größere Fortschritte machen, wenn wir homöopathischen Aerzte auf einem vernünftigen Boden uns zusammenfinden und auch durch Hindernisse an dem großen Werke unseres Begründers weiterbauen, und zwar so weiterbauen, daß wir es mit den durch das Mikroskop und pathologischer Anatomie geänderten Anschauungen der Neuzeit in Einklang zu bringen suchen. Nicht die Fehler Hahnemanns sollen wir weiter ausbauen, sondern den guten Kern, das Wahre, das in seiner Lehre enthalten ist. Die verschiedenen Auswüchse der Homöopathie schaden uns nicht nur in den Augen vorurteilsfreier Allopathen, sondern auch vieler gebildeter Laien und namentlich auch der Regierungen. Was aber den Kampf gegen die Allopathen anbelangt, so halte ich es für durchaus nicht angebracht, wie manche Homöopathen es tun, mit vornehmem Schweigen über die schreienden, unqualifizierbaren Kränkungen und Beleidigungen so vieler ungebildeter Aerzte hinwegzusehen; dies wird von diesen Herren als Schwäche gedeutet und auch beim Publikum so ausgenützt; solchen gegenüber hat allein das Sprichwort vom groben Klotz und vom groben Keil Anwendung. Was aber die gebildeten und besser denkenden unserer allopathischen Kollegen anbelangt, so würden wir sicher ihre Achtung erringen, wenn wir ihnen zeigen, daß wir auch etwas zu leisten imstande sind, d. h. daß wir wenigstens mit vollem Ernst uns die Aufgabe gesteckt haben, auf dem Boden

der Wissenschaft möglichst viel zur Linderung der Leiden der Menschheit beizutragen. Nicht ins Reich der Phantasien und Hirngespinste, sondern auf den Boden des realen Wissens haben wir uns zu stellen, wenn wir uns die Anerkennung der wirklich Gebildeten verschaffen wollen.

Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, durch meine Ausführungen den Beweis zu erbringen, daß wir mit unseren therapeutischen Waffen selbst einer so furchtbaren Krankheit, wie der hereditären Lues gegenüber gewachsen sind. Die feine Differenzierung unserer Arzneimittel ermöglicht es uns, jeder einzelnen Erscheinung der Syphilis ein Simillimum entgegenzustellen und soweit rascher und angenehmer zu beseitigen, als durch die Schmierkur, die von den Allopathen fast allein angewandt wird. Ich kann wohl ruhig behaupten, daß in diesem Gebiet sowohl, wie in jedem andern, die Homöopathie der Allopathie nicht nachsteht, sondern ebenbürtig ist, daß somit nicht mangelnde Bestätigung ihrer wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit, wie der württembergische Kultusminister behauptete, sie von den Universitäten Deutschlands ausschließt, sondern einzig und allein die Willkür und Ungerechtigkeit der Regierungen, welche von ihren allopathischen Ratgebern über die Homöopathie schlecht beraten und belogen werden, und deshalb von dieser Heilmethode eine ganz falsche Vorstellung haben."

Hahnemann gegen den Alkoholmißbrauch.

Der unheilvolle Mißbrauch geistiger Getränke, dem man in den letzten Jahren mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegentritt, ist, wie aus der folgenden kurzen Abhandlung hervorgeht, schon von Hahnemann als Krankheitsursache anerkannt und bekämpft worden. Der Aufsatz ist dem bekannten Werke „Anleitung, alte Schäden und faule Geschwüre gründlich zu heilen" entnommen. Hahnemann hat dasselbe während seiner Tätigkeit als Physikus in Gommern geschrieben und im Jahre 1784 dem Druck übergeben.

„Misbrauch abgezogner Geister, als Ursache böser Säfte und alter Geschwüre.

Daß Uebermas in Brantwein und Liqueurs die menschliche Maschine so entsetzlich zerrütten, daß sie junge Personen selbst gar bald in halblebende Leichen verwandelt, sieht man täglich. Alle feinen Flüssigkeiten des Körpers werden durch die dadurch verursachte schnellere Bewegung des Blutes mit Gewalt ausgeführt, und die Nervengeister zerstreut. Die verdickbaren Feuchtigkeiten des Körpers, die flüssige Gallerte wird dick und zäh, die Muskelfasern verkürzt und ihre Reizbarkeit zerstört. Besonders werden die Verdauungswerkzeuge eingeschrumpft, der Magen und die Gedärme werden wie gegärbt, unempfindlich, dickhäutig und verengert, die Abscheidungs- und Milchgefäße bis zur Verstopfung zusammen gezogen. Das ganze Verdauungsgeschäft sinkt zusammen. Kein Wunder, wenn dann äußerste Schwäche, Kraftlosigkeit, Verstopfungen, Geschwülste und böse Säfte erzeugt werden, und daß alsdann auf leichte Veranlassungen bösartige Geschwüre entstehen."

Als Beleg für die schädliche Wirkung des Alkohols führt er dann folgenden Fall an:

„Ein Töpfer verarmte, wegen Vernachläßigung seines Gewerbes, er ward träge und suchte seine Beruhigung in Brantweinräuschen. Während er nun den Rest seiner Habe in diesem verführerischen Getränke auflösete, schwunden

seine Arme, sein langer Körper krümmete sich, sein Gesicht dunsete auf und seine Füße schwollen, bis sie nach und nach von selbst aufbrachen. Er wandte keine Mittel dagegen an. Eben da nun seine Gesundheit aufs äußerste zerstört und die Jauche seiner offenen Füße unerträglich stinkend ward, wird sein baufälliges Häuschen den Schuldnern übergeben, er selbst aber vom Rathe in ein elendes Spital geschaft, damit er bei seinem herannahenden Ende, so glaubten sie fest, doch eine freie Beerdigung bekommen könnte. Nun hatten zwar die Bewohner dieses Elendshauses Brod und Wasser, ersteres aber nur in so geringer Menge, daß sie das übrige noch vor den Thüren zusammen suchen musten, um nicht Hungers zu sterben. Auch mein Töpfer mußte sein Stückchen zusammen betteln, freilich auf die kläglichste Weise, da seine ungeheuer dicken Füße ihm kaum langsame Schritte zu thun erlaubten, doch mit der Hoffnung, daß seiner Leiden bald ein Ende werden würde. Doch er und seine Obrigkeit betrogen sich. Von einer Woche zur andern ging er besser und nach einem halben Jahre war er frisch und gesund. Wasser sein einziges Getränk, dürftiges trockenes Brod und angemessene hinlängliche Bewegung hatten ihn geheilt. Ich habe zwar gehört, daß er sich das Brantweintrinken nicht gänzlich abgewöhnt habe, doch hatte ihm nachgehends der so seltne und wenige Genuss desselben nicht geschabet, da sich seine Natur daran gewöhnt hatte, und er viel Bewegung hatte."

Echinacea angustifolia wird neuerdings auch gegen Furunkel empfohlen. Namentlich soll es bei Furunkelbildungen des äußeren Gehörganges, der Nase und des Nackens eine auffallend günstige Wirkung haben. Die Entzündung nimmt nach Anwendung des Mittels, das in Tinktur verabreicht wird, sofort ab, und die Eiterung des erkrankten Gewebes wird rasch befördert.

Literarisches.

Allopathie, Homöopathie, Isopathie. Therapeutische Studien von Dr. med. Heppe, prakt. Arzt in Kassel. Verlag von J. G. Oncken Nachfolger, Kassel. Preis ℳ 1. (Siehe auch Inseratenteil.)

Die gehässigen Ausfälle allopathischer Aerzte gegen die Homöopathie, namentlich anläßlich der Beleidigungsklage des Dr. Mende-Ernst gegen den Herausgeber der Münchener Mediz. Wochenschrift, haben dem Verfasser die Feder in die Hand gedrückt. Nach eingehender Besprechung der im Titel genannten Heilmethoden kommt er zu dem Ergebnis, daß der auf dem Aehnlichkeitsgesetz aufgebauten Homöopathie ganz entschieden der Vorzug gebühre, da sie unter Berücksichtigung aller objektiven und subjektiven Symptome durch ihre Mittelwahl am sichersten den Sitz der Krankheit, d. h. die kranke Zelle selbst treffe. Die Ausführungen sind durchweg interessant und leicht verständlich, weshalb wir unseren Lesern die Anschaffung dieser Broschüre zur Selbstbelehrung und zu Propagandazwecken wärmstens empfehlen können.

International Homoeopathic Medical Directory, 1906. Verlag: Homoeopathic Publishing Company, London 12 Warwick Lane, E. C. Preis ℳ 2.10.

Das internationale Adreßbuch homöopathischer Aerzte ist soeben in hübscher Ausstattung zum zwölften Male erschienen. Dasselbe enthält die Adressen aller homöopathischen Aerzte und Apotheken von England, Deutschland, Frankreich, Oesterreich, Schweiz, Afrika, Australien ꝛc. Die Liste der in Deutschland ansässigen homöopathischen Aerzte ist im Laufe der letzten Jahre bedeutend ergänzt worden, so daß dieselbe somit als nahezu vollständig bezeichnet werden kann. Die Anschaffung ist homöopathischen Aerzten und Patienten, die Reisen unternehmen, dringend zu empfehlen.

Vereinsnachrichten.

Gablenberg. Am 3. März hielt der hiesige Verein seine Generalversammlung, die vom Vorstand Wagner mit einem kurzen Rückblick auf das verflossene Geschäftsjahr eröffnet wurde. Die Mitgliederzahl ist auf 130 angewachsen. Der Kassenbestand ist ein erfreulicher; das Gesamtvermögen des Vereins, einschließlich Bibliothek und Mobiliar, beziffert sich auf ℳ 1074. Zum Bibliothekar wurde der bisherige Vorstand Wagner gewählt, zum Vorstand Albert Klumpp und zum Kassier Heinrich Selter. Künftighin soll die Generalversammlung mit Rücksicht auf die Rechnungsabschlüsse im Monat Januar stattfinden. A. K.

„Hahnemannia" Karlsruhe. Am Sonntag den 25. März hielt Herr Apotheker Müller aus Göppingen im Saale des Palmengarten einen öffentlichen Vortrag über das Thema: „Der Harn des Menschen in gesunden und kranken Tagen". Der Vortragende behandelte dieses heikle Thema in überaus sachlicher und allgemein verständlicher Weise, indem er die Zuhörer zugleich mit den Erkennungszeichen der aus dem Harne ersichtlichen Krankheitserscheinungen bekannt machte. Der lebhafte Beifall, welcher am Schlusse dem Referenten gezollt wurde, lieferte den besten Beweis, daß die Zuhörer von dem Gebotenen vollauf befriedigt waren. — Hieran anschließend fand die ordentliche Generalversammlung des Vereins statt. Aus dem Bericht des Vorstandes war zu entnehmen, daß der Verein auch im abgelaufenen Rechnungsjahr sein möglichstes für die Ausbreitung der Homöopathie getan hat. Das Vereinsvermögen beträgt zurzeit über ℳ 1000. — Bei der nun folgenden Wahl wurden folgende Herren in den Vorstand gewählt: 1. Vors. Herr Preiß, 2. Vors. Herr Nacken, 1. Schriftführer Herr Klein, 2. Herr Rößel, zum Kassier Herr Scheuble, zum Bibliothekar Herr Küster, zu Revisoren die Herren Hertenstein und Baur, und zu Beiräten die Herren Leibel, Koch und Ganz. Als Anerkennung für die Arbeit des Vorstandes brachte Herr Hertenstein ein freudig aufgenommenes Hoch auf denselben aus. — Die Versammlungsabende wurden statt wie bisher am Montag auf den 2. und 4. Dienstag jeden Monats verlegt. — Es wird gebeten, Briefe usw. an den 1. Vors. Herrn Preiß, Scheffelstr. 68, und Zeitschriften an Herrn Rößel, Schützenstr. 11 S. B., zu richten.

Am Abend des 17. März beging der Verein im Saale des Palmengarten das Fest seines 20jährigen Bestehens, zugleich verbunden mit einer Gedenkfeier des Gründers der Homöopathie. Nach einem solennen Eröffnungsmarsch wurde von Fräulein Holoch ein Prolog mit guter Betonung vorgetragen. In der folgenden Begrüßung bot der 1. Vorsitzende, Herr Preiß, allen Teilnehmern ein herzliches Willkommen und forderte auf, unverzagt für die gute Sache weiter zu kämpfen. Der Festredner des Abends, Herr Dr. Cramer, entwarf ein Bild von der Entwicklung der Homöopathie in hiesiger Stadt und wies besonders darauf hin, daß die Anhänger derselben größtenteils den unteren und mittleren Klassen angehören, daß aber hoffentlich im Laufe der Zeit auch die bessergestellten Kreise von der Wahrheit der homöopathischen Heilweise überzeugt würden. Der Gesangverein „Liedertafel-Frohsinn" erntete durch musterhaften Vortrag verschiedener Männerchöre großen Beifall. Auch die Solisten boten ihr Bestes; so entzückte vor allem Fräulein Sallmann unter Begleitung ihrer Schwester durch ihre klangvolle Sopranstimme. Das von Fräulein Dietz und Herrn Nacken gespielte Violinduett erfreute ebenso wie die später folgenden Soli. Im ganzen war die Feier, wie alle derartigen Veranstaltungen des Vereines, durch ihren familiären Charakter von besonderem Wert für die Teilnehmer. Der Vorstand.

Reutlingen. Am 17. März a. c. hielt der Verein im Saal des Gasthofs z. Löwen einen Familienabend ab, welcher seitens der Mitglieder gut besucht war. Ein reichhaltiges Programm, verschönt durch Zither- und Gesangsvorträge, fesselte die Zuhörer bis spät in die Nacht, und man trennte sich mit dem Bewußtsein, einen schönen vergnügten Abend erlebt zu haben. Sch.

Göppingen. Am 20. April hielt Herr Apotheker Müller einen sehr interessanten und lehrreichen Vortrag über: Homöopathische Arzneibereitung. Die zahlreich erschienenen Mitglieder waren voll davon befriedigt. Möge uns Herr Apotheker Müller noch mehr mit solchen Vorträgen beehren. — Einem alten Wunsch vieler Mitglieder entsprechend, wurde das Vereinslokal in den Gasthof zum goldenen Hirsch verlegt. — Der Frühspaziergang wurde auf den 6. Mai (Fuchseck) verschoben. — Am 18. Mai findet die nächste Versammlung im Hirsch statt. Diskussionsthema: Sympathieheilungen. P.

Quittungen

über von Mitte März bis Mitte April 1906 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Calw ℳ 21.88, Hall 25.—, Tierhaupten 14.20, Weil im Dorf 25.—, Dettingen bei Urach 25.—, Loßburg 3.60, Urach 26.—.

M. in B. ℳ 5. K. in O. 2, Z. in Sch. 3, K. in W. 2, F. in Z. 2.50, W. in N. 2, K. in G. 2, A. in St. 2, S. in O. 2, R. in H. 2, K. in E. 2, E. in B. 2.20, H. in U. 2, G. in U. 2, H. in R. 2.20, D. in K. 2, F. in H. 2, T in J. 2.20, M. in N. 2, H. in St 15.05, J. in H. 2. H. in Sch. 3, St. in M. 2, M. in M. 3, R. in St. 3, Sch. in D. 2, B. in U. 2, E. in F. 2.20, H. in B. 2.20, W. in B. 2.20, M. in M. 2, H. in U. 4.30, A. in K. 2, B. in N. 2, Sch. in G. 2, F. in M. 2, L. in W. 5, B. in St. 2.30, K. in St. 2, K. in L. 3, K. in E. 2, B. in U. 2.10, D. in O. 2.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.





Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia“ (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus“.
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“.
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 6. | Stuttgart. Juni 1906. | 31. Jahrgang.

Der Harn des Menschen in gesunden und kranken Tagen.

Von Apotheker Müller in Göppingen.

Alles, was in den Körper des Menschen hineinkommt, muß, sofern es nicht im Organismus selbst zum Aufbau von neuen Zellen verwendet wird und einem sogenannten Assimilationsprozeß unterworfen ist, in veränderter verbrauchter Form wieder aus demselben hinaus. So nehmen wir nicht nur stets neue Nahrungsstoffe in unseren Speisen und Getränken in uns auf, um dem Blut neue Nahrung darzubieten, sondern wir atmen auch mit jedem Atemzuge den in der Luft befindlichen Sauerstoff ein, welcher in den Lungenbläschen abgegeben wird, während wir die vom Blute abgegebene, für den Körper nicht nur nicht mehr verwendbare, sondern sogar direkt gefährlich wirkende Kohlensäure mit jedem Atemzuge ausatmen. Ebenso werden durch die Tätigkeit der Haut, durch die Transspiration oder, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, durch das „Schwitzen“, Abfallstoffe und verbrauchte Flüssigkeiten aus dem Körper geschafft. Aber in einem noch viel größeren Maßstabe werden die menschlichen verbrauchten Abfallstoffe, nachdem sie im Darm alles verloren haben, was für die Ernährung des Menschen von Wert ist, auf der natürlichen Weise des Stuhlganges und durch den Harn aus dem Körper entfernt.

Ich will nun versuchen, ein Bild davon zu entwerfen, in welchen Organen des Körpers sich der Harn bildet, was der Harn eigentlich ist, welche Bestandteile er in normalen, gesunden Zeiten enthält und welche Bestandteile er bei gewissen Krankheiten mit sich führt.

Um richtig verstehen und begreifen zu können, wie sich der Harn im Körper bildet, müssen wir bis zu dem Moment zurückgehen, wo der durch die chemischen Einwirkungen der Säure und des Pepsins richtig präparierte Mageninhalt den Magen verlassen hat und in den Darm eintritt. Der Mageninhalt ist in diesem Zustande eine graulich gefärbte, eigentümlich riechende Masse von fadem saurem Geschmack. Sobald dieser Brei, der je nach genossener Flüssigkeitsmenge mehr oder weniger dick sein kann, in dem Dünndarm angelangt ist, beginnt die Verdauung, aber es würde mich weitab von meinem Thema führen, wenn ich des Näheren auf diese Prozesse eingehen würde. Ich möchte nur bemerken, daß mit dieser fortschreitenden Verdauung eine Aufsaugung der Flüssigkeit stattfindet, welche alles enthält, was der Körper zu seinem Aufbau und seiner Erhaltung bedarf, z. B. Wasser, lösliche Salze, Zucker, lösliche und gelöste Stoffe der Nahrung und der Verdauungssäfte. Stärkmehl, das wir jeden Tag, z. B. in Form des Brotes, zu uns nehmen, wird hiebei, um löslich zu werden, durch einen von den Darmdrüsen abgesonderten Saft in Zucker und zwar Traubenzucker umgewandelt, und so haben wir nun alles, was wir brauchen im Blut, während das, was nicht aufgesogen wird, und was unverdaut ist, durch den Mastdarm abgeht.

Und nun — was geschieht weiter? — Genau so, wie im Blute sich alles ansammelt, was der Körper, um alle seine Funktionen regelrecht erfüllen zu können, dringend braucht, genau so sammelt sich aber auch alles Verbrauchte und alles, was der Körper an stickstoffhaltigen Substanzen hinausschaffen muß, in dem Blute an, und den Abfuhrweg oder Abführapparat dafür bilden die N i e r e n. Man kann wohl sagen, daß die Nieren des Menschen eines der kompliziertest gebauten Organe im ganzen Körper sind, und ebenso kompliziert ist die Harnabsonderung, welche aus dem Blute in den Nieren vor sich geht. Da das Blut im menschlichen Körper unter einem gewissen Druck steht, so wird naturgemäß die Menge der genossenen Flüssigkeit immer einer Regulierung unterworfen sein müssen, und je mehr wir unserem Körper Flüssigkeit zuführen, desto mehr muß, um das Blut nicht zu sehr zu verdünnen, auch wieder aus dem Körper hinaus.

Man darf aber nicht glauben, daß sich der Harn erst in den Nieren selbst bilde, sondern die Entstehung des Harns aus dem Blute findet schon im Magen und namentlich im Dünndarm statt, die Funktionen des Magens, des Darmes und der Nieren verbinden sich also zum Zwecke der Urinabsonderung.

Wie die Nieren aussehen, dürfte wohl jedermann bekannt sein; es sind zwei bohnenförmige Organe von braunroter Farbe, welche zu beiden Seiten der drei obersten Lendenwirbel unter dem Zwerchfelle liegen mit der Ausbuchtung gegen die Wirbelsäule. Nach oben befindet sich neben jeder Niere eine Nebenniere, ein äußerst nervenreiches Organ, dessen Verrichtung und Zweck aber noch nicht genau bekannt ist. In den Nieren geht nun der Harn durch ein ganzes System feiner gewundener Kanälchen hindurch, die Harnkanälchen. Diese mit äußerst zarten Wandungen versehenen Harnkanälchen werden von einem außerordentlich reichen Blutgefäßnetz umsponnen und hier findet der Austausch der Flüssigkeitsmengen und die eigentliche Harnabsonderung und Aufnahme statt. Der ganze Vorgang ist aber so

kompliziert, daß tatsächlich die Gelehrten heute mit der Sache noch nicht ganz im Reinen sind. Diese Harnkanälchen münden wiederum in sogenannte Nierenkelche, aus welchen der Harn tropfenweise ins Nierenbecken abläuft. Letzteres bildet einen trichterförmigen Sack, welcher unmittelbar in den Harnleiter übergeht, der sich an der hinteren Bauchwand ins Becken hinabzieht und in die Harnblase einmündet, wo der tropfenweise zufließende Harn gesammelt wird.

Die Nieren haben also nicht nur die Aufgabe, den Harn abzuscheiden, sondern den abgeschiedenen Harn aufzunehmen und der Blase zuzuleiten. Diese Harnabscheidung geht nun gar nicht langsam, sondern ziemlich rasch vor sich. Eingenommenes Jodkalium z. B. erscheint schon nach 5—10 Minuten im Urin, chlorsaures Kali nach einer Viertelstunde; Terpentinöl, innerlich genommen, verleiht dem Harn schon nach ganz kurzer Zeit einen charakteristischen Geruch nach Veilchen. Viele Stoffe wie Alkaloide, Chinin, Strychnin, Morphium, dann Kampfer, Arsenik, Chlor, Brom, Jod, Salpetersäure, Merkurpräparate, Salze von Wismut, Blei, Zinn, dann Farbstoffe von Rhabarber, der Cochenille usw. gehen in den Harn über und können meist schon nach zwei Stunden in demselben nachgewiesen werden.

Der normale Harn eines gesunden Menschen ist eine mehr oder weniger gelblich gefärbte Flüssigkeit, deren Farbe von einem äußerst kompliziert zusammengesetzten chemischen Körper, dem Urobilin herkommt. Um die Farbe eines Harns aber richtig beurteilen zu können, muß er in einem reinen weißen Glasgefäß bei durchfallendem Lichte, nicht bei Lampenlicht, betrachtet werden.

Diese normale, bernsteingelbe Farbe des Harns ist nun aber bekanntlich großen Veränderungen unterworfen. Man findet Harne vom hellsten blaßgelb bis zum tiefen rotbraun oder braunschwarz. Doch darf man nicht ohne weiteres annehmen, daß eine Krankheit vorliegt, wenn ein Harn vielleicht dunkelrot oder grünlichbraun ist, sondern man muß sich erst fragen: hat die betreffende Person nicht etwas genossen, das Farbstoffe enthält, z. B. Arzneimittel, die in den Harn mit übergehen und demselben eine abnorme Farbe verleihen können. Hierher gehört z. B. der Rhabarber und die Sennesblätter. Da aber in homöopathischen Kreisen Rhabarbermixturen und Sennesblättertee wohl wenig genossen werden, so können wir das nur kurz nebenbei berühren. Sodann hängt die Farbe auch von der Konzentration des Harns, bezw. von dem aufgenommenen Quantum Flüssigkeiten ab. Je mehr man Flüssigkeit zu sich nimmt, desto heller wird der Harn, je weniger man genießt und je mehr man verbraucht, wie z. B. bei längeren Bergtouren und Märschen, um so dunkler wird er sein.

Was nun die Farbe des Harns bei Krankheiten betrifft, so finden wir, daß er bei vermindertem Stoffumsatz, z. B. bei Blutarmut und Bleichsucht, auch bei gewissen Formen von Nervenleiden hell und beinahe farblos ist.

Die nächste Farbenskala schwankt zwischen rotgelb, gelbrot und rot. Diese Harne führen auch den Namen gesättigte Harne wegen ihrer sattgelben Farbe. Eine gesättigte, rotgelbe Farbe beobachten wir bei fieberhaften akuten Krankheiten, wie z. B. Scharlach, Typhus, Gelenkrheumatismus, Gicht, wobei die Farbe je nach Heftigkeit der Krankheit flammrot bis hochrot werden kann. Durch Beimischung von Blut bekommt der Harn eine schmutzigrote

bis schwarzrote Farbe. Gallenfarbstoff, z. B. bei Gelbsucht, färbt den Harn bräunlich, schwarzbraun oder schwarzgrün. Beim Schütteln schäumt ein derartiger Harn stark und der Schaum ist grünlichgelb gefärbt. Bei Erkrankungen der Leber finden sich diese braunen Farbenunterschiede meist schon vor dem Auftreten der Gelbsucht im Harn vor. (Fortsetzung folgt.)

Der weiße Fluß.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart. (Fortsetz.)

Gebärmuttergeschwülste.

Bei Aufzählung der Krankheiten der Gebärmutter, die Weißfluß hervorrufen können, dürfen wir die Geschwülste nicht vergessen. Unter den gutartigen Geschwülsten gibt namentlich der Gebärmutterpolyp häufig Anlaß zu reichlichem, nicht selten blutgestreiftem Ausfluß. Die Muskel- und Fasergeschwülste dagegen sind seltener eine direkte Ursache des weißen Flusses. Erst wenn dieselben durch Druck auf die Blutgefäße und Schleimhaut eine Blutstauung oder Entzündung hervorgerufen haben, beginnt sich ein Ausfluß einzustellen, der also indirekt diesen Geschwülsten seine Entstehung verdankt.

Gebärmutterkrebs.

Bedauerlicherweise bildet die Gebärmutter außerordentlich oft den Sitz bösartiger Geschwülste, zu deren wichtigsten frühzeitigen Erkennungszeichen unter anderem auch der weiße Fluß gehört. Die Verbreitung des Gebärmutterkrebses ist eine so erschreckend große und der spätere Verlauf des Leidens ein so überaus qualvoller, daß ich es für meine besondere Pflicht halte, einige Worte darüber zu sagen. Auf die bisher ungeahnt große Verbreitung dieser gefährlichen Krankheit weist namentlich der bekannte Frauenarzt Professor Dührßen hin, der den Nachweis erbrachte, daß im Jahre 1899 in Deutschland allein 25 000 Frauen daran zu Grunde gegangen sind. Namentlich sind es Frauen zwischen dem 45. und 55. Lebensjahre, die von Gebärmutterkrebs befallen werden, obwohl das Auftreten desselben auch vor und nach diesem Lebensalter keine Ausnahme bildet. So qualvoll nun auch die Krankheit in ihrem späteren Verlauf ist, fast ebenso schmerzlos und unbedeutend sind die Anfangserscheinungen derselben. Blutungen, die außerhalb der regelmäßigen Periode auftreten, und ein mehr oder weniger starker, fleischwasserähnlicher, gewöhnlich übelriechender Ausfluß sind oft die einzigen Symptome, die den Beginn des Leidens ankünden. Leider besitzen wir noch keine sicher wirkenden Mittel gegen den Gebärmutterkrebs, sondern weisen solche Kranke, sobald eine Diagnose gestellt werden kann, am besten zur Herausnahme der Gebärmutter an den Chirurgen. Geschieht dies früh genug, d. h. noch ehe die Krebswucherungen benachbarte Organe ergriffen haben und noch ehe die Krankheit die Kräfte der Kranken aufgezehrt hat, so ist gute Aussicht auf Genesung vorhanden. Da aber hier vom frühzeitigen Erkennen der Krankheit alles abhängt, so sollten Frauen, die mit einem übelriechenden oder fleischwasserähnlichen Ausfluß behaftet sind oder bei denen sich nach den Wechseljahren plötzlich wieder Blutungen einstellen, sofort sachverständigen Rat einholen und vor einer örtlichen Untersuchung unter Anwendung des Mutterspiegels nicht zurückscheuen. Manches kostbare

Leben hätte schon erhalten, manche qualvolle Leidensstunde verhütet werden können, wenn die Leidende sich früh genug statt der Hebamme dem Arzte anvertraut hätte. Die Mißerfolge und häufigen Rückfälle bei den an Gebärmutterkrebs operierten Frauen sind zum größten Teile darauf zurückzuführen, daß die Krankheit zu spät erkannt oder mit der Operation zu lange gezögert wurde. In der Zwischenzeit greifen dann die Krebswucherungen von der Schleimhaut auf die Wandung der Gebärmutter über und die Krankheitserreger werden durch die zahlreichen Lymphkanäle nach allen Richtungen des Unterleibes verschleppt.

(Fortsetzung folgt.)

Vom allopathisch-homöopathischen Kriegsschauplatz.

Eine Parallele zwischen deutscher und amerikanischer Kampfesweise.

Nur wenige Entdeckungen hatten solch heftige und erbitterte Angriffe zu bestehen wie die Homöopathie. Nun sind zwar die Ausfälle in letzter Zeit nicht mehr ganz so häufig wie früher, an ihrer Heftigkeit und Feindseligkeit haben sie aber keinerlei Einbuße erlitten. Mit fanatischer Zähigkeit bleibt der Gegner darauf bestehen, die Homöopathie zu verunglimpfen und ihre Vertreter zu brandmarken, ohne auch nur einen einzigen praktischen Versuch damit gemacht zu haben. Höflichkeit und Anstand, die sonst bei strittigen Auseinandersetzungen zwischen Aerzten bis zu einem gewissen Grade Berücksichtigung finden, werden aufs gröbste verletzt, sobald die Angriffe gegen einen Nachfolger Hahnemanns gerichtet sind. Alte, tausendmal widerlegte Vorurteile werden wieder aufgewärmt und in ein neues Gewand gesteckt, damit dieselben aufs neue dem Publikum den Unwert der Homöopathie beweisen sollen. In den Augen unserer Gegner ist unsere Heilmethode im besten Falle ein fein ausgeklügeltes System, bestimmt für solche, „die nicht alle werden", ein System, dem man höchstens noch den Vorzug einräumt, daß es den Kranken keinen Schaden bringe. Unerbittlich aber ist das Urteil über die ärztlichen Vertreter dieser Heilweise, denen man kurzweg Mangel an Wissen, Vernunft und logischem Denken vorwirft. Die rostigsten Waffen werden nicht verschmäht, die unehrlichsten und unedelsten Beweggründe und Absichten werden den homöopathischen Aerzten unterschoben, ohne daß der Gegner sich bemüßigt fühlt, auch nur den Schatten eines Beweises für seine tiefverletzenden Vorwürfe zu erbringen. — Noch scheint man im Lager unserer Gegner nicht einzusehen oder nicht einsehen zu wollen, wie jedes neue Forschungsergebnis Beweise für die Wahrheit der Hahnemannschen Heillehre liefert; noch scheint der Gegner nicht gewahr zu werden, wie er durch seine eigenen Entdeckungen und Fortschritte der Homöopathie zusteuert und wie er sich durch sein modernes ärztliches Handeln immer mehr dem homöopathischen Heilprinzip nähert. —

I.

Kaum sind die mehr als hämischen Ausfälle des Hofrat Dr. Spatz und Genossen gegen die ärztlichen Vertreter der Homöopathie verklungen, da fühlt sich der Berliner Universitätsprofessor Dr. v. Hansemann berufen, eine kleine Schrift zu verfassen, die der Volksaufklärung in medizinischen Dingen dienen soll, und in der er sich unter anderem auch mit der Homöopathie und ihren ärztlichen Vertretern befaßt. Und zwar geschieht dies in der unzweideutigen Absicht, den homöopathischen Aerzten die Existenz zu untergraben. Dr. v. Hansemann setzt seine ganze Autorität als Universitätsprofessor ein, das Publikum

glauben zu machen, als sei die Homöopathie ein Ueberbleibsel der mittelalterlichen „Dreckapotheke“ und als wären sämtliche homöopathischen Aerzte ehrlose Beutelschneider, denen eigentlich die Approbation entzogen werden müßte.

Wir würden es für eine unnötige Raumverschwendung halten, die Angriffe des genannten Verfassers vollständig wiederzugeben, und wollen uns daher begnügen, unsere Leser mit einigen Sätzen des die Homöopathie behandelnden Abschnittes bekannt zu machen.

Die Homöopathie stellt Dr. v. Hansemann als eine medizinische Sekte auf dieselbe Stufe mit der Elektrohomöopathie, dem Gesundbeten, dem Vitalismus, dem Pflanzenheilverfahren, Baunscheidtismus und dergl. „Diese verschiedenen Sekten bekämpfen sich untereinander und kämpfen wieder einzeln und gemeinsam gegen die wissenschaftliche Medizin, und dadurch, daß sie es verstehen, durch allerhand Vorspiegelungen, zum Teil direkt durch Betrügerei, den Glauben und das Vertrauen größerer Volksschichten sich zu erwerben, richten sie einen kaum zu ermessenden Schaden an.“ Die Wirkungen unserer Arzneimittel, die bekanntlich das Prüfungsergebnis am Gesunden bilden, hält er für angedichtet, für Kräfte, die diesen Arzneien in Wirklichkeit nicht inne wohnen. Die Behandlung mit kleinsten Arzneigaben sei in der Vorstellung der Menschen über die Homöopathie derart in den Vordergrund getreten, daß der ursprüngliche Sinn der ganzen Behandlungsmethode vergessen wurde und man die Vorstellung hatte, die Homöopathie sei eine Behandlungsmethode, die sich auf Anwendung solcher kleinsten Dosen beschränke. „Uebrigens,“ heißt es dann wörtlich, „haben die modernen Homöopathen diese Therapie vielfach verlassen und sind zu größeren Dosen und auch zur Benutzung wirksamer Gifte übergegangen. Aber sie treiben ihr Wesen doch unter dem Namen Homöopathie, weil sie wissen, daß sie durch Benützung der Dummheit und des Aberglaubens der Menschen einen größeren Zulauf haben wie die Allopathen. Obwohl sie nun selbst Gifte als Medikamente verwenden, und zwar in solchen Dosen, daß die Giftwirkung deutlich zu Tage kommt, so scheuen sie sich doch nicht, gegen die medizinische Wissenschaft und deren Medikamente anzukämpfen mit der Begründung, daß durch die Mittel der wissenschaftlichen Medizin der Körper des Menschen von Giften durchsetzt würde und dadurch die größten Schädigungen hervorgebracht würden. Dieser Kampf wird vielfach mit den unlautersten Mitteln geführt, und es kommt den betreffenden Herren gar nicht darauf an, wissenschaftliche Tatsachen beliebig zu entstellen, um dem Laien darzutun, wie sehr er durch die Behandlung eines Arztes geschädigt und eines Homöopathen gefördert wird. Das sind natürlich alles Machenschaften, die lediglich darauf hinauslaufen, Geld zu verdienen, ein Erfolg, den die Homöopathen auch im weitesten Maße erzielen. . . . Wenn ein wissenschaftlich vorgebildeter Arzt Homöopath wird, so ist es schwer, sich zu überzeugen, daß er das mit bestem Wissen und Gewissen tut. Man wird unbedingt den Glauben haben müssen, daß er lediglich aus Geschäftsrücksichten Homöopath geworden ist und nicht in der Ueberzeugung, daß er dadurch den Menschen mehr nütze als durch die Anwendung der wissenschaftlichen Medizin.“ Diese wenigen Sätze dürften genügen, um dem Leser einen Einblick in die mit Gift und Galle getränkten Ausführungen des Verfassers über Homöopathie zu geben.

Der in Leipzig praktizierende homöopathische Arzt Dr. Wapler hat nun in einem offenen Brief dem Dr. v. Hansemann die gebührende Antwort ge-

geben. Ob es viel nützen wird, das ist freilich eine andere Frage, denn wer ein Heilsystem beschimpft, ohne dasselbe eines praktischen Versuches gewürdigt zu haben, und wer andersdenkenden Kollegen so unlautere Beweggründe für ihr ärztliches Handeln unterschiebt, wie es Dr. v. Hansemann tut, der hat sich in seinen gegnerischen Standpunkt viel zu tief verrannt, um einer Belehrung, sei sie auch noch so klar und unwiderleglich, zugänglich zu sein.

Dr. Wapler weist in seiner Antwort dem Herrn Professor zunächst nach, daß er nicht einmal den Grundsatz unseres Heilsystemes richtig erfaßt habe, denn die Homöopathie bekämpfe nicht „Gleiches mit Gleichem“, wie er in seiner Schrift behaupte, sondern „Aehnliches durch Aehnliches“. Dann führt Dr. Wapler wörtlich aus: „Wer das Volk über Homöopathie belehren will, Herr Professor, muß ferner unsere grundlegenden Bekenntnisschriften und wenigstens einige Therapien rc. kennen und davon Notiz nehmen. Kennt er als publizierender und kritisierender Arzt die 18 Thesen von Paul Wolf aus dem Jahre 1836, die Fundamentalsätze von Professor Bakody aus dem Jahre 1876 und die Kölner Leitsätze des homöopathischen Zentralvereins Deutschlands vom Jahre 1902 nicht, und hat er weder Grießelich, noch Bähr, noch Kafka, noch Puhlmann-Hengstebeck und auch Ameke nicht gelesen, so steht ihm nur das bekannte, durch Sachkenntnis nicht getrübte Urteilsvermögen zu Gebote und kann von einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit ihm schlechterdings nicht die Rede sein. Kennt er aber das alles, ohne davon Notiz zu nehmen, so ist er unehrlich. Unehrlichkeit aber richtet sich selbst.

Wirklich ernste Wissenschaftler verwerfen auch nie eine Sache, und wenn sie dem oberflächlichen Beobachter zunächst absurd erscheinen sollte, von vornherein, sondern prüfen sie. Haben Sie ein einziges mal, nota bene unter Anleitung eines homöopathischen Arztes, Kranke homöopathisch behandelt? Gelegenheit dazu bietet sich in Berlin zur Genüge, seit Jahr und Tag auch in dem vortrefflich geleiteten homöopathischen Krankenhause zu Groß-Lichterfelde, dessen Bau Ihnen, Herr Professor, ja so viel Kopfschmerzen gemacht hat.

Beim Hospitieren würden Sie gesehen haben, daß wir drei verschiedene Arzneiformen verwenden: alkoholische Verdünnungen, Milchzuckerverreibungen und — keineswegs am häufigsten — Streukügelpotenzen; alle drei in der verschiedensten Gabengröße, aber nie in so roher und unwissenschaftlicher Weise, „daß die Giftwirkung deutlich zu Tage kommt,“ wie Sie, die Dinge geradezu auf den Kopf stellend, zu behaupten wagen. Sie würden ferner bei einiger Aufmerksamkeit erkannt haben, daß wir unsere technisch vollendet hergerichteten Medikamente nicht nach Willkür und nicht nach Signaturen verordnen, sondern nach sehr klaren und bestimmten Indikationen, welche mit Hilfe unseres Heilprinzips auf Grund methodischer Prüfung der Arzneien an gesunden Menschen gefunden werden, mit einer Sicherheit gefunden werden, die der auf arzneilichem Gebiete noch ganz im Dunkeln tappenden Schulmedizin abgeht.

Die Prüfungen an Gesunden hätten Sie bei näherem Eingehen auf dieselben ohne Zweifel als das unentbehrliche Schlußglied in der Kette der Untersuchungsmethoden arzneilicher Stoffe würdigen lernen. Kurz es wäre Ihnen klar geworden, daß es nicht die geschickte „Benutzung der Dummhe t und des Aberglaubens“ der Menge ist, welche die homöopathischen Aerzte ihren allopathischen Kollegen in der Praxis durchschnittlich überlegen macht,

sondern die Versäumnis der Staatsmedizin, sich mit unserer durch eine besondere Methode der Forschung gewonnenen, nun über 100 Jahre bewährten Arzneiwissenschaft bekannt zu machen und sie im Dienste der Menschheit zu verwerten.

Beim Studium der Geschichte der Homöopathie, das nicht gänzlich beiseite bleiben durfte und bei der Orientierung über ihre Verbreitung in der zivilisierten Welt würden Sie außer andern sehr wissenswerten Dingen weiter noch erfahren haben, daß die Lehre Hahnemanns an nicht weniger als 20 amerikanischen Universitäten ex cathedra vorgetragen wird, und daß es allein im deutschen und englischen Sprachgebiete weit über 15000, fünfzehntausend! Herr Professor, approbierte homöopathische Aerzte gibt.

Falls Ihnen einerseits die Reise nach Amerika zu weit und es Ihnen andererseits zu peinlich war, sich in Deutschland von praktischen Aerzten belehren zu lassen, so konnten Sie nach Greifswald gehen und sich von einem Universitätsprofessor, dessen Name über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt und hochgeachtet ist, von Herrn Geh. Medizinalrat Dr. H. Schulz über die homöopathische Forschungs- und Heilmethode Aufklärung holen, ehe Sie über Homöopathie schrieben. Das alles haben Sie unterlassen.

Wie über Homöopathie im allgemeinen, so maßen Sie sich auch ohne jede Sachkenntnis ein Urteil über homöopathische Arzneibereitung an. In Berlin existiert eine mustergültig eingerichtete homöopathische Apotheke. Hätten Sie diese besucht, was Ihnen jederzeit freistand, so konnten Sie unmöglich solche Albernheiten über unsere Arzneien schreiben, wie Sie zu Papier gebracht haben.

Ich bin mit der Darlegung Ihrer Unwissenheit und Ihrer Unwissenschaftlichkeit zu Ende, und ich hätte fast Mitleid mit Ihnen, wenn nicht durch Ihre für breite Volksschichten bestimmten Ausführungen die Ehre von mehr als 500 deutschen Aerzten in unverantwortlicher Weise angetastet würde. Ob nicht der Vorwurf der Gewissenlosigkeit gerechtfertigt wäre, darüber mag die Stellung entscheiden, die Sie, Herr Universitätsprofessor, gegenüber den vorstehenden Aufklärungen einzunehmen belieben.“ (Schluß folgt.)

Reiseskizzen.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

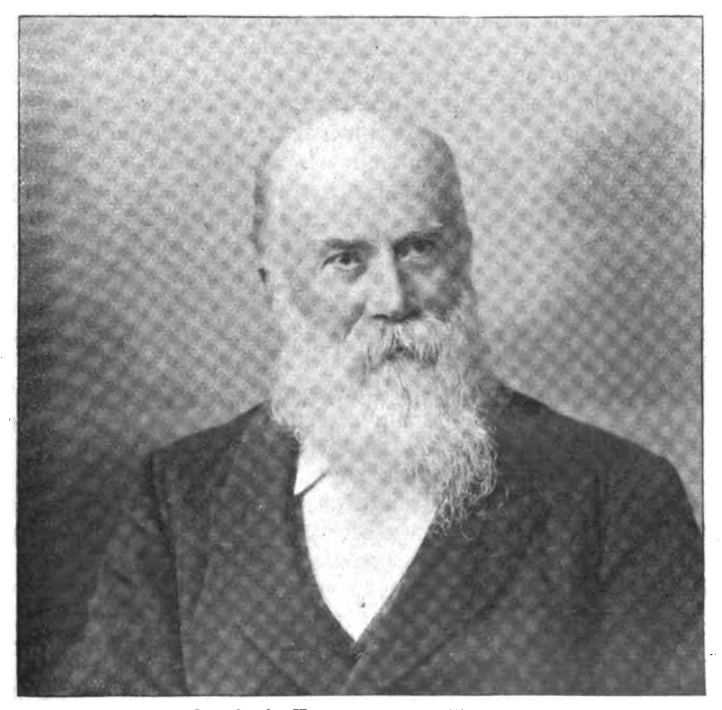
(Fortsetzung aus Nr. 3.)

Ventnor.

Nicht weit von dem berühmten englischen Kriegshafen Portsmouth entfernt befindet sich die kleine Insel Wight, die ihrer prächtigen Lage, ihres milden Klimas und ihrer fast südlichen Vegetation wegen von den Engländern den Beinamen „Garten Englands“ bekommen hat. Welch angenehme Ueberraschungen bieten sich uns hier, nachdem wir kaum einige Stunden vorher dem rauchgeschwängerten, ohrenbetäubenden London entronnen sind! Unter den Kurorten und Seebadeplätzen der Insel verdient die kleine, malerisch gelegene Stadt Ventnor an erster Stelle erwähnt zu werden. Von Norden her durch schroff ansteigende Hügel geschützt liegt die terrassenförmig gebaute Stadt nach Süden, dem Meer zu, offen da. Beim ersten Anblick des durch Lage und Klima so sehr begünstigten Städtchens wird man unwillkürlich an die südliche Riviera erinnert. Aber nicht der prächtigen Landschaft wegen lenkte ich meine Schritte nach Ventnor, sondern es waren andere

Gründe, die mich dahin zu gehen veranlaßt hatten. Seit acht Jahren wohnt nämlich daselbst der einzige noch lebende Enkel Hahnemanns, der fast ein halbes Jahrhundert lang in London als homöopathischer Arzt tätig gewesene Dr. Leopold Süß-Hahnemann.

Seine Mutter, Amalie Liebe, war eine Tochter des Begründers der Homöopathie. Zuerst verheiratete sie sich mit einem Arzt, Dr. Süß, dem Vater Leopolds, der in Wittenberg praktizierte. Ein tückisches Fieber (wahrscheinlich Typhus) raffte ihn hinweg, noch ehe das Söhnchen geboren ward. Später ging die verwitwete Mutter mit ihrem Kinde nach Cöthen zu ihren



Dr. L. S. Hahnemann in Ventnor.

Eltern zurück. Nach einer Reihe von Jahren verheiratete sie sich zum zweitenmal mit einem Mühleninspektor namens Liebe aus Staßfurt. Die Ehe scheint jedoch keine glückliche gewesen zu sein, denn schon nach wenigen Jahren wurden die Eheleute wieder geschieden. Frau Liebe, die in der Familie gewöhnlich „Malchen" genannt wurde, war mehrmals zu Besuch bei ihrem Vater in Paris gewesen und zählte zu den wenigen Leidtragenden, die am Leichenbegängnis Hahnemanns teilnehmen durften. Sie starb am 7. Dezember 1857 in Cöthen und wurde in der daselbst befindlichen Familiengruft beigesetzt. Ein hübsches Bild, Frau Amalie Liebe darstellend, bringen wir in der nächsten Nummer der „Homöopathischen Monatsblätter"; dasselbe ist von dem bekannten Kunstmaler Schoppe im Jahre 1829 gemalt worden und befindet sich nunmehr im Besitze ihres Sohnes Leopold.

Dr. Leopold Friedrich Robert Süß-Hahnemann, oder, wie er sich kurzweg nennt, Dr. S. Hahnemann, wurde am 24. Oktober 1826 in Wittenberg geboren, steht also jetzt im 80. Lebensjahre. Aber trotz seines hohen Alters ist Dr. S. Hahnemann körperlich noch so beweglich und rüstig, geistig noch so heiter und guter Laune, daß man einen höchstens 50- bis 60jährigen Herrn vor sich zu haben glaubt. Er ist der einzige noch lebende Enkel Hahnemanns und zweifellos der einzige Mensch, der noch über selbsterlebte Einzelheiten aus dem Leben seines berühmten Ahnen zu berichten vermag. Wie bereits erwähnt, ist der Vater schon vor der Geburt des Sohnes einer Fieberkrankheit zum Opfer gefallen. Infolgedessen wurde Leopold bis zu seinem neunten Lebensjahre von seinem Großvater in Cöthen erzogen. Selbst aus dieser frühen Lebensperiode hat er noch genaue Erinnerungen und Eindrücke in sein hohes Alter mit hinübergenommen. Die Großmutter, nach der er mit seinem Vornamen Leopold genannt wurde, hat er nur noch ganz dunkel in Erinnerung, wie sie ihn öfters auf den Schoß nahm und ihm Süßigkeiten einflößte. Bei ihrem Tode im Jahre 1830 war er kaum vier Jahre alt. Dagegen erinnert er sich seines Großvaters aufs allergenaueste. Bis zu dessen Wiedervermählung im Jahre 1835, also bis zu seinem neunten Lebensjahre, wohnte er im großelterlichen Hause in Cöthen. Dann wurde er aufs Gymnasium nach Halle geschickt. Als sein Großvater an Pfingsten 1835 mit seiner angetrauten jungen Frau nach Paris wanderte, da befand sich auch der junge Leopold unter den in Halle zum gemeinschaftlichen Abschiedsschmauß eingeladenen Gästen. Später kam er in Begleitung seiner Mutter mehrmals nach Paris und stand im Jahre 1843 mit am Sterbebette des Großvaters. Ebenso zählte er zu den wenigen Leidtragenden, denen es vergönnt war, dem Sarge des berühmten Ahnen zu folgen. Der Leser wird begreifen, wie interessant und anregend die Unterhaltungen mit diesem Herrn für mich waren, zumal er ja, wie schon erwähnt, der Einzige sein dürfte, der der Nachwelt noch mündliche Ueberlieferungen über Hahnemanns Familienverhältnisse zu geben vermag. Es ist begreiflich, daß er, der neunjährige Junge, es als harten Schicksalsschlag empfand, als sein 80jähriger Großvater sich wiederverehelichte und Deutschland für immer verließ. (Fortsetzung folgt.)

Die 38. Generalversammlung der Hahnemannia

fand am Sonntag den 27. Mai im großen Saal des Herzog Christoph in Stuttgart statt; etwa 120 Einzelmitglieder und Delegierte von Zweigvereinen nahmen an ihr teil. Als stellvertretender Vorsitzender fungierte Herr Malermeister Reichert; er eröffnete um 11 Uhr die Versammlung mit einer Begrüßung der Erschienenen. Seinem Bericht über die Tätigkeit des Ausschusses im letzten Geschäftsjahr ist zu entnehmen, daß der Verein wiederum einen Zuwachs an Einzelmitgliedern und Zweigvereinen erhalten hat. In verschiedenen Sitzungen hatte sich der Ausschuß mit der Angelegenheit des Krankenhausfonds und seiner Vereinigung mit dem „Verein Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus“ sowie mit der durch den Rücktritt des bisherigen Vereinssekretärs nötigen Neubesetzung des Sekretärpostens zu beschäftigen. Beide Fragen haben eine befriedigende Lösung gefunden. Ferner wurde die Einsetzung eines Redaktions-Komitees zur Unterstützung des Re-

dakteurs der Monatsblätter beschlossen. — Der Agitationsbericht des Vereinssekretärs spricht in erster Linie von den Vorträgen, die im abgelaufenen Jahr in den Zweigvereinen gehalten wurden: von ihm selbst 42, bis seine Erkrankung ihm Einhalt gebot, von Herrn Apotheker Müller-Göppingen 17, die alle beste Aufnahme und größte Anerkennung fanden. Daß Herr Müller auch für den kommenden Winter sich zu Vorträgen bereit erklärt, ist bei dem bevorstehenden Sekretärswechsel besonders hoch zu schätzen. Die Vorträge des Herrn Dr. Haehl haben für den Krankenhausfonds beinahe 1000 Mk. ergeben. Bei der Besprechung der Ursachen, die zwei Vereine zum Austritt bewogen haben, mahnt der Redner u. a., bei Neugründung von Vereinen, besonders auf dem Lande, doch ja vorsichtig und langsam vorzugehen und den Boden durch Erwerbung von tüchtigen geeigneten Einzelmitgliedern vorzubereiten; um sie werde sich mit der Zeit schon von selbst ein Zweigverein scharen. Das in den letzten Monaten an die Zweigvereine ergangene Rundschreiben betreffs einer Kopfsteuer ist durch die Anstellung eines Sekretärs, der seine ganze Kraft diesem Amt widmen kann, hinfällig geworden; aber es hat in interessanter Weise gezeigt, wo Opferwilligkeit in den einzelnen Vereinen im Notfall vorhanden ist und wo nicht, und was für unmögliche Ansprüche manche Vereine als Gegenleistung für ihre Opferbereitschaft machen. In einem kurzen Ueberblick über seine achtjährige Sekretärstätigkeit — der Entschluß, von dieser Arbeit zurückzutreten, sei ihm einer der schwersten in seinem ganzen Leben gewesen — hebt er hervor, daß er sich in den insgesamt 397 Vorträgen aufs sorgfältigste bemüht habe, jede grobe, gehässige Polemik gegen unsere Gegner zu vermeiden und alle Diskussionen rein sachlich zu führen. Es ist ihm das gelungen, und wir erkennen es ganz besonders an, daß ein großer Teil des Erfolgs seiner rastlosen, unermüdlichen Tätigkeit eben diesem ruhigen, sachlichen Verhalten bei seinen Vorträgen zu danken ist.

Der Krankenhausfonds hat im letzten Jahr um 2000 Mk. zugenommen; gesammelten wurden in den fünf Jahren seines Bestehens 14 832 Mk. Nun wird er mit dem „Verein Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus" verschmolzen, da es völlig sinnlos erscheinen muß, in zwei Parteien getrennt für ein gleiches Ziel arbeiten zu wollen. Seinen Bericht schließt der Redner unter lebhaftem Dank der Versammelten mit der Versicherung, daß er auch nach seinem Rücktritt für unsere Sache tun werde, was in seinen Kräften stehe. — Den dritten Punkt der Tagesordnung bildete die Beschlußfassung über den Vertrag, der zwischen Hahnemannia und „Verein Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus", als dessen Vertreter Herr Dr. med. Göhrum der Versammlung beiwohnte, abgeschlossen wurde. Er wurde einstimmig genehmigt. Der Vertrag wird in der nächsten Nummer im Wortlaut veröffentlicht werden. Diese Vereinigung rückt die Erfüllung unseres Hauptwunsches wesentlich näher, muß uns aber auch aufs neue anfeuern, auf der ganzen Linie mit erhöhtem Eifer für weitere Gaben zu werben und mit offener Hand selbst beizusteuern. Tue also jeder Einzelne, was in seiner Kraft steht; es ist Ehrenpflicht! Als Mitglieder für den geschäftsführenden Ausschuß des Krankenhausvereins wurden die Herren Prof. Jauß und R. Haehl gewählt. — Der folgende kurze, aber vortreffliche Vortrag des Vereinssekretärs über „Hahnemanns Standpunkt zur Wasserkur" sollte meines Erachtens in einer der nächsten Nummern unserer Monats-

blätter im Wortlaut veröffentlicht werden. Von der Geschichte des Wasserheilverfahrens ausgehend zeigte der Vortragende, daß Hahnemanns genialer Geist auch in diesem Punkt seiner Zeit weit voraus war, indem er — auch neben homöopathischen Arzneimitteln — in äußerst sorgfältigen, individuellen Anordnungen Wasser als Heilmittel benützte, daß sein gesamtes Heilverfahren also mit größerem Recht als irgend ein anderes sich Naturheilverfahren nennen dürfe. Eine lebhafte, an den Vortrag anschließende Diskussion beschäftigte sich insbesondere noch mit der Stellung, die unsere homöopathischen Vereine zu den Naturheilvereinen einzunehmen haben. — Ein gemeinsames Mittagsmahl unterbrach die Verhandlungen. Während desselben gedenkt Herr Fabrikant Lenz des scheidenden Sekretärs, den er als echten deutschen Mann preist, dem er für all seine großen Verdienste um die Hahnemannia dankt und den er um seine fernere treue Mitarbeit bittet. Herr Reichert fordert die Anwesenden auf, sich zu ehrendem Andenken an den † Herrn Dr. Donner, der dem Verein viel gewesen sei, von den Sitzen zu erheben. Der Trinkspruch des Herrn Apotheker Müller feiert Frau Dr. Haehl und ihre große Aufopferungsfreudigkeit für unsere Sache, wenn soviele hundertmal die Arbeit in den Vereinen ihren Gemahl hinausrief. Herr Prof. Jauß toastet auf Herrn Apotheker Müller, dessen treue Beihilfe im Vereinswerk eine so treffliche Illustration des Sprichworts sei: Einigkeit macht stark. Eine für das Krankenhaus veranstaltete Tellersammlung ergab 71 Mk. 30 Pf. — Mit der Behandlung der eingegangenen Anträge, Mitteilungen u. a. wurde der Beschluß des geschäftlichen Teils gemacht. Ein Antrag von Heidenheim hatte gewünscht, der künftige Sekretär möchte ein homöopathischer Arzt sein, der nach seinen Vorträgen in den Zweigvereinen Sprechstunden halten sollte, wenn kein homöopathischer Arzt an dem betreffenden Orte ansässig sei. Der Antrag wurde zurückgezogen, nachdem von seiten des Ausschusses in eingehender Weise dargelegt wurde, daß kein homöopathischer Arzt hiezu in der Lage und erbötig wäre, und daß wie bisher so auch künftighin keine selbstsüchtigen Zwecke vom Vortragenden verfolgt werden sollten. — Der Hauptgedanke eines Antrags von Urach, wonach verdienten Mitgliedern nach 25jähriger Tätigkeit im Interesse der Homöopathie Anerkennungsdiplome ausgestellt werden sollen, findet Zustimmung und wird angenommen. Der Ausschuß wird Diplome herstellen lassen und zum Selbstkostenpreis an die Zweigvereine abgeben. Bei dieser Gelegenheit schlägt Herr Haehl vor, den auf der Insel Wight noch lebenden Enkel Hahnemanns sowie den verdienstvollen englischen Arzt und Schriftsteller J. H. Clarke zu Ehrenmitgliedern der Hahnemannia zu ernennen. Der Antrag wird einstimmig angenommen. — Ein Antrag des Vereinssekretärs, bei jeder Generalversammlung einen kurzen Vortrag, der gleich dem heutigen Gebiete behandelt, „die der Aufklärung der Vorstände und Vertreter der einzelnen Zweigvereine dienen“, mit anschließender Diskussion halten zu lassen, findet ebenfalls einstimmige Annahme. — Nach einer weiteren Meldung des Sekretärs sind die seitherigen Vereinszeichen vergriffen. Er schlägt vor, die vorjährigen schönen Festzeichen als Vereinszeichen anzunehmen; die Mehrzahl der Anwesenden entscheidet sich jedoch nach kurzer Debatte für das seitherige Zeichen, das in kleinerem Format, aber deutlicherer Prägung wieder angeschafft werden soll. — Herr Lenz wünscht, es möchten die Adressen der einzelnen Vereinsvorstände einmal im Jahr im

Monatsblatt veröffentlicht werden. — Am Sonntag den 1. Juli d. J. soll ein gemeinsamer botanischer Ausflug unter Leitung des Herrn Apotheker Müller nach Hohenheim ausgeführt werden; bei dieser Gelegenheit werde der künftige Sekretär sich mit einem Vortrag bei uns einführen. Genauere Angaben über Zeit der Abfahrt in Stuttgart und Ankunft in Hohenheim erfolgen in der nächsten Nummer der Monatsblätter, die aus diesem Anlaß etwas früher erscheinen wird. — Mit einem kurzen Schlußwort schloß Herr Reichert etwa um 4 Uhr die in allen Teilen befriedigend verlaufene Versammlung. Wolf.

Ein neues homöopathisches Kurhaus.

Außerordentlich groß ist die Zahl der Kuranstalten und Sanatorien für therapeutische Bestrebungen aller Art. Es gibt Heilanstalten mit umfangreichen und kostspieligen Einrichtungen zur Anwendung der verschiedenartigsten besonderen Heilmethoden; nur allein für Durchführung der homöopathischen Behandlung ist bis jetzt in diesem Punkte viel zu wenig geschehen. Diese Lücke soll nun durch das Kurhaus Langenbrand OA. Neuenbürg (Station Höfen) ausgefüllt werden. Langenbrand (674 Meter über dem Meere) liegt auf dem Höhenrücken, der sich zwischen dem Enz- und Nagoldtal hinzieht. Umgeben von ausgedehnten Tannenwäldern, fernab vom Verkehr, bietet es dem Kranken und Erholungsbedürftigen neben der Ruhe eine reine, ozonreiche und völlig staubfreie Höhenluft. Außer einem großen, gemeinschaftlichen Speise- und Lesesaal stehen den Kurgästen große Veranden und Liegehallen zur Verfügung. Ebenso ist für Bäder (kohlensaure Bäder, Fichtennadelbäder usw.) gesorgt. Der Pensionspreis beträgt, je nach Ansprüchen an Zimmer und Bedienung Mk. 3.50 bis Mk. 5.— täglich. Dr. Layer-Wildbad, Dr. Kirn und Dr. Hessen-Pforzheim werden das ganze Jahr hindurch Sprechstunden im Kurhaus halten (siehe auch den Inseratenteil).

Dr. Karl V. Vischer aus Philadelphia

ist am 13. Mai an den Folgen der Zuckerharnruhr unerwartet schnell gestorben. Er stand erst im 39. Lebensjahre, zählte aber trotz seiner Jugend zu den gewandtesten und gesuchtesten Chirurgen Amerikas. Sein Vater, ein ausgewanderter Deutscher, wurde in der württembergischen Oberamtsstadt Nürtingen geboren und betreibt seit mehreren Jahrzehnten eine homöopathische Apotheke in Philadelphia. Der Verstorbene war sein einziges Kind. Schon im Alter von 21 Jahren hatte derselbe das Hahnemann Medical College in Philadelphia absolviert und widmete sich dann mehrere Jahre lang in Wien und Heidelberg dem speziellen Studium der Chirurgie und Pathologie. Dr. Vischer gehörte der Fakultät des Hahnemann College an und dozierte während meiner Studienzeit (1894 bis 1898) chirurgische Pathologie. Er war ein vortrefflicher Redner. Nie brachte er Notizen in seine Vorlesungen mit, frei und fesselnd hielt er seine Vorträge. Als Chirurge zeichnete er sich nicht allein durch Kühnheit und Gewandtheit aus, sondern auch durch Originalität. So ist mir beispielsweise folgender Fall unvergeßlich. Einem etwa 13jährigen Jungen, der schon zweimal wegen tuberkulöser Knochenerkrankung am Schienbein operiert worden war, sollte wegen Rückfalles das Bein in der Nähe des Kniegelenkes abgenommen werden. Die wohlhabenden

Eltern des Kranken wollten darauf nicht eingehen, sie zogen eine Reihe hervorragender Chirurgen zu Rate, aber überall erhielten sie dieselbe Antwort: daß das Leben ihres Söhnchens nur durch Amputation des kranken Beines gerettet werden könne. Da führte Dr. Vischer folgende Operation aus: Der bis zu einer dünnen Schale verfaulte Knochen (das Schienbein) wurde innerhalb der noch gesunden Gelenke abgesägt und herausgenommen, an seiner Stelle der Vorderfußknochen (Humerus) eines Schafes eingesetzt und mit Hilfe von Elfenbeindiebeln und Silberdrähten befestigt. Die Operation war von Erfolg, der Kranke genaß und konnte nach einiger Zeit das operierte Bein wieder gebrauchen. Leider wurde er 5 Jahre später von der Lungenschwindsucht weggerafft.

Der Redakteur der Homöop. Monatsbl. war Privatstudent des Verstorbenen und verdankt ihm einen großen Teil seiner chirurgischen und pathologischen Kenntnisse. Vor genau 1 Jahr unternahm der Dahingeschiedene eine größere Reise durch Europa und weilte bei dieser Gelegenheit mehrere Tage zu Besuch in Stuttgart. — An ihm verlieren die beiden großen homöopath. Krankenhäuser, das Hahnemann- u. St. Lukashospital in Philadelphia, einen ihrer hervorragendsten Chirurgen. R. H.

Personalien.

Die Herren **Dr. John Henry Clarke** in London und **Dr. S. Hahnemann** in Ventnor (der Enkel des Begründers der Homöopathie) wurden von der Generalversammlung zu **Ehrenmitgliedern** der Hahnemannia ernannt.

Literarisches.

A Manual of Materia Medica, Therapeutics and Pharmacology (Handbuch der Arzneimittellehre, Therapie und Pharmakologie). Mit klinischem Inhaltsverzeichnis. Von Dr. A. L. Blackwood, Professor der Arzneimittellehre und klinischen Medizin am Hahnemann Medical College in Chicago. 592 Seiten; Taschenformat. Preis $ 3.50. Verlag von Boericke & Tafel in Philadelphia.

Der vielbeschäftigte Praktiker empfindet oft das Bedürfnis, seine Kenntnisse ohne zu große Opfer an Zeit aufzufrischen oder seinem Gedächtnis rasch zu Hilfe zu kommen. Das vorliegende Handbuch ist zu diesem Zwecke vortrefflich geeignet. Nach einer längeren Einleitung über Arzneibereitung, Symptome und Behandlung von Vergiftungsfällen und dergleichen bespricht der Verfasser sämtliche bis jetzt bekannten und in der Homöopathie gebräuchlichen Arzneimittel, deren Abstammung, Gabengröße, physiologische Wirkung und homöopathische Verwendung am Krankenbette. Den Schluß bildet ein ausführlicher Index, bei dem unter jedem Krankheitsnamen die hiefür passenden Mittel angeführt sind. Das Werkchen ist mit einer biegsamen Decke versehen und kann leicht in der Tasche mitgeführt werden. Papier und Ausstattung sind vorzüglich. R. H.

Vereinsnachrichten.

Landesverband für Homöopathie in Baden. Die diesjährige Verbandsversammlung findet Sonntag den 17. Juni zu Karlsruhe im Saale des Restaurants „zum Palmengarten“, Herrenstr. 34a, statt. Die Verhandlungen beginnen vormittags 9 Uhr. Tagesordnung: 1. Berichterstattung des Ausschusses und der Revisoren; 2. Beschlußfassung über eingegangene Anträge; 3. Mitteilungen und Besprechung von Verbandsangelegenheiten. Alle Mitglieder des Verbandes, somit auch alle Mitglieder der Verbandsvereine, sind zur Teilnahme an der Versammlung berechtigt und freundlich eingeladen. Jeder Verein hat einen zur Stimmenabgabe bevollmächtigten Vertreter zu senden. Einführung von Gästen ist gestattet. Recht zahlreicher Besuch der diesjährigen Verbandsversammlung ist sehr erwünscht. **Der Verbandsausschuß.**

Göppingen. Das zu unserer Versammlung am 18. Mai gewählte Diskussionsthema rief einen lebhaften Meinungsaustausch hervor, besonders auch deshalb, weil die Sympathie öfter bewußt und unbewußt mit der Homöopathie in einen Topf geworfen wird. — Nächste Versammlung am 15. Juni im goldenen Hirsch; Thema: Allopathie, Homöopathie und Isopathie, sowie Bericht über die Landesversammlung. — Am 20. oder 27. Juni Ausflug nach Altenstadt. P.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 7.	Stuttgart. Juli 1906.	31. Jahrgang.

☛ **Das Programm für den gemeinschaftlichen Ausflug nach Hohenheim befindet sich auf Seite 113 dieser Nummer.**

An unsere Mitglieder und Zweigvereine!

Die kürzlich stattgefundene Generalversammlung der Hahnemannia faßte einstimmig und mit lobenswerter Begeisterung den Beschluß, den vor fünf Jahren gegründeten homöopathischen Krankenhausfonds mit dem Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus" zu vereinigen. Damit sind wir dem von Laien und Aerzten so heiß ersehnten Ziele, in den Besitz eines homöopathisch geleiteten Krankenhauses zu gelangen, einen guten Schritt näher gerückt. Wie dringend notwendig die baldige Erbauung eines solchen Krankenhauses ist, geht wohl am besten aus den folgenden Ausführungen hervor, die wir einem früher erschienenen Aufruf des Stuttgarter homöopathischen Krankenhausvereins entnehmen:

„Nachdem die vom verstorbenen Obermedizinalrat Dr. v. Sick geleitete innere Abteilung des Krankenhauses der Evangelischen Diakonissenanstalt in Stuttgart in allopathische Hände übergegangen war, eröffnete der Verein homöopathischer Aerzte Stuttgarts am 15. September 1901 eine homöopathische Poliklinik, in der an drei Vormittagen in der Woche unentgeltliche Beratung stattfindet. Trotzdem diese Einrichtung sich eines regen Zuspruchs erfreut, genügt sie dem vorhandenen Bedürfnis bei weitem nicht, denn gerade die Schwerkranken, die sich nicht mehr dorthin zu begeben vermögen, müssen auf die Wohltaten dieser Behandlung mangels eines homöopathisch geleiteten Krankenhauses verzichten.

Aber nicht nur im Hinblick auf die vom Schicksal weniger Begünstigten drängte sich uns immer gebieterischer die Notwendigkeit der Gründung eines

eigenen, ganz der Homöopathie gewidmeten Krankenhauses auf, sondern auch durch die Erfahrungen, die überhaupt die Aerzte täglich in der Praxis machen mußten: Wie dankbar wäre gar oft ein Schwerkranker, sich aus großer Familie oder aus einem von des Lebens Unrast erfüllten Hause in solch ein stilles Asyl zurückziehen zu können; wie groß wäre oft die Erleichterung für die Angehörigen eines von gefährlicher Infektionskrankheit Befallenen, diesen rasch isolieren zu können und ihn doch in guter Pflege unter homöopathischer Behandlung zu wissen, die sie in früheren schweren Tagen schätzen gelernt haben; wie oft müssen Anhänger der Homöopathie draußen auf dem Lande, fern von einem homöopathischen Arzte, zu Hause lange Tage, lange, bange Nächte ohne erfahrenen Zuspruch hinbringen, wenn sie als überzeugte Verehrer der Hahnemannschen Lehre sich nicht selbst untreu werden wollen.

Besonders brennend dürfte die Frage der Erbauung eines eigenen Krankenhauses für die Anhänger der Homöopathie werden, wenn das längstgeplante Reichsseuchengesetz einmal in Kraft tritt. Dann kann die Verbringung einer großen Anzahl von Patienten ev. auch deren Umgebung in die Krankenhäuser resp. Seuchenbaracken behördlich angeordnet werden und da wird nach den Wünschen des einzelnen bezüglich der Heilmethode nicht mehr viel gefragt, während bei der Behandlung auch der Infektionskrankheiten sich die Homöopathie von jeher durch günstige Heilerfolge ausgezeichnet hat und auch heute noch auszeichnet. **Darum ihr zahlreichen Anhänger der Hahnemannschen Heilmethode, tut euch zusammen und betreibt mit aller Energie die Erbauung eines homöopathischen Krankenhauses!**

Doch nicht bloß materielle Rücksichten sollen unser Tun beeinflussen, sondern auch **ideale:** Der Wunsch, der von uns als richtig erkannten Heilmethode, eine immer mehr vertiefte wissenschaftliche Grundlage und ihr mehr und mehr allgemeine Anerkennung zu verschaffen, um so zu ermöglichen, daß ihre segensreichen Wirkungen einem immer größeren Kreis von Mitmenschen zugänglich gemacht werden. **Der Weg hiezu ist einzig und allein ein homöopathisch geleitetes Krankenhaus!** Denn schwer bekämpft — und oft in wenig würdiger Weise — wurde die **Homöopathie** von Anfang an; auch heute noch wird sie in gewissen, von jeder Sachkenntnis freien Kreisen verlacht und verdammt. Und doch hat sie seit **über hundert Jahren** trotz der großartigen Fortschritte in der Erkenntnis auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und von dem Wesen der Krankheiten **nicht nötig gehabt, ihre theoretischen Grundlagen zu ändern,** hat es nicht nötig gehabt, zur Heilung ihrer Patienten auf die jeweils neuesten, unübertroffenen und angeblich mehr oder weniger unschädlichen Erzeugnisse der chemischen Industrie zu warten. Im Gegenteil: **jeder Fortschritt in den Naturwissenschaften bedeutet eine Rechtfertigung der homöopathischen Heillehre.** Ihr Heilverfahren allein hat sich im Gegensatz zu der offiziellen Medizin mit ihren wechselnden Theorien und Methoden auf unverrückbarer Grundlage stetig entwickelt und hat sich trotz aller Hindernisse über den ganzen Erdball hin, über trennende Meere hinüber, bei hoch und nieder, bei wissenschaftlichen Größen, wie bei schlichter Einfalt verbreitet und sich treue und dankbare Anhänger erworben. Noch mehr:

die derzeit so gefeierte Serumtherapie wurde von einem ihrer bedeutendsten Vertreter die Schwester der Homöopathie genannt und, was die Größe der Gaben betrifft, sind ja selbst die Koryphäen der Schulmedizin in der heutigen Arzneiverordnung zum Teil zu einer Kleinheit der Dosierung heruntergestiegen, die man früher als homöopathisch und darum als wirkungslos verlacht hätte....

So haben auch wir uns entschlossen, uns ganz auf uns selbst zu verlassen und aus eigener Kraft ein homöopathisches Krankenhaus zu erbauen, in der Absicht, nicht bloß Kranke möglichst tuto, cito et jucunde zu behandeln, sondern auch durch deren erfolgreiche Behandlung die Berechtigung der Homöopathie als Heilmethode und zwar als beste Heilmethode für die meisten sog. innerlichen Krankheiten in breiter Oeffentlichkeit zu erweisen. Nur ein Krankenhaus ist dazu geeignet, für die homöopathische Behandlung wie für jede Art von Therapie die besten äußeren Bedingungen zu schaffen. Nur ein Krankenhaus ist der geeignete Boden, die Weiterentwicklung der homöopathischen Wissenschaft in befriedigendster Weise zu fördern, junge Aerzte mit der Methode vertraut zu machen und so ein Sammelpunkt für die homöopathischen Bestrebungen in weitem Umkreise zu werden.

In der Ueberzeugung, daß der homöopathischen Heilmethode eine unvergängliche therapeutische Kraft innewohnt, in der Ueberzeugung, daß durch die Förderung eines eigenen Krankenhausbaues in materieller und idealer Hinsicht der leidenden Menschheit ein großer Dienst geleistet wird, in der Ueberzeugung, daß die Gründung eines homöopathischen Krankenhauses gerade in Stuttgart einem von vielen Tausenden gefühlten Bedürfnisse entspricht, wagen wir es, mit der Bitte an Sie heranzutreten, unserer Sammlung für Erbauung und Betrieb eines homöopathischen Krankenhauses zu gedenken und nach Ihrem Vermögen zur baldigen Erreichung unseres großen Zieles beisteuern zu wollen." —

Durch den neulich gefaßten Generalversammlungsbeschluß bilden nunmehr auch wir als homöopathischer Landesverein einen Teil jener Körperschaft, die ihre Hauptaufgabe in der Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses erblickt. Damit erwächst uns aber auch die Pflicht, unseren Sammeleifer nicht erlahmen zu lassen, sondern ihn aufs neue wieder anzuspornen und zu verdoppeln. Der Ausschuß des homöopathischen Krankenhausvereins hat für die nächsten Jahre große Verpflichtungen auf sich genommen, deren Erfüllung eine Beteiligung aller homöopathischen Kreise voraussetzt. Wir richten deshalb an unsere Mitglieder und Zweigvereine die dringende Bitte um Einsendung möglichst vieler Beiträge für das künftige homöopathische Krankenhaus. Die Geschäftsstelle der Hahnemannia wird auch künftighin gerne bereit sein, Beiträge für diesen Zweck entgegenzunehmen und in den „Homöopathischen Monatsblättern" hierfür zu quittieren. Ebenso sind wir gerne bereit, die Mitgliedschaft des Vereines „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus", die entweder einen einmaligen Beitrag von mindestens Mk. 100.— oder einen jährlichen Minimalbeitrag von Mk. 3.— voraussetzt, zu vermitteln.

Unseren Zweigvereinen und Mitgliedern empfehlen wir ganz besonders den Bezug nachgenannter Broschüren (durch die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Kreuserstr. 6), deren Erlös ohne jeden Abzug in die Kasse des homöopathischen Krankenhausvereins fließt:

1. Hahnemanns Leben und Wirken, eine reich illustrierte Festschrift zum 150. Geburtstage des Begründers der Homöopathie. Preis 50 Pfg.

2. Die Homöopathie. Urteil eines Physiologen und Naturforschers von Professor Dr. G. Jäger. Preis 20 Pfg. Der Verfasser hat dem homöopathischen Krankenhausvereine eine größere Anzahl von Exemplaren dieser interessanten Schrift unentgeltlich zur Verfügung gestellt unter der Bedingung, daß die daraus erzielten Einnahmen in die Kasse des homöopathischen Krankenhausbaufonds fließen sollen.

3. Die Homöopathie, ihre Stellung als Wissenschaft zur Medizin. Vortrag von Dr. Donner in Stuttgart. Preis 20 Pfg. Auch diese Broschüre ist uns unentgeltlich zur Verfügung gestellt worden, und zwar aus dem Nachlaß des leider so früh verstorbenen Verfassers.

4. Festpostkarten (Ansichtskarten zu Hahnemanns 150. Geburtstag). Preis pro Stück 10 Pfg.

Bei Bezug einzelner Exemplare bitten wir bei Bestellungen außer den oben angeführten Geldbeträgen auch das Porto zum Versand beizulegen.

Sämtliche Schriften bilden ein wirksames Agitationsmittel, durch dessen Vertrieb zugleich auch die Kasse des homöopathischen Krankenhausvereines wesentliche Unterstützung fände. Außerdem sollen in allernächster Zeit hübsche Sammelbüchsen hergestellt werden, die unseren Zweigvereinen und auf Wunsch auch Einzelmitgliedern zum Selbstkostenpreis zur Verfügung stehen.

Ueber den derzeitigen Stand der Krankenhausangelegenheit werden wir vielleicht schon in der nächsten Nummer ausführlich zu berichten imstande sein.

Coccus cacti.

Von H. Kesselring, Homöopath in Müllheim (Schweiz).

Coccus cacti ist eine selten gebrauchte Arznei und gerät deshalb leicht in Vergessenheit, wenn nicht von Zeit zu Zeit immer wieder auf einige ihrer Haupteigenschaften aufmerksam gemacht wird. Die Hauptwirkung ist auf die Niere gerichtet: drückend, stechend, ziehende Schmerzen von den Nieren bis in die Blase mit Abgang von braunrotem, stark satzigem, scharf riechendem Urin (stark saure Reaktion). Nicht nur dieses, bei Nierenbeckenkatarrh vorkommende Symptom wird mit Coccus cacti gehoben, sondern auch verschiedene andere Störungen können damit geheilt werden, wenn der Urin (ohne Vorhandensein von Fieber) die beschriebenen Eigenschaften aufweist.

Einen besondern Einfluß übt das Mittel auch auf die Schleimhäute der Luftröhre und Lunge aus, unter dessen Einfluß sich ein zäher, fadenziehender, eiweißartiger Schleim bildet, der erst nach heftigem Husten herausbefördert werden kann. Vor einem Jahr habe ich bei einer mit Luftröhrenkatarrh behafteten Patientin, deren Auswurf beim Ausspucken sich bis auf den Boden dehnte, mit Coccus cacti 3., morgens und abends ein Pulver, einen ausgezeichneten Erfolg erzielt. — Beim Keuchhusten kommt das eben erwähnte Symptom oft vor, und in der Tat bewährt sich auch dort Coccus cacti, besonders wenn der Urin spärlich, rot und satzig ist.

Coccus cacti ist in 2.—3. Dezimalverreibung zu empfehlen.

Der Harn des Menschen in gesunden und kranken Tagen.

Von Apotheker Müller in Göppingen. (Fortsetzung.)

Nachdem wir nun wissen, wie der Harn eines gesunden Menschen aussieht und wie er aussehen kann, wenn er in krankhafter Weise beeinflußt wird, muß uns nun eine zweite Frage interessieren: Was enthält eigentlich ein Harn, aus was ist er zusammengesetzt?

Im normalen Harn eines gesunden Menschen finden sich ca. 960 Teile Wasser und etwa 40 g gelöste Bestandteile. Der Mensch scheidet demnach, da in der Norm 1500—2000 ccm Harn täglich von dem Körper abgesondert wird, täglich 70—80 g feste Bestandteile aus seinem Körper aus; alles Abfallprodukte, welche der Körper nicht zu seiner Ernährung brauchen kann.

Läßt nun aus irgend einem Grunde die Harnabsonderung im Körper nach, welcher Vorgang sich bis zur völligen Harnverhaltung steigern kann, so ist das ein äußerst gefahrdrohender Zustand, weil alle diese verbrauchten Stoffe, die mit dem Harn aus dem Körper heraus müssen, sich im Organismus ansammeln, eine Selbstvergiftung herbeiführen, welche schon nach kurzer Dauer zum Tode führen kann. Derartige Fälle kommen bei verschiedenen Formen von Nierenentzündung, bei absolutem Wassermangel im Körper wie z. B. bei der Cholera u. dergl. vor, oder aber auch wenn der in der Harnblase angesammelte Harn aus irgend einem Grunde nicht abfließen kann.

In diesen 960 Teilen Flüssigkeit des menschlichen Harns sind also ca. 40 g feste Substanzen gelöst. Diese 40 g wieder setzen sich aus allen möglichen organischen und anorganischen Stoffen zusammen. Von den anorganischen Stoffen, d. h. von den Stoffen, deren Verbindungen dem Mineralreich entstammen, wären als Bestandteile zu erwähnen Kalium, Natrium, Ammonium, Calcium, Magnesium, Eisen, Chlor, Schwefel-, Phosphor- und Kohlensäure, letztere zum Teil gasförmig in nicht unbeträchtlicher Menge.

Diese anorganischen Stoffe kommen alle durch unsere Speisen in den Körper, und da von letzterem nicht alles aufgesogen werden kann, geht das Nichtverwandelte auf natürlichem Wege wieder ab.

Unter den Salzen des Harns ist das Kochsalz von ganz besonderem Interesse. Das Blut enthält nämlich das Kochsalz in einer Konzentration, in der es befähigt ist die Form der Gewebe des menschlichen Körpers zu erhalten, und zwar beträgt dieser Konzentrationsgrad 0,6 %. Wenn nun im Blut aus irgend einer krankhaften Ursache — das kann z. B. fast bei allen fieberhaften Zuständen der Fall sein, besonders wenn sie mit wässriger Ausschwitzung oder wässrigen Durchfällen verbunden sind — dieser Konzentrationsgrad einer schwächeren oder stärkeren Veränderung unterworfen ist, so kann das von schweren Folgen begleitet sein. Ein Verschwinden des Kochsalzes im Harn ist daher stets ein schlimmes Zeichen. Hier wirken nun die Nieren, so gut es geht, als ein Ausgleichungsapparat. Bei normaler Ernährung scheidet ein erwachsener Mensch täglich etwa 15 g Kochsalz aus. Bei vermehrter Auffaugung oder wenn das Blut mehr als 0,6 % enthält, bringt die Niere jeden Ueberschuß schnell zur Ausscheidung, während bei Verabreichung salzarmer Nahrung das Kochsalz mit großer Zähigkeit im Blut zurückgehalten wird.

Neben dem Kochsalz enthält der Harn auch noch kleine Mengen von Chlorkalium und Schwefelsäureverbindungen. Ein Erwachsener scheidet täglich etwa 2 g Schwefelsäure durch die Nieren aus, das macht im Jahr 750 g, ein ganz respektables Quantum! Man darf aber nicht etwa annehmen, daß diese Schwefelsäure von genossenen schwefelsauren Salzen herrührt. Können auch kleine Mengen schwefelsaurer Salze durch Speisen und namentlich durch eine ausgiebige Pflanzennahrung in den Organismus gelangen, so bildet sich doch die Hauptmenge der Schwefelsäure erst bei der Zersetzung des Eiweißes im Organismus. Der Schwefelsäuregehalt des Harns liefert uns daher bis zu einem gewissen Grade einen Maßstab für den Eiweißzerfall im Organismus. Der größere Teil der Schwefelstoffe des Eiweißes geht übrigens mit der Galle in den Darmkanal und wird mit dem Stuhlgang entleert.

Aehnlicher Abstammung sind auch die phosphorsauren Salze. Unter diesen nimmt das saure phosphorsaure Natron eine bevorzugte Stelle ein, es ist die Hauptursache der sauren Reaktion des Harns. Alle andern anorganischen Verbindungen, wie Ammoniaksalze sowie Eisen- und Kieselsäureverbindungen, spielen eine mehr untergeordnete Rolle.

Wenden wir uns nun den organischen Stoffen des menschlichen Harns zu, so verdient der Harnstoff in erster Linie unsere Beachtung. Der weitaus größte Teil der stickstoffhaltigen Zerfallprodukte verläßt den Körper als Harnstoff. Dieser ist das letztgebildete Zersetzungsprodukt der Eiweißsubstanzen im tierischen Organismus. Der größte Teil der von uns mit der Nahrung aufgenommenen stickstoffhaltigen Substanzen wird in Form von Harnstoff wieder ausgeschieden. Dieser Harnstoff wird aber nicht erst in den Nieren gebildet, sondern durch dieselben nur aus dem Blut abgesondert, und wenn dies bei manchen Nierenerkrankungen nicht geschieht, so entstehen schwere Störungen der Gesundheit. — Unter normalen Bedingungen werden täglich mit dem Harn etwa 35 g Harnstoff ausgeschieden. Die Bildung desselben im Körper erfolgt auf Kosten der Eiweißkörper, so daß also die Menge des ausgeschiedenen Harnstoffes uns einen Maßstab für den Eiweißumsatz im Körper gibt. Bei der Entziehung der Nahrung sinkt die Harnstoffausscheidung auf ein ganz minimales Quantum herab, steigt aber sofort wieder beim Verabreichen von eiweißhaltiger Nahrung. Eine Vermehrung des Harnstoffes findet man namentlich bei Fleischkost, sodann in allen akuten fieberhaften Krankheiten, bis die Krankheit ihren Höhepunkt erreicht hat. Auch bei der Zuckerharnruhr ist der Harnstoff in vermehrter Menge im Harn enthalten. Vermindert wird er dagegen durch Fasten, durch ausschließlich vegetarische Kost und durch Krankheiten, welche mit einer Verminderung des Stoffwechsels und der Ernährung einhergehen.

An weiteren organischen Verbindungen, die jedoch nicht so wichtig sind wie der eben erwähnte Harnstoff, enthält der gesunde normale Harn noch Harnsäure und Hippursäure. Erstere ist für uns insofern bemerkenswert, als sie den Grund zu einer der populärsten und allgemein, namentlich unter der Männerwelt gefürchteten Krankheit bildet, nämlich der Gicht. Die Harnsäuremenge, welche ein gesunder Mensch in 24 Stunden ausscheidet, beträgt etwa ½ g. Je mehr man Fleisch genießt, um so mehr wird Harnsäure produziert und um so größer ist die Möglichkeit eines Gichtanfalles.

Solange nämlich die Harnsäure abgesondert und mit dem Harn ausgeschieden wird, ist die Sache schon recht; wenn aber der Ueberschuß von Harnsäure im Blut so groß wird, daß die Nieren nicht mehr alles wegschaffen können, dann lagert sich die überschüssige Harnsäure namentlich in den Gelenken ab und der Grund zu einem Gichtanfall ist gelegt. Wer eines schönen Morgens mit einer geschwollenen großen Zehe aufwacht, mit dem Gefühl, als steche man mit tausend Nadeln daran herum, der hat zuviel Harnsäure produziert und einen Gichtanfall als Quittung für genossene Tafelfreuden bekommen.

Es gibt da nun kein besseres Mittel, als dem Körper Stoffe zuzusetzen, welche eingenommen in den Blutkreislauf und an die Stelle gelangen, wo sich die Harnsäure festgesetzt hat; so z. B. das Lithium, welches mit der Harnsäure an Ort und Stelle eine leichtlösliche chemische Verbindung eingeht; das Blut schafft dann die gelöste Harnsäure weg und durch die Nieren wird sie mit dem Harn aus dem Körper entfernt.

Das wären die für den Laien in Betracht kommenden wichtigsten Bestandteile des normalen gesunden Harns; derselbe enthält zwar noch eine ganze Menge von kompliziert zusammengesetzten Körpern, aber diese können bei der populären Darstellung dieses Gegenstandes ruhig übergangen werden.

Nachdem wir nun den Harn in gesunden Tagen kennen gelernt haben, wollen wir näher untersuchen, was derselbe enthalten kann, wenn er krankhaft verändert ist.

Das Verhalten des Harns bei Krankheiten bietet sehr große Verschiedenheiten dar und ist für den Kundigen, in erster Linie für den Arzt, ein wichtiges Hilfsmittel zur Erkennung und Beurteilung zahlreicher Krankheiten und krankhafter Vorgänge im Körper. Nicht bloß bei den Erkrankungen der Harnorgane selbst kann man aus der Beschaffenheit des Harns die wertvollsten Aufschlüsse gewinnen, sondern bei den innigen Beziehungen, in welchen der Harn zu dem Stoffwechsel steht, vermag man auch Störungen im Ernährungsvorgang zu erkennen. Von alters her haben sich Aerzte wie Laien bemüht, bei jeder Krankheit den Harn des Menschen zu besichtigen. Allein diese Uroskopie oder Betrachtung mit dem Auge reicht zur Erkennung der Krankheiten nicht aus. Es gibt allerdings zahlreiche Heilkünstler, die nach einer kurzen Betrachtung eines überbrachten Harns mit unfehlbarer Sicherheit eine jede Krankheit herauszufinden behaupten. Wenn nun auch zugegeben werden muß, daß man sich durch jahrelange Uebung eine gewisse Sicherheit des Auges und der Nase aneignen kann, so ist es doch gelinde ausgedrückt, naiv und leichtsinnig, nur aus der äußeren Betrachtung eines Harns auf die Krankheit des Patienten schließen zu wollen. Man kann ja wohl aus der Farbe des Harns, wie ich vorhin schon erwähnte, auf eine Erkrankung der Leber und des Gallenapparates schließen, man kann, wenn er blutrot gefärbt ist, an eine Nierenblutung denken; wer aber durch bloße Besichtigung des Urins jede krankhafte Veränderung im menschlichen Organismus feststellen zu können behauptet, der macht sich meiner Ansicht nach eines schweren Fehlers an dem Hilfe suchenden Patienten schuldig. Es wird in vielen, ja weitaus in den meisten Fällen die chemische, ja sogar die mikroskopische Untersuchung des Harns vorgenommen werden müssen, wenn man gründlichen Aufschluß über die Natur des vorliegenden Leidens erlangen will.

Die Abweichungen des Harns von der Norm betreffen teils die

Quantität, teils die Qualität desselben. Die Abweichungen in der Quantität stellen sich als enorme Vermehrung oder Verminderung der täglichen Harnmengen dar. Eine vermehrte Harnmenge kommt z. B. bei der Zuckerharnruhr vor, während eine Verminderung, die oft bis zur gänzlichen Unterdrückung der Harnabsonderung führt, meist die Folge einer Nierenentzündung ist und durch Harnstoffvergiftung tödlich verlaufen kann. (Forts. folgt.)

Reiseskizzen.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart. (Fortsetz.)

Als Leopold vierzehn Jahre alt war, besuchte ihn seine Mutter und eine in Cöthen lebende Tante. Sie legten ihm nahe, daß er sich nunmehr für einen bestimmten Beruf entschließen müsse, und zwar wurde ihm zwischen einem Offizier und einem Müller die Wahl gelassen. „Sie können sich lebhaft denken," fügte er seiner Erzählung schalkhaft hinzu, „daß ich mich bei dieser sonderbaren Gegenüberstellung ohne weiteres für den Offizier entschloß. Man nahm mich dann aus dem Gymnasium heraus, und ich hatte ein ganzes Jahr lang die Leiden und Freuden eines Kadetten genossen; da, nach etwa einem Jahr mußte mein Großvater in Paris Kenntnis davon erhalten haben, er befahl mir in einem langen Brief sofort aus der Kadettenschule auszutreten und ins Gymnasium zurückzukehren, denn, sagte er unter anderem, du bist noch zu jung, um jetzt schon die Bedeutung einer derartigen Berufswahl, zu der ich niemals mein Einverständnis geben werde, fürs spätere Leben begreifen zu können." — Wohl oder übel mußte er die Kadettenschule wieder verlassen und ins Gymnasium zurückkehren. Nach Absolvierung desselben entschloß er sich für das Studium der Medizin, bezog die Universität Leipzig und ließ sich nach Vollendung seiner Studien in London nieder. 47 Jahre lang hat Dr. Leopold S. Hahnemann dort als homöopathischer Arzt praktiziert, bis die berüchtigten Herbst- und Winternebel in Englands Hauptstadt ihn zum Wegzug zwangen. Seit acht Jahren wohnt er nun in Ventnor, und zwar in einem reizenden, unmittelbar am Meere gelegenen und von zwei Seiten mit Gärten umgebenen Hause. Dr. S. Hahnemann ist zum zweiten Male verheiratet und hat einen Sohn und zwei Töchter. Seine zweite Gemahlin, mit der er seit über zwanzig Jahren vermählt ist, scheint bedeutend jünger zu sein. Frau Dr. Hahnemann ist eine äußerst angenehme und liebenswürdige Erscheinung.

Als der Alleinerbe seiner Mutter, sowie als Erbe seiner Tanten Charlotte und Luise kam Dr. S. Hahnemann in den Besitz zahlreicher Hahnemann-Reliquien, die ich in Kürze erwähnen will, so wie ich sie im Gedächtnis behalten habe:

Zunächst besitzt er eine Anzahl von bemalten Porzellantellern, die noch von seinem Urgroßvater herstammen, der ja bekanntlich Porzellanmaler in der Meißener Porzellanfabrik war. Auch ein Fächer ist in seinem Besitze, den der Urgroßvater einst auf beiden Seiten bemalte und seiner Schwiegertochter, also Hahnemanns erster Frau Leopoldine geb. Küchler zum Hochzeitsgeschenk gemacht hat. Auf einer Seite ist ein bettlägeriger Kranker dargestellt, dem der Arzt eben einen Trank einflößt; auf der anderen Seite stattet der Genesene seinen Dank ab.

Von den zahlreichen Briefen, die sich im Besitze Dr. S. Hahnemanns befinden, haben die meisten durch Seminaroberlehrer Albrecht bei Bearbeitung einer kleinen Hahnemannbiographie bereits Verwendung gefunden. Nicht ohne ein Gefühl aufrichtigen Mitleides sah ich die noch vorhandenen Briefe von Hahnemanns unglücklichem Sohn Friedrich durch, über den ich eine längere Abhandlung in Nr. 3 des Jahrgangs 1903 der Homöopathischen Monatsblätter veröffentlicht habe. Mehrere dieser Briefe lassen schon aus der Schreibweise, aber teilweise auch aus dem Inhalt die Spuren der Verwirrung und des Wahnsinns erkennen, dem der arme Friedrich später ohne Zweifel zum Opfer gefallen ist. Auf einem großen Briefbogen stehen beispielsweise zwei Linien in niedlicher, zierlicher Schrift, dann folgt ein zwei bis drei Finger breiter leerer Zwischenraum und wieder zwei Reihen Text usw. Ein mit „London, den 25. Juni 1820" datierter Brief, den Albrecht im Wortlaut in seiner Hahnemannbiographie wiedergibt, ist am Schluß in wilden, kaum leserlichen Schriftzügen niedergeschrieben. Daß dies aber keineswegs die letzten Nachrichten Friedrichs waren, wie Seminaroberlehrer Albrecht behauptet, habe ich bereits in der vorhin erwähnten Abhandlung vor drei Jahren nachgewiesen. Selbst in den mir zur Durchsicht übergebenen Briefen fand ich noch einen vom 6. November 1820, den ich der Rarität wegen im Original folgen lassen will:



Amalie Liebe, verwitwete Süß, geborene Hahnemann.

England, 6 Nov. 1820.

[illegible]

Vom allopathisch-homöopathischen Kriegsschauplatz.

Eine Parallele zwischen deutscher und amerikanischer Kampfesweise. (Schluß.)

II.

Im Gegensatz zu der geradezu verletzenden und unwürdigen Art der Bekämpfung der Homöopathie durch den deutschen Universitäts-Professor Dr. v. Hansemann, dessen ehrenkränkende Ausfälle wir in der letzten Nummer der „Homöopathischen Monatsblätter" geschildert haben, beginnt man im allopathischen Lager in Amerika der Homöopathie und ihren ärztlichen Vertretern gegenüber seit geraumer Zeit andere Saiten aufzuziehen und den Kampf mit offenem Visier und blanker Waffe zu führen. Gegen einen solchen Kampf läßt sich nichts einwenden. Im Gegenteil, wir können unseren Gegnern nur dankbar sein, wenn sie uns auf Irrtümer und Fehler aufmerksam machen, die unserer Lehre heute noch anhaften. Denn daß die Homöopathie in mancher Beziehung noch verbesserungsfähig ist und daß ihr noch Auswüchse anhaften, deren Beseitigung in ihrem eigenen Interesse und Vorteil liegt, läßt sich nicht bestreiten. Andererseits ist uns aber durch eine sachliche Kritik von seiten unserer Gegner auch Gelegenheit geboten, diese selbst mit unserem Standpunkt mehr bekannt zu machen. Gerade eine nähere Berührung zwischen Allopathen und Homöopathen, die mündliche Aussprache und das persönliche gegenseitige Bekanntwerden hat meines Erachtens mehr als alles andere dazu beigetragen, die tiefe Kluft zu überbrücken, die jahrzehntelang zwischen den Aerzten der allopathischen und homöopathischen Richtung auch in Amerika bestanden hat.

Man darf nicht etwa glauben, daß die Homöopathie drüben über dem Ozean so ganz ohne Kampf und ohne Ueberwindung von Hindernissen zu ihrer heutigen Größe und Ausdehnung gelangt ist. Verfolgen wir die Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Amerika von ihren ersten Anfängen an, so finden wir auch hier dieselben unerbittlichen und gehässigen Gegner, wie wir sie leider in Deutschland heute noch in so großer Anzahl besitzen. Aerzte, die sich zur Homöopathie bekannten, wurden aus den Aerztevereinen ausgeschlossen; Ehrenstellen, die sie im öffentlichen Leben oder in Krankenhäusern bekleideten, wurden ihnen abgenommen, sobald ihre Anhängerschaft zur Homöopathie ruchbar wurde. Die Spezialisten weigerten sich, ihre Kenntnisse in den Dienst eines homöopathischen Arztes zu stellen oder Kranke aus seinen Händen zu beraten und weiter zu behandeln. Eine gemeinschaftliche Beratung am Krankenbette mit einem homöopathischgesinnten Arzt galt in Amerika jahrzehntelang für einen Mangel an Takt, durch den die Standesehre des allopathischen Arztes schwer befleckt wurde. Die Bitte um Errichtung besonderer Lehrstühle für Homöopathie oder eine Zulassung homöopathischer Aerzte an Krankenhäuser wurde aufs heftigste bekämpft, und zur Bewerbung von ärztlichen Aemtern im Staatsdienst und in der Armee waren nur allopathische Aerzte zugelassen.

Da blieb den Anhängern der Homöopathie nichts anderes übrig, als den Weg der Selbsthilfe zu beschreiten. Homöopathische Vereine und Zeitschriften wurden gegründet, Gelder gesammelt, Krankenhäuser und Lehranstalten errichtet, in denen die vielverschmähte und vom Volke doch so viel begehrte Homöopathie ihren Einzug halten konnte. Aber selbst in diese ihre ersten Heimstätten wurde sie von den Gegnern verfolgt, so daß beispielsweise die

im Jahre 1836 von Dr. Konstantin Hering gegründete „nordamerikanische Akademie der homöopathischen Heilkunst“ schon nach wenigen Jahren wieder geschlossen werden mußte. Durch fortgesetzte Umtriebe der Gegner war man schließlich genötigt, die Gebäude zu veräußern, um die darauf ruhenden Pfandansprüche befriedigen zu können. Aber trotz dieser Verfolgungen konnte der einmal glimmende Funken nicht mehr erstickt werden, im Gegenteil, bald wurde er zur lodernden Flamme, so daß bereits im Jahre 1848 die erste staatlich privilegierte homöopathische Lehranstalt, das »Hahnemann Medical College« in Philadelphia, ins Leben gerufen werden konnte, ein Institut, das bekanntlich heute unter die besten medizinischen Lehranstalten Amerikas zählt, und aus der in diesen bald 60 Jahren ihres Bestehens eine große Anzahl homöopathischer Aerzte hervorgegangen sind. Bald folgten dieser homöopathischen Lehranstalt noch weitere, eine Anzahl homöopathischer Krankenhäuser wurden errichtet, die Spezialfächer in Chirurgie, Geburtshilfe, Augenheilkunde usw. wurden von Männern ausgeübt, die dem Kreise homöopathischer Aerzte entstammten, und bald standen die Anhänger der neuen Lehre frei und völlig unabhängig da.

War schon dieses mutige, fest entschlossene Vorgehen der damaligen homöopathischen Aerzte Nordamerikas imponierend, so trug ihre praktische Tätigkeit, die sie vor den Augen ihrer allopathischen Kollegen in den einzelnen Städten und Gemeinden entfalteten, noch mehr dazu bei, das ungute Verhältnis langsam, ganz allmählich besser zu gestalten.

Bereits im Jahre 1873 fühlte sich die Universität Boston veranlaßt, einen besonderen Lehrstuhl für Homöopathie zu errichten. Damit war der Bann gebrochen, der von seiten der ärztlichen Hochschulen über Hahnemanns Lehre verhängt war. Denn während sie bisher nur in besonderen Instituten (Colleges) gelehrt wurde, so hatte sie damit zum erstenmal ihren Einzug in die Hochburg einer Universität gehalten. Schon im Jahre 1875 folgte die University of Michigan dem Beispiele Bostons, indem sie ebenfalls einen Lehrstuhl für Homöopathie einrichtete, deren Inhaber zugleich zum regelmäßigen Mitglied der Fakultät ernannt wurde und seine Prüfungen in dem ihm übertragenen Fache selbst abzuhalten berechtigt war. Ein Jahr darauf entschloß sich auch die »University of Jowa« zur Errichtung einer besonderen homöopathischen Abteilung, die aus fünf Professoren bestand, von denen jeder noch einen bezahlten Assistenten zugeteilt erhielt. Ende der 80er Jahre folgte dann noch die „Staatsuniversität von Minnesota“, indem sie ebenfalls einen besonderen Lehrstuhl für Homöopathie schuf. In allen diesen Universitäten hörten die Studenten die Vorlesungen in den verschiedensten Zweigen der ärztlichen Kunst und Wissenschaft gemeinsam, mit Ausnahme der Therapie und Arzneimittellehre, in denen jeder nach eigenem freiem Ermessen sich für die eine oder andere Richtung entschließen konnte. Vor wenigen Jahren hat nun auch die Universität von Kansas City einen Lehrstuhl für Homöopathie bekommen.

Wer nun etwa befürchten sollte, daß durch eine derartige Einrichtung der Zankapfel in Fakultät und Studentenschaft geworfen würde, den könnte gerade das Beispiel der Staatsuniversität Minnesotas eines besseren belehren. Während der nahezu 20 Jahre, die seit dieser neuen Einrichtung inzwischen abgelaufen sind, hat es daselbst keinerlei Zwistigkeiten gegeben. Im Gegenteil, dieses langjährige friedliche Neben- und Miteinanderarbeiten der ver-

schiedenartig gesinnten Professoren hat sogar zu dem besten Einvernehmen geführt, so daß z. B. die allopathische Abteilung der Fakultät anstandslos einem homöopathischen Arzt, der sich als Geburtshelfer besondere Verdienste erworben hatte, den Lehrstuhl für Geburtshilfe übertrug.

Hatte schon dieses engere Beisammensein und die persönliche Bekanntschaft der Lehrer und Studenten verschiedener Richtungen viel dazu beigetragen, dem Streit zwischen Allopathie und Homöopathie seine Schärfe und Bitterkeit zu nehmen, so geschah dies noch mehr durch die gesetzliche Einführung eines ärztlichen Staatsexamens, die um die Mitte der 90er Jahre in den meisten Staaten der nordamerikanischen Union erfolgte. Dieselben Fragen, die dem allopathischen Mediziner vorgelegt wurden, erhielt auch der aus einer homöopathischen Lehranstalt hervorgegangene Arzt zur Beantwortung. Derselbe Bildungsgang, der von dem einen gefordert wurde, wurde auch für den andern maßgebend. Eine Ausnahme machten auch hier wieder einzig und allein die beiden Fächer Arzneimittellehre und Therapie, in denen jeder Kandidat seiner jeweiligen Richtung, der er angehörte, entsprechend geprüft wurde. Nachdem nun aber der Staat auf diese Weise der Homöopathie und Allopathie gleiche Pflichten auferlegte, so mußte er ihnen billigerweise auch gleiche Rechte einräumen. Die Gleichberechtigung der Allopathie und Homöopathie wurde in Amerika von diesem Augenblick an zur Tatsache, und der staatlich geprüfte homöopathische Arzt Amerikas kann sich heute mit demselben Recht und mit denselben Aussichten um amtliche Stellen bewerben, wie sein allopathischer Kollege.

Trotz dieser erfreulichen Annäherungen der beiden Richtungen in der Heilkunde fehlte es freilich auch in Amerika nie an Elementen, die sich berufen fühlten, immer aufs neue wieder Streit und Zwietracht zu stiften. Da waren es in erster Linie allopathische Zeitschriften strengster Observanz und gewisse allopathische Aerztevereine, denen das friedliche Zusammenleben mit Homöopathen stets ein Greuel war. Aber gerade in den letzten Jahren haben selbst hervorragende medizinische Fachmänner allopathischer Richtung ihre Stimme erhoben und den ärztlichen Vertretern der Homöopathie Gerechtigkeit widerfahren lassen. So hat z. B. im letzten Jahre der bekannte Amerikaner Professor Dr. Osler, der jetzt als akademischer Lehrer an einer der bedeutendsten Universitäten Englands (Oxford) tätig ist, kurz vor seinem Wegzug in einer Versammlung der Marylander Universitätsfakultät eine Ansprache gehalten, in der er unumwunden erklärte, daß das Verhalten der Aerzte (damit meinte er natürlich seine allopathischen Kollegen) gegenüber der Homöopathie und deren Vertretern nicht immer so gerecht, offen und vornehm gewesen sei, wie man es wünschen möchte. Man dürfe nicht vergessen, daß der Homöopath von heute ein durchaus gebildeter und befähigter Arzt sei. Für beide Richtungen in der Heilkunde wäre es seiner Ansicht nach besser, wenn sie alle Leidenschaften und Vorurteile begraben und in brüderlicher Weise das gemeinsame Feld bebauen würden. — Das sind immerhin bemerkenswerte Aeußerungen eines allopathischen Arztes und Universitätsprofessors, die in einem scharfen Gegensatz zu den hämischen Ausfällen des Professor Dr. v. Hansemann stehen. Dabei darf man nicht vergessen, daß gerade dem Professor Osler in Amerika, woselbst die Homöopathie bekanntlich eine so weite Verbreitung gefunden hat, reiche Gelegenheit geboten war, die Eigenschaften und Leistungen homöopathischer Aerzte kennen zu lernen. Sein Urteil verdient daher um so größere Beachtung.

Ganz besonders bezeichnend für die Beziehungen zwischen den allopathischen und homöopathischen Aerzten Amerikas ist ein Ereignis neueren Datums. Am 1. März d. J. hielt Dr. Friedrich C. Shattuck, ein bekannter allopathischer Arzt und Professor der klinischen Medizin an der Harvard-Universität, einen Vortrag über „den Wert der Arzneien in der Behandlung von Krankheiten" im — homöopathischen Aerzteverein Bostons. Als nächster Redner folgte Dr. Friedrich B. Percy, Professor der homöopathischen Arzneimittellehre an der Universität Boston, der das Thema „Das homöopathische Grundprinzip" behandelte. An der Diskussion, die sich an diese beiden Vorträge knüpfte, beteiligten sich eine Anzahl bekannter allopathischer und homöopathischer Aerzte. Die Verhandlungen verliefen durchaus befriedigend. Ruhig und würdig, wie es Männern der Wissenschaft geziemt, wurde von beiden Seiten diskutiert und das Einigende beider Richtungen hervorgehoben. Sowohl die Vorträge als auch die daran anschließende Diskussion erschienen am 20. März d. J. in einer der besten, bereits im 154. Jahrgange stehenden allopathischen Zeitschrift Amerikas, dem »Boston Medical and Surgical Journal«.

Wir überlassen es dem Leser, darüber zu urteilen, welche Kampfesweise er für die nutzbringendere, ehrlichere und würdigere hält, die grundlosen und gehässigen Angriffe des Professor v. Hansemann in Berlin, oder die ruhigen und sachlichen Auseinandersetzungen des Professor Shattuck in Boston.

R. H.

Vermischtes.

Am Sonntag den 1. Juli findet ein gemeinschaftlicher Ausflug nach **Hohenheim** statt. Das hiefür aufgestellte Programm lautet folgendermaßen: Die Fußgänger sammeln sich am Zahnradbahnhof und beginnen ihre Fußwanderung pünktlich um 12³/₄ Uhr. Diejenigen, die die Bahn zu benützen wünschen, nehmen den präzis 2 Uhr vom Zahnradbahnhof abgehenden Zug. Ankunft in Hohenheim kurz vor 3 Uhr. Dann Besichtigung des botanischen Gartens unter sachkundiger Führung. Von 4¹/₂ Uhr ab gemeinschaftliches Beisammensein im Saale der Speisemeisterei. Gleichzeitig findet ein Vortrag des künftigen Vereinssekretärs statt. Zur Rückfahrt können folgende Züge ab Hohenheim benützt werden: 6 Uhr 55, 7 Uhr 28, 7 Uhr 55, 8 Uhr 29 und 8 Uhr 57. Bei zweifelhafter Witterung findet eine gemeinschaftliche Fahrt von Stuttgart nach Hohenheim statt. Abgang vom Zahnradbahnhof pünktlich um 2 Uhr. — Zu diesem Ausflug sind sämtliche Zweigvereine und Mitglieder der „Hahnemannia" mit ihren Familien freundlich eingeladen.

Aus San Francisco erfahren wir, daß das am 10. April d. J. eröffnete prächtige homöopathische Krankenhaus glücklicherweise erhalten blieb. Einige Mauerrisse, die durch das Erdbeben entstanden sind, verursachen allerdings Reparaturkosten in der Höhe von ca. 3000 Dollars. Leider haben von den in San Francisco praktizierenden etwa 100 homöopathischen Aerzten viele ihr ganzes Vermögen, ihr Hab und Gut verloren. Dr. Arndt, der Herausgeber des »Pacific Coast Journal of Homoeopathy«, schreibt unter anderem, daß eine sehr große Anzahl seiner Kollegen weder im Besitze von Instrumenten, noch von Büchern, noch von irgend welchen Geldmitteln seien. Auch die eben angeführte Zeitschrift wird vorläufig nicht erscheinen können, da die betreffende Buchdruckerei und das Verlagshaus dem Erdbeben und Feuer zum Opfer gefallen sind und sämtliche vorhandenen Manuskripte dabei verloren

gingen. Die Familie von Professor Boericke, der sich zur Zeit der Katastrophe auf Besuch in Europa befand, scheint glücklich gerettet zu sein, obwohl das Wohnhaus bedeutend Schaden gelitten hat. Das homöopathische College in San Francisco blieb ganz erhalten, so daß schon vor einigen Wochen die Vorlesungen wieder aufgenommen werden konnten.

Literarisches.

Die Augendiagnose des Dr. Ignaz von Péczely. Von Emil Schlegel, prakt. Arzt in Tübingen. Mit 13 Abbildungen und 3 Farbentafeln. Zweite vermehrte Auflage. Tübingen 1906. Verlag von Franz Fues. Preis Mk. 3.—.

Obwohl seit dem Erscheinen dieses Werkchens mehrere neue, teils ziemlich umfangreiche Schriften über die Augendiagnose veröffentlicht wurden, so machte sich dennoch ein reges Bedürfnis für eine zweite Auflage der vorliegenden Arbeit bemerkbar. Der Grund hiefür ist wohl darin zu suchen, daß der Verfasser es schon in der ersten Auflage verstand, den Gegenstand kurz, leichtverständlich und doch instruktiv darzustellen. Auch die vortrefflichen Abbildungen, besonders die Farbendrucktafeln haben sicherlich viel zur Verbreitung des Werkchens beigetragen. Der Inhalt der vorliegenden zweiten Auflage wurde bedeutend vermehrt. Wer sich für die Augendiagnose interessiert, dem ist die Anschaffung des oben angeführten Werkchens bestens zu empfehlen. Dasselbe kann durch die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Kreuserstr. 6, gegen Einsendung von Mk. 3.— bezogen werden.

Vereinsnachrichten.

Heidenheim. Am Sonntag den 10. Juni unternahm der hiesige homöopathische Verein unter Führung des Vorstands, Herrn Mohn, den in der letzten Monatsversammlung beschlossenen botanischen Ausflug nach Giengen, an welchem sich gegen 100 Mitglieder beteiligten. Der Weg führte durch den Wald (Hardt und Lehrhau). Im oberen Saale des Gasthofs zum Schlüssel in Giengen angekommen, wurden die Teilnehmer von Herrn Rösle-Giengen im Namen des dortigen Vereins aufs herzlichste begrüßt. Herr Mohn gab sodann zu den unterwegs gesammelten Pflanzen die nötige Erklärung und wies insbesondere auf deren Verwendung in der homöopathischen Arzneimittellehre hin. — Der homöopathische Verein Heidenheim, der ja jedes Jahr mehrere derartige botanische Exkursionen veranstaltet, kann mit Genugtuung auf diesen Ausflug zurückblicken. Funk, Schriftführer.

Göppingen. Bei unserer am 15. Juni stattgehabten Versammlung war als erster Punkt auf der Tagesordnung: Die Berichterstattung über die Generalversammlung in Stuttgart. Für den belehrenden Teil gestaltete sich das Thema: Allopathie, Homöopathie und Isopathie zu einem sehr interessanten, wozu hauptsächlich die Anwesenheit und das Eingreifen des Herrn Apotheker Müller in die Diskussion und Belehrung eine gute Wirkung ausübte; derselbe hat sich auch in liebenswürdiger Weise bereit erklärt, für unsere nächste, am 20. Juli stattfindende Versammlung ein Referat über Kinderkrankheiten zu übernehmen. P.

Quittungen

über von Mitte April bis Mitte Juni 1906 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Ludwigsburg M 66.60, Wangen bei Göppingen 30.70, Faurndau 14.88, Aichelberg 20.—, Holzheim 40.50, Pfullingen 66.—, Eßlingen 40.—, Steinheim 50.—, Karlsruhe 40.—, Wangen bei Cannstatt 124 99, Reutlingen 232.—, Reichenbach 24.—, Heidenheim 100.—, Sulz bei Nagold 10.60, Gablenberg 50.—, Gmünd 12.—.

B. in K. M 3, H. in T. 2, K. in N. 10, Sch. in E. 2, H. in St. 3, R. in W. 2, Sch. in B. 2.20, B. in K. 2, P. in S. 2.10, F. in St. 2, B. in St. 2.30, A. in F. 2, Qu. in M. 18, Sch. in E. 4, D. in D. 2, B. in N. 2, T. in M. 2, H. in St. 2, V. in St. 2, W. in M. 2, G. in A. 2.20, J. in E. 3, Sp. in St. 3, G. in St. 2, H. in St. 2, H. in V. 2.20, A. in A. 2, M. in T. 2.20, J. in F. 2.10, K. in E. 2, St. in Sp. 5, K. in L. 2, R. in W. 3, R. in K. 2, B. in E. 2, M. in St. 2, B. in E. 2.20, H. in B. 2, B. in L. 2, D. in M. 2.10, E. in M. 2.10, F. in M. 2.10, H. in M. 2.10, C. in M. 2.10, V. in M. 2.10, W. in M. 2.10, B. in G. 2.50, F. in H. 2.50, P. in St. 3, B. in J. 2 50, G. in St. 3, R. in St. 3, M. in G. 10, J. in St. 3, E. in G. 3, H. A. in St. 20, E. in D. 2.70, V. in Z. 3, W. in St. 2.50, K. in M. 2.50, M. in C. 30, H. in St. 2.50, A. in St. 2.50, B. in St. 2.50, B. in St. 2.50, E. in St. 2.20, F. in St. 3, F. in St. 4, G. in St. 10, G. in St. 2.20, H. in St. 2.20, H. in St. 3, H. in St. 3, H. in St. 3, K. in St. 2.20, K. in St. 3, L. in St. 5, M. in St. 5, M. in St. 3, M. in St. 5, P. in St. 3, R. in St. 2.20, S. in St. 3, S. in St. 3, S. in St. 2.50, St. in St. 2, 20, U. A. in St. 3, W. in St. 3, W. in St. 4, Z. in St. 2, S. in Sch. 10.

Anzeigen.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia“ (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus“.
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“.
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart.

№ 8. | Stuttgart. August 1906. | 31. Jahrgang.

Natrum phosphoricum.

Von H. Kesselring, Homöopath in Müllheim (Schweiz).

Der phosphorsaure Natron gehört bekanntlich zu den Schüßlerschen Funktionsmitteln, bildet aber auch eine Bereicherung des homöopathischen Arzneischatzes wie die meisten Präparate der vorhin genannten Gruppe, von denen einige früher schon zu den vielbewährten Hahnemannschen Heilkräften gehörten. Natrum phosphoricum soll nach Schüßler alle diejenigen Krankheiten heilen, welche einem Ueberschuß an Milchsäure ihre Entstehung verdanken, so namentlich bei Kindern, wenn dieselben z. B. an gelblich-grünlichen Durchfällen leiden, die vielleicht einen säuerlichen Geruch haben oder von säuerlich riechendem Erbrechen begleitet sind. In der Tat habe ich die Erfahrung gemacht, daß die 6. Dezimalverreibung von Natrum phosphoricum die meisten Kinderdurchfälle zu heilen vermag, die während der Ernährung mit Milch vorkommen. Nur bei ganz wässerigen und reichlichen Durchfällen mit raschem Kräftezerfall muß man Arsenicum den Vorzug geben, bis das Aergste vorüber ist. Daß in den meisten Fällen von Kinderdiarrhöe während mehreren Tagen Milch ganz oder doch fast ganz wegzulassen und mit Reis- oder Gerstenschleim zu ersetzen ist, darf als ziemlich bekannt vorausgesetzt werden.

Natrum phosphoricum ist aber nicht nur ein bedeutendes Heilmittel gegen Kinderdurchfälle, sondern besitzt auch einen besondern Wert bei gewissen Magenkrankheiten Erwachsener, speziell da, wo Zeichen von Magensäureüberschuß vorhanden ist, in Form von Brennen, saurem Aufstoßen, Aufblähung, baldiges Leerheitsgefühl nach dem Essen usw. Das Leiden braucht kein akutes, etwa infolge von Fett oder Zuckergenuß entstandenes zu sein, sondern auch in chronischen Verdauungsstörungen mit Ueberschuß an Magen-

säure leistet genanntes Mittel, etwa jeden Abend eine Dosis der 6. Dezimalverreibung, vortreffliche Dienste. Natürlich ist unter solchen Umständen ein der Dauer des Leidens entsprechendes Fortsetzen des Arzneigebrauches notwendig.

Nach Dr. Schüßler soll das Wirkungsgebiet des Natrum phosphoricum sich noch viel weiter erstrecken, es soll auf die Lymphflüssigkeit und die Tätigkeit der Lymphgefäße einwirken und demzufolge Drüsenanschwellungen heilen. Ferner empfiehlt er Natrum phosphoricum bei Harnsäureablagerung in den Gelenken oder in der Nähe derselben, also bei Gicht, auch bei akutem und chronischem Gelenkrheumatismus.

Bei Lymphdrüsenerkrankung, und zwar auf tuberkulöser Basis beruhend, habe ich das Mittel einmal recht wirksam gefunden, dagegen bei gichtisch-rheumatischen Gelenkaffektionen habe ich keine Versuche gemacht, aber auch nirgends in der homöopathischen Literatur von diesbezüglichen Erfolgen gelesen. Sei dem wie ihm wolle, so ist Natrum phosphoricum bei oben genannten Krankheitszuständen eine ganz bedeutende Arznei.

Ist der Alkohol ein Gift?

Von Dr. med. Pfleiderer, homöopathischer Arzt in Ulm.

Diese Frage bewegt gegenwärtig die Gemüter in lebhaftester Weise. Die einen sagen: „Alkohol ist Gift! und es ist für jeden Menschen besser, dieses Gift nicht in seinen Körper hineinzubringen." Die andern dagegen sagen: „Alkohol ist Leben! Es ist nicht nur unnötig, sich desselben zu enthalten, sondern der Alkohol ist sogar ein unschätzbares und unersetzbares Genuß- und Nahrungsmittel." Merkwürdigerweise spielen in der täglich wachsenden Schar der Alkoholgegner die Aerzte, und zwar allermeist allopathische Aerzte, die Hauptrolle; es muß also in der Tat der Alkohol in der Erzeugung von Krankheiten viel auf dem Gewissen haben, wenn sogar allopathische Aerzte, die sonst mit der Bezeichnung Gift sehr sparsam umgehen, ihn als Gift erklären und den anderen Menschen in der Enthaltung von diesem Gift vorangehen. Daß in dem Lager der Gegenpartei die Alkoholproduzenten die Hauptwortführer sind, ist klar; nebenbei gesagt, ist die Zahl der Alkoholfreunde in sichtbarem Rückgang begriffen.

Wenn es sich als wahr herausstellen sollte, daß der Alkohol ein Gift ist, so hätten die Anhänger der Homöopathie allen Grund, mit diesem Gift gerade so zu verfahren, wie mit den anderen Giften auch; d. h. sie müßten auf den täglichen Gebrauch in allopathischen Gaben verzichten und dürften denselben nur dann gebrauchen, wenn sich im kranken Zustand die Krankheitssymptome in ihrem Gesamtbild genau mit den Arzneiwirkungen des Alkohols decken. Außerdem aber müßte der Alkohol in homöopathischer Verdünnung mit Wasser genommen werden (in der 5., 6., 30. oder höheren Verdünnung).

Auf Grund 18jährigen Studiums der Alkoholfrage und auf Grund vieler Beobachtungen am eigenen Leib — ich bin seit 11 Jahren völlig enthaltsam, war die vorhergegangenen 7 Jahre sehr mäßig und habe früher auch die Wirkungen des „landesüblichen Maßes" kennen gelernt — steht es mir unerschütterlich fest, daß es durchaus gerechtfertigt ist, den Alkohol als Gift zu bezeichnen. Wie viele Zeitungsausschnitte über Todesfälle nach größeren Alkoholdosen habe ich in meiner Materialsammlung! Jeder Zeitungsleser erinnert sich an derartige Mitteilungen. Der Rausch ist ein Prachtbeispiel

einer akuten Vergiftung! Und wie viele Fälle habe ich gesehen, bei denen sich schwere körperliche, nervöse, seelische und geistige Krankheitserscheinungen selbst bei sogenannten „Mäßigen“ nach und nach völlig verloren, wenn es mir gelang, den betreffenden Menschen zur völligen Enthaltsamkeit von allen geistigen Getränken zu erziehen. Der Alkohol war also auch bei ihnen Krankheitsursache.

Ich habe ferner oft beobachtet, daß sich Patienten beklagten, daß sie von meinen Tropfen Brennen im Hals, Aufstoßen, Schwindel, Kopfeingenommenheit bekämen, selbst wenn diese Tropfen aus der 30. Verdünnung eines sonst indifferenten Mittels bestanden. Verabreichte ich ihnen dasselbe Mittel in derselben Potenz aus derselben Apotheke in der Form von Streukügelchen, so blieben jene unangenehmen Erscheinungen aus. Ich komme deshalb mehr und mehr zur Verordnung von Körnchen und Verreibungen, um die Alkoholwirkung auszuschalten.

Ich werde darin aufs neue bestärkt durch einen Aufsatz von Dr. O'Gorman in »Medical Temperance Review« (IX, 1), der teilweise ganz neue Aufschlüsse bietet; es heißt da u. a.: „Der Alkohol ist ein Protoplasmagift wie Chinin, Nikotin, Opium u. a. (Das Protoplasma ist der kompliziert gebaute Eiweißstoff, der den Leib der Zellen bildet, aus welchen alle Organe unseres Körpers zusammengesetzt sind; dieses Protoplasma ist der Träger des Lebens.) Der Alkohol verzögert oder zerstört die Bewegungsfähigkeit dieser Zellen und hebt ihre Vermehrung auf. Dr. Ridge fand, daß Alkohol in 1%iger Lösung Kressensamen tötet. In 0,01% Lösung (= 4. Dez.-Verdünnung) verzögerte er deutlich das Wachstum und verhinderte die Entwicklung des Blattgrüns (Chlorophylls), so daß die Pflanzen blaß wurden. Dr. Richardson fand, daß noch 1 Teil Alkohol auf 4000 (3.—4. Dez.-Pot.) rasch Süßwassermedusen tötete. Dr. Ridge entdeckte, daß Flohkrebse als Abstinenten ungeheuer lang lebten, während Alkohol in Verdünnungen von 0,005% (= 4.—5. Dez.-Pot.) sie bald tötete; Alkohol in der lächerlich schwachen Stärke von 1:10000 (4. Dez.-Pot.) verhinderte deutlich die Entwicklung der Kaulquappen aus dem Froschlaich. Dr. Frese wies nach, daß Hühnereier, die in alkoholhaltiger Luft ausgebrütet wurden, viele schwache Küchlein lieferten, die epileptischen Anfällen unterworfen waren und nur ein paar Monate lebten.

Aus diesen und anderen Untersuchungen geht unwiderleglich hervor, daß der Alkohol das Protoplasma, die Grundlage des Organismus, schon in weit kleineren Mengen schädigt, als man vorausgesetzt hat.“ — Soweit Dr. O. Gorman.

Wenn die Aerzte, wie es noch kürzlich Prof. Romberg-Tübingen in einem öffentlichen Vortrag getan hat, 40 cbcm Alkohol für den gesunden Erwachsenen als zulässiges Maß bezeichnen, so geben diese in den 4 Litern Wasser, die der Durchschnittsmensch in seiner Blutmenge hat, eine 1%ige Lösung. Oben sahen wir aber, daß schon 0,01% Alkohollösungen auf das Protoplasma giftig wirken, und die sind 100mal schwächer als 1% Lösungen!

Mancher Leser dieser Zeilen wird nun einwenden, daß obige Versuche gar nichts beweisen, denn der Mensch sei keine Kresse, keine Meduse und keine Kaulquappe. Aber der Mensch ist die Krone der Schöpfung, und zwar vermöge seines wunderbar organisierten Gehirns, das alle Tiergehirne weit hinter sich läßt. Und je höher ein Mensch in der Stufenreihe des Geistes steht, um so feiner ist sein Gehirn. Es kann mit aller Bestimmtheit gesagt werden, daß

die Ganglienzellen des Stirnhirns, in dem die höchsten geistigen und sittlichen Fähigkeiten ihren Sitz haben, an Feinheit und Zartheit alle tierischen Zellen, auch die der Süßwassermedusen, weit überragen. Je feiner unsere Meßinstrumente und Meßmethoden werden, um so besser gelingt es uns, Schädigungen dieser Gehirnzellen nachzuweisen. Sehr mühsame und sorgfältige Versuche von Kräpelin, Smith, Fürer u. a. haben nun dargetan, daß schon 3 g Alkohol auf die geistigen Fähigkeiten meßbar vermindernd und verlangsamend wirken. Ich selbst konnte in einem vierwöchentlichen Versuch im physiologischen Institut in Greifswald nachweisen, daß schon 1 1/2 g Alkohol = 1 Eßlöffel voll Wein die Regelmäßigkeit und Ausdauer meiner Muskelarbeit deutlich verminderten. Die Stirnhirnzelle ist aber ganz sicher gegen Alkohol noch viel empfindlicher als die Muskelfaser, wird also durch noch kleinere Alkoholmengen angegriffen.

Aus diesen und anderen Erfahrungen habe ich den Schluß gezogen, daß es für mich wie für jeden, der auf größtmögliche Leistungsfähigkeit Wert legt, am besten ist, keinen Tropfen Alkohol zu genießen und total abstinent zu werden. Und alle meine Gesinnungsgenossen — es gibt in Deutschland jetzt 60 000 Abstinenten — bestätigen mir, daß der Mensch mit dem Aufgeben des Alkoholgenusses an Leistungsfähigkeit, Wohlbefinden und Lebensfreudigkeit soviel gewinnt, daß er den Spott der Spießbürger gerne in den Kauf nimmt.

Der Harn des Menschen in gesunden und kranken Tagen.

Von Apotheker Müller in Göppingen. (Fortsetzung.)

Wir wollen nun einige der wichtigsten Beimischungen betrachten, welche der Harn bei verschiedenen Erkrankungen des Körpers enthalten kann, und beginnen mit dem Eiweiß.

Das Eiweiß ist wohl der wichtigste und regelmäßigste Bestandteil aller pflanzlichen und tierischen Nahrungsstoffe. Da der Organismus es zum Aufbau von neuen Zellen sehr notwendig braucht, so lassen die gesunden, normal funktionierenden Nieren kein gelöstes Eiweiß durch, sondern halten es zurück. Findet man in einer Harnprobe Eiweiß, so ist das beinahe stets ein Zeichen, daß an den Nieren etwas nicht ganz in Ordnung ist. Trotz des üblichen Harnbeschauens wußte die frühere Medizin von den Erkrankungen der Harnorgane, namentlich aber den Nieren, so gut wie nichts, und erst durch die wichtige Entdeckung des englischen Arztes Bright, nach dem eine der häufigsten Nierenerkrankungen ihren Namen erhalten hat, wurde die medizinische Welt zu genaueren Forschungen nach dieser Seite hin angeregt, so daß heutzutage die Nierenerkrankungen ein Gebiet sind, mit dem jeder tüchtige Arzt genau vertraut sein muß.

Eiweiß im Harn tritt bei allen akuten und chronischen Nierenentzündungen auf, besonders bei der Bright'schen Nierenkrankheit. Eine Frau, welche in gesegneten Umständen ist und nur meint, Schmerzen in der Nierengegend zu verspüren, sollte ihren Harn während der Schwangerschaft mindestens jede Woche einmal auf Eiweiß untersuchen lassen, weil die bei der Geburt oft tödlich verlaufende Eklampsie (der Krampf der Schwangeren)

meist seine Ursache in einer vorhergehenden chronischen Nierenentzündung hat und man dieser, wenn sie bei Zeit bemerkt wird, vorbeugen kann.

Zum Erkennen des Eiweißes im Harn und auch der nachher noch zu besprechenden Körper sind Kenntnisse der Chemie und des Mikroskopes unbedingt erforderlich, namentlich wenn es sich darum handelt, das Eiweiß quantitativ zu bestimmen, d. h. den Gehalt eines Harns so festzulegen, daß man sagen kann, wieviel Gramm Eiweiß täglich in 1 Liter Harn enthalten sind. Da gehören nicht nur Apparate her, sondern auch chemisches Wissen und chemische Praxis. Um Ihnen aber doch einige kleine Winke geben zu können, wie auch der Laie mit einigen einfachen Gerätschaften das wichtigste der Harnanalyse kennen lernen kann, will ich Ihnen die wichtigsten Untersuchungsmethoden mitteilen.

Bei der Untersuchung eines Harns auf Eiweiß muß derselbe spiegelblank sein. Ist er es nicht, was sehr häufig der Fall, so muß er zuerst filtriert werden. Dann gießt man den klaren Harn in ein Reagierglas, fügt einige Tropfen konzentrierter Salpetersäure hinzu und fängt an, über einer Spirituslampe vorsichtig zu erwärmen. Der Harn mit der Salpetersäure kommt dann langsam ins Kochen, und ist Eiweiß darin enthalten, so scheidet sich dasselbe je nach der Quantität als flockige Trübung oder als geronnene Masse ab, die in Klumpen zu Boden sinkt. Es gibt noch einige Methoden, den Harn auf Eiweiß zu untersuchen, so z. B. die Esbach'sche, bei welcher man das im Harn vorhandene Eiweiß direkt in Prozenten ablesen kann.

Eine weitere krankhafte Beimischung, die zu schweren Störungen der Gesundheit führen kann, bildet der Traubenzucker.

Bekanntlich werden Nährzucker und jede Art von Stärkmehl, die wir in unserer Nahrung zu uns nehmen, bei dem Verdauungsprozeß namentlich durch die Tätigkeit der Speicheldrüsen in Traubenzucker umgewandelt. Letzterer dient dem Körper zur Bildung von Wärme und Muskelkraft und ist daher äußerst wertvoll. Wenn nun aus irgend einem Grunde der Zucker nicht mehr verarbeitet wird, so häuft er sich im Blute an und wird zum großen Teil mit dem Harn abgeschieden. Mit diesem Leiden haben aber die Nieren absolut nichts zu tun. Hauptsächlich schreibt man die Zuckerharnruhr Erkrankungen der Leber und der Bauchspeicheldrüse zu, jedoch können auch Erkrankungen des Gehirns und Rückenmarks die Krankheit hervorrufen. Das Leiden beginnt schleichend und ganz unmerklich, so daß es meistens erst erkannt wird, wenn einer der Folgezustände, namentlich außerordentliche Abmagerung auftritt. Hier bietet nun das quantitative Verhalten des Harns eine der ersten Handhaben zur Erkennung dieser heimtückischen Krankheit. Während nämlich, wie wir heute schon gesehen haben, die normale Menge des von einem erwachsenen Menschen innerhalb 24 Stunden ausgeschiedenen Harns ca. 1200—1500 ccm beträgt, steigt dieselbe bei der Zuckerharnruhr auf das 3—6fache, also auf 6—7—8 Liter innerhalb 24 Stunden. Dazu stellt sich dann noch ein unlöschbarer Durst ein, und diese beiden Symptome — der große Durst und die übermäßig abnorme Harnabsonderung — sind zwei außerordentlich wichtige Erscheinungen der Zuckerkrankheit. Die Zuckerharnruhr ist eine lange schwere Krankheit, die 2—3 Jahre dauern kann und die in nicht wenigen Fällen zum Tode führt.

Ohne mich mit der Behandlung der Zuckerkrankheit weiter zu befassen, möchte ich bemerken, daß es einige homöopathische Mittel gibt, welche geradezu

eine spezifische Wirksamkeit bei diesem Leiden entfalten. Es sind dies hauptsächlich Kreosot, Uranium nitricum, Arsenicum album namentlich bei großem Durst, Curare, und als letztes, ein vorzügliches Mittel, Syzygium jambolanum.

Eine Heilung kann aber mit Arzneimitteln allein nicht erreicht werden, sondern hier muß in erster Linie die diätetische Behandlung mit eingreifen. Alles, was sich im Körper in Traubenzucker umbilden kann, ist möglichst zu meiden. Es darf demzufolge kein Zucker genossen werden; dann ist der Genuß von Brot, von Mehlspeisen, von Kartoffeln, so gut es geht, zu vermeiden, denn alle Stärkmehl enthaltenden Speisen verwandeln sich im Körper in Traubenzucker.

Eine Hauptbedingung bei der Zuckerharnruhr ist die stete Kontrolle, ob der Zucker im Harn zu- oder abnimmt. Dies läßt sich am besten mit Hilfe der chemischen Harnanalyse feststellen. Es gibt nun eine ganze Menge von Untersuchungsmethoden, die alle mehr oder weniger kompliziert sind, mit denen man aber bis auf den 10ten Teil eines Gramms nachweisen kann, wieviel Prozent Zucker in einem Harn enthalten sind. In neuerer Zeit verwendet man mit Vorliebe kleine Apparate, sogenannte Gärungssaccharometer, in welchen man den zuckerhaltigen Harn mit etwas Hefe versetzt, wodurch dann eine Gärung des im Harn enthaltenen Traubenzuckers bewirkt wird. Die dabei sich entwickelnde Kohlensäure läßt man in einem Glasröhrchen ansammeln und kann von da die Prozente des im Harn vorhandenen Zuckers direkt ablesen.

Für den Laien gibt es eine ganz einfache Untersuchungsmethode, mit deren Hilfe er bequem feststellen kann, ob sich in einem Harn Zucker befindet oder nicht; es ist das die Heller Moor'sche Probe. Man braucht dazu nur ein Reagensglas, eine Spirituslampe und etwas Kalilauge. In dem Reagensglas, das möglichst lang sein sollte, wird der Harn mit seinem halben Volumen Aetzkalilauge versetzt und der obere Teil der Flüssigkeitssäule zum Sieden erhitzt. Sobald nun dieser Teil der Flüssigkeit heiß zu werden beginnt, färbt er sich zitronengelb, orangegelb, gelbbraun bis schwärzlichbraun, je nach dem Zuckergehalt, während der untere Teil des Reagierzylinders ungefärbt bleibt. Erhitzt man auch diesen zum Kochen, so nimmt er dieselbe Färbung an. Versetzt man diesen Harn mit einigen Tropfen Salpetersäure, so verschwindet die dunkle Färbung und es entwickelt sich der bekannte Geruch nach verbranntem Zucker.

Diese einfache und bequeme Methode bietet außerdem den Vorteil, daß man aus der Farbe des gekochten Harns ungefähr den Zuckergehalt beurteilen kann: 1 % Zucker färbt kanariengelb, 2 % färben dunkelbernsteingelb, 5 % färben dunkelgelbrot wie Rum und 10 % färben dunkelschwarzbraun und undurchsichtig.

Außer dem bereits erwähnten Eiweiß und Zucker kann der Harn auch noch andere abnorme, durch Krankheit bedingte Beimischungen enthalten, die wir noch einer näheren Betrachtung unterziehen müssen.

Die Funktionen der Leber bestehen zum großen Teil in der Absonderung der Galle und diese fließt entweder direkt in den Zwölffingerdarm oder in die Gallenblase. Die charakteristischen Bestandteile der Galle sind Gallensäuren und Gallenfarbstoffe. Es kann nun vorkommen, daß durch gewisse

krankhafte Zustände, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, der Ausfluß der Galle in den Darm verhindert wird, so daß dieselbe schließlich in das Blut übertritt. Die Folge davon ist die sogenannte Gelbsucht. Sobald die Galle mit den gelbgrünen Farbstoffen einmal im Blut ist, wird sie auch mit dem Harn ausgeschieden. Wenn wir einen Harn vor uns haben, der dunkel gefärbt ist, der eine gelbgrüne oder eine braungrüne und selbst eine bierbraune Färbung hat, dann dürfen wir meist annehmen, daß der Kranke mit einem Leberleiden behaftet ist. Das Auftreten der Gelbsucht läßt sich durch die Farbe des Harns oft einige Tage voraussagen. Ein solcher Harn schäumt beim Schütteln sehr stark und der Schaum zeigt eine gelbe Farbe. Beim Suchen nach Gallenfarbstoffen muß man folgendermaßen verfahren. Unter Zusatz von einem kleinen Stückchen Zucker koche man in einem Reagensglas vorsichtig eine etwa 2—3 cm hohe Säule von reiner Salpetersäure. Sobald die letztere gelb geworden ist, gießt man vorsichtig, so daß die beiden Flüssigkeiten sich nicht mischen, den fraglichen Harn hinzu. An der Berührungsfläche der beiden Flüssigkeiten bildet sich nun, vorausgesetzt, daß Gallenfarbstoffe anwesend sind, ein schönes Farbenspiel mit einem grünen Ringe, welcher allmählich höher steigt und an seiner unteren Grenze nach und nach eine blaue, dann violettrote und zuletzt eine gelbe Färbung zeigt.

Bemerken möchte ich noch, daß mit der Gelbsucht gewöhnlich gastrische Erscheinungen einhergehen. Die Kranken klagen über Appetitlosigkeit und Völle im Magen, ein Zungenbelag macht sich bemerkbar, und die Krankheit geht, wenn die ursächliche Erkrankung keine unheilbare ist, nach 3—6 wöchentlicher Dauer in Genesung über. In dem Maße, in dem die Krankheit abnimmt, verändert sich auch die Farbe des Harns, indem sie immer heller wird, während der Stuhlgang wieder durch das Zuströmen der Galle in den Darm seine natürliche Farbe bekommt. (Schluß folgt.)

Geschäftsbericht des Vereins „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus“.

Zwei Jahre sind verflossen, seit der Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus“, der sich die Förderung der Homöopathie zum Zweck gesetzt hat, ins Leben gerufen wurde. Wenn wir uns heute Rechenschaft darüber ablegen, welche Strecke des Wegs zu dem vorgesteckten Ziel wir schon zurückgelegt haben und was uns noch zu tun übrig bleibt, so können wir die Erklärung abgeben: ein glücklicher Anfang ist gemacht, die Hauptarbeit aber muß erst noch geleistet werden. Es ist uns gelungen, durch außerordentliche Zuwendungen, Mitgliederbeiträge und Heranziehung des Krankenhausbaufonds der „Hahnemannia“ (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), der unserem Verein angegliedert wurde, die Mittel aufzubringen, welche uns in den Stand setzten, ein für absehbare Zeit ausreichendes Grundstück in hervorragend günstiger Lage um einen mäßigen Preis zu erwerben. Ueber Lage, Größe und gedachte Ausnützung des Platzes möge die beigegebene Skizze Auskunft geben. Bei der Wahl des Platzes waren für uns folgende Gesichtspunkte maßgebend: Ein Krankenhaus soll dem lärmenden Getriebe des täglichen Lebens soviel als möglich entrückt, dabei aber für die Hilfesuchenden leicht erreichbar sein; es soll

ferner mit frischer, reiner Luft ausgiebig versorgt werden können, ohne doch dem Wind zu sehr ausgesetzt zu sein, und endlich muß in unserem Himmelsstrich eine möglichst lange Bestrahlung durch die Sonne wünschenswert erscheinen. Bei Erwägung dieser Gesichtspunkte war für uns ein Platz innerhalb des Stuttgarter Talkessels ausgeschlossen. Aber auch von den Alt-Stuttgart umgebenden Anhöhen konnte im Ernst nur der Bergrücken in Betracht kommen, der Alt-Stuttgart von den neu eingemeindeten Orten des Neckartals trennt. Aus mehreren hiebei in Frage kommenden Grundstücken wurde es uns leicht, eine Auswahl zu treffen. Der von uns einstimmig den andern vorgezogene Platz mit einer Grundfläche von 111 a liegt östlich von Gablenberg, einige Hundert Meter vom Ende des Dorfs entfernt, in der oberen Ecke eines von Ost nach West abfallenden Tales, ist gegen Nord- und Westwinde geschützt, ermöglicht eine Situierung des Gebäudes mit der Hauptfront nach Süden, berührt mit einem kleinen Teil seiner Grenze eine Straße, welche künftig die Hauptverbindung zwischen Gablenberg und der Gänsheide bilden soll. An den übrigen Straßen, die an den Grenzen unseres Grundstückes in Aussicht genommen sind, dürfte sich nie ein störender Durchgangsverkehr entwickeln. Auch durch lästige gewerbliche Anlagen wird voraussichtlich der Wert des Platzes nicht beeinträchtigt werden. Wir können also hoffen, daß hier die äußeren Bedingungen zur Errichtung eines idealen Krankenhauses gegeben sind. —

Nachdem es nunmehr gelungen ist, dank dem einmütigen Zusammenwirken aller Freunde der Homöopathie, diesen ersten Schritt zu tun, sollte es den vereinten Kräften nicht zu schwer fallen, das angefangene Werk zu vollenden. Nach Tausenden zählen in unserem engeren Vaterlande die Anhänger der Homöopathie, die an ihrem eigenen Leib die Vorzüge dieser Heilmethode verspürt haben. Ihnen allen ist jetzt Gelegenheit gegeben, dem Dank gegen die Homöopathie durch einen Beitrag zu deren Förderung Ausdruck zu geben. Mögen alle, die bis jetzt eine abwartende Stellung eingenommen haben, nunmehr sich zu einer Tat aufraffen und durch Beitritt zu unserem Verein oder durch außerordentliche Beiträge mithelfen zur Verwirklichung unseres hohen Zieles.

Stuttgart, im Juli 1906.

Der Ausschuß des Vereins „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus“.

Vertrag

zwischen dem homöopathischen Landesverein „Hahnemannia“ (E. V.) und dem Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus“ (E. V.),

die Auflösung und Uebergabe des der „Hahnemannia“ gehörigen homöopathischen Krankenhausfonds betreffend.

1. Die „Hahnemannia“ übergibt dem Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus“:
   a) Mk. 10000.— in bar Geld am 30. März 1906.
   b) Einen Pfandbrief (1. Hypothek) im Wert von Mk. 4200.—.
   c) Eine größere Anzahl broschierter Festschriften (ca. 1300) und Festpostkarten zum Wiederverkauf zugunsten des Krankenhauses.



Stuttgarter
Homöopathisches Krankenhaus.

2. Die „Hahnemannia" verpflichtet sich:
   a) Geldbeiträge oder sonstige Gaben, die für Erbauung und Betrieb eines homöopathischen Krankenhauses an sie einbezahlt werden, dem Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus" abzuliefern.
   b) Eifrigst für die Vermehrung des Krankenhausbaufonds zu wirken.
   c) Keinerlei Fonds zu gründen, der dem Unternehmen des Krankenhausvereins Konkurrenz machen würde.
3. Der Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus" verpflichtet sich:
   a) In seine Statuten § 6 Abschnitt 3 die Bestimmung aufzunehmen, daß den Mitgliedern des homöopathischen Landesvereins „Hahnemannia" bei Benützung des Krankenhauses derselbe Vorzug eingeräumt wird, wie den Mitgliedern des Krankenhausvereins.
   b) Daß stets zwei Mitglieder des engeren Ausschusses des Krankenhausvereins vom Ausschuß der „Hahnemannia" aus dessen Mitte gewählt werden. (Abänderung von § 10 der Statuten.)
   c) Die „Homöopathischen Monatsblätter" künftighin als Verkündigungsorgan zu benützen.

Im Namen des Ausschusses des homöop. Landesvereins Hahnemannia (E. V.)	Im Namen des Ausschusses des Vereins homöop. Krankenhaus (E. V.)
dessen Vorstand:	dessen Vorstand:
(gez.) Professor A. Jauß.	(gez.) Oberfinanzrat Schubert.

Ueber den Gebärmutterkrebs.

Unter Bezugnahme auf unsere Abhandlung über Gebärmutterkrebs in der vorletzten Nummer der „Homöopathischen Monatsblätter" ist uns aus unserem Leserkreise ein dem „Schwäbischen Merkur" entnommener längerer Zeitungsausschnitt übersandt worden, der den von uns geschilderten Zustand in ganz ähnlicher Weise bespricht. Im Hinblick auf die unsäglichen Beschwerden, denen krebskranke Frauen besonders im letzten Stadium ihres Leidens entgegengehen, sowie mit Rücksicht darauf, daß so viele Patientinnen durch pure Gleichgültigkeit das noch heilbare Stadium ihres Leidens vorbeigehen lassen, ohne den Rat eines Sachverständigen einzuholen, haben wir uns entschlossen, den übersandten Zeitungsausschnitt unverkürzt wiederzugeben, selbst auf die Gefahr hin, daß manches bereits Gesagte hier Wiederholung findet.

„Aus Gynäkologenkreisen werden wir auf den folgenden, von den Gesellschaften für Geburtshilfe und Gynäkologie in Dresden und Leipzig veröffentlichten Mahnruf an die Frauenwelt aufmerksam gemacht.

Der Kampf gegen die verheerendsten Krankheiten ist in allen zivilisierten Staaten mit größtem Eifer, zum Teil seit vielen Jahren schon, aufgenommen worden. Ruhr, Typhus, Pocken und andere Krankheiten wurden in ihrer Ausbreitung ganz wesentlich beschränkt, und die Diphtherie mit ihrer früher erschreckenden Sterblichkeit hat bedeutend abgenommen. Das Kindbettfieber ist in den Frauenkliniken nur noch eine seltene Erscheinung, und gegen die Lungenschwindsucht, welche alljährlich wohl die größte Zahl an Opfern fordert, werden von den Regierungen sowohl wie von Städten und Gemeinden, Vereinen und Wohltätigkeitsanstalten die weitestgehenden Maßnahmen getroffen, um ihre Ansteckungskeime abzutöten und ihre Verbreitung zu hemmen. Nur gegen

eine Krankheit, welche jährlich allein im Deutschen Reich viele Tausende von Frauen dahinrafft, ist bisher in der Oeffentlichkeit so gut wie nichts geschehen: es ist der Krebs, welcher beim weiblichen Geschlecht vorwiegend die Brust und Teile im Unterleib befällt und mit aller Sicherheit zum Tod führt, wenn er nicht frühzeitig erkannt und beseitigt wird. Darum soll und muß zum Heil des ganzen Volks hier endlich Wandel geschaffen werden.

Denn ist es nicht eine entsetzliche Tatsache, daß in Deutschland jährlich etwa 25 000 Frauen an Krebs zugrunde gehen? Wie viele blühende Leben werden vernichtet! Wie vielen Familien wird die Mutter, wie vielen Kindern die einzige, die beste Beraterin geraubt! Seit mehreren Jahren haben sich nun gewichtige und ermahnende Stimmen erhoben, endlich auch gegen diese furchtbare Krankheit wirksame Maßregeln zu ergreifen. Es war namentlich Professor Winter in Königsberg, der sich mit einem öffentlichen Mahnruf an die Frauenwelt wandte und ihr darlegte, durch welche Erscheinungen man auf den Beginn des Krebses aufmerksam gemacht wird und daß man durch eine sehr frühe operative Entfernung der erkrankten Organe dauernd von dem Leiden befreit werden kann. Winters Beispielen folgten viele der hervorragendsten Frauenärzte und wissenschaftliche Gesellschaften in Breslau, Berlin, Dresden, Leipzig, Göttingen, Nürnberg u. a. Niemandem soll Angst oder Furcht eingeflößt werden. Aber es soll gemahnt, gewarnt, es soll Belehrung in alle Volksschichten getragen werden! Und es ist wirklich hohe Zeit, in der Oeffentlichkeit darauf hinzuweisen, daß es frühzeitig auftretende Erscheinungen gibt, welche dringend mahnen, einen Arzt zu befragen, ob die gefährliche Krankheit etwa im Anzug ist. Und es soll durch die Macht der Wahrheit und unumstößlicher Tatsachen laut verkündet werden, daß die Kranke nur durch eine frühzeitige Operation, und zwar mit Sicherheit, gerettet werden kann. Die Krebskranken kommen in den meisten Fällen viel zu spät, so daß eine gründliche Entfernung des kranken Organs nicht mehr ausführbar oder zu gefährlich ist. Warum aber kommen sie zu spät? Die einen aus größter Gleichgültigkeit gegen ein bestehendes Leiden; andere leben in der Vertrauensseligkeit, daß es wohl bald von selbst wieder besser werde. Wieder andere täuschen sich selbst durch die Annahme, daß es doch nichts zu bedeuten haben könne, da sie keine Schmerzen noch sonstige erhebliche Beschwerden haben. Welche großen Fehler werden von kranken Frauen begangen! Manche befragen Laien, Kurpfuscher, sogenannte Naturärzte, d. h. Nichtärzte, welche nach ihrem Bildungsgang von Krankheiten und deren Beginn keine Kenntnis haben, also nichts davon verstehen können. Endlich suchen viele Kranke nicht rechtzeitig genug ärztliche Hilfe auf, einmal aus falscher Scham vor ärztlicher Untersuchung, und zweitens, weil sie die Anfangserscheinungen der Erkrankung an Krebs nicht kennen. Deshalb sollen diese hier klar dargelegt werden.

Was hat man zunächst unter Krebs zu verstehen? Der Krebs ist eine Wucherung, die zuerst als kleiner Knoten oder als ein kleines Geschwür oder Gewächs auftritt. Es wächst zwar langsam, aber ohne Unterlaß weiter fort, verschwindet also niemals wieder. Seine Bösartigkeit zeigt sich nun darin: 1. daß es an der befallenen Stelle schrankenlos in die Umgebung weiter wuchert, also kein Nachbargewebe verschont; 2. daß es in die Lymphgefäße einbricht und dadurch den Weg zu allen anderen Körperorganen finden kann, die nun ebenfalls nach und nach vom Krebs befallen werden; und 3. daß

es zum Zerfall neigt und endlich zerfällt und zu einem Jaucheherd wird, an dem der Kranke durch Blutvergiftung schließlich zugrunde geht. Diese Erkrankung an Krebs befällt beim weiblichen Geschlecht mit Vorliebe Organe im Unterleib und tritt in den meisten Fällen in den 40er und 50er Jahren, manchmal aber auch früher oder später auf. Der Beginn dieser Krankheit ist nicht mit Schmerz und meist auch nicht mit einem Krankheitsgefühl verbunden; wohl aber machen sich unregelmäßige Blutungen und Ausflüsse schon frühzeitig bemerkbar. Diese müssen daher als erste Anzeichen Beachtung finden. Die Blutungen kommen als sehr verstärkte, sich lange hinziehende Perioden vor; sie können aber auch in der Zwischenzeit auftreten. Zeigen sie sich dann, wenn die Periode schon jahrelang aufgehört hatte, oder bei gewissen, hier nicht näher zu erörternden Vorgängen, über welche jeder Arzt der Kranken auf Befragen Auskunft erteilen wird, so verlangen sie die ernstlichste Berücksichtigung und die sofortige Herbeiziehung ärztlicher Hilfe. Hiermit soll nicht gesagt sein, daß alle diese unregelmäßigen Blutungen nur auf Krebs beruhen. Es gibt auch einzelne gutartige Krankheiten, welche zu derartigen Blutungen führen. Dies kann aber nur der Arzt entscheiden, der im Zweifelsfall die betreffende Kranke an einen Spezialarzt verweisen wird. Wie verläuft nun der hier in Frage kommende Krebs, wenn seine Anfangserscheinungen vernachlässigt werden und nicht rechtzeitig eingeschritten wird? In den ersten Monaten ist die Kranke von stärkeren Blutungen befallen. Die Blutungen treten aber auch, namentlich nach gewissen Anlässen, in der Zwischenzeit oft recht erheblich, auf. Es gesellt sich, wenn die Wucherung oberflächlich zerfällt, andauernder, manchmal sehr scharfer Ausfluß dazu. Dadurch, daß die Wucherung sich im Becken verbreitet, treten Störungen in der Harnblase, im Darm, im Nervensystem auf; und es sind namentlich die nach den Beinen, in das Kreuz und in den Unterleib ausstrahlenden Schmerzen, welche die Kranke Tag und Nacht quälen, ihr den Schlaf rauben, das seelische Gleichgewicht erschüttern und alle Lebensfreudigkeit vernichten. Bald stellt sich auch Appetitmangel ein. Der Körper magert immer mehr bis zum Skelett ab. Die Blutungen, der Ausfluß und die Schmerzen erschweren der Kranken und ihrer Umgebung alle Hilfeleistungen, bis endlich der Tod dem qualvollen Leiden ein Ende bereitet.

Man hat nun immer behauptet, daß diese entsetzliche Krankheit nicht heilbar sei, und daß sie, wenn operiert, immer wiederkehre. Diese Behauptung ist nicht zutreffend. Der Krebs an Organen des Unterleibs ist vielmehr mit aller Sicherheit heilbar, aber nur durch Operation, und auch nur dann, wenn die Operation in den ersten Anfängen der Krankheit vorgenommen wird. Was wird nicht alles als Heilmittel gegen derartigen Krebs gepriesen? Aber die Wahrheit verlangt, laut und offen auszusprechen, daß auch nicht eines dieser Mittel imstande ist, die Krankheit zu beseitigen oder aufzuhalten. Das einzige Mittel, welches wir besitzen, ist die frühzeitige Operation. Dies beweisen mit voller Sicherheit alle jene Hunderte und aber Hunderte von Frauen im Deutschen Reich, bei welchen vor 10 und noch mehr Jahren der leidende Teil wegen beginnenden Krebses entfernt wurde und welche sich noch heute einer dauernden Gesundheit erfreuen. Prof. Winter, der sich um die Bekämpfung des Krebses die größten Verdienste erworben, berechnete bei 201 kranken Frauen, die zu ihm kamen, wieviel Zeit sie ver-

gehen ließen vom Auftreten der ersten Krebserscheinungen an bis zum Aufsuchen des ärztlichen Rats. Da stellte sich heraus, daß von den 201 Frauen nur 8 sofort zum Arzt gingen, 27 Frauen gingen innerhalb des ersten Monats zum Arzt, 140 Frauen ließen länger als $^1/_4$ Jahr und 26 Frauen sogar länger als ein Jahr unbenutzt vergehen. Ein großer Teil von ihnen war unrettbar verloren. Hieraus ergibt sich, daß die Schuld an dem frühen Tod in erster Linie bei den erkrankten Frauen selbst lag, da sie ihr Leiden mißachtet und vernachlässigt haben. In erster Linie ist es notwendig, daß die geschilderten Anfangserscheinungen überall bekannt werden. Frauenvereine und Wohlfahrtsvereine tun ein gutes Werk, wenn sie sich durch Vorträge von Aerzten hierüber Belehrung erbitten. Namentlich muß in die arme Bevölkerung und in die auf dem Land Licht und Wahrheit hierüber getragen werden. Zweitens muß die unumstößliche Tatsache in allen Schichten der Bevölkerung bekannt werden, daß nur eine frühzeitige Operation imstande ist, eine krebskranke Frau zu retten. Drittens hat jede Frau, bei der sich die geschilderten Zeichen der beginnenden Erkrankung an Krebs bemerkbar machen, die Verpflichtung, sich sofort an einen Arzt zur Untersuchung zu wenden. Schlägt dieser eine Operation vor, so muß sie auch unverzüglich ausgeführt werden. Denn jede Verzögerung steigert die bestehende Gefahr. Möchten diese Darlegungen dazu führen, daß unsere Frauenwelt von einer der furchtbarsten und verheerendsten Krankheiten immer mehr bewahrt bleibe. Jeder arbeite mit an diesem Werk! Der Segen wird zum Wohl der Familien und des ganzen Staats nicht ausbleiben."

Reiseskizzen.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart. (Fortsetz.)

Unter den im Besitze des Enkels sich befindenden Hahnemann-Reliquien möchte ich außerdem noch folgende erwähnen:

1. Ein silberner Pokal mit folgender Widmung: „Dem Herrn Dr. Samuel Hahnemann in Cöthen zum freundlichen Angedenken an seinen aufrichtigen Verehrer Dr. Friedrich Gauwerky, zu Soest in Westphalen den 10. August 1833."

2. Mehrere Geschenke, zum Teil von fürstlichen Persönlichkeiten, darunter ein Trinkglas, in dessen Boden eine silberne Hahnemann-Medaille eingelegt ist.

3. Eine Hausapotheke von Hahnemann mit etwa 120 Mitteln in Streukügelchen.

4. Ein großer Aeskulapstab mit goldener Schlange.

5. Ein großes Hahnemann-Gemälde, das einst im Auftrag der homöopathischen Aerzte Deutschlands von Schoppe gemalt und Hahnemann zu seinem 50jährigen Doktorjubiläum am 10. August 1829 überreicht wurde. Dr. von Bönninghausen zeigte mir einstens ein in seinem Besitze befindliches als dieses Gemälde vor. Nach meiner Ueberzeugung ist aber dasjenige des Herrn Dr. Süß-Hahnemann, wie auch das unter 6. genannte Bild als Original zu betrachten, während die im einstigen Besitze Dr. von Bönninghausens befindlichen Hahnemann-Gemälde französischen Ursprungs sind.

6. Ein großes Oelgemälde, Hahnemann darstellend; dasselbe wurde von Hahnemanns zweiter Gattin Melanie im Jahre 1838 in Paris gemalt und noch zu ihren Lebzeiten dem Enkel zum Geschenk gemacht.

7. Ein weiteres großes Oelgemälde Hahnemanns, dessen Schöpfer aber leider unbekannt ist. Von Kunstmaler Hattaway wurde im Jahre 1855

eine wohlgelungene Kopie angefertigt, die später dem Hahnemann-Medical-College in Philadelphia zum Geschenk gemacht wurde und heute noch das Fakultätszimmer daselbst ziert.

8. Ein kleines Oelgemälde Hahnemanns, von Schoppe im April 1829 gemalt; dasselbe wird vom Enkel als das ähnlichste aller Hahnemannbildnisse bezeichnet. „Genau so habe ich meinen Großvater in Erinnerung," sagte er, während ich das kleine Gemälde betrachtete. Ich ließ es zum Zwecke der Veröffentlichung in den Homöopathischen Monatsblättern nebst einer Anzahl anderer Bilder in Ventnor photographieren.

9. Ein kleines Oelgemälde, Hahnemanns erste Frau Johanna Henriette Leopoldine geb. Küchler darstellend. Dasselbe wurde ebenfalls von Schoppe im April 1829 gemalt, ist aber etwas beschädigt.

10. Frau Amalie Liebe geb. Hahnemann, verwittwete Frau Süß, die Mutter von Dr. Leopold Süß-Hahnemann. (In der letzten Nummer veröffentlicht.)

11. Auch jenes Prachtexemplar der „Kleinen medizinischen Schriften", das Hahnemann einstens zu seinem 50jährigen Doktorjubiläum in feierlicher Weise überreicht wurde, ist noch im Besitze des Enkels. Es enthält folgende Widmung:

> „Mögen durch diese Blätter die Geister vergangener Tage noch einmal an Ihnen vorüberziehen; erfreuen Sie sich dabei dessen, was Sie gethan und erkämpft, in der Lieb' und ruhmumkränzten Gegenwart und der mühevollen Vergangenheit!
>
> Den 10. August 1829. E. Stapf."

Ich möchte bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen, daß Dr. S. Hahnemann auch der Besitzer von Hahnemanns einstigem Wohnhaus in Cöthen ist. Seine Tante, Frau Dr. Moßdorf, vermachte es ihm seinerzeit testamentarisch nebst einer bestimmten Geldsumme unter der Bedingung, daß das Haus als historisches Gebäude in seinem gegenwärtigen Zustande der Nachwelt erhalten bleibe. (Fortsetzung folgt.)

Vereinsnachrichten.

Landesverband für Homöopathie in Baden. Am 17. Juni fand im Palmengarten zu Karlsruhe die 5. Jahresversammlung des badischen Verbandes statt. Erschienen waren Vertreter von 17 Vereinen mit zusammen 1958 Mitgliedern und Herr Dr. Haehl als Vertreter der Hahnemannia Stuttgart. Vereinsvorstand Preiß von Karlsruhe bot allen Teilnehmern ein herzlich Willkommen, worauf der Vorsitzende, Aug. Reinhardt-Durlach, für die der Versammlung bereitete freundliche Aufnahme dankte. Die Verhandlungen eröffnete ein ausführlicher Bericht des Verbandsvorstandes. Derselbe hob besonders die zunehmenden Schwierigkeiten hervor, welche der Mangel an homöopathischen Aerzten dem Fortschritte der Homöopathie in Baden bereitet. Trotz aller Bemühungen sind die von Anhängern der Homöopathie an manchen Orten in überwiegender Mehrzahl bewohnten Bezirke von Bretten und Durlach ohne Arzt, das große und aussichtsreiche Gebiet von Karlsruhe ist auf einen einzigen homöopathischen Arzt angewiesen; nur mit großer Mühe ist es Lahr gelungen, einen solchen zu gewinnen. Da der Verband prinzipiell nicht gewerbsmäßige Laienpraxis fördern will, wird er auch künftighin keine Mühe und kein Opfer scheuen, der auf unserer Sache in Baden so schwer lastenden Arztnot Abhilfe zu verschaffen. Sammlungen für einen Fonds, der bestimmt ist, einen homöopathischen Arzt zu gewinnen und die Agitation zu fördern, haben bis jetzt 1095 Mk. 87 Pf. ergeben und werden fortgesetzt. Für die Bibliothek sind eine Anzahl wertvoller Bücher angeschafft worden von Hahnemann, Grießelich, Rau, Ameke, Schwabe ꝛc. Die Zahl der Verbandsvereine beträgt 22, die Gesamtmitgliederzahl 2100. — Verbandssekretär Kadner berichtete nun über die Abhaltung seiner Vorträge und über Agitation. Dann folgte Bericht des Kassiers: Die Einnahmen der Verbandskasse betragen 235 Mk. 95 Pf., die Ausgaben 265 Mk. 9 Pf.; das Gesamtvermögen 1646 Mk. 38 Pf. — Beraten und erledigt wurden drei Anträge, die alle drei Erlangung von homöopathischen Aerzten bezweckten. Der Antrag des Verbandsausschusses, die Verbandsvereine möchten bis

zur Erreichung dieses Zieles einen besonderen Jahresbeitrag von mindestens 10 Pf. pro Mitglied an den Verband entrichten, wurde mit großer Stimmenmehrheit angenommen. — Nach gemeinschaftlichem Mittagessen besuchten die Teilnehmer den Stadtgarten, zu dem die Karlsruher Stadtverwaltung auf Ansuchen freien Eintritt bewilligt hatte. — Der Vorstand dankt all denen, die im verflossenen Jahr die Bestrebungen des Verbands unterstützten, und fordert auf zur ferneren treuen Mitarbeit. Aug. Reinhardt, Durlach, Vorsitzender.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 9. | Stuttgart. September 1906. | 31. Jahrgang.

Zwei überraschende Silicea-Wirkungen.

Von Dr. med. Sieffert, homöopathischer Arzt in Paris.

Wie mächtig und schnell Silicea ihre heilsamen Eigenschaften entfalten kann, zeigen folgende Beispiele:

H. S., 35 Jahre alt, manchmal an rheumatischen Schmerzen leidend, sonst aber kräftig und gesund, war beim Radeln auf die Brust gefallen. Infolgedessen entwickelte sich nach kurzer Zeit eine äußerst schmerzhafte Entzündung des Brustbeins und seiner Knochenhaut, so daß Patient sich veranlaßt sah, einen Hospitalchirurgen zu Rate zu ziehen. Letzterer machte ihm den Vorschlag, in das Krankenhaus zu gehen, weil seiner Meinung nach eine Auskratzung des erkrankten Knochens unbedingt notwendig sei. Der Patient ging aber darauf nicht ein, sondern behandelte sich selbst mit warmen Breiumschlägen, worauf sich die Schmerzen etwas linderten. Plötzlich aber nahm der Krankheitsprozeß einen akuten Karakter an; das Brustbein schwoll mehr an und zeigte eine knotige Oberfläche. Jetzt erst suchte der Kranke bei der Homöopathie Zuflucht.

Ich wurde herbeigerufen und fand ihn in dem eben beschriebenen Zustand. Ich dachte sofort an Silicea 6., verordnete täglich zweimal vier Tropfen des genannten Mittels, und schon nach einer Woche hatte sich die Sache wesentlich gebessert und die Geschwulst fing an kleiner zu werden. Eine Woche später war das Brustbein, mit Ausnahme von zwei Knoten, auf seinen natürlichen Zustand zurückgekehrt. Diese erheischten noch eine vierzehntägige Behandlung, worauf alles wieder in Ordnung war. In diesem Fall hat Silicea nicht nur eine Operation verhütet, sondern auch eine unerwartet rasche Heilung herbeigeführt.

Die Dienstmagd K. R., 30 Jahre alt, hatte einen hohlen Zahn im rechten Unterkiefer, der sie jedoch nur selten schmerzte. Dabei ließ auch die Reinlichkeit der Mundhöhle manches zu wünschen übrig. Letzthin entwickelte sich an der betreffenden Stelle infolge von Erkältung ein Abszeß, der in eine Knochenhautentzündung des Unterkiefers überging. Ueber Nacht verbreitete sich die Entzündung über die ganze Mundhöhle, so daß die Kranke den Mund nicht mehr öffnen und nicht mehr schlucken konnte, ohne äußerst heftige Schmerzen zu empfinden.

Ein allopathischer Arzt, den man herbeigerufen hatte, erklärte ganz richtig, es handle sich um eine weit ausgedehnte Phlegmone, d. h. eine mit Geschwulst auftretende und in Eiter übergehende Entzündung des Zellgewebes, und wollte die Kranke sofort ins Hospital schicken, weil er einen chirurgischen Eingriff für nötig hielt. Die Patientin wollte aber vom Krankenhaus nichts wissen und kam in meine Sprechstunde. Ich verordnete ihr, wie im vorhergehenden Fall, Silicea, sowie ein mildwirkendes schmerzstillendes Mundwasser, und schon am zweiten Tag entleerte sich der Abszeß von selbst. Die Schmerzen waren bedeutend gelindert und Patientin konnte ihren Mund wieder etwas öffnen; die Knochenhautentzündung und Drüsenanschwellung bestanden aber noch fort. Ich ließ Silicea weiternehmen und die angeschwollenen Drüsen mit einer Jodkalisalbe bestreichen, und eine Woche später war jede Spur von Entzündung und Anschwellung verschwunden.

Nun gab ich der Patientin den Rat, ihren hohlen Zahn ziehen zu lassen. Sie konnte sich aber dazu nicht entschließen und erwartet lieber die nächste Erkältung und den darauf folgenden Rückfall.

Der weiße Fluß.

Von R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Der Tripper.

Unsere Abhandlung über den weißen Fluß würde eine große Lücke aufweisen, wenn wir nicht auch jene Form besprächen, die ihre Entstehung einem gewissen Ansteckungsstoff, den Tripperbakterien, verdankt und daher als Tripper oder Gonorrhoe bekannt ist. Angesichts der ungeheuren Verbreitung und des von wenigen gekannten tückischen Charakters dieser Krankheit wäre Schweigen darüber sträfliche Leichtfertigkeit. Denn wer das namenlose Elend täglich mitanzusehen Gelegenheit hat, das häufig durch bloße Unkenntnis und Mangel an Aufklärung über ganze Familien hereinbricht, der wird unbedingt zur Ueberzeugung gelangen, daß an Stelle der vielfach beliebten Verschleierung derartiger trauriger Tatsachen ein offenes Wort zu treten hat.

Viele Leute haben noch immer die irrige Vorstellung, daß ansteckende Krankheiten dieser Art nur bei Personen vorkommen, die einen schlechten Lebenswandel führen und mit denen man daher kein zu großes Bedauern zu haben brauche. Dies ist aber leider keineswegs der Fall. „Die klinische Erfahrung zeigt uns tagtäglich, wie die Syphilis (und dasselbe gilt auch von der Gonorrhoe) ihren Weg aus dem verworfensten Winkel in das ehrbarste Heim findet.“ Diese Worte des berühmten Franzosen Dr. Fournier sind

ebenso wahr als beherzigenswert. Die ungeheuere Verbreitung des Trippers und die davon herrührenden Verheerungen und chronischen Siechtümer des weiblichen Unterleibes spotten fast jeder Beschreibung. Noch vor wenigen Jahrzehnten hatten selbst die Aerzte kaum eine Ahnung von den zahlreichen und verschiedenartigen Beschwerden, die das Trippergift hervorzurufen imstande ist. Als der bekannte New Yorker Arzt Dr. Nöggerath in seiner 1873 erschienenen Arbeit über „die latente Gonorrhoe beim Weibe" die vielseitigen Krankheiten schilderte, die daraus entstehen können, und auf deren erschrecklich große Verbreitung hinwies, wurde er von allen Seiten der Uebertreibung beschuldigt und für einen Schwarzseher gehalten. Heute müssen die Aerzte auf Grund jahrelanger Beobachtungen zugeben, daß Nöggerath vollständig recht hatte. Professor Dr. Martin gibt unumwunden zu, daß sich die Frauenärzte mehr und mehr davon überzeugen, „daß Nöggeraths Ausführungen in sehr großer Ausdehnung vollkommen berechtigt sind und daß die Tripperinfektion der Frauen viel ernster beurteilt werden muß, als es vordem sehr häufig geschehen ist"; und Professor Dr. Fehling hält die Syphilis in der Ehe für eine weit mildere und besser zu beeinflussende Erkrankung, als den Tripper. In ähnlicher Weise äußert sich auch Professor Dr. Schröder in seinem „Handbuch für Frauenkrankheiten": „Was die Frauen betrifft, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß der Tripper ihnen unendlich viel mehr Unheil bringt, als die Syphilis."

Von unheilvollster Bedeutung ist die Tatsache, daß die von Tripper infizierten jungen Männer meist dieser Erkrankung viel zu wenig Bedeutung beilegen, weil sie keine blasse Ahnung von der Hartnäckigkeit des Uebels und seinen späteren Folgen haben. Und doch ist es, wie Professor Hofmeier in Würzburg zugesteht, eine „alltägliche Erfahrung", daß Männer, die vor fünf, zehn und mehr Jahren einen Tripper erworben hatten und sich für vollkommen geheilt hielten, beim Eintritt in die Ehe sofort ihre jungen Frauen anstecken.

Die ungeheure Verbreitung der Gonorrhoe mit ihren vielseitigen Gefahren einerseits und die Gleichgültigkeit und der Mangel an Aufklärung andererseits hat die Aerzte in den letzten Jahren veranlaßt, ihr Stillschweigen zu brechen und sich durch aufklärende Vorträge und Gründung von besonderen Vereinen an die Oeffentlichkeit zu wenden, um so dem Weitergreifen der Geschlechtskrankheiten wirksameren Einhalt zu tun.

Nachdrücklich darf übrigens darauf hingewiesen werden, daß in homöopathischen Kreisen die Gefahren des Trippers längst erkannt waren, bevor man im allopathischen Lager überhaupt eine richtige Kenntnis davon hatte. Der geniale Hahnemann, der auch in diesem Stücke seinen Zeitgenossen ein Jahrhundert voraus war, erklärte in seinem Werk über „die chronischen Krankheiten" den Tripper für eine häufige Ursache schleichender Uebel, worüber seine superklugen Gegner bis in die letzten Jahrzehnte herein sich amüsieren zu dürfen glaubten. Auch der homöopathische Arzt und Schriftsteller, Kreisphysikus Dr. Wolf, bezeichnete die Tripperseuche schon im Jahre 1860 für eine der Grundvergiftungen des Menschengeschlechtes, „für das giftgeschwollenste Ungeheuer unserer Zeit, das gegenwärtig schon zu einer Existenzfrage der Menschheit herangewachsen ist". Mit besonderer Genugtuung aber darf es die Homöopathie erfüllen, daß sie neben der frühen Einsicht in die gefähr-

lichen Folgen der Tripperinfektion auch gutwirkende Mittel, wie Thuja, zu empfehlen wußte, mit denen sich eine Heilung dieses hartnäckigen und oft lange Zeit im Körper schlummernden Leidens erzielen läßt.

Der Tripper ist fast immer die Folge einer Ansteckung durch Geschlechtsverkehr mit einer damit behafteten Person. Die im Volke noch teilweise verbreitete Ansicht, daß man sich ein derartiges Leiden durch Genuß jungen Bieres oder durch Erkältungen zuziehen könne, ist in das Reich der Märchen zu verweisen. In ganz seltenen Fällen kann die Uebertragung des Giftes vielleicht durch die Verwendung von Handtüchern, Wäschestücken oder Betten, die im Gebrauche eines Kranken gewesen sind, erfolgen. Seit dem Jahre 1879 wissen wir durch die Entdeckung von Professor Neißer, daß die Ansteckung des Trippers auf ein mikroskopisch kleines rundliches Lebewesen zurückzuführen ist, das sich im eitrigen Ausfluß tripperkranker Personen befindet und dem man den Namen Gonokokkus gegeben hat. Dieser Krankheitserreger, für den jedermann empfänglich ist, ist allein imstande, eine solche Ansteckung hervorzurufen. Während nun die Krankheit beim Manne meist einen raschen, wenngleich schmerzhaften Verlauf mit heftigem Brennen beim Harnlassen nimmt, wobei sich die Beschwerden fast ausschließlich auf die Harnröhre beschränken, so sind im weiblichen Unterleib besonders die inneren Organe empfänglich für den Krankheitserreger. Weit nicht so oft wie beim Manne bildet die Harnröhre den Sitz der Entzündung, vielmehr teilt sich diese gleich von vornherein der Schleimhaut des Gebärmutterkanales und der Gebärmutter mit. Brennende Schmerzen beim Harnlassen mit häufigem Drang, reichliche, schleimige Absonderung, Kreuzweh und bisweilen auch Fieber treten gewöhnlich einige Tage nach der Ansteckung auf und bleiben auch die einzigen Symptome, sofern keine weiteren Gewebe von den Krankheitserregern in Mitleidenschaft gezogen werden. Sehr bald aber, wenn die Krankheit sich selbst überlassen bleibt, dehnt sich der Entzündungsprozeß auf die Eileiter und von dort auf die Eierstöcke und das Bauchfell aus, so daß die Frau schon kurze Zeit nach erfolgter Ansteckung lebensgefährlich erkranken kann. Auch abgesehen von diesem äußersten Fall sind derartige Ausdehnungen der Krankheit stets sehr ernst zu nehmen, denn selbst im günstigsten Falle erfolgt eine Verwachsung der Eileiter oder Eierstöcke mit benachbarten Organen, oder entsteht eine chronische Entzündung, die langsam zur Eiterbildung führt und das Herausnehmen des betreffenden Eierstockes notwendig macht. Hat der Tripppererreger einmal seinen Weg in die Eileiter gefunden, so ist gewöhnlich der Grund zu dauernder Unfruchtbarkeit gelegt. Würden solche Patientinnen daneben nicht einem chronischen Siechtum anheimfallen, das ihnen das ganze Leben vergällt, so wäre ihr Los noch ein erträgliches, denn die Vernichtung der Fruchtbarkeit ist bei den Gefahren, die für die Nachkommenschaft tripperkranker Frauen besteht, nicht immer als ein Unglück zu betrachten. Es ist eine allgemein anerkannte Tatsache, daß Säuglinge, die von solchen Frauen geboren werden, eine Augenentzündung bekommen, die, wenn sie nicht rechtzeitig und ganz energisch bekämpft wird, zum Verlust des Sehvermögens, zu dauernder Blindheit führt. Eine unglaubliche Anzahl der Insaßen unserer Blindenasyle sind durch die Sünden ihrer Väter diesem schweren Schicksal zum Opfer gefallen. Die Gonokokken äußern ihre gewebezerstörenden und entzündungserregenden Eigen-

schaften fast an jeder Schleimhaut, mit der sie in Berührung kommen. Kranke dieser Art können daher nicht dringend genug gewarnt werden, den an ihren Fingern, dem Verband- oder Waschzeug anklebenden Ansteckungsstoff mit der Nasen- oder Augenbindehaut in Berührung zu bringen. Uebrigens hat man in den letzten Jahrzehnten die Erfahrung gemacht, daß der akute Tripper auch zu hartnäckigem Rheumatismus führen kann, von dem besonders die Gelenke betroffen werden. Hochgradige Entzündung mit anschließender Eiterung und Steifwerden eines Gelenkes sind gar keine seltenen Folgeerscheinungen einer Tripperinfektion.

Unter der Bezeichnung latente Gonorrhoe versteht man eine chronische Fortdauer des Trippers, mit der beim Manne fast keine lästigen Störungen mehr verbunden sind. Diese Form schließt sich mit Vorliebe an akute Erkrankungen an, die nicht sorgfältig genug behandelt wurden, oder während deren der Kranke die Ratschläge seines Arztes nicht eingehalten hat. Statt jeglichem Alkoholgenusse während der ganzen Dauer der Behandlung zu entsagen, glaubte er sich durch die Verhältnisse gezwungen, hin und wieder ein Glas Wein oder Bier zu trinken. Um der Verheimlichung der Krankheit willen, um ja in Bekanntenkreisen keinen Verdacht zu erwecken, trinkt der Leidende nach wie vor geistige Getränke trotz des strengsten ärztlichen Verbots. Die Folge ist ein neues Aufflackern der Krankheitserscheinungen, ein viel stärkerer Ausfluß, mit erneutem Brennen beim Harnlassen. Rückfälle dieser Art begünstigen in erster Linie die Entstehung eines chronischen Ausflusses, der latenten Gonorrhoe. Und gerade diese führt, wie man in der Neuzeit nachgewiesen hat, zum großen Unheil in der späteren Ehe. Der Kranke, der sich für geheilt hält, der den morgendlichen Absonderungen aus der Harnröhre und den mit dem Harn entleerten schleimig-eitrigen Fäden keine Bedeutung beilegt, steckt dann in der Ehe auch seine Frau an.

Bei dem Weibe äußert sich die latente Gonorrhoe durchaus nicht immer als eine schmerzhafte Krankheit. In vielen Fällen ist es die Unfruchtbarkeit, die sie zum ersten Male veranlaßt, die ärztliche Sprechstunde aufzusuchen. Außer einem gelblich-eitrigen Ausfluß, an dem sie fast seit ihrer Verheiratung leidet, hat sie keine besonderen Zeichen von Krankheit an sich wahrgenommen. Bei der Untersuchung sieht man dann einen eitrigen, meist gelblichen, zähen Ausfluß aus der äußeren Mündung des Gebärmutterkanales. Die Eileiter sind verdickt, die Eierstöcke vergrößert, gegen Druck außerordentlich empfindlich und nehmen eine ganz abnorme Lage im Unterleib ein. Statt in einer bestimmten Entfernung seitlich von der Gebärmutter zu liegen, ist der linke oder rechte Eierstock vielleicht ganz nahe an der Gebärmutter als bedeutend vergrößerter Körper zu fühlen, der nicht selten mit einem benachbarten Organe der Unterleibshöhle verwachsen und gegen Druck sehr empfindlich ist. Ein solches Ergebnis der Untersuchung muß stets den Verdacht auf eine vorausgegangene Tripperinfektion erwecken. Nicht weniger als 60 % aller Fälle von Unfruchtbarkeit werden auf die eben beschriebenen Störungen der weiblichen Befruchtungsorgane zurückgeführt.

Neuerdings hat man festgestellt, daß eine latente Gonorrhoe oft monatelang in den Unterleibsorganen einer Frau schlummern kann, ohne irgend eine andere Erscheinung als etwas Ausfluß zu verursachen. Da erfolgt eine Entbindung, und mit einem Male treten alle Erscheinungen einer akuten

Tripperertrankung auf, gleich als ob die zerstörenden Elemente mit einem Schlage aus ihrem Schlummer aufgerüttelt und zur emsigen Tätigkeit angeregt worden wären. Auch während der monatlichen Regel macht sich oft eine Neigung zu neuer Verschlimmerung bemerkbar. (Fortsetzung folgt.)

Hämorrhoiden und habituelle Verstopfung.

Unser neuernanntes Ehrenmitglied, Dr. John Henry Clarke in London, der fruchtbarste homöopathische Schriftsteller der Gegenwart, dessen Bild und Lebensabriß wir in der Märznummer der „Homöopathischen Monatsblätter" veröffentlichten, hat uns soeben mit einer zweiten, bedeutend erweiterten Auflage seines Werkchens »Haemorrhoids and habitual Constipation: Their Constitutional Cure« beschenkt. Die darin besprochenen Krankheitszustände sind so verbreitet und die angeführten Krankengeschichten teilweise so lehrreich, daß wir mit Erlaubnis des Verfassers im folgenden einige Fälle daraus wiedergeben wollen. Vielleicht regen dieselben zum Studium des 177 Seiten umfassenden Büchleins, das durch den Verlag James Epps and Co. 48 Threadneedlestr. London bezogen werden kann, an.

1. Fall. Blutende Hämorrhoiden.

Der Kranke, eine große hagere Person mit dunklem Teint, im Alter zwischen 50 und 60 Jahren, war als Sportsmann viel in der Welt umhergereist und dabei den verschiedensten Witterungseinflüssen ausgesetzt. Ohne im Uebermaß zu schwelgen, war er von jeher Liebhaber einer guten Mahlzeit und einer Pfeife Tabak gewesen. Seit fünf Jahren, namentlich aber seit den letzten zwei Jahren, litt er häufig an Hämorrhoidalknoten, die sich nach außen drängten, zeitweise Blut entleerten, beständig Schleim absonderten und bisweilen ein Gefühl von Hitze, Hinabdrängen und allgemeinem Unbehagen verursachten. Es bestand öfters Stuhlverstopfung und die Ausleerungen waren dann hell gefärbt. Nach jedesmaligem Weingenuß ging ein trüber Urin ab. Ohne wirkliche Schmerzen in der Lebergegend zu empfinden, war er sich doch der Lage des betreffenden Organs öfters bewußt, ein Zeichen, daß dort irgend etwas nicht ganz in Ordnung war.

Ehe er zu mir kam, hatte er seinen Hausarzt zu Rat gezogen, einen bekannten Arzt Londons, der ihm erklärte, daß wenn er von seinem Uebel befreit sein wolle, kein anderer Ausweg offen stehe, als sich einer Operation zu unterziehen und drei Wochen im Bett zu verbringen. Da es ihm damals nicht möglich war, drei Wochen Zeit zu opfern, so entschloß er sich zu einem Versuch mit der Homöopathie. — Ende März kam er zum erstenmal in meine Sprechstunde; ich verordnete ihm Acidum nitricum in der 12. Potenz. Einen Monat später kam er wieder und erzählte, daß er bis vor einigen Tagen völlig frei von Beschwerden gewesen sei, daß aber seine Beteiligung an einem Diner nun eine Verschlimmerung herbeigeführt hätte. Doch träten die Symptome nicht mehr so heftig auf wie früher, es hatten sich weder Verstopfung noch Blutung, noch das lästige Gefühl des Hinabdrängens eingestellt. Ich verordnete ihm nun Nux vomica 30. Von da ab sah ich ihn nicht mehr bis im September desselben Jahres. Kurz zuvor hatte er an einer Fischerei teilgenommen, war viel im Wasser gewatet und hatte sich dadurch einen leichten Rückfall seines früheren Uebels

geholt. Ich gab ihm jetzt Calcarea carbonica 30., morgens und abends je ein Pulver. Dies führte wieder rasche Besserung herbei, die bis April des folgenden Jahres anhielt. Zuletzt erhielt er noch Lycopodium, und seit dieser Zeit hat er kaum noch irgend welche Beschwerden verspürt.

2. Fall. Hartnäckige Verstopfung und Hämorrhoiden.

Die Patientin, eine Dame, welche bereits das mittlere Lebensalter überschritten hatte, stammte aus einer mit Gicht belasteten Familie. Sie neigte von jeher zu Verstopfung und hatte eine Menge Pillen und andere Abführmittel dagegen eingenommen. Teilweise hatte sie sich indessen bereits vom Einfluß der stuhltreibenden Mittel wieder losgemacht, und zwar durch Anwendung von Nux vomica und Sulphur, die sie in einem homöopathischen Lehrbuch gegen „Verstopfung nach Gebrauch von Abführmitteln" empfohlen fand. Seither hatte sie dieses Uebel wenig mehr belästigt.

Eines Tags wurde ich zu ihr gerufen; sie war an Blinddarmentzündung erkrankt. Nachdem sie von dieser Krankheit genesen war, entwickelten sich Hämorrhoidalknoten, und zwar ohne irgend welche Zeichen von Verstopfung. Ein großer Knoten hatte sich aus dem After herausgedrängt, der aber seinen Ursprung teilweise innerhalb der Afterschließmuskel nahm und große Schmerzen und Unbehagen hervorrief. Es bestand auch etwas Geschwürsbildung.

Nachdem ich den ausgedehnten Krankheitsprozeß überschaut hatte, kam ich zu dem Entscheid, daß derselbe zu seiner Heilung eine lange Zeit in Anspruch nehmen würde. Ich schlug daher der Dame als den kürzeren und einfacheren Weg die Vornahme einer Operation vor. Allein meine Patientin wurde durch den Gedanken an eine Operation so aufgeregt, daß ich es nicht wagen durfte, diesen Rat zu wiederholen. Obwohl eine vollständige Heilung längere Zeit in Anspruch nahm, so konnten die akuten Erscheinungen durch den äußerlichen und innerlichen Gebrauch von Hamamelis doch bald soweit beseitigt werden, daß die Frau nach kurzer Frist in der Lage war, ihre gewöhnlichen Berufspflichten wieder aufzunehmen. Später erhielt sie Aesculus mit gutem Erfolg. Was dann noch an Hämorrhoidalknoten zurückblieb, war weit nicht so wichtig, als das Wiederauftreten der Verstopfung. Während ich die Patientin dieserhalb behandelte, verschwand auch der Hämorrhoidalknoten vollends ganz.

Die Ursache, die der Verstopfung in diesem Fall zugrunde lag, ist äußerst lehrreich und mag zugleich als eine Warnung für solche dienen, die junge Mädchen in ihrer Obhut haben. Im Alter von 14 Jahren wurde die Patientin zu Freunden auf Besuch geschickt. Während ihres Aufenthalts daselbst entwickelte sich eine äußerst hartnäckige Verstopfung, aber da das Mädchen sehr befangen war, sagte sie niemand etwas davon. Die Verstopfung hielt volle acht Tage an. Ein anderes Mal, als sie wieder auf Besuch bei anderen Bekannten verweilte, stellte sich dasselbe Uebel ein; diesmal wurde sie ohnmächtig, und als sie erwachte, gestand sie die Ursache der Ohnmacht, nämlich ihre anhaltende Verstopfung, ein. Man gab ihr sofort Abführmittel, deren Gebrauch auch später fortgesetzt werden mußte, bis sie sich mit Hilfe der in der Einleitung erwähnten homöopathischen Arzneimittel wieder zu geregelter Darmtätigkeit verhalf.

Die Arznei, die ihr am meisten Hilfe brachte, war Natrum muriaticum, angezeigt durch die Größe der Stuhlentleerungen und das Gefühl,

als ob nach erfolgtem Stuhl noch etwas im Darm zurückbliebe. Magnesia muriatica, Hydrastis und Lycopodium taten ebenfalls gute Dienste; eine entschiedene Wendung zum Bessern trat aber erst ein, nachdem sie Natrum muriaticum 200. Potenz genommen hatte. — Ich riet ihr außerdem, regelmäßig Schrotbrot zu essen. Letzteres allein aber brachte keinerlei Besserung, es war auch früher schon einmal ohne Erfolg versucht worden.

3. Fall. Verstopfung und blutende Hämorrhoiden.

Eine 30jährige Gouvernante konsultierte mich am 9. November 1887 im homöopathischen Krankenhaus in London. Seit neun Monaten hatte sie an blutenden Hämorrhoiden gelitten. Sie war nie zuvor damit behaftet gewesen und führte den Anfall auf vieles Gehen und Ueberanstrengung zurück. Ehe sich der Hämorrhoidalanfall einstellte, machte sich Verstopfung bemerkbar, die während der letzten sechs Wochen besonders stark auftrat. Anfänglich wurde sie im Westminsterhospital behandelt. Es bestand damals ein Mastdarmvorfall, der durch den Hospitalarzt zurückgebracht werden mußte. Der betreffende Arzt erklärte ihr aber zugleich, daß zur endgültigen Beseitigung der Hämorrhoiden und des damit verbundenen Mastdarmvorfalls nichts anderes übrig bleibe, als die Vornahme einer Operation. Das erschreckte sie so sehr, daß sie nie mehr nach Westminster zurückkehrte, sondern sich hilfesuchend an das homöopathische Krankenhaus wandte. Patientin klagte über heftige Schmerzen im Darm, die sich nachts verschlimmerten und den Schlaf verscheuchten. Die Stuhlentleerungen bestanden aus großen harten Knollen. Ehe der Vorfall sich einstellte, hatte sie ein starkes Abführmittel genommen.

Patientin erhielt nun Acidum nitricum 12., viermal täglich 1 Tropfen. Am 22. November war sie bereits um vieles besser geworden. Von da ab brauchte man an keine Operation zu denken, denn das Mittel hatte ihr so große Erleichterung gebracht, daß ich sie bis Ende Juni folgenden Jahres nicht mehr sah. Damals machte ich folgenden Eintrag in mein Krankenjournal:

30. Juni 1888: Die Beschwerden waren inzwischen viel besser. Patientin fühlt die Hämorrhoidalknoten nur dann, wenn ihre Gesundheit anderweitig gestört ist. Der Stuhl ist ganz regelmäßig. Sie fühlt sich schwach, schläft schlecht und erwacht gewöhnlich schon um 4 Uhr morgens. Gegenwärtig ist sie mit Verstopfung behaftet, für sie in letzter Zeit etwas ganz Außergewöhnliches; außerdem ist sie sehr nervös und klagt über Kopfschmerzen in der Stirngegend. Verordnung: Ignatia 12.

Am 4. Juli war ihr Befinden in jeder Beziehung besser; feuchtes Wetter brachte allerdings stets Verschlimmerung. Dasselbe Mittel wird weiter gegeben.

Nachher sah mich die Kranke hin und wieder nach längeren Zwischenräumen; sie erhielt nochmals Acidum nitricum und Dulcamara 12. (letzteres brachte immer Erleichterung, wenn sich ihre Beschwerden durch feuchtes Wetter gesteigert hatten). Zeitweise klagte sie auch über Beschwerden in der linken Eierstocksgegend. Im Februar 1899 bildete sich ein Abszeß in der Nähe des Afters; derselbe brach auf, entleerte sich und heilte unter dem Einfluß von Silicea 30. rasch ab. Am 10. April desselben Jahres litt sie an Verstopfung mit Abgang kleiner, grünlich gefärbter Kotmassen: Phosphorus entfernte diesen Zustand prompt. Die Dame kam während dieser ganzen Zeit ihrem ziemlich anstrengenden Beruf nach und genas schließlich wieder ganz.

(Fortsetzung folgt.)

Der Harn des Menschen in gesunden und kranken Tagen.

Von Apotheker Müller in Göppingen. (Fortsetzung statt Schluß.)

Eine weitere schlimme Beimischung im Harn, die meist auf eine schwere Erkrankung der Nieren oder der Harnblase schließen läßt, ist Blut. Mag nun dasselbe aus der Harnröhre oder aus der Blase, mag es aus den Nieren oder den Harnleitern stammen, es ist immer ein bedenkliches Symptom. Bei einem roten, gelbroten oder schmutzigroten Harn mit dunkelrotem Bodensatz empfiehlt es sich stets, einen tüchtigen Arzt zu Rate zu ziehen. Nierenblutungen können hervorgerufen werden durch äußere Einflüsse, wie durch Stoß, Schlag, überhaupt durch Verletzung der Nierengegend; ferner durch akute Entzündung der Nieren, durch Verstopfung der Nierenvenen und durch Geschwülste. Die Menge des aus der Niere stammenden Blutes ist manchmal, z. B. beim Nierenkrebs, ganz enorm und es kann dadurch ein höchst bedrohlicher Grad von Blutarmut entstehen. Die Blutungen aus der Blase beruhen meist auf der Anwesenheit von Steinen in der Blase, von Entzündungen und Verletzungen, oder auf Blasenhämorrhoiden, d. h. auf Blutungen aus übermäßig gefüllten Venen der Blasenschleimhaut, welche ähnlich wie die Mastdarmhämorrhoiden durch Blutstockungen in den Unterleibsorganen entstehen.

Wenn Blut in einem Harn enthalten ist, so kann man das nicht ohne weiteres sicher nachweisen. Wenn man auch aus der roten Färbung, namentlich aus einem roten Bodensatz, darauf schließen kann, so gibt doch nur das Mikroskop oder die Spektralanalyse gewissenhafte Auskunft darüber. Ueberhaupt ist heutzutage, im Zeitalter der Bakterien, das Mikroskop ein unschätzbares und unentbehrliches Hilfsmittel geworden. Botanik und Zoologie verdanken ihm den größten Teil ihrer neueren Erfolge, und auch der heutigen modernen Medizin hat es zu einer tieferen Kenntnis der Krankheiten verholfen. Physik und Chemie sind durch das Mikroskop gefördert worden und auch bei der Untersuchung des Harns spielt es eine sehr große Rolle. So treten z. B. bei Nierenerkrankungen sogenannte Harnzylinder, mikroskopisch kleine Zylinderchen, auf, die man in eiweißhaltigem Harn findet und deren Vorhandensein sichere Auskunft über die Diagnose der betreffenden Nierenerkrankungen gibt. Diese Nierenzylinder sind aber so klein, daß man sie nur vermittelst des Mikroskopes unter starker Vergrößerung sehen kann.

Auch Blut läßt sich am besten mit Hilfe des Mikroskopes erkennen. Das Blut besteht nämlich nicht, wie viele annehmen, aus einer gleichmäßigen roten Flüssigkeit, sondern aus einer fast farblosen Flüssigkeit, in welcher zahlreiche, zellenartige Gebilde, die sogenannten roten Blutkörperchen, verteilt sind. Diese letztern sind runde, flache Scheibchen von einer solchen Kleinheit, daß auf 1 cmm Blut ca. 5 Millionen kommen. Nimmt man nun einen Tropfen bluthaltigen Urins unter das Mikroskop, so ist sofort nachzuweisen, ob die oben erwähnten Blutkörperchen darin enthalten sind.

Ueber einen weiteren Körper, der nicht im normalen Harn enthalten sein darf, gibt uns ebenfalls das Mikroskop Auskunft, nämlich über den Eiter. Derselbe entstammt entweder einem Eiterungsprozeß in den Harnorganen oder einem in Verbindung mit denselben stehenden Abszeß. Das Vorkommen von Eiter im Harn setzt voraus, daß letzterer auf seinem Wege

von den Nieren nach außen eine geschwürige oder stark entzündete Stelle passiert hat, deren genauen Sitz man übrigens aus dem Eiter allein nicht erkennen kann. Die wahrscheinlichsten Ursachen sind entweder eine eiterige Nierenentzündung oder ein chronischer Blasenkatarrh.

Läßt sich außer der Zeit der Harnentleerung Eiter aus der Harnröhre drücken, so entstammt er der Harnröhre selbst, ein Umstand, dem man namentlich bei Geschlechtskrankheiten begegnet. Kommt der Eiter aus der Harnblase, so sind stets Erscheinungen eines akuten oder chronischen Blasenleidens vorhanden. Entstammt der Eiter den Harnleitern, so sind kolikartige Schmerzen rechts und links unterhalb der Nieren zu beobachten. Fortdauernder Eitergehalt des Urins läßt, wenn die Blase nicht in Mitleidenschaft gezogen ist, stets auf eine schwere Nierenerkrankung schließen.

Man kann nun aber den Eiter auch ohne Zuhilfenahme des Mikroskops erkennen, wenn man zu einem Harnsediment, d. h. zu einem Bodensatz von Harn ein Stückchen Aetzkali fügt und das Ganze mit einem Glasstab durcheinander rührt. Ein eiteriger Bodensatz verliert in diesem Falle seine Farbe, wird grünlich, glasartig und fadenziehend. Sind größere Mengen Eiter vorhanden, so ballen sie sich zu einem zusammenhängenden Klumpen zusammen. Da ein anderer Körper im Harn nicht vorkommt, der diesem Verhalten entspricht, so ist diese Probe ein vollkommen sicheres Mittel, den Eiter im Harn nachzuweisen.

Man kann häufig die Wahrnehmung machen, daß sich nach längerem Stehen des Harns auf dem Boden des Gefäßes ein rötlicher oder ziegelmehlroter Niederschlag oder Bodensatz bildet. Letzterer besteht aus sogen. Harnsedimenten oder harnsauren Salzen, und kann schon nach dem Genuß einer ausgiebigen Fleischkost, nach größeren Fußmärschen oder nach anderen anstrengenden körperlichen Leistungen auftreten. In einem solchen Falle ist er völlig ungefährlich.

Manchmal aber, namentlich bei gastrischen und rheumatischen Erkrankungen, spielt das Erscheinen dieses Sediments fast die Rolle einer Krise, weil von dem Moment an sich gewöhnlich eine Besserung im Befinden des Kranken einstellt. Bei akuten fieberhaften Krankheiten und bei mit Fieber einhergehenden Verschlimmerungen chronischer Leiden kann es vorkommen, daß der ganze Harn undurchsichtig trübe wird. Erwärmt man dann eine Probe von diesem Harn in einem Reagierzylinder über der Spiritusflamme langsam, so löst sich der Niederschlag vollständig auf, so daß der Harn ganz klar und hell wird. Beim Erkalten der Flüssigkeit bildet sich aber die Trübung sofort wieder. Man bezeichnet dieses Sediment auch als Urate. Löst sich nun aber in einem Urin der Niederschlag beim Kochen nicht auf und verschwindet er erst durch Zusatz von einigen Tropfen Essig- oder Salpetersäure, so hat man es mit phosphorsauren Salzen zu tun. Alle diese Stoffe sind normale Ausscheidungsprodukte unseres Körperhaushaltes. Während wir heute in dem Auftreten solcher Niederschläge nur eine starke Konzentration des Harns und in der Vermehrung seiner festen Bestandteile nur den Ausdruck eines gesteigerten Stoffverbrauches erblicken, so wurden derartige Erscheinungen in früheren Zeiten sehr überschätzt. Für die Diagnose der Krankheiten der Harnorgane ist freilich die Feststellung und Beurteilung eines Niederschlages im Harn manchmal von ausschlaggebender Bedeutung.

Charakteristisch ist nun, daß beim Auftreten dieser Bodensätze der Harn stets sehr sauer reagiert. Da wir bisher von der Reaktion des Harns noch nicht gesprochen haben, so wollen wir auch ihr noch einige Worte widmen.

Ein Harn reagiert sauer, heißt mit anderen Worten, er enthält saure Salze oder Säure. Diese Säure hat die Eigenschaft, blaues Lackmuspapier rot zu färben, während ein Harn, der alkalisch reagiert, Bestandteile enthält, die einen laugenartigen Charakter und Eigenschaften besitzen. Ein solcher Harn hat die Eigenschaft, rotes Lackmuspapier blau zu färben.

Ein normaler Harn reagiert immer sauer, weil er saures phosphorsaures Natron in gelöstem Zustand enthält; er verändert also die blaue Farbe des Lackmuspapiers in eine rote. Ist das Gegenteil der Fall — reagiert der Harn alkalisch — wird rotes Lackmuspapier beim Befeuchten blau gefärbt, so ist das meist ein Zeichen, daß krankhafte Zersetzungen des Harns schon in der Blase eingeleitet worden sind. Dies geschieht namentlich bei Blasenkatarrhen, bei Entzündungen des Nierenbeckens und der Blase, bei Harnverhaltung usw. Es ist also stets ein schlimmes Zeichen, wenn ein Harn bei der Untersuchung alkalisch reagiert. (Schluß folgt.)

Die 74. Generalversammlung des homöop. Zentralvereins fand am 9. und 10. August in München statt. Schon am Vorabend hatten sich eine große Anzahl homöopathischer Aerzte aus allen Teilen Deutschlands zusammengefunden. Nachdem dann am 9. August die geschäftlichen Angelegenheiten nebst den eingelaufenen Anträgen erledigt worden waren, fand am 10. August unter dem Vorsitz von Dr. Kiefer-Nürnberg die wissenschaftliche Sitzung statt. In einer trefflichen Rede gab Dr. Kiefer zunächst seiner Freude darüber Ausdruck, daß so viele Mitglieder der Einladung Folge geleistet haben und nach München gekommen seien, woselbst noch vor kurzer Zeit die heftigsten Kämpfe gegen die Homöopathie und ihre Vertreter vom Zaun gerissen worden seien. Dann kam er auf eine neue Veröffentlichung Dr. Goldscheiders zu sprechen und führte einige Sätze daraus an, die sich fast ganz mit Aussprüchen und Anschauungen Hahnemanns decken, und den prophetischen Geist dieses Mannes aufs neue wieder bekunden. Besonders erfreulich sei die Tatsache, daß in letzter Zeit in der Medizin das Denken wieder zu Ehren komme und das Wie und Warum mehr berücksichtigt werden, wodurch allerdings Mikroskop und Retorte in den Hintergrund weichen mußten. Goldscheider hebt in seiner Veröffentlichung namentlich hervor, daß man darauf bedacht sein müsse, die den Zellen innewohnenden natürlichen Abwehrbestrebungen zu unterstützen, eine Anschauung, die bekanntlich mit der unsrigen völlig übereinstimmt. Trotz dieser unwillkürlichen Annäherung der Allopathen lassen gewisse Autoritäten keine Gelegenheit vorübergehen, die Homöopathie und ihre Vertreter zu verunglimpfen. Ihren nunmehrigen, homöopathieähnlichen Standpunkt bezeichnen sie als eine neue Entdeckung, damit man dem Begründer der Homöopathie ja kein Recht einzuräumen braucht.

Als nächster Redner folgte Dr. Kluge-Bremerhafen, der einen Vortrag über Echinacea angustifolia angekündigt hatte. Zum erstenmal hörte der Redner vor 15 Jahren von dieser Arznei, und zwar, daß dieselbe einen wichtigen Bestandteil eines Geheimmittels bilde, das gegen Insektenstiche angepriesen wurde. In Alaska wurde das Mittel schon von den Ureinwohnern

angewandt, ebenso auch in Nebraska, woselbst das massenhafte Vorkommen dieser Pflanze vielleicht mit zu der häufigen Verwendung beitrug. Im Jahr 1870 ließ sich ein Mann von Klapperschlangen beißen, verband sich dann sofort mit Echinacea-Tinktur, ohne irgend welchen Schaden zu nehmen. Auch bei Skorpionbissen hat Echinacea von alters her Verwendung gefunden.

Die Pflanze, von der das Arzneimittel hergestellt wird, wächst massenhaft auf den Prärien Amerikas. Ihrer Form wegen hat sie den Beinamen „Negerkopf“ bekommen. Die ersten Prüfungen stammen von Dr. Fahnenstock; weitere hat Dr. Kluge an sich und einigen Bekannten vorgenommen. Aus all diesen Prüfungen geht hervor, daß Echinacea hauptsächlich als Heilmittel bei Wundinfektionen und Eiterungsprozessen in Betracht kommt. Beim Wundstarrkrampf hat es eine ganz auffallend rasche Besserung gebracht. Fieber, die durch Eiterherde und Eitererreger hervorgerufen und unterhalten werden, wie z. B. Wochenbettfieber, Wundinfektionen, Unterleibstyphus u. dergl. lassen sich durch Echinacea günstig beeinflussen. Ein amerikanischer Arzt empfiehlt das Mittel sogar nach jeder Entbindung zum Zweck der Verhütung des Wochenbettfiebers. Ferner hat es sich bei Diphtherie, und zwar besonders nach dem Verschwinden des Belages, gegen Furunkel- und Karbunkelbildungen, sowie gegen Verbrennungen bewährt. Bis jetzt wurde es fast ausschließlich in der Tinktur tropfenweise verabreicht.

Eine Diskussion über die Behandlung der Syphilis und ein sehr ausführlicher Vortrag über Nierenentzündungen von Dr. Sauer aus Breslau bildeten den Schluß der äußerst anregenden Verhandlungen. R. H.

Vermischtes.

Neuerdings wird in amerikanischen Zeitschriften **Echinacea** gegen Verbrennungen wärmstens empfohlen. Selbst bei tiefgehenden Gewebszerstörungen soll es äußerlich und innerlich angewandt die Schmerzen sofort beseitigen, und namentlich auch eine raschere Abheilung und Vernarbung begünstigen und langwierige Eiterungsprozesse verhüten. Aeußerlich wird die Tinktur mit Wasser verdünnt in Form von Umschlägen angewandt, innerlich gibt man das Mittel in Verdünnung.

Arzneiprüfungen. In Amerika erscheint demnächst ein neues Werk, das sich mit der Prüfung von **Belladonna** an gesunden Personen beschäftigt. Nach den bisher vorliegenden kurzen Auszügen handelt es sich um eine außerordentlich sorgfältige, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden Arbeit. Die Prüfungen sind an 53 gesunden Personen vorgenommen worden, von denen jede einzelne unter der Kontrolle von 11 Spezialisten stand. Während die bisherigen Prüfungssymptome der Belladonna zu einem großen Teil Beobachtungen an zufälligen Vergiftungen bildeten, so enthält dieses neue Werk ausschließlich die durch unser homöopathisches Belladonna-Präparat gewonnenen Prüfungsergebnisse. Durch öfters wiederholte Untersuchungen der prüfenden Personen wurden namentlich auch die objektiven Symptome an Augen, Ohren, Nase und Hals genau festgestellt. Ferner sind im Laboratorium eingehende Versuche mit Belladonna an Tieren vorgenommen worden, um auch die einzelnen Gewebsveränderungen, die das Mittel hervorzurufen vermag, kennen zu lernen. Das Werk, auf das wir später noch zurückkommen werden, soll als Grundlage für die Prüfung weiterer Arzneimittel dienen. Das Erscheinen dieser Arbeit

ist um so mehr zu begrüßen, als derartige exakte Prüfungen unserer Arzneimittel einem längst empfundenen Bedürfnis Rechnung tragen.

Colchicum 3. Potenz wurde laut Bericht im »Hahnemannian Monthly« mit promptem Erfolg gegen Mastdarm- oder Dickdarmkatarrh gegeben. Ein Mann in den fünfziger Jahren hatte seit etwa fünf Monaten an einem Ausfluß aus dem Darm gelitten. Nach seiner Aussage wurde er schon vor dem Beginne des gegenwärtigen Leidens mehrfach von ähnlichen akuten Anfällen heimgesucht. Die Untersuchung ließ, außer einigen Hämorrhoidalknoten, keinen krankhaften Zustand erkennen, so daß man mit ziemlicher Sicherheit annehmen konnte, daß der Sitz des Leidens sich höher oben im Darm befinde. Der Kranke war schon auf alle mögliche Weise behandelt worden. Die Ausleerungen bestanden aus zitronengelbem, klebrigem Schleim, der mit Blut vermischt war. Stuhlzwang bestand nicht. Manchmal kam aber das Bedürfnis so plötzlich, daß der Patient nicht einmal mehr den Abort erreichen konnte. Zuweilen waren die Ausleerungen auch braun und kotig. Colchicum in 3. Potenz nebst einfachen Salzwasserklistieren heilten ihn in wenigen Wochen.

Literarisches.

Heilkunde und Einfalt. Von einem Arzt. Verlag des „Effingerhof A. G.“ Brugg 1904. 40 Seiten.

In dieser Broschüre mahnt der Verfasser seine Berufsgenossen mit eindringlichen Worten zur Einkehr und Umkehr von den wirtschaftlichen Interessekämpfen (Krankenkassen) weg zur eigentlichen Aufgabe des Arztes. Der gegenwärtige Betrieb der Heilkunde erscheint ihm zu mechanisch, zu technisch einseitig und befangen. Er ersehnt dagegen eine tieferschauende, möglichst auf die letzten Ursachen zurückgehende, die Krankheitsprozesse einfältig und unbefangen als Heilbestreben des Körpers auffassende (und dieses Bestreben unterstützende) Heilweise. Ganz ungezwungen kommt er dabei in seinen mit philosophischer Gründlichkeit behandelten Ausführungen auch auf die Möglichkeit und Berechtigung der homöopathischen Heilweise zu sprechen. Er schreibt: „So wird man es wohl begreifen können, daß eine Richtung in der Heilkunde existiert, welche sich die Maxime erwählt hat, krankhafte Vorgänge nach einem „Aehnlichkeitsgesetz“ therapeutisch zu beeinflussen, d. h. die natürlichen Umstände aufs genaueste zu beobachten und jeden Einzelfall auf dem bereits eingeschlagenen Wege des Prozesses künstlich fortzuschieben oder zur Reaktion zu treiben.“

Vereinsnachrichten.

Stuttgart. Vom Wetter aufs beste begünstigt, fand am Sonntag, den 1. Juli ein gemeinschaftlicher Ausflug der Stuttgarter Mitglieder der Hahnemannia und der benachbarten Zweigvereine nach Hohenheim statt. Besonders stark vertreten waren Gablenberg, Eßlingen, Ludwigsburg, Leonberg und Reutlingen. Von 3 Uhr nachmittags ab fand eine Besichtigung des botanischen Gartens unter Führung von Apotheker Müller und Sekretär Haehl statt. Kurz nach 4½ Uhr versammelte man sich im Saale der Speisemeisterei. Trotzdem bis in die äußersten Enden des Saales Tische und Stühle gestellt worden waren, vermochte der große Raum die Teilnehmer nicht alle aufzunehmen. Der Sekretär des Vereins erhielt zuerst das Wort, um der Versammlung die peinliche Mitteilung zu machen, daß der bereits zu seinem Nachfolger ausersehene Herr im letzten Augenblick die Annahme des Postens abgelehnt habe, so daß man nun wieder aufs neue genötigt sei, einen Sekretär zu suchen. Herr Apotheker Müller ermunterte die Vereinsvorstände, selbst etwas Leben in ihre Vereine zu bringen und sich nicht nur ausschließlich auf auswärtige Redner zu verlassen. Herr Reichert dankte im Namen des Landesvereines der Direktion Hohenheim für die gütigst erteilte Erlaubnis zur Besichtigung des botanischen Gartens. Zum Schluß erfreute Herr

Hofphotograph Wetzig aus Ludwigsburg die Versammlung mit einer Reihe von Deklamationen, die mit großem Beifall aufgenommen wurden. — Die Teilnehmer waren von dem Ausflug aufs höchste befriedigt.

Durlach. Am Sonntag den 1. Juli veranstalteten die homöopathischen Vereine Karlsruhe, Durlach und Grötzingen einen gemeinschaftlichen botanischen Ausflug nach dem 1 Stunde entfernten Hohenwettersbach. Der aus weit über 100 Personen bestehenden Homöopathenschaar bot indessen der prächtige Weg durch Flur und Wald, bergauf und bergab soviel des Interessanten, daß gut 2 Stunden vergingen bis zum Ziel der Wanderung. Im Kannensaal wurde eingekehrt, eine Erfrischung genommen, und dann erläuterte unser Führer, Herr Fr. Müller aus Pforzheim, in gewohnter fesselnder und lehrreichen Weise die gemachten Funde aus der hierorts an Arten besonders reichen Pflanzenwelt. Eingehend behandelt wurden eine Anzahl Arzneipflanzen, welche in der Heilkunde heute noch besonders als Volksmittel sich bewähren und gar oft in ihrer Anwendung mit dem Grundsatz der homöopathischen Heilmethode einig gehen.

Eßlingen. Unter zahlreicher Beteiligung und vom Wetter begünstigt machten am Sonntag den 5. August der homöopathische Verein und der Naturheilverein gemeinsam einen Ausflug nach Urach. An Station Wasserfall-Urach angekommen, wurden die beiden Vereine von einer Deputation des homöopathischen Vereins Urach begrüßt. Nach etwa zweistündigem Marsch wurde über die Höll, an dem hohen Rutschfelsen vorbei, der große Wasserfall erreicht, auf dem man mit einem Teil des homöopathischen Vereins Reutlingen, die der Einladung der hiesigen Vereine freundlichst gefolgt sind, zusammentraf. Den Speisen und Getränken, für die auf dem Wasserfall von Urach aus gesorgt war, wurde bei gemütlicher Unterhaltung ordentlich zugesprochen. Nach 1½stündigem Aufenthalt wurde der Weg zur sagenumwobenen Burgruine „Hohen-Urach" angetreten. Bei der Rückkehr nach Urach wurden die Teilnehmer von der Stadtkapelle empfangen. Mit der Musik an der Spitze bewegte sich der stattliche Zug durch die Stadt zum Marktplatz, wo dann im „Deutschen Haus" Mittag gemacht wurde. Von 4 Uhr ab fand Konzert im Schwanengarten statt, der bald bis zum letzten Platz besetzt war. Um 9 Uhr abends traten die Eßlinger Vereine die Heimreise an, in dem Bewußtsein, einen schönen Tag erlebt zu haben.

Göppingen. Nachdem unser Schriftführer in der Juli-Versammlung über Kinderkrankheiten gesprochen hatte, fand in unserer August-Versammlung ein kurzer Vortrag von Herrn Apotheker Müller über „Gicht und Rheumatismus" statt. Am 6. August führte ein Frühspaziergang unsere Mitglieder in das romantische Marbachtal zur Mittelmühle. Die unterwegs gesammelten Pflanzen wie Tollkirsche, Kalmus, Tausendguldenkraut und andere wurden in Oberwälden gelegentlich einer kurzen Rast im Lamm besprochen und erklärt. — Im September fällt die Versammlung aus, dagegen findet am 16. Sept. eine Familienunterhaltung auf der Wilhelmshöhe statt, wozu wir unsere Mitglieder und Freunde höflich einladen. P.

Im homöopathischen Kurhaus **Langenbrand** OA. Neuenbürg (Besitzer Chr. Kramer) versammelte sich am Sonntag den 19. August eine größere Anzahl Mitglieder des homöopathischen Vereins Pforzheim unter Führung ihres Vorstands Lenz, um einen homöopathischen Verein zu gründen. Herr Apotheker Müller aus Göppingen hielt einen mit Beifall aufgenommenen Vortrag über das Wesen und den Nutzen der Homöopathie; sodann sprach Herr Fabrikant Lenz noch über die Vorteile, welche den von einem Arzt abgelegenen Landgemeinden durch Gründung eines homöopathischen Vereins zugute kommen, und forderte die Anwesenden auf, zahlreich dem neuen Verein beizutreten. Dieser Aufforderung leisteten denn auch sofort ca. 40 der anwesenden Bürger Folge, so daß der neue Verein als gegründet gelten darf. Wir wünschen demselben, sowie dem homöopathischen Kurhaus Langenbrand Blühen, Wachsen und Gedeihen.

Quittungen

über von Mitte Juni bis Mitte August 1906 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Aistaig *M.* 27.—, Durlach 70.—, Gingen a. Fils 93.—, Altensteig 60.—, Machtolsheim 13.50, Weil im Schönbuch 29.70, Salach 8.80, Aichelberg 30.70, Giengen a. Br. 30.08, Leonberg 4.50, Gingen a. Fils 1.—, Nagold 2 —, Sulz a. N. 32.50, Uhlbach 11.25, Altenstadt 22.50, Essingen 29.81, Nabern 8.30, Jebenhausen 28.—, Wittendorf 15.40, Großengstingen 23.—, Welzheim 21.60, Eutingen 30.—, Freudenstadt 130.—, Kirchheim u. T. 79.20, Reutlingen 20.—, Kuchen 20.50, Donnstetten 36.20, Ebersbach 36.—. Faurndau 14.88, Kohlstetten 31.50, Metzingen 38.67, Urach und Dettingen zusammen 26.30, Unterhausen 23.50, Weil im Dorf 40.—, Botnang 43.—.

K in K. *M.* 2, B. in R. 4.50, E. in W. 2.10, K. in W. 2, H. in K. 2, D. in H. 2, O. in E. 2.54, B. in N. 2.54, H. in H. 2, Sch. in L. 27, M. in C 84, M. in C. 8.15, H. in N. 12, L. in B. 2, P. in W. 2, K. in M. 2, O. in K 3, G. in B. 2, Z. u. St. in St. 54, M. in K. 3, H. in B. 9, P. in D. 2, B. in F. 3, K. in L. 7, H. in K. 6, W. in J. 2.40, P. in M. 2, W. in C. 4.43.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 10. | **Stuttgart. Oktober 1906.** | **31. Jahrgang.**

Leberneuralgie.

Von Richard Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahnem. Medical-Coll Philad.), Stuttgart.

Die Fortschritte, deren sich die medizinische Wissenschaft auf dem Gebiete der Krankheitslehre und Diagnostik im Laufe der letzten Jahrzehnte rühmen darf, haben zahlreiche Verschiebungen und Umänderungen in der Einteilung und Benennung gewisser Krankheiten zur Folge gehabt. Viele krankhaften Prozesse, die noch vor kurzer Zeit in tiefes Dunkel gehüllt waren, liegen heute, erhellt vom Lichte moderner Forschungen, klar vor unseren Augen. Krankheiten, die früher für „idiopathische" oder „rein nervöse" Zustände galten, haben sich im Laufe der Zeit und unter schärferer Beobachtung als organische Krankheiten entpuppt. Eine wahre Umwälzung hat beispielsweise auch auf dem Gebiete der Nierenkrankheiten stattgefunden. Das Bright'sche Nierenleiden, das man früher für eine besondere Krankheit hielt, ist heute in eine Reihe verschiedener Formen eingeteilt und gilt nur noch als Sammelbegriff für eine Gruppe von Krankheiten, von denen jede einzelne ihrem Charakter und Verlauf entsprechend einen besonderen Namen bekommen hat. Eine ähnliche Aenderung hat sich auch auf dem Gebiete der Leberkrankheiten vollzogen; zahlreiche „Funktionsstörungen" und „nervöse Leberleiden" konnten, nachdem sie richtig erkannt worden waren, unter die organischen Leberkrankheiten eingereiht werden.

Ungeachtet dessen gibt es aber immer noch Beschwerden, die mit der Leber in Zusammenhang stehen, für die man aber keinerlei krankhaften Veränderungen verantwortlich machen kann, und die man daher meines Erachtens auch heute noch mit Recht als „nervöse Leberleiden" bezeichnet. Beschwerden dieser Art haben vermutlich im Lebernervengeflecht (Plexus hepaticus) ihren Sitz.

Die Stellung, welche die Aerzte diesem Uebel gegenüber augenblicklich einnehmen, ist freilich eine ganz verschiedene. Viele unter ihnen glauben überhaupt nicht an das Vorkommen einer Leberneuralgie, andere geben wenigstens die Möglichkeit zu und wieder andere sind fest davon überzeugt. Professor Fürbringer räumt beispielsweise der Diagnose „nervöse Leberkolik" ein gewisses Recht ein. Wenn auch das vorliegende Material für eine bestimmte Entscheidung der Frage noch nicht spruchreif sei, so spreche doch für den rein neuralgischen Charakter der Anfälle, wenn trotz jahrelangen Bestehens und häufiger Wiederkehr entzündliche und fieberhafte Komplikationen im Bereiche der Leber und der Gallenwege völlig ausbleiben. Auch Dr. Pariser hält an dem Auftreten nervöser Leberkolik fest. Ausschlaggebend für ihn in der Diagnose ist die Regelmäßigkeit, mit der die Anfälle wiederkehren, und bei Frauen vor allem der zeitliche Zusammenhang mit der Regel.

Gerade in solch unsicheren Fällen, in denen eine bestimmte Diagnose oft gar nicht gestellt werden kann, erweist sich die Homöopathie als wahre Helferin in der Not. Die folgende Krankengeschichte möge als Beispiel dienen.

Frau B. aus C. kommt im Februar 1903 zum erstenmal in meine Sprechstunde. Zehn Jahre vorher wurde ihr der rechte Eierstock herausgenommen, weil sie damals an starken, wochenlang anhaltenden Blutungen litt, die ihr Arzt auf Erkrankung des rechten Eierstocks und Eileiters zurückführte. Bald nach der Operation stellten sich außerordentlich heftige, anfallsweise auftretende Schmerzen in der Lebergegend ein, die gewöhnlich nur auf Morphiumeinspritzungen und heiße Umschläge wieder nachließen. Ihr Hausarzt hielt die Anfälle zuerst für Gallensteinkolik; da aber niemals Gallensteine bei ihr gefunden wurden, und auch bei länger dauernden Schmerzanfällen keine Gelbsucht eintrat, und da außerdem die Anfälle ohne Schüttelfrost und völlig fieberlos verliefen, kam er von dieser Ansicht wieder ab. In letzter Zeit machte sich infolge von Krankheiten und Todesfällen in der Familie eine allgemeine Nervosität und eine gleichzeitige Steigerung der Kolikanfälle bemerkbar, so daß sie fast jede Woche und oft mitten in der Nacht den Arzt rufen lassen mußte.

Bei der Untersuchung fand ich nichts Abnormes; nur als ich die Kranke bald darauf nach einem Anfalle sah, klagte sie bei jedem Druck auf die Lebergegend über schmerzhafte Empfindlichkeit. Ich verordnete ihr nun Belladonna 4. und Carduus marianus 2. mit dem Erfolg, daß sich von da ab in längeren Zwischenräumen nur noch drei ziemlich heftige Schmerzanfälle einstellten. Von Juni 1903 ab blieb Patientin völlig verschont davon. Aus Furcht vor den überaus heftigen Beschwerden nahm sie beinahe ein Jahr lang täglich eine Gabe Belladonna und Carduus. Ihr Aussehen wurde besser, das Körpergewicht nahm zu und die übrigen nervösen Erscheinungen verschwanden langsam. Mitte Mai 1906 brachte sie mir ihren Sohn in die Sprechstunde, sie selbst hatte während dieser drei Jahre nicht einen einzigen Kolikanfall mehr gehabt.

Sowohl Belladonna als auch Carduus passen bei plötzlich auftretenden, kolikartigen Bauchschmerzen, und zwar letzteres besonders, wenn dieselben von der Leber ausgehen.

Der Harn des Menschen in gesunden und kranken Tagen.

Von Apotheker Müller in Göppingen. (Schluß.)

Wir wollen nun eines Bestandteils des Harns gedenken, den man gewöhnlich nicht bei der Entleerung findet, der aber manchmal ein böser Bewohner der menschlichen Harnblase ist; es ist der sogen. Blasenstein.

Wie entstehen diese Blasensteine und aus was sind sie zusammengesetzt? Diese Frage ist verhältnismäßig einfach zu beantworten, denn wir haben ja gesehen, daß die harnsauren, oxalsauren und phosphorsauren Salze im Urin gelöst sind, und solange sie in Lösung bleiben, gehen sie mit ihm ab. Unter bestimmten Umständen aber kann sie der Harn nicht in Lösung halten, sie werden in der Blase ausgefällt und abgeschieden, und dann fängt die Steinbildung an.

Bei der Harnsäure z. B., welche schwer löslich ist, genügt schon ein geringes Mißverhältnis zwischen ihrer Menge und der Wassermenge, in der sie gelöst ist, um einen Ausfall der Harnsäure aus dem Urin zu bewirken. Dieses Verhältnis tritt, wie wir bereits gesehen haben, ein bei starker Muskelanstrengung und bei Fieber, denn beides bewirkt eine stärkere Verbrennung des Körpereiweißes, aus dem die Harnsäure ihren Ursprung nimmt. Das Mißverhältnis tritt aber auch bei starkem Wasserverlust ein, z. B. bei vielem Schwitzen, bei Dürsten, bei vielem Erbrechen und wässerigen Durchfällen. Bei derartigen Gelegenheiten kann ein Teil der aus den Nieren ausgeschiedenen Harnsäure nicht in Lösung gehalten werden, sondern wird in Form von Kristallen aus dem Harn abgesetzt. Dieser Vorgang ist ein sehr häufiger, aber zum Glück noch nicht gleichbedeutend mit der Steinbildung. Auch die ungelösten harnsauren Salze gehen häufig mit dem Urin ab und man findet sie dann im Nachtgeschirr als roten Niederschlag.

Es gibt aber eine Lebenszeit, in welcher alle ungünstigen Bedingungen derartig vereinigt sein können, daß die Entleerung des Harngrieses leicht aufgehalten wird. Das trifft bei Durchfällen der Knaben in den ersten Lebenswochen zu. Das neugeborene Kind leistet in der ersten Woche seines Erdendaseins eine für seine Verhältnisse sehr große Muskelarbeit und die Folgen davon sind ein gesteigerter Stoffumsatz oder eine Gewebsverbrennung, welche sich in der regelmäßigen Gewichtsabnahme in diesen Tagen kundgibt. Es bildet sich daher eine reichliche Harnsäuremenge, die Nierenkanäle sind bei jedem Neugeborenen damit vollgepfropft, und erst nach Tagen wird sie durch einen wasserreicheren Urin weggespült. Treten nun gleichzeitig wässerige Durchfälle auf, so wird die Sache verschlimmert. Bedenkt man, wie klein die Harnröhre eines Knaben in diesem Alter ist und daß die Blase nur im Liegen, also unvollkommen entleert wird, so wird man begreifen, daß ein Zurückhalten der Harnsäure leicht erfolgen kann. Aus diesem Grunde bilden Blasensteine bei Kindern keine Seltenheit.

Aber auch im späteren Leben ist die Steinbildung, namentlich beim männlichen Geschlecht, ziemlich häufig und äußert sich besonders durch Schmerzen, häufigen Harndrang und blutigen Urin; alle drei Symptome werden durch Bewegung verstärkt, z. B. durch Reiten, Fahren und Gehen, und bessern sich in der Ruhe.

Die Form, die Größe, die Bestandteile und die Zahl der in einer Blase vorkommenden Blasensteine kann nun sehr verschieden sein. In den meisten Fällen sind die Steine rundlich und bewegen sich in der Größe zwischen einem Sandkorn und einer Faust, ja es sind schon Steine von der Größe eines Kindskopfes beobachtet worden.

Steinkranke Patienten gehen, wenn die Steine nicht rechtzeitig entfernt werden, in der Regel an den Folgen einer Blasenentzündung zugrunde. Hat sich daher der Arzt von dem Vorhandensein eines Blasensteins überzeugt, so muß derselbe entfernt werden, was meist in der Weise geschieht, daß man eine Zange in die Blase einführt, mit welcher der Stein gepackt und zertrümmert wird, daß die kleinen zermalmten Stücke durch die Harnröhre abgehen können. Dies ist aber nicht immer so einfach, sondern bisweilen müssen schwerere Operationen zum Zweck der Entfernung größerer Blasensteine vorgenommen werden.

Leider ist es der Medizin und Chemie bis heute noch nicht gelungen, ein Mittel ausfindig zu machen, welches die Steine in der Blase auflöst. Mit arzneilicher Behandlung läßt sich nicht viel erreichen. Viel wichtiger ist eine streng geregelte Lebensweise und eventuell ein Kurgebrauch in Karlsbad, in Mergentheim, Vichy oder Wildungen.

Die Bildung und das Wachstum der Blasensteine muß man sich so vorstellen, daß sich an die im Innern der Harnwege ausgeschiedenen Sedimente, die nicht vollkommen mit dem Harn entleert werden, stets neue Ablagerungen derselben oder auch häufig andere Bestandteile anlagern und sich gewissermaßen verkitten, so daß allmählich die anfänglich kleinen Steine — vielleicht nur so groß wie ein Stecknadelkopf — im Lauf der Zeit immer größer werden. Es bilden sich z. B. um einen zuerst vorhandenen Kern, der aus Blut und Schleimgerinnsel bestehen kann, schichtenweise Auflagerungen verschiedener Harnsalze. Man beobachtet daher beim Auseinandersägen eines solchen Steines stets als Mittelpunkt einen Kern, um den sich die einzelnen Schichten, wie die Jahresringe bei einem Baum, herumziehen.

Und nun wollen wir zum Schluß noch einen Augenblick bei den kleinsten Lebewesen, den Bakterien, verweilen, die bekanntlich imstande sind, im menschlichen Körper die größten Verwüstungen und Verheerungen anzurichten. Auch sie kommen im menschlichen Harn vor, und es gehört zur Aufgabe des Arztes oder Chemikers, die einzelnen Formen zu erkennen. Man unterscheidet namentlich zwei Arten von Bakterien; eine solche, die sich unter dem Mikroskop als kleine runde Körper präsentieren. Zu diesen gehören namentlich die Tripperbakterien, welche man nach vorausgegangener Ansteckung massenhaft im Harnröhrensekret finden kann. Und eine zweite Sorte, kleine längliche, stäbchenförmige Körper, zu welchen der Cholera- und der Tuberkelbazillus gehört. Diese Bakterien treten meist aus dem Blut in den Harn über, so daß man bisweilen schon im frühesten Stadium Tuberkelbazillen im Harn nachweisen kann, noch ehe Beschwerden von seiten der Lungen zu konstatieren sind.

Ich darf wohl hoffen, daß ich dem verehrten Leser mit meinen Ausführungen manches Neue und Interessante geboten habe. Die Kenntnis von der Zusammensetzung des Harns ist ja von hervorragender Bedeutung, da sie uns einen genauen Einblick in die Vorgänge des menschlichen Organismus

bietet und zugleich Schlüsse auf gewisse Krankheiten und deren Verlauf ziehen läßt. — Falls der eine oder andere, angeregt durch das gelesene Wort, selbst einen kleinen Versuch machen möchte, so bin ich selbstredend gerne bereit, dem Betreffenden mit meinem Rat, so gut ich es vermag, an die Hand zu gehen.

Für heute möchte ich schließen mit dem Wunsch, daß die Leser der Homöopathischen Monatsblätter von all den Krankheiten, die wir miteinander durchbesprochen haben, verschont bleiben mögen, solange sie auf Erden wallen.

Der weiße Fluß.

Von R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Die Behandlung des weißen Flusses.

Was nun die Behandlung des weißen Flusses anbetrifft, so wird dieselbe nur dann eine erfolgreiche sein, wenn die Ursache desselben gehörig berücksichtigt und die Lebensweise der Patientin hinsichtlich ihrer Ernährung, Kleidung, Ruhe und Bewegung geregelt und sorgfältig überwacht wird. Mit dem bloßen Verordnen und Einnehmen eines Arzneimittels ist es nicht getan. Mißerfolge sind sehr oft darauf zurückzuführen, daß auf scheinbar nebensächliche Dinge nicht das nötige Gewicht gelegt wurde, oder daß sich die Behandlung allzusehr gegen den Weißfluß statt gegen das demselben zugrunde liegende Uebel richtet.

Sobald wir es daher mit einem länger dauernden Weißfluß zu tun haben, sollte man durch sorgfältige, eingehende Untersuchung — wenn nötig unter Zuhilfenahme des Mutterspiegels — die Quelle des Uebels ausfindig zu machen suchen, ehe man mit der Behandlung beginnt. So wenig man einen langwierigen Husten und Auswurf behandelt, ohne sich durch eine eingehende physikalische Untersuchung von dem Zustand der Lungen zu überzeugen, ebensowenig sollte man auf Grund einer einfachen Schilderung der Patientin einen „Weißfluß" behandeln. Gerne will ich zugeben, daß man in einfacheren Fällen, in denen über die Ursache des Leidens kein Zweifel besteht, auch durch Verordnung eines Mittels allein zum Ziele gelangen kann. Andererseits ist es aber geradezu unverantwortlich, sich trotz eines monatelang fortbestehenden Ausflusses immer wieder auf die bloße Verordnung eines Mittels nach den Aussagen der Kranken zu beschränken. Ganz besondere Vorsicht ist am Platze, wenn die Patientin jene Lebensperiode erreicht hat, in der bösartige Erkrankungen der Unterleibsorgane, wie Gebärmutterkrebs und dergleichen, so außergewöhnlich häufig aufzutreten pflegen. Hier kann unter Umständen durch eine frühzeitige und eingehende Untersuchung das Leben der Kranken gerettet und einem vorzeitigen, schmerzhaften Tode vorgebeugt werden.

Mit chronischem Weißfluß behaftete Frauen klagen meist über Kältegefühl und Frösteln; selbst unbedeutende Temperaturschwankungen führen zu Verschlimmerungen und Rückfällen, so groß ist ihre Neigung zu Erkältungen. Hier läßt sich mit Abhärtungsversuchen nicht viel ausrichten. Im Gegenteil, kalte Waschungen, kalte Bäder und dergleichen steigern bisweilen das Leiden derart, daß die Patientin, durch Erfahrung klüger ge-

worden, von diesen Anwendungen selbst Abstand nimmt. Dagegen ist es bei großer Erkältlichkeit durchaus notwendig, daß die Kranke sich besonders in den Uebergangsmonaten und während des Winters recht warm kleidet. Wollene Strümpfe und wollene Unterkleidung, besonders aber auch geschlossene Beinkleider, sind unbedingt notwendig.

Bei Bleichsucht, skrofulöser Körperanlage, Blutarmut und dergleichen ist eine kräftige Ernährung anzustreben. Kaffee und alkoholhaltige Getränke sollten unbedingt gemieden werden, ebenso starke Gewürze, Essig und fette Speisen. Dagegen sind Milch und Milchspeisen sehr zu empfehlen, da durch die eiweißhaltige Absonderung die Kräfte der Kranken langsam verzehrt werden. Schädliche Einflüsse, wie Erschütterungen des Unterleibs durch Radfahren, Reiten oder Treten einer Nähmaschine und dergleichen, sind bis zur völligen Beseitigung des Leidens peinlichst zu meiden.

Badekuren.

Bei langdauerndem hartnäckigem Weißfluß ist — sofern die Verhältnisse der Patientin es gestatten — ein mehrwöchentlicher Aufenthalt auf dem Lande oder an einem passenden Badeorte sehr zu empfehlen. Dabei sollte aber die Kranke von allen Sorgen und Anstrengungen, die die Führung eines Haushaltes mit sich bringt, entbunden werden. Schon das bloße Fortsein von zu Hause, die wohltätige Ruhe und die völlige Entlastung von den täglichen Sorgen und Pflichten einer Hausfrau werden einen heilsamen Einfluß haben. Wählt man einen Badeplatz zum Aufenthaltsort, so kommt neben den angeführten Faktoren auch noch der Vorteil von Wasseranwendungen zur Geltung. Außer den bekannten Thermalbädern, wie Liebenzell, Wildbad, Gastein und Teplitz, kommen bei der Behandlung des weißen Flusses namentlich die Sol- und Moorbäder in Betracht. Unter diesen verdienen besonders Kreuznach, Reichenhall, Schwalbach und Franzensbad erwähnt zu werden. Bei nervösen und blutarmen Patientinnen können durch den Gebrauch von Seebädern, wie Ostende und Blankenberge, oder durch Stahlbäder, wie Schwalbach, Rippoldsau, Tarasp usw., vorzügliche Resultate erzielt werden.

Badekuren gegen Weißfluß lassen sich aber auch zu Hause ganz gut durchführen. Das gewöhnliche Sitzbad, das je nach den vorhandenen Begleiterscheinungen kühl oder warm oder auch mit einem Zusatz von Salz, Sole oder Mutterlauge genommen wird, ist eines der vortrefflichsten und unentbehrlichsten Hilfsmittel bei der Behandlung des Weißflusses, namentlich wenn derselbe von chronischen Entzündungen der Gebärmutter herrührt. Aber auch Unterleibswickel, kalte oder heiße Ueberschläge mit oder ohne Salzzusatz sind bewährte Heilmittel gegen Weißfluß.

Oertliche Hilfsmittel.

Daß die Behandlung des weißen Flusses die größtmögliche Reinlichkeit erfordert, ist fast selbstverständlich. Von diesem Gesichtspunkte aus sind regelmäßige Ausspülungen sehr zu empfehlen. Vielfach wird aber damit großer Mißbrauch getrieben. Es gibt Frauen, die glauben, selbst in gesunden Tagen der vermeintlichen Reinlichkeit wegen täglich Scheideausspülungen vornehmen zu müssen. Dies ist nun nicht allein überflüssig, sondern kann unter Um-

ständen von Nachteil sein. Gesunde Frauen und namentlich gesunde Mädchen bedürfen derartiger Maßnahmen nicht, denn einerseits führt schon die sauer-reagierende Scheidenabsonderung einen Vernichtungskrieg gegen schädliche Eindringlinge und Krankheitserreger, und andererseits können krankmachende Bakterien in der Scheide auch deshalb schon selten in ausgedehnterem Maße sich entwickeln, weil sie dort unter normalen Verhältnissen den hiezu nötigen Sauerstoff gar nicht vorfinden. Auch der von den Schleimdrüsen des Gebärmutterhalses produzierte Schleim besitzt bakterienvernichtende Eigenschaften. Der weibliche Unterleib ist also in gesunden Tagen hinreichend mit Schutzmaßregeln versehen, die weit wirksamer und zuverlässiger sind wie Ausspülungen. Entschieden zu widerraten ist die Benützung von Spülflüssigkeiten, denen ätzende oder stark arzneiliche Zusätze beigemischt sind. Dagegen kann die wohltätige Wirkung einer Ausspülung oft dadurch erhöht werden, daß man dem Wasser etwas Calendula- oder Hydrastis-Tinktur beimischt. Sobald z. B. durch eine Untersuchung festgestellt wurde, daß der Ausfluß von Geschwürsbildungen am äußeren Muttermunde begleitet ist, oder sobald der Weißfluß ätzend, fressend und übelriechend ist, lasse man die Ausspülungen mit einer Calendula-Lösung (1 Eßlöffel der Urtinktur zu 1 Liter Wasser) vornehmen. Bei langdauernder, fadenziehender, gelber Absonderung verdient Hydrastis, im selben Verhältnis angewandt, den Vorzug. Ihrer desinfizierenden Eigenschaft wegen allgemein beliebt sind die Salzwasserausspülungen. Zu diesem Zwecke löst man einen Kaffeelöffel voll Salz in 1 Liter abgekochtem Wasser auf. Auch Ausspülungen mit Kamillenabsud oder mit Abkochungen von Eichenrinde oder Nußblättern haben sich als nützlich erwiesen.

So einfach nun die Vornahme einer Ausspülung erscheint, so werden dieselben doch oft so verkehrt gemacht, daß der Erfolg nicht selten in Frage gestellt ist. Als Spülapparat sollte stets ein Irrigator und zwar der größeren Reinlichkeit wegen ein solcher aus Glas Verwendung finden. Die Temperatur der Spülflüssigkeit sollte etwa 34° bis 37° Celsius betragen, außer wenn der behandelnde Arzt aus bestimmten Gründen die Benützung von heißem oder kaltem Wasser vorschreibt. Niemals darf eine Ausspülung in sitzender Stellung, sondern stets nur in ebener Lage im Bett vorgenommen werden, da sonst die Spülflüssigkeit nicht hoch genug einläuft und gerade mit jenen Teilen nicht in Berührung kommt, die wir hauptsächlich zu bespülen beabsichtigen.

Das Einlegen sogenannter Tampons, d. h. an Faden befestigter Wattebäuschchen, die mit irgend einer arzneilichen Substanz getränkt worden sind, kann unter Umständen ebenso angebracht sein, wie Lokalapplikationen mit Hilfe von Watteträgern. Derartige Hilfsmittel erweisen sich bei Geschwürbildungen am äußeren Muttermunde als besonders wirksam. Der aus der Gebärmutter abgesonderte Schleim ist manchmal so zäh und klebrig, daß eine Abheilung der Muttermunderosionen nur durch eine öftere mechanische Beseitigung der zähen Absonderung und Ueberpinselung der wunden Stelle ermöglicht wird. Zu diesem Zwecke verwenden wir Homöopathen mit Vorliebe eine Mischung von Calendula- oder Hydrastis-Tinktur mit Glyzerin und zwar im Verhältnis von 1 zu 10. (Fortsetzung folgt.)

Reiseskizzen.

Von Richard Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Paris.

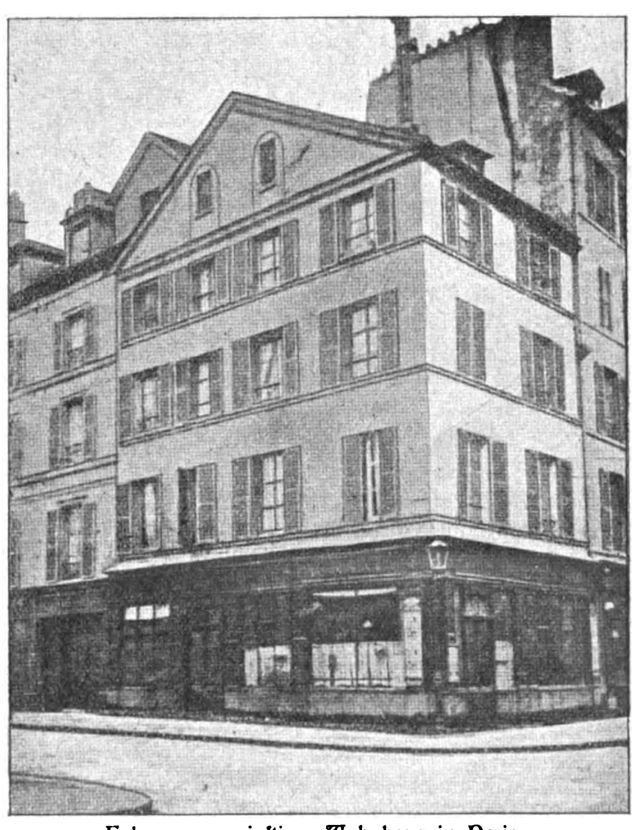
Nach einem viertägigen Aufenthalt verließ ich Ventnor wieder, um meinem nächsten Reiseziel, Paris, zuzusteuern. Mein Weg führte mich über Cowes zurück nach England, woselbst ich in Southampton das Dampfschiff bestieg, das mich nach einer Seefahrt von etwa sieben Stunden nach der bekannten französischen Hafenstadt Le Havre brachte. Von hier aus erreichte ich nach sechsstündiger Eisenbahnfahrt mein vorgestecktes Ziel. —

In Paris hat Hahnemann acht Jahre lang, bis zu seinem im Jahre 1843 erfolgten Tode, trotz seines hohen Alters eine emsige Tätigkeit entwickelt. Albrecht, der Verfasser einer mehrfach erwähnten Hahnemannbiographie, bezeichnet diese Lebensperiode nicht mit Unrecht als „die Glanzjahre des Alters". In Scharen strömten die Kranken damals zu dem berühmten Manne, so daß das Haus, in dem er praktizierte, fast beständig von Equipagen und Mietskutschen belagert war. Bekanntlich hatte Hahnemann, ein damals 80jähriger Greis, bald nach seiner Wiedervermählung mit der Französin Melanie d'Hervilly dem Drängen seiner 35jährigen Gattin nachgegeben und war nach Paris übergesiedelt. Am 27. Juni kam das Ehepaar wohlbehalten in Paris an und Hahnemann wurde, als der Gründer der Homöopathie, nicht allein von seinen Kollegen und Schülern, sondern auch von der Presse Frankreichs aufs herzlichste willkommen geheißen. Bald nach ihrer Ankunft erwirkte Madame Hahnemann von der maßgebenden Behörde für ihren Gatten die Erlaubnis zur Ausübung der Praxis. Anfangs wohnte das Hahnemannsche Ehepaar in einem kleinen Hause nahe dem Luxemburg-Garten, aber bald darauf verlegten sie ihre Wohnung in ein stattliches Gebäude, Nr. 1 Rue de Milan. (Siehe die Illustration auf Seite 157.) Dieses Haus, in dem Hahnemann verschiedene Jahre gewohnt und seine Praxis ausgeübt hat, steht nicht mehr. An dessen Stelle erhebt sich vielmehr iin eleganter Neubau, der einschließlich des Parterres sechs Stockwerke hoch est und mit Nr. 3 Rue de Milan ein gemeinsames Doppelwohnhaus bildet.

Gleich am ersten Tag nach meiner Ankunft, nachdem ich zuerst von dem Turm der berühmten, auf einer ziemlichen Anhöhe stehenden Kirche Sacré-coeur einen Blick auf die Ausdehnung und das unermeßliche Häusermeer von Paris geworfen hatte, lenkte ich meine Schritte nach dem Friedhof Montmartre. Es war mir ein gewisses Bedürfnis, jenes Stückchen Land kennen zu lernen, das über ein halbes Jahrhundert den Leichnam Hahnemanns in sich barg. Montmartre ist ein verhältnismäßig kleiner und alter Friedhof, der, rings von Häusern umgeben, schon seit Jahrzehnten keine weitere Ausdehnung zuläßt. Die Beerdigungen beschränken sich daher auf solche Familien, die im Besitze eines eigenen Grabes sind. Obwohl Montmartre an Größe und Schönheit der Denkmäler dem Friedhof Pèrelachaise ganz bedeutend nachsteht, so ist ein Besuch des ersteren dennoch lohnend. Eine ganze Anzahl hervorragender Männer, Künstler, Dichter, Schriftsteller, Komponisten usw. haben hier ihre letzte Ruhestätte gefunden. Gleich am Hauptweg, nicht weit vom Eingang, sieht man das Grabdenkmal des Roman-

schriftstellers Emile Zola mit einer prächtigen Büste aus schwarzem Marmor. Nicht weit davon befindet sich die Grabstätte des Schriftstellers Beyle. Mehr im Zentrum des Friedhofes liegen der Philologe Ernest Renan und die Dichter Alexander Dumas (fils) und Heinrich Heine beerdigt. Auf dem Grabe des letzteren wurde von dem „freisinnigen Wien“ im Jahre 1900 ein hübsches Denkmal mit der Büste des Verstorbenen errichtet.

Auch Hahnemann, der bekanntlich im Jahre 1843 in Paris verstarb, wurde auf diesem Friedhof beerdigt, bis seine irdischen Überreste vor sieben Jahren nach Père-lachaise überführt wurden. Nach einem kurzen Rundgange im Friedhof bemühte ich mich, mit Hilfe mitgebrachter Notizen die einstige Grabstätte Hahnemanns ausfindig zu machen, was mir aber nur mit großer Mühe gelang.



Hahnemanns einstiges Wohnhaus in Paris.
(In diesem Hause ist der Begründer der Homöopathie am 2. Juli 1843 gestorben.)

Wer die sengenden Strahlen der Augustsonne und die drückende Temperatur eines heißen Sommertages in Paris aus eigener Erfahrung kennt, wird zugeben, daß es eines guten Teiles Geduld und Ausdauer bedarf, um mehrere Stunden auf der Suche nach einer einstigen Grabstätte auf einem Friedhof umherzuwandern. Schließlich waren aber meine Bemühungen doch nicht vergebens gewesen. Rühmend muß ich die Liebenswürdigkeit hervorheben, mit der ich seitens der Beamten der Friedhofverwaltung in meinem Unternehmen unterstützt wurde. Das Grab, das einstens Hahnemanns Leichnam geborgen, ist bereits wieder verkauft und anderweitig in Anspruch genommen: man war eben damit beschäftigt, eine kleine Kapelle über dem Grabe zu errichten, die wohl inzwischen vollendet worden sein dürfte. Wenn der künftige Besucher des Friedhofes Montmartre die einstige Grabstätte Hahnemanns aufsuchen will, so wende er sich gleich

nach dem Eintritt in den Friedhof nach links, und das neunte Grab in der sechzehnten Abteilung, unmittelbar an der Friedhofmauer gelegen, das nunmehr mit einer hübschen Kapelle versehen ist, an deren Vorderseite später die Worte zu lesen sein werden: „Famille Manchoffée“, ist der gesuchte Ort.

Der Weg von Montmartre bis zum Friedhof Pèrelachaise kann von einem guten Fußgänger in etwa einer Stunde zurückgelegt werden. Seiner Ausdehnung nach der größte Friedhof in Paris, ist er durch die Zahl seiner prächtigen Monumente vielleicht der bedeutendste und schönste Friedhof der ganzen Welt. Um einen Begriff von seiner Größe zu geben, brauche ich nur anzuführen, daß sein Gelände etwa 44 Hektar umfaßt, daß ein Rundgang etwa fünf Stunden in Anspruch nimmt, und daß die Zahl der Besucher an Allerheiligen mehr als 130000 beträgt. An den Gräbern und Denkmälern ist eine Pracht entfaltet, wie sie nur Pietät in Verbindung mit unermeßlichem Reichtum zu entfalten vermag. Mit Vorliebe lassen sich hier Leute von Rang und Vermögen beerdigen. Die Kosten für die Erwerbung eines eigenen Grabes sind aber auf diesem Friedhofe ziemlich beträchtliche. Baedecker erwähnt in seinem 1905 erschienenen „Paris“, daß ein Grab im Meßgehalt von zwei Quadratmetern 1000 Frs. koste, und daß jeder weitere Quadratmeter mit 1500 Frs., von sechs Quadratmeter an jeder weitere sogar mit 3000 Frs. bezahlt werden müsse.

In diesem Friedhof begegnen wir einer unendlichen Anzahl von klangvollen Namen, deren Träger in der Politik, in der Kunst, Poesie oder Geschichte Hervorragendes geleistet haben. Gleich am Eingange in der Hauptallee befindet sich das prächtige Grabmal des einstigen Präsidenten Frankreichs, Felix Faure; nicht weit davon dasjenige der bekannten Tiermalerin Rosa Bonheur. Hahnemanns Grabmal liegt am „Chemin du Dragon“, unweit der Friedhofkapelle.

Sowohl die Wahl des Platzes als auch das einfache, aber doch eigenartige und geschmackvolle Denkmal verdienen volle Anerkennung. Wer durch den Chemin du Dragon geht, dem fällt Hahnemanns Grab schon von weitem in die Augen. In seiner Umgebung, d. h. an Ort und Stelle, wirkt es viel besser als auf der in unserer Festschrift veröffentlichten Abbildung, obwohl dieselbe eine getreue Wiedergabe des Denkmales bildet. An derselben Straße, nur etwa 30 Schritte von Hahnemann entfernt, befindet sich das Grab Racines. Links und etwas mehr auf der Anhöhe sind die Gräber von Lafontaine und Molière.

Im Auftrage des Ausschusses der Hahnemannia ließ ich einen großen Kranz, der von der Büste bis zum Sockel des Denkmales reichte, daran befestigen mit der Aufschrift: „Hahnemannia-Stuttgart“ und hoffe, damit im Sinne unserer Mitglieder und Zweigvereine gehandelt zu haben.

Schließlich möchte ich noch hervorheben, daß Baedecker in seiner neuen, vortrefflich bearbeiteten und absolut zuverlässigen Ausgabe von Paris nicht allein Hahnemanns Grab im Text als eine Sehenswürdigkeit erwähnt, sondern daß dasselbe auch in dem dazugehörigen Friedhofplane mit Namen eingezeichnet ist. Damit ist künftighin wohl die sicherste Gewähr für einen regen Besuch von Hahnemanns Grab gegeben. (Schluß folgt.)

Hämorrhoiden und habituelle Verstopfung.

(Fortsetzung.)

4. Fall. Hämorrhoiden nach Influenza.

Eine Dame, die erst kürzlich einen Influenzaanfall überstanden hatte, verspürte plötzlich nach einer Stuhlentleerung heftige Schmerzen, begleitet von Blutungen und Auftreten eines Hämorrhoidalknotens. Da es sich um einen frisch entstandenen Fall handelte und keinerlei anderweitige Begleiterscheinungen vorlagen, so verordnete ich Hamamelis, äußerlich als verdünnte Tinktur zu Umschlägen, innerlich in homöopathischer Gabe. Nach den Umschlägen ließen die Schmerzen sofort nach, und schon nach kurzer Zeit war die Kranke wieder völlig genesen.

5. Fall. Akute Hämorrhoiden.

Die Patientin, deren Krankengeschichte ich soeben geschildert habe, war von der raschen Erleichterung ihrer Beschwerden so angenehm berührt, daß sie mich bald darauf für eine Freundin um Rat fragte. Es handelte sich um ein junges Fräulein, das viel an Kopfschmerzen litt, die aber durch Lycopodium stets gebessert wurden. Plötzlich, ohne besonderen Grund, hatten sich Hämorrhoiden bei ihr eingestellt. Nach dem überbrachten Bericht drangen die Knoten stark nach außen und bluteten und schmerzten ziemlich stark. Ich verordnete der Patientin, die ich nie gesehen, Hamamelis, und schon nach kurzer Zeit war sie wieder hergestellt.

Noch möchte ich hinzufügen, daß Hamamelis (zu deutsch Wünschelrute) in Fällen von Hämorrhoiden und Krampfadern ausgedehnte Verwendung findet. Es steht in einer bestimmten verwandtschaftlichen Beziehung zum Venensystem und ist eines der ersten Arzneimittel, an die wir denken müssen, wenn irgend etwas mit den Venen nicht in Ordnung ist. Natürlich bedarf die Verordnung einer reichlichen Erwägung, denn Allheilmittel gegen Venenerkrankungen gibt es nicht. Beruht beispielsweise die Ursache derselben auf einer krankhaften Körperbeschaffenheit, so müssen entsprechende tiefwirkende, sogen. antisporische Heilmittel gegeben werden. Hamamelis kann man in hohen und niederen Verdünnungen mit gutem Erfolg verordnen. Zu Umschlägen benützt man 20 bis 30 Tropfen der starken Tinktur zu einem halben Liter Wasser. Die Umschläge können kalt oder warm appliziert werden.

6. Fall. Rasche Erleichterung in einem akuten Hämorrhoidalanfall.

Die vorliegende Krankengeschichte mag als Beispiel dienen, was man in dringenden Fällen mit homöopathischen Arzneien zu erreichen vermag. Lord N. N. kam eines Morgens in größter Not in meine Sprechstunde. Er litt an äußerst schmerzhaften Hämorrhoiden, die durch die Afterschließmuskel nach außen drangen und Schleim absonderten. Da er noch am selben Abend in einer politischen Versammlung auf dem Lande eine wichtige Rede zu halten hatte, war sofortige Hilfe doppelt erwünscht.

Nach meiner Erfahrung gibt es gegen Hämorrhoiden, die von außergewöhnlicher Schmerzhaftigkeit begleitet sind, kein rascheres und zuverlässigeres Mittel wie Causticum. Ich verordnete es ihm in halbstündigen Gaben bis zum Eintritt der Besserung, dann seltener. Bald ließen die Schmerzen nach, Lord N. N. konnte die weite Reise unternehmen und seine Rede halten, und zwar ohne besondere Belästigung. (Fortsetzung folgt.)

Der Keuchhusten und seine homöopathische Behandlung.*)

Von Dr. med. Vabor.

In der Behandlung von Kinderkrankheiten bieten ohne Zweifel homöopathische Mittel die beste Aussicht auf ein glückliches Endresultat; dabei ist nicht zu verachten, daß diese Arzneien den kleinen Kranken am leichtesten beizubringen sind, ja sogar außerordentlich gerne von ihnen genommen werden. Die erfolgreiche Behandlung der Kinderkrankheiten mit homöopathischen Mitteln bildet den besten Beweis dafür, wie unberechtigt und grundlos die Behauptung ist, daß zur Erzielung eines Erfolgs unbegrenzter Glaube des Patienten an die verabreichten Arzneimittel notwendig sei. Bei diesen kleinen, oft wenige Tage alten Geschöpfchen kann es sich doch ganz sicher nicht um „Glauben" oder „Suggestion" handeln, sondern hier haben wir es mit Tatsachen zu tun, vor denen sich auch unsere Gegner beugen müssen.

Heute möchte ich gerne auf die Vorteile hinweisen, die uns die Homöopathie in einer ganz besonders langwierigen Krankheit, dem Keuchhusten, bietet. Auf diesem Gebiet müssen selbst die Ungläubigsten und Spötter die Wirksamkeit unserer Mittel anerkennen. Gar nicht selten hörte ich schon den Ausspruch: „Herr Doktor, ich glaube sonst nicht an Homöopathie, aber ich habe schon gehört, daß sie sehr gutwirkende Mittel gegen Keuchhusten besitze."

Der Keuchhusten kann leicht gefährlich werden dadurch, daß er zu einer Anzahl von Komplikationen Anlaß gibt, insbesondere zu einer gewissen Form von Lungenentzündung, der Bronchopneumonie. Von allopathischer Seite wird diese Krankheit mit Antipyrin, Bromoform, Bromkali usw. behandelt, jedoch schädigen diese Mittel zu gleicher Zeit den Organismus, da sie die Herznerven und Atmungsorgane beeinflussen; sie bewirken eine mangelhafte Blutzirkulation, rufen passive Blutüberfüllung der Lungen hervor und begünstigen dadurch die Infektion durch Eitererreger.

Man unterscheidet beim Keuchhusten drei Perioden. Die erste, auch Anfangsstadium genannt, in der insbesondere katarrhalische Erscheinungen zu Tage treten, wird am besten mit den Mitteln behandelt, die bei gewöhnlichen Luftröhrenkatarrhen Verwendung finden. Der Husten ist trocken, kurz, anhaltend, rauh, mit Fieber einhergehend. Hier eignet sich am besten Aconit, um das Umsichgreifen der Entzündung zu verhindern.

Ipecacuanha ist angezeigt, wenn der Husten von Erstickungsanfällen, Beklemmung, Atemanhalten, Hitze und Schweiß im Gesicht, sowie von Nasenbluten begleitet ist. Am heftigsten treten diese Erscheinungen nach Mitternacht bis zum Morgen auf.

Eines der bevorzugtesten Mittel gegen Keuchhusten ist Drosera und zwar in niederer Verdünnung, da sich die Urtinktur als weniger wirksam erweist. Es findet Anwendung, wenn der Husten von Erbrechen und Nasenbluten begleitet ist.

Corallium rubrum ist nach Dr. Teste ein Hauptmittel gegen Keuchhusten. Dieser Arzt erzählt uns, daß ihm einst ein Patient, dem er dieses

*) In vielen Bezirken Württembergs herrscht gegenwärtig der Krampfhusten. Der vorliegende Aufsatz, den wir aus der Zeitschrift „Le Propagateur de l'Homoeopathie", Februar 1906, übersetzten, dürfte daher den Lesern der Homöopathischen Monatsblätter augenblicklich besonders willkommen sein. Eine ausführliche Abhandlung über den Keuchhusten findet man außerdem Seite 53—56, Jahrgang 1904, dieser Zeitschrift. Die Red.

Mittel verordnet hatte, mit den Worten gedankt habe: „Es ist gerade, als ob man Wasser ins Feuer gießen würde."

Cina kommt besonders bei Kindern in Betracht, die mit Würmern oder folgenden Symptomen behaftet sind: Jucken der Nase und des Afters; Heißhunger; Unterleibsschmerzen und Glucksen in der Speiseröhre. Vor dem Hustenanfall Erbrechen und Gesichtsblässe, nach dem Anfall Niesen, Seufzen und Stöhnen.

Coccus cacti ist bei Keuchhusten, der sich mit Vorliebe morgens beim Erwachen einstellt, angezeigt. Den Tag über besteht trockener Husten, am Abend Auswurf von dickem, zähem, eiweißähnlichem Schleim. Der Urin ist klar wie Wasser und geht reichlich ab. Homöopathische Aerzte, die gerade diesem Mittel besondere Aufmerksamkeit schenkten, haben die Entdeckung gemacht, daß es schon lange vor Hahnemann bei der Behandlung des Keuchhustens Verwendung fand. Warum ist es aber bei der alten Schule wieder in Vergessenheit geraten? Ihre neuesten Berichte erwähnen es nicht mehr. Seitdem Coccus cacti von den allopathischen Aerzten keine Verwendung mehr findet, wird sie noch von den allopathischen Apothekern manchmal den Hustenmitteln beigemengt, um dieselben zu färben. Diese Mittel haben dann glücklicherweise eine Besserung des Hustens zur Folge bei Kranken, bei denen der Arzt nicht im entferntesten daran gedacht hätte, ihnen Coccus cacti zu verordnen.

Cuprum und Hydrocyanicum sind am Platze, wenn das Kind steif wird und das Bewußtsein verliert, mit lebhafter Verfärbung des Gesichts, Blauwerden der Lippen und rings um den Mund während des Anfalles. Der Husten kann durch etwas kaltes Wasser gelindert werden. Bei Squilla trifft das Gegenteil zu; nämlich kaltes Wasser verschlimmert.

Chelidonium findet am besten Verwendung, wenn der krampfartige Husten von leichten Leberstörungen und gelblicher Gesichtsfarbe begleitet ist. Zu gleicher Zeit ist eine Hellfärbung des Stuhlgangs zu bemerken; der Husten ist morgens und bei kalter Luft heftiger, besser dagegen in der Wärme.

In manchen Fällen ist auch Conium angezeigt, wenn das Kind bei jedem Hustenanfall über heftige Schmerzen im Unterleib klagt.

Belladonna und Hyoscyamus leisten gute Dienste bei nächtlichen Hustenanfällen und sind insbesondere zu geben, wenn der Kranke den Husten, der mit wiederholtem Niesen endigt, kommen fühlt.

Kali carbonicum erhält nach Dr. Bönninghausen den Vorzug, wenn man ein Anschwellen des oberen Augenlides bemerkt, wenn der Husten nach Mitternacht oder bei Tagesanbruch einsetzt und mit Erbrechen der am Abend genossenen Speisen einhergeht.

Ambra grisea kommt in Betracht bei häufigem Aufstoßen während des Hustens, ebenso Tabacum, wenn dem Husten anhaltendes Schluchzen folgt.

Mephitis putorius ist zu wählen, wenn der Husten in regelmäßigen Zwischenräumen wiederkehrt, und von Erbrechen, Heiserkeit und leicht erhöhter Temperatur gefolgt ist.

Außer den bereits angeführten Mitteln ist noch Sulphur angezeigt, wenn der Husten lange dauert, wenn das Kind infolgedessen sehr schwach und hinfällig wird und sich Durchfall einstellt.

In der dritten Periode haben die krampfartigen Hustenanfälle aufgehört, an deren Stelle nur noch katarrhalische Erscheinungen zurückgeblieben sind, die sich mit Hilfe von Tartarus emeticus und Kermes beseitigen lassen,

wenn der Auswurf schwer abgeht; wenn aber der Auswurf durch wenig Anstrengung ausgehustet wird, so verwendet man Pulsatilla dagegen.

Wird der Keuchhusten durch Mittel behandelt, die den Symptomen des Kranken genau angepaßt sind, so verläuft er gewöhnlich ohne alle Komplikationen. Aber selbst wenn der homöopathische Arzt erst dann zu Rate gezogen wird, wenn derartige Komplikationen bereits eingetreten sind, so bieten unsere homöopathischen Arzneimittel auch hierin noch die besten Aussichten.

Dr. L. S. Hahnemann in Ventnor,

der Enkel unseres Altmeisters, dessen Bild und Lebensabriß in Nr. 6 und 7 der Homöopathischen Monatsblätter erschienen sind, feiert am 24. Oktober d. J. seinen 80. Geburtstag. Wir erlauben uns, dem Jubilar auch von dieser Stelle aus unsere herzlichsten Glückwünsche entgegenzubringen. Möge ihm im Kreise seiner lieben Familie noch ein recht langer und sonniger Lebensabend beschieden sein. —

Nach Empfang des Ehrenmitglied-Diplomes seitens des württembergischen homöopathischen Landesvereins richtete Dr. Hahnemann folgendes Schreiben an den Ausschuß der Hahnemannia:

Ventnor, J. W., den 27. August 1906.

Hochgeehrte Herren und Mitglieder der „Hahnemannia“!

Ich beeile mich Ihnen hiermit den Empfang des Ehren-Diplomes ergebenst anzuzeigen und Ihnen nochmals meinen aufrichtigsten Dank für die große Ehre, mich zum Ehren-Mitglied der „Hahnemannia“ ernannt zu haben, darzubringen.

Ich bin mir völlig bewußt, daß mir diese besondere Auszeichnung weniger meiner eigenen Verdienste wegen als meiner glücklichen Verwandtschaft mit dem unsterblichen Gründer der Homöopathie zu Teil geworden ist; doch kann ich Sie versichern, daß ich mich stets bestreben werde, die wenigen Jahre, die mir noch vergönnt sind hier auf dieser Erde zu verbleiben, soviel in meinen Kräften steht, der Homöopathie im Allgemeinen und der „Hahnemannia“ im Besonderen dienlich zu sein.

Mit der Versicherung meiner aufrichtigsten Dankbarkeit verbleibe ich Ihr Ihnen stets ergebener Dr. S. Hahnemann.

Auch Dr. Clarke in London hat den Empfang seines Ehrenmitglied-Diplomes bestätigt und dem Ausschuß der Hahnemannia den besten Dank hiefür ausgesprochen. Dr. Clarke befindet sich augenblicklich beim internationalen homöopathischen Kongreß in Atlantic City (Nordamerika).

Literarisches.

Diseases of Children (Kinderkrankheiten), Textbuch für Studierende und praktische Aerzte von Dr. C. Sigmund Raue, Professor am Hahnemann Medical College in Philadelphia. Zweite bedeutend vermehrte Auflage mit 61 Illustrationen und über 750 Textseiten. Verlag von Boericke & Tafel in Philadelphia. 1906. Preis gebunden $ 5, Halbfranz $ 6.

Der Name Raue ist eng verknüpft mit der Geschichte der Homöopathie in den Vereinigten Staaten Nordamerikas. Des Verfassers Vater, Dr. C. G. Raue, war einer der ersten Professoren am Hahnemann Medical College in Philadelphia und sein umfangreiches Werk über Pathologie mit therapeutischen Fingerzeigen gehört, trotzdem inzwischen viele Jahrzehnte verflossen sind, heute noch zu den gerne gekauften

und viel benützten homöopathischen Büchern. Dr. Sigmund Raue, der Verfasser des oben erwähnten Werkes, kann auf eine Reihe von Jahren erfolgreichen Wirkens, sowohl im Hahnemannhospital als auch im homöopathischen Kinderkrankenhaus in Philadelphia, zurückblicken. Diese Tatsache verleiht seinem Buch den Hauptwert, denn gerade der praktische Teil seiner Ausführungen entstammt einer langjährigen und gründlichen Beobachtung und Erfahrung am Krankenbett und in der Klinik. Laut Angabe des Titels handelt es sich um die zweite Auflage eines vor etwa sieben Jahren zum erstenmal erschienenen Werkes. In Wirklichkeit ist aber die neue Bearbeitung eine so gründliche und die Erweiterung eine so umfangreiche, daß man ein völlig neues Werk vor sich zu haben glaubt, und zwar ein Werk, das an Gründlichkeit und Sorgfältigkeit in der Bearbeitung seinesgleichen sucht. Außerordentlich instruktiv sind die Abschnitte über klinische Untersuchungsmethoden und physikalische Diagnose; ebenso auch derjenige über Kinderernährung, ein Kapitel, über das nicht genug gesagt und geschrieben werden kann. Bei Aufzählung der in Betracht kommenden homöopathischen Arzneimittel beruft sich der Verfasser häufig auf seine klinischen Erfahrungen, doch hat auch die neue und alte homöopathische Literatur genügende Berücksichtigung darin gefunden. R. H.

Vorträge.

Sonntag den 30. September: Altensteig. — Sonntag den 7. Oktober: Bretten.
Freitag den 12. Oktober: Stuttgart (Vereinsabend im Herzog Christoph).
Sonntag den 28. Oktober: Heidenheim (anläßlich der Feier des 20jährigen Bestehens dieses Vereins).

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

NOV 1. 1906



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis M 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 11.	Stuttgart. November 1906.	31. Jahrgang.

Der 7. internationale homöopathische Aerztekongreß.

Seit jener Zeit, in der Hahnemann zum erstenmal sein »Similia similibus curantur« der Welt verkündete, hat wohl kaum jemals eine so zahlreich besuchte Versammlung homöopathischer Aerzte stattgefunden, wie die in Atlantic City. Der Kongreß, der in der Woche vom 10. bis 15. September abgehalten wurde, legte vor allem andern beredtes Zeugnis davon ab, daß die Homöopathie nicht im Niedergange begriffen ist, sondern daß sie sich einer immer weiteren Verbreitung auf dem ganzen Erdball zu erfreuen hat. —

Schon der erste derartige homöopathische Weltkongreß, der im Jahre 1876 in Philadelphia stattfand, wurde gemeinschaftlich mit der Jahresversammlung der größten homöopathischen Aerztevereinigung Amerikas, des »American Institute of Homoeopathy» abgehalten. Daß diese beiden Versammlungen auch in diesem Jahre zusammenfielen, war schon im Hinblick auf eine zahlreichere Beteiligung dankbar zu begrüßen. Außerdem war den auswärtigen Kongreßteilnehmern dadurch Gelegenheit geboten, den höchst interessanten Vorträgen und Verhandlungen des American Institute of Homoeopathy, deren Drucklegung jährlich einen dickleibigen Band bildet, beiwohnen zu können.

Auch andere homöopathische Aerztegesellschaften hatten ihre Jahresversammlungen so festgelegt, daß ihre Mitglieder sich am Weltkongreß beteiligen konnten. Kurz zuvor fand beispielsweise die 43. Generalversammlung des homöopathischen Aerztevereins vom Staate Pennsylvania statt, in deren Verlauf, nebenbei bemerkt, der einstimmige Beschluß gefaßt wurde,

Dr. Konstantin Hering zur Erinnerung an seine hervorragende Anteilnahme an der Förderung und Ausbreitung der Homöopathie in Amerika ein Denkmal zu errichten. Auch der unter dem Namen »Hahnemannian Institute« bestehende homöopathische Aerzteverein hielt einige Tage vor Eröffnung des Weltkongresses seine Sitzungen in Atlantic City ab und veranlaßte auf diese Weise seine Mitglieder auch am Weltkongreß teilzunehmen.

Die Wahl des Versammlungsortes hätte sicherlich nicht besser getroffen werden können. Atlantic City ist der besuchteste Erholungsort und das größte Seebad Amerikas. Von Philadelphia kann man es in einer Stunde mit dem Schnellzug erreichen. Hotels und Privatpensionen, von der billigsten Preislage bis zur luxuriösesten Ausstattung, sind daselbst so zahlreich, daß Tausende von Fremden ohne Mühe untergebracht werden können.

Die Redaktion hielt es für ihre besondere Pflicht, die Leser der „Homöopathischen Monatsblätter" mit dem Verlauf und den wichtigsten Vorkommnissen des homöopathischen Weltkongresses sofort bekannt zu machen. Zu diesem Zweck wurden die in Philadelphia und Atlantic City erscheinenden Zeitungen, die täglich ausführliche und zuverlässige Mitteilungen über die Verhandlungen des Kongresses brachten, unter der dankbaren Mithilfe eines Hahnemanniamitgliedes einer sorgfältigen Durchsicht unterzogen. Außerdem haben wir den soeben von Dr. Clarke in seiner »Homoeopathic World» und Dr. Dewey im »Medical Century« gebrachten Bericht mitberücksichtigt. Bei der großen Zahl der zur Verhandlung gelangten Gegenstände ist es trotzdem nicht ausgeschlossen, daß wir manches übersehen haben, auf das wir später noch im einzelnen zurückkommen müssen. Um den ganzen Bericht in der vorliegenden Nummer unterzubringen, mußten wir eine Reihe von Einsendungen und Vereinsnachrichten für die Dezembernummer zurückstellen.

Der Stand der Homöopathie in den einzelnen Ländern.

Die Berichte über den Stand der Homöopathie in den verschiedenen Ländern der Welt zeugten erfreulicherweise von einem entschiedenen Wachstum und einer starken Weiterverbreitung der Homöopathie auf dem ganzen Erdenrund. Am günstigsten gestaltete sich auch diesmal, wie gewöhnlich, der Bericht über den Stand unserer Sache in Amerika, der von Dr. Custis aus Washington verlesen wurde, und dem wir entnehmen, daß in den letzten Jahren auch die Südstaaten Nordamerikas der Homöopathie ein äußerst günstiges Arbeitsfeld eröffnet haben. Während der letzten 10 Jahre wurden von den 18 homöopathischen Lehranstalten der Vereinigten Staaten 5000 Aerzte promoviert, so daß die Gesamtzahl der daselbst praktizierenden homöopathischen Aerzte nunmehr auf rund 15000 angewachsen ist.

Die Beziehungen zwischen den allopathischen und homöopathischen Aerzten Amerikas haben sich ganz beträchtlich gebessert, und gemeinsame Beratungen am Krankenbett von Aerzten beiderlei Richtung werden täglich häufiger. Trotzdem steht der Berichterstatter auf dem ganz entschiedenen Standpunkt, daß der von allopathischer Seite kommenden Anregung zu einer Vereinigung beider Schulen durchaus nicht stattgegeben werden dürfe.

Ganz denselben Standpunkt nahm unter anderem auch Dr. Green, der Präsident des »American Institute of Homoepathy«, in seiner diesjährigen

Ansprache ein. Dr. Green, der durch seine Prüfung von Osmodium in homöopathischen Kreisen weithin bekannt ist, führte etwa folgendes aus:

„Die Frage einer Verschmelzung mit der herrschenden Schule ist in letzter Zeit häufig in Erwägung gezogen worden. Nachdem die Allopathen die Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen, uns durch jahrelange feindselige Kritik, durch Verspottung und Verleumdung zu vernichten, eingesehen haben, stellten sie ihre Feindseligkeiten und Verfolgungen ein und versuchen uns nun in ihre Arme zu locken, aber nur in der zuversichtlichen Hoffnung und Voraussetzung, daß wir unseren homöopathischen Grundsätzen entsagen.

Können wir darauf eingehen? Wenn wir es tun, so stehen wir selbstgerichtet vor den Augen der Welt als Männer da, die ein Leben von beruflichem Betrug und Vortäuschungen geführt haben. Die Frage der Verschmelzung ist immerhin eine schwerwiegende, eine Frage, die den Anhängern der Homöopathie nur Lasten und Gefahren bringen kann und deren praktische Durchführung meines Erachtens gleichbedeutend mit der Vernichtung der Homöopathie wäre. Es gibt noch Arbeit genug für eine homöopathische Aerztevereinigung in unserem Lande, und wenn auch dank unserer bisherigen Tätigkeit die Notwendigkeit der Verbreitung unserer Grundsätze nicht mehr so dringend ist, so haben wir doch noch viel unvollendetes Geschäft vor uns. Ich bin der Ueberzeugung, daß diejenigen unserer Mitglieder, die eine Verschmelzung am meisten befürworten, keineswegs behaupten können, daß wir unsere Aufgaben als Homöopathen gänzlich gelöst haben. Mir will es vielmehr scheinen, als ob unser Arbeitsfeld nie größer, die günstigen Gelegenheiten für uns nie zahlreicher und unsere Tätigkeit nie notwendiger war, als gerade jetzt. Denn so sicher als etwas steht eine Umwälzung auf dem Gebiete der Heilkunde bevor, und da das homöopathische Heilprinzip das einzige ist, das sich auf wissenschaftlicher Grundlage bewegt, so wird es unbedingt den Schlüssel bilden für die künftige Gestaltung der Dinge in der inneren Medizin.

Die Führer der allopathischen Schule wandeln noch immer in einem therapeutischen Dunkel und zwar vorläufig noch ohne Hoffnung und Aussicht auf Befreiung. Sie geben selbst zu, daß sie nur über ein bestimmtes Maß von Empirismus verfügen; ihre besten Männer sind Skeptiker (Zweifler) und ihre Studenten verlassen die Universitäten als therapeutische Nihilisten. Sie fühlen deutlich, daß ihre Heilwissenschaft unvollkommen und völlig unzulänglich ist und suchen daher in allen Richtungen, greifen nach jeder Behandlungsart, in der Hoffnung und Absicht, einer Arzneimittelkenntnis näher zu kommen, die den großen Vorzug der Zuverlässigkeit besäße.

Ich bin fest überzeugt, daß die Zeit nicht mehr ferne ist, in der es nur noch eine Sorte von Aerzten gibt, und ich bin ebensosehr der Ueberzeugung, daß das Gesetz, auf Grund dessen dieser künftige Arzt seine Arzneimittel verordnet, das Aehnlichkeitsgesetz sein wird."

Diese Ausführungen lassen über den Standpunkt, den die homöopathischen Aerzte Amerikas den Aufforderungen der allopathischen Aerztevereinen gegenüber eingenommen haben, keinen Zweifel bestehen. —

Aber nicht allein Amerika hatte über eine Zunahme der Anhänger der Homöopathie zu berichten, sondern auch die übrigen Länder, namentlich England, Australien, Mexiko, Brasilien, Holland, Frankreich, Italien 2c.

Von ganz besonderem Interesse war der Bericht des Dr. Majumdar aus Kalkutta, dem wir entnehmen, daß die rasch wachsende Zahl der Anhänger der Homöopathie in Indien die Errichtung eines großen homöopathischen Krankenhauses beschlossen haben. In Bezug auf die Behandlung der Pest führte er aus: „Das Schreckgespenst Indiens, die Pest, jene gefürchtete Krankheit, die jährlich Millionen unseres Volkes dahinrafft, ist unter homöopathischer Behandlung weit nicht so gefährlich. Die Homöopathie ist überhaupt die einzige Heilmethode, die einen wirklich günstigen Einfluß auf den Verlauf der Krankheit auszuüben vermag. Die allopathischen Aerzte sind sich ihrer Ohnmacht diesem Würgengel gegenüber so sehr bewußt, daß sie gar keinen Versuch mehr machen, einem Pestkranken Arzneimittel zu verabreichen. Infolgedessen verlangt das Volk immer mehr nach homöopathischer Behandlung, die dem Kranken desto mehr zusagt, als die homöopathischen Mittel keinen üblen Geruch und Geschmack haben und trotzdem eine so prompte Wirkung äußern."

Deutschland hatte es bedauerlicherweise unterlassen, einen Vertreter nach Amerika zu schicken. Dies ist um so weniger verständlich, als das Mutterland der Homöopathie beim ersten homöopathischen Weltkongreß im Jahre 1876 in Philadelphia durch Dr. Clothar Müller und Dr. Haupt — der erstere im Auftrag des deutschen homöopathischen Zentralvereins, der letztere als Abgeordneter des sächsischen homöopathischen Landesvereins — so würdig vertreten waren. Wir hatten sicher gehofft, daß sowohl der Zentralverein als auch die deutsche homöopathische Liga je einen Vertreter entsenden würden. An einem Weltkongreß, der nur alle fünf Jahre einmal stattfindet, hätte sich billigerweise auch Deutschland beteiligen sollen.

Das Spezialistentum in der Homöopathie.

Die ungemein rasche und riesige Verbreitung der Homöopathie in Amerika hatte zur Folge, daß sich im Laufe der Zeit eine ganze Anzahl homöopathischer Aerzte zu Spezialisten ausbildeten, so daß es heute eine Menge Chirurgen, Geburtshelfer, Frauenärzte, Nerven-, Augen-, Ohren- und Halsspezialisten gibt, die aus der homöopathischen Schule hervorgegangen und größtenteils an homöopathischen Krankenhäusern tätig sind. Die Zahl dieser homöopathischen Spezialärzte ist allmählich eine so große geworden, daß die die einzelnen Spezialfächer vertretenden Männer neben der jährlichen Versammlung des die gesamte homöopathische Aerzteschaft umfassenden »American Institute« noch Sonderversammlungen abhalten, in denen nur Erfahrungen und Beobachtungen aus den einzelnen Spezialgebieten zur Sprache gebracht werden. Solche Versammlungen wurden auch in diesem Jahre wieder veranstaltet und zwar unter reger Beteiligung der auswärtigen Kongreßteilnehmer.

Man hat anfänglich, namentlich auch in Europa, die Befürchtung gehegt, daß die Homöopathie durch dieses Spezialisieren benachteiligt werde, indem eine Anzahl homöopathisch geschulter Aerzte die Hauptaufmerksamkeit ihren Spezialfächern widmen, mechanischen Eingriffen und anderen Hilfsmitteln den Vorzug einräumen und die Homöopathie erst an zweiter Stelle folgen lassen. Diese Befürchtung war aber eine völlig unbegründete. Im Gegenteil, eine ganze Menge unserer besten klinischen Erfahrungen mit

homöopathischen Arzneien verdanken wir gerade der sorgfältigen Beobachtung und dem Scharfblick dieser homöopathischen Spezialärzte. So darf man nur an Dr. Guernsey's Werk über Geburtshilfe, an Dr. Wood's Handbuch über Frauenkrankheiten, Dr. Norton's Lehrbuch der Augenheilkunde, Dr. Ivin's Werk über Nasen-, Hals- und Kehlkopfkrankheiten, Dr. Carleton's Abhandlung über die Krankheiten der Harnorgane, Dr. Dearborn's Textbuch über Hautkrankheiten, Dr. Fischer's und Dr. Raue's Spezialwerke über Kinderkrankheiten, Dr. Talcott's Abriß der Geisteskrankheiten 2c. erwähnen, lauter mustergültige Werke, die reich an praktischen Erfahrungen in der Anwendung homöopathischer Arzneimittel auf den einzelnen Spezialgebieten sind.

Auch in der Chirurgie ist die Zuhilfenahme homöopathischer Arzneien durch die Spezialisten keineswegs vernachlässigt oder gar verschmäht worden. So erschien kurz vor Eröffnung des internationalen homöopathischen Kongresses in dem bekannten Verlage von Boericke & Tafel in Philadelphia, aus der Feder des Dr. Dean T. Smith, Professor der Chirurgie an der homöopathischen Abteilung der Michigan-Universität in Ann Arbor ein 260 Seiten umfassendes Werkchen*), das neben der wundärztlichen und diätetischen Behandlung eine eingehende Schilderung über die Anwendung homöopathischer Arzneimittel vor und nach chirurgischen Operationen enthält. Wertvoll ist dieses Buch für den homöopathischen Arzt namentlich dadurch, daß den nach Operationen häufig auftretenden Komplikationen eine eingehende Besprechung zuteil wird, wobei die in Frage kommenden Arzneimittel stets mit den dafür sprechenden Symptomen und der erfahrungsgemäß passenden Verdünnung angeführt sind. Es ist begreiflich, daß zuverlässige Arzneimittelstudien auf einem solchen Gebiete nur von einem Chirurgen angestellt werden können, dem die notwendige Fülle von Beobachtungsmaterial zur Verfügung steht.

Auch auf dem Kongreß gab es mehrfach Gelegenheit, bei der der Wert unserer homöopathischen Arzneien vor, während und nach chirurgischen Eingriffen zur Sprache gebracht wurde. Dr. James Ward aus San Francisco hielt unter anderen einen Vortrag, in dem er ausdrücklich hervorhob, daß er stets, und zwar zu seiner größten Zufriedenheit, während und nach Operationen Gebrauch von homöopathischen Arzneien mache. Dr. Burford, ein Vertreter Englands, ein bekannter Chirurge und Frauenarzt am Londoner homöopathischen Krankenhaus, hob in der daran anschließenden Diskussion namentlich folgende drei Punkte hervor:

1. Er ziehe es, wenn irgend möglich vor, seine Kranken Tage, Wochen und selbst Monate lang homöopathisch zu behandeln, ehe er zur Operation schreite. Die fast zur Gewohnheit gewordene Uebereilung beim Operieren sei tief zu beklagen;

2. möchte er auf den Wert von Silicea 30. aufmerksam machen, ein Mittel, das sich ihm nach Bauchoperationen außerordentlich oft bewährt

*) Before and After Surgical Operations. A Treatise on the preparations for, and the care of the patient after operations. Including Homoeopathic Therapeutics. Written with special reference to the needs of the General Practitioner and the Hospital Interne. By Dean T. Smith B. Sc., M. D., Professor of Surgery, University of Michigan, Homoeopathic Department, Ann Arbor 1906. Preis gebunden $ 1.25. Zu beziehen durch Boericke & Tafel, Philadelphia.



habe. Es erweise sich besonders wirksam, wenn sich an der Stelle einer Naht eine Fistel gebildet habe, oder wenn sich als Ausläufer an der Operationsstelle narbenähnliche Neubildungen entwickeln;

3. lege er großes Gewicht auf eine länger fortgesetzte konstitutionelle Behandlung des Kranken nach der Operation. Dadurch könne man den Patienten häufig von jenem Zustand befreien, der zur ursprünglichen Erkrankung geführt habe, und gegen den die Operation selbst machtlos sei.*)

Ebenso interessant gestaltete sich auch der Verlauf der anderen Sonderversammlungen, auf die wir aber des Raumes wegen nicht näher eingehen können.

Eine internationale homöopathische Arzneibereitungslehre.

Von besonderer Wichtigkeit für uns Deutsche ist ein Vortrag des Dr. Carmichael aus Philadelphia und die daran anschließende Diskussion über Schaffung einer internationalen homöopathischen Pharmakopoea. Der Vortragende wies zuerst auf die Verwirrungen und Unsicherheiten in der homöopathischen Arzneibereitung hin, die dadurch entstanden seien, daß nicht allein jedes Land seine besondere Arzneibereitungslehre besitze, sondern daß häufig mehrere derselben in ein und demselben Lande Verwendung fänden. Amerika z. B. besitze zwei Werke über homöopathische Arzneibereitung, deren Vorschriften zum Teil wesentlich differieren; dasselbe treffe auch in anderen Ländern zu. Zur Beseitigung dieses Uebelstandes stelle er den Antrag, der homöopathische Weltkongreß möge die Ausarbeitung einer internationalen homöopathischen Pharmakopoea in die Hand nehmen.

Dieser Vorschlag kann nur aufs wärmste begrüßt werden, und verdient auch von deutscher Seite aus die kräftigste Unterstützung. Schon die Tatsache, daß wir in Deutschland nicht weniger als vier verschiedene homöopathische Arzneibereitungsbücher besitzen (Gruner, Schwabe, Deventer und das vom Deutschen Apothekerverein herausgegebene), fordert gebieterisch um Abhilfe. Die Vorteile einheitlicher Vorschriften für die Bereitung homöopathischer Arzneimittel kämen nicht allein den Aerzten und dem kaufenden Publikum, sondern auch den Apothekern selbst zugute. Dem Anhänger der Homöopathie wäre dadurch die Gewähr geboten, daß das aus irgend einer homöopathischen Zentralapotheke bezogene Arzneimittel nach ganz bestimmten Vorschriften zubereitet ist, während der Apotheker nicht mehr genötigt wäre, in manchen Fällen und auf besondere Wünsche zwei und mehr Tinkturen und Verdünnungen von ein und demselben Arzneimittel vorrätig zu halten. Die Ausarbeitung eines solchen Werkes für den internationalen Gebrauch hätte auch noch den Vorteil, daß bei den gemeinschaftlichen Beratungen durch unsere bedeutendsten Arzneimittelkenner der Welt, auf Grund ihrer persönlichen Erfahrungen, endgültig festgestellt würde, welche Teile einer Pflanze am wirksamsten sind, welcher Standort bei Sammlung der einzelnen Arzneipflanzen zu berücksichtigen ist, und welche Bereitungsweise den unbedingten Vorzug verdient. Denn daß unsere homöopathische Arzneibereitungslehre gerade in dieser Richtung noch mancher Verbesserung und Ergänzung

*) Wenn z. B. bei einem skrophulös veranlagten Menschen eine Operation notwendig wird, so ist der Kranke durch den Eingriff des Chirurgen nicht geheilt, sondern muß nachher gegen seine skrophulöse Anlage innerlich behandelt werden.



bedarf, kann kaum in Zweifel gezogen werden. Vor mir stehen mehrere Tinkturen von Cactus grandiflorus, die in bezug auf Farbe, Geruch und Geschmack so grundverschieden voneinander sind, daß man sich nicht zu wundern braucht, wenn man das einemal einen glänzenden Erfolg damit erzielt, während es uns in einem ähnlichen Fall, für den aber das Mittel aus einer anderen Apotheke bezogen wurde, einfach im Stiche läßt. Wir Homöopathen benützen Arzneien, insbesondere Pflanzenmittel, fast aus allen Ländern der Welt, und die Verbreitung, die die Homöopathie neuerdings in Indien und Australien gefunden hat, wird sicherlich dazu beitragen, daß unsere Arzneimittellehre auch von dort her noch mit einer Reihe bisher unbekannter wertvoller Mittel bereichert wird. Was liegt daher näher, als die Schaffung einer alles umfassenden, einheitlichen und für alle Völker gültigen homöopathischen Arzneibereitungslehre?

Arzneimittellehre und Therapie

sind leider in den Berichten der Tagesblätter am schlechtesten weggekommen. Von den meisten Vorträgen wurden bloß die Themata und ihre Verfasser erwähnt, und nur in einigen besonderen Fällen ging der Berichterstatter auch auf den Inhalt ein. Dies ist übrigens erklärlich, wenn wir bedenken, wie schwer es für den Laien ist, auf einem ihm völlig fremden Gebiete wissenschaftliche Vorträge rein medizinisch-homöopathischen Inhaltes auszugsweise und volkstümlich wiederzugeben. Andererseits nehmen aber auch derartige, nur für den Arzt bestimmte Abhandlungen, das öffentliche Interesse weit nicht so sehr in Anspruch.

Besondere Erwähnung verdient ein Vortrag des Dr. Charles Mohr Professor am Hahnemann Medical College in Philadelphia, über Tabak Dr. Mohr, der Nachfolger des bekannten Dr. Farrington, verfügt vermöge der im Hahnemann-Hospital und der damit verbundenen Poliklinik behandelten Kranken über ein geradezu ungeheures Beobachtungsmaterial. Bedenkt man außerdem, daß der Tabakmißbrauch, insbesondere das Tabakkauen und Zigarettenrauchen, kaum irgendwo stärker betrieben wird wie in Amerika, so kann man das Interesse wohl begreifen, das die amerikanischen Tagesblätter gerade diesem Vortrag entgegenbrachten. Ueber den Tabak als Genußmittel hatte Dr. Mohr nichts Gutes zu berichten, denn nachdem er zuerst die schädlichen Folgen des fortgesetzten starken Tabakgenusses im allgemeinen geschildert hatte, stellte er fest, daß er auf Grund seiner zahlreichen, jahrzehntelangen Beobachtungen zu der festen Ueberzeugung gelangt sei, daß der Tabakmißbrauch, insbesondere bei jüngeren Leuten und in Form von Zigaretten, mit der Zeit zu einer geistigen Verkümmerung und Entartung führe. Die meisten jungen Burschen, die sich dem Zigarettenmißbrauch hingeben, werden schließlich Lügner und Diebe der schlimmsten Sorte, und es sei geradezu erschreckend, wieviele mit dem Gericht in Konflikt kommenden jungen Leute ausgesprochene Zigarettenraucher seien.

Die Behandlung der Lungentuberkulosis bildete ebenfalls ein Thema, das durch Vorträge und nachfolgende Diskussionen nach allen Seiten hin erörtert wurde. In bezug auf die Behandlung Schwindsüchtiger in Lungenheilstätten führte Dr. White aus: „Bei weit vorgeschrittenen Fällen ist die Behandlung in einem Sanatorium erfolglos; ich schicke deshalb derartige Patienten nie von zu Hause fort. Dagegen finden beginnende und

auch zum Teil im zweiten Stadium erkrankte Schwindsüchtige in einer Lungenheilstätte nicht nur Besserung, sondern sehr oft völlige Wiederherstellung ihrer Gesundheit. Der Aufenthalt in einem Sanatorium ist für Lungentuberkulöse umsomehr geboten, als viele von ihnen ohne ärztliche Ueberwachung die Energie nicht besitzen, die dazu gehört, um die angeordnete Lebensweise und sonstige Ratschläge einzuhalten und für längere Zeit fortzusetzen."

Auch Dr. van den Burg aus New-York erklärte es für gänzlich verfehlt, vorgeschrittene Lungenkranke in ein Sanatorium zu schicken. Schon die mit der Reise verbundenen Anstrengungen und Aufregungen, dann die gänzlich veränderte Umgebung und das Heimweh der Kranken verschlimmern den Zustand oft ganz erheblich. Dagegen könne man bei vorgeschrittenen Kranken durch eine geeignete Behandlung zu Hause, unter Anwendung von kräftigender Diät, namentlich Milch, Milchspeisen und Eier, reichlichem Aufenthalt in frischer Luft, durch Liegen im Freien oder Spazierengehen im Walde und der Zuhilfenahme der passenden homöopathischen Arzneien weit mehr erreichen, als in ferne gelegenen, kostspieligen Sanatorien. —

Daß gerade über homöopathische Arzneimittellehre und Therapie wichtige und interessante Vorträge gehalten wurden, dafür sprechen vor allem die Namen der einzelnen Redner: Dr. John Henry Clarke-London, Dr. Dewey-Ann Arbor, Dr. Allen-Chicago, Dr. Bellows-Boston, Dr. Blackwood-Chicago 2c.

Die Ausstellung.

In Verbindung mit dem diesjährigen homöopathischen Weltkongreß wurde eine Ausstellung veranstaltet, die, wie aus den Tagesberichten hervorgeht, reichhaltig und in allen Teilen gelungen war. So schreibt eine in Atlantic City erscheinende Tageszeitung: „Kann die homöopathische Schule eine Ausstellung von annehmbarer Größe und genügendem Interesse veranstalten? Diese Frage hat wohl manchen unter den Tausenden, die gestern die Ausstellung besuchten, beschäftigt. Aber schon ein einziger Blick in die Innenräume läßt sofort jeden Zweifel darüber verschwinden. *Die Ausstellung ist einfach großartig.* Vor einigen Jahren veranstalteten die allopathischen Aerzte Amerikas an derselben Stelle eine Ausstellung, die allerdings einen etwas größeren Raum einnahm, von der man aber wohl sagen darf, daß sie um kein Haar interessanter oder reichhaltiger war. Nach unserem Dafürhalten ist diese eben eröffnete Ausstellung des internationalen homöopathischen Weltkongresses die interessanteste, die je in Atlantic City veranstaltet wurde.

Wen sollte es z. B. nicht interessieren, das Meisterwerk des berühmten Anatomen Dr. Rufus Weaver, das ganze menschliche Nervensystem darstellend, zu sehen, ein Präparat, das bis zu seiner Vollendung eine acht Monate lange ununterbrochene Arbeit an der Leiche erforderte? Dies ist aber nur eines unter den mehr als hundert interessanten Präparaten, die das Hahnemann Medical College in Philadelphia ausgestellt hat.

Dann folgen, hübsch gruppiert, homöopathische Arzneimittel, homöopathische Werke, ferner Röntgenapparate, ganze Krankenhaus-Ausstattungen und -Einrichtungen, ein Operationssaal, chirurgische Instrumente, künstliche Nährmittel und eine Abteilung mit Photographien von homöopathischen Lehranstalten, Apotheken usw.

Die Leser der „Homöopatischen Monatsblätter" dürfte es besonders interessieren, zu hören, daß sich auch eine deutsche Firma, nämlich die bekannte Hofrat Mayer's homöopathische Zentralapotheke in Cannstatt mit etwa 20 wohlgelungenen Photographien, die Innenräume ihres Etablissements darstellend, an dieser Ausstellung beteiligt hat.

Schluß.

Die Beteiligung am Weltkongreß war eine sehr zufriedenstellende; Amerika zählte allein über 1500 Teilnehmer. Auch das Ausland, namentlich Großbritannien, hatte zahlreiche Vertreter gesendet. Am Festessen nahmen etwa 600 homöopathische Aerzte teil.

Erwähnen möchten wir noch, daß der Weltkongreß von jetzt ab als eine permanente Organisation zu betrachten ist. Während nämlich früher vor Auflösung eines Kongresses nur ein Sekretär gewählt wurde, dem die Besorgung der etwa in Betracht kommenden Arbeiten in der Zwischenperiode, d. h. bis zur Einberufung eines neuen Weltkongresses zufiel, so wurde dieses Mal ein doppeltes Komitee ernannt. Der sogenannte aktive Ausschuß tritt während der Tagung des Kongresses in Funktion und leitet die Verhandlungen desselben, der Ehrenausschuß dagegen funktioniert künftig in der Zwischenzeit. Zum Präsidenten des Ehrenkomitees wurde Dr. John Henry Clarke aus London gewählt. Wir gratulieren ihm herzlich zu diesem wohlverdienten Ehrenamt.

Der nächste homöopathische Weltkongreß findet im Jahre 1911 in London statt.

R. H.

Die Arzneiprüfung am gesunden Menschen.

I.

Vor wenigen Wochen hat der bekannte Professor der Universität Greifswald, Dr. Hugo Schulz, in einer der angesehensten ärztlichen Fachzeitungen, der „Deutschen medizinischen Wochenschrift" einen Aufsatz veröffentlicht, der den Anhängern der Homöopathie so aus der Seele geschrieben ist, daß wir bedauern müssen, ihn des Raumes wegen nicht im Wortlaut und in seinem ganzen Umfang wiedergeben zu können.

Einleitend hebt der Verfasser hervor, daß ihn zur Veröffentlichung seines Aufsatzes besonders die Tatsache bewogen habe, daß die Ansichten und Meinungen über den wirklichen Wert derartiger Arzneiprüfungen für die praktische Medizin zum Teil einander geradezu widersprechen. Dabei sei er nicht darauf angewiesen, sich auf Momente stützen zu müssen, die von andern zur Verteidigung oder Verwerfung der Arzneiversuche am gesunden menschlichen Organismus hervorgehoben worden seien, sondern er sei vielmehr in der Lage, selbst über eine größere Anzahl derartiger Arzneiversuche verfügen zu können, die er teils an sich selbst angestellt habe, teils an seinen Schülern habe ausführen lassen.

Ohne den Arzneiversuchen am Krankenbette oder denjenigen an Tieren ihren Wert und ihre Bedeutung abzusprechen, sei nicht zu leugnen, daß zwischen den Erfahrungen, die man am Tierkörper auch unter den allergünstigsten Bedingungen machen könne und denjenigen, die man bei der Anwendung eines Arzneistoffes beim kranken Menschen zu machen hoffe, noch eine

Lücke klaffe. „Zwischen einem kranken Menschen und einem gesunden Tier besteht ein Unterschied, der sich nicht wegdisputieren läßt. Derselbe ist noch größer und, was von fundamentaler Bedeutung ist, wesentlich schwerwiegender wie der ebenfalls nicht abzustreitende Unterschied zwischen dem tierischen und dem menschlichen Organismus im gesunden Zustande. Gibt man diese Prämisse zu, so folgt daraus, daß man einen Fehler begeht, mindestens aber sich eine Unterlassung zuschulden kommen läßt, wenn man beim Studium der Arzneiwirkung nicht auch den Organismus des gesunden Menschen mit in das Untersuchungsmaterial hineinzieht und die auf diese Weise erhältlichen Erfahrungen mitbenutzt."

Die Gefahr, daß bei solchen Prüfungen durch Zufall und persönliche Einbildung manches in das Arzneiwirkungsbild hineingerät, was nicht hineingehört, sei nicht so groß, wie man gewöhnlich glaube. Außerdem lassen sich derartige Irrtümer zum größten Teil wieder ausschalten, indem man ein Mittel durch eine größere Anzahl von Personen zu gleicher Zeit prüfen läßt, und die Ergebnisse dann miteinander vergleicht. „Alles was bei sämtlichen, oder der überwiegenden Mehrzahl der Teilnehmer in gleicher oder in ähnlicher Weise an Veränderungen in der Organtätigkeit sich ergeben hat, wird in die erste Reihe gestellt. Mehr vereinzelt auftretende Bemerkungen werden für sich verwertet, ganz isoliert dastehende, wenn sie nicht als absolut sicher und zweifelsfrei anzusprechen sind, vorläufig nicht weiter berücksichtigt." Wird nun eine Prüfung desselben Mittels nach einer Reihe von Jahren an anderen Personen wiederholt, so kann man durch einen Vergleich der Prüfungsergebnisse alles ausschalten, was nicht in das Wirkungsgebiet des Mittels gehört.

Um ein genaues Prüfungsbild zu bekommen, hält es Professor Schulz für unbedingt notwendig, daß man die Arznei mit kleinen Dosen beginnend, und diese langsam und allmählich steigernd, längere Zeit hindurch, über mehrere Wochen hinaus, einnehmen läßt, weil die Einzelheiten der Arzneiwirkung dadurch viel mehr zum Ausdruck kommen, als bei großen Arzneigaben. Beim Gebrauch der letzteren hört man, bildlich gesprochen, „den Lärm der Maschinen, sieht unzählige Räder und Mechanismen in Bewegung, empfindet den Gesamteindruck, daß hier etwas Großes und Gewaltiges geleistet wird, kommt aber nicht dazu, das Spiel der einzelnen Teile des gewaltigen Apparates zu beobachten und in seiner Bedeutung für das Große und Ganze zu verstehen."

Anders ist es bei Prüfungen mit kleinen Arzneigaben; hier sieht man wie ein Organ nach dem andern angefaßt wird, man hat hinreichend Zeit und Gelegenheit, Aenderungen in der Funktion der Organe und Störungen auf den einzelnen Gebieten, besonders auch innerhalb des Nervensystems zu beobachten, die man bei einem Tierversuch vergebens erwartet. „Wer irgend ein neues Mittel in die ärztliche Praxis einzuführen beabsichtigt, hat einfach seinen Kollegen, insbesondere aber seinen leidenden Mitmenschen gegenüber die Verpflichtung, zunächst an sich selbst mit einmaligen größeren Gaben und dann mit lange Zeit hindurch fortgesetzter Aufnahme kleinerer Dosen festzustellen, wie sich das neue Mittel eigentlich dem menschlichen Organismus gegenüber verhält.... Wie viele üblen Erfahrungen am Krankenbette und getäuschte Hoffnungen würden sich dem Arzt und seinen Patienten ersparen lassen, wollte jeder, der das Bedürfnis fühlt, die Menschheit mit einem neuen Arzneimittel zu beglücken, zuerst seinen eigenen Körper als Substrat für die erhofften

Wirkungen bereitstellen. So haben es von jeher die Männer gehalten, denen ihre Wissenschaft und das Wohl und Wehe ihrer Patienten vor allem andern stand. Wer seine Hauptaufgabe aber darin sieht, durch die Einführung eines neuen Mittels lediglich einen Namen sich zu machen und zudem der auri sacra fames verfallen ist, für den wird der Selbstversuch in der vorher angegebenen Form weiter nichts sein, wie ein lächerliches Verlangen und ein Unsinn."

Arzneiversuche am gesunden Menschen machen uns neben den schon bekannteren mit einer ganzen Anzahl von Angriffspunkten eines Arzneistoffes im menschlichen Organismus bekannt, die beim Tierversuch aus rein natürlichen Gründen einfach nicht verlangt werden können. Weiterhin aber lehren uns derartig geleitete Arzneiversuche mit wesentlich größerer innerer Sicherheit mit unseren Arzneistoffen zu arbeiten.

Seine Ausführungen schließt Professor Schulz dann mit folgenden Worten: „Nach meinen, doch nun über einen Zeitraum von fast 30 Jahren sich erstreckenden, eigenen Erfahrungen halte ich mich für berechtigt, den Satz auszusprechen: Der Arzneiversuch an gesunden Menschen, unter den jeweils am geeignetsten erscheinenden Modalitäten, ist absolutes Erfordernis für die pharmakologische Forschung! Dies gilt in erster Linie für neu einzuführeude, in ihrer Wirkung noch ganz unbekannte Arzneistoffe, und bewertet sich in nicht geringem Grade da, wo wir es unternehmen, schon bekannteres Material einer genauen und eingehenden Prüfung zu unterziehen. Die Erfahrung hat bereits gezeigt, daß nicht nur die abstrakte Wissenschaft, sondern, und darauf kommt es für uns am meisten an, auch die ärztliche Praxis aus den so gewonnenen Resultaten reichen Gewinn ziehen kann."

Der weiße Fluß.

Von R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Operationen.

Operative Eingriffe sollten möglichst vermieden werden. Bedauerlicherweise ist die Neigung zum Operieren auf keinem Gebiete so groß, wie auf dem der Frauenheilkunde, ja wir können ohne Uebertreibung sagen, daß sich der Frauenärzte im Laufe der letzten Jahrzehnte eine wahre Operationswut bemächtigt hat, die nicht energisch genug bekämpft werden kann. Der Verfasser ist, wie dem Leser hinreichend bekannt sein dürfte, weit davon entfernt, der Chirurgie ihr Feld streitig zu machen, und es soll hier ausdrücklich betont werden, daß es Krankheiten des weiblichen Unterleibes gibt, gegen welche operative Eingriffe unbedingt geboten sind. So hat sich die Chirurgie bei Entfernung von Geschwülsten, besonders auch beim Gebärmutterkrebs, große Verdienste erworben, und manches Leben ist durch eine frühzeitige Operation gerettet worden. Allein die zu einer wahren Leidenschaft gewordene Operationssucht mancher Frauenärzte hat sich in letzter Zeit derart gesteigert, daß selbst hervorragende Männer auf diesem Gebiete ihre Kollegen zu tadeln und zu warnen beginnen. So sagt beispielsweise der bekannte Frauenarzt Professor Dr. Fehling in der Einleitung zu seinem Lehrbuch der Frauenkrankheiten wörtlich: „Nicht der Kampf ums Dasein,

sondern der an und für sich rühmliche Wetteifer der Leistungen hat es dahin gebracht, daß die deutsche Gynäkologie augenblicklich an einem Punkt der operativen Tätigkeit angelangt ist, der viel zu weit geht. Es ist die Aufgabe der Lehrer des Faches, hier Halt zu gebieten, Mittel und Wege zu richtiger Abgrenzung zu weisen.“ In weit schärferer Weise tadelte der berühmte englische Frauenarzt Dr. Priestly in einem vor etwa 10 Jahren in London gehaltenen Vortrage die chirurgischen Uebergriffe in der Frauenheilkunde, indem er sagte: „Der erste Gedanke soll nur immer der sein, zu versuchen, ob die Operation zu umgehen sei, nicht nach Gründen zu suchen, dieselbe auszuführen. Ich meine, daß der Hauptzweck derer, die sich der Chirurgie widmen, doch nur der sein soll, Gutes zu tun. Leider besteht nun aber eine große Versuchung, sich einen großen Namen dadurch zu machen, möglichst große Statistiken über Operationen zu veröffentlichen. Sollte man dieser Neigung sich auch fernerhin zu sehr hingeben, so würde dieses Verfahren bald einem Hazardspiele gleichen, nur mit dem Unterschied, daß in diesem Falle um die Freiheit und das Leben von Menschen gespielt wird.“

Abgesehen von der Tatsache, daß unter sorgfältiger Behandlung und mit Hilfe der Anwendung homöopathischer Arzneimittel die größte Anzahl selbst der hartnäckigsten Fälle von Weißfluß geheilt werden kann, so ist außerdem noch zu betonen, daß Auskratzungen der Gebärmutter und ähnliche Gewalteingriffe gegen chronischen Weißfluß vielfach nur eine vorübergehende Besserung bringen, und daß das Uebel häufig genug schon nach kurzer Zeit wieder überhand nimmt und sich dann gewöhnlich schlimmer und hartnäckiger gestaltet wie vor der Operation. Den operationslustigen Frauenärzten bietet sich hauptsächlich deshalb ein so riesiges Arbeitsfeld, weil leider viele Frauen und Mädchen in den Operationen ein Allheilmittel erblicken, und weil ihnen zur innerlichen Behandlung oft die nötige Geduld fehlt. Häufig könnten Operationen auch umgangen werden, wenn die Patientinnen frühzeitiger den Arzt aufsuchen würden, statt sich zuerst monate- und jahrelang von Hebammen und unwissenden Laien beraten zu lassen, bis dann schließlich so ausgedehnte Gewebsveränderungen Platz gegriffen haben, daß nur noch das Messer des Chirurgen Besserung zu bringen vermag.

(Schluß folgt.)

Hämorrhoiden und habituelle Verstopfung.

(Fortsetzung.)

7. Fall. Hämorrhoiden bei einem Kind.

Mastdarmvorfälle sind bei Kindern durchaus nichts Seltenes, und zwar treten sie gewöhnlich in Verbindung mit Verstopfung und Stuhldrang auf. Dagegen gehören Hämorrhoiden bei Kindern entschieden zu den Seltenheiten. Der vorliegende Fall betrifft ein 13 Monate altes Mädchen, zu dem ich einst gerufen wurde. Die kleine Patientin litt seit ihrer Geburt an Verstopfung. Die Mutter war sehr beängstigt, als sie eines Tages eine Schwellung am After des Kindes wahrnahm. Als sie mir den Zustand zuerst schilderte, erwartete ich einen Vorfall zu finden, und war nicht wenig überrascht, als ich bei der Untersuchung statt einen Vorfall einen wirklichen Hämorrhoidalknoten entdeckte. Ich verordnete Sulphur 30., worauf der Knoten bald verschwand.

8. Fall. Wiederkehrende Hämorrhoiden.

N. K., ein 35 Jahre alter Rechtsgelehrter, den ich im Frühjahr 1904 von einem Ischias geheilt hatte, klagte im September desselben Jahres über Hämorrhoiden. Schon mehrere Jahre zuvor war er damit behaftet gewesen, hatte sich aber unter homöopathischer Behandlung bald wieder davon erholt. Herr K. war gichtisch veranlagt; Feuchtigkeit brachte stets Verschlimmerung seiner Beschwerden.

Am 27. September lautet der Eintrag in meinem Krankenjournal: Patient ist seit etwa 14 Tagen von Hämorrhoiden belästigt. Die Beschwerden verschlimmern sich durch Gehen. Viel Steifigkeit im Rücken und etwas Schmerzen den Hüftnerven entlang. Ich verordnete ihm nun Aesculus hipocastanum 3. Verdünnung, dreimal täglich eine Gabe, und Thuja 30., eine Dosis vor dem Zubettgehen. Außerdem ließ ich nach jedem Stuhlgang eine Abwaschung des Afters mit Hamamelis vornehmen. Am 30. November 1904 war bereits wesentliche Besserung festzustellen. In letzter Zeit machten sich wieder etwas Schmerzen im Rücken bemerkbar, die sich nach der linken Hüfte und dem linken Bein hin erstreckten. Morgens 3 Uhr stellte sich regelmäßig ein großes Hungergefühl ein. Dieselbe Verordnung wurde fortgesetzt. — Am 6. Dezember 1904 war Patient ziemlich besser. Nur an einem Tage, als Schneefall eintrat, verspürte er etwas Schmerzen. Die Hämorrhoiden bluteten bisweilen. Der Morgenhunger, über den der Kranke das letztemal geklagt hatte, war verschwunden. Er erhielt nun dreimal täglich Aesculus und Sulphur 30., zur Bettzeit zu nehmen. Am 19. Januar 1905 berichtet Patient, daß er bis vor drei Tagen frei von Beschwerden und Hämorrhoiden gewesen sei; als er aber kürzlich Wein getrunken, habe sich ein leichter Rückfall eingestellt.

Ich möchte noch erwähnen, daß ich bei diesem Kranken den Alkoholgenuß auf ein Minimum reduzieren mußte, da sich selbst nach verhältnismäßig bescheidenen Mengen Rückfälle einstellten. Er erhielt nochmals Thuja und später gegen die gichtische Anlage noch Lycopodium 30. und Urtica urens, worauf sämtliche Beschwerden verschwanden. (Schluß folgt.)

Reiseskizzen.

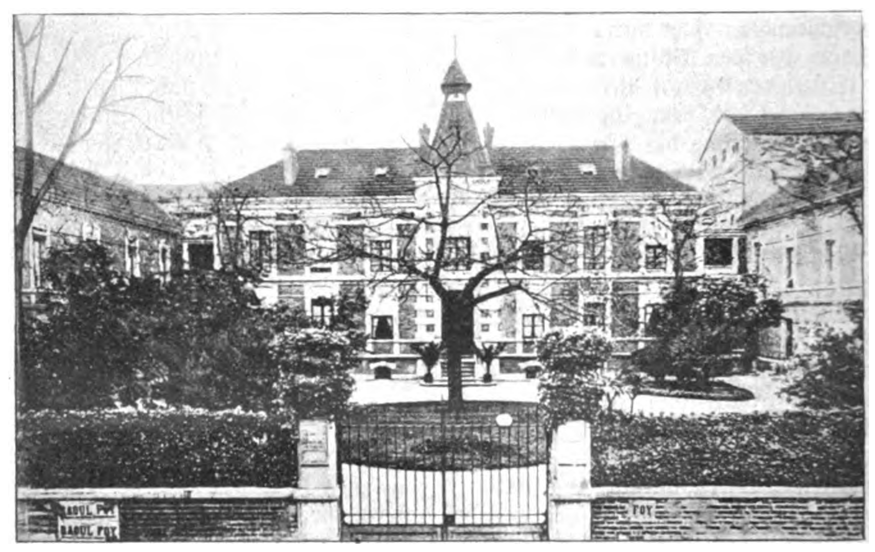
Von Richard Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

(Schluß.)

Auch dem homöopathischen Krankenhaus St. Jaques in Paris, das sich ganz in der Nähe des Pasteurschen Institutes befindet, stattete ich einen Besuch ab. Der Oberarzt des Hospitales ist immer noch der greise 89jährige, aber noch sehr rüstige Dr. Jousset. Im Krankenhause selbst wohnt ein junger Assistenzarzt, der die Liebenswürdigkeit hatte, mich mit den Räumlichkeiten des Hospitals bekannt zu machen. Der Mittelbau ist teilweise für reichere, die links und rechts sich daran anschließenden Flügel für arme Patienten bestimmt, welch letztere unentgeltliche Behandlung und Pflege darin finden. Die Einrichtungen stehen hinter dem prächtigen Londoner Krankenhause weit zurück, auch die Räumlichkeiten lassen sich damit nicht vergleichen. Besonders erwähnenswert ist ein großes Laboratorium, in dem Dr. Jousset seit längerer Zeit mit der Herstellung eines Serums für Schwindsüchtige

beschäftigt ist. Das ganze Krankenhaus kann etwa 60 Kranke zur Behandlung aufnehmen. Aehnlich wie in London, nur in weit kleinerem Maßstabe, ist auch eine Poliklinik mit unentgeltlicher Beratung auswärts wohnender Patienten und eine Hospitalapotheke im Krankenhause eingerichtet.

Andere homöopathische Aerzte, die ich zu besuchen beabsichtigte, waren fast alle verreist. Nur Dr. Sieffert, der uns schon öfters mit Beiträgen in unserer Zeitschrift erfreute, war zu Hause und hat mir in liebenswürdiger Weise seine Mitarbeiterschaft auch für künftige Zeiten in Aussicht gestellt.



Das homöopathische Krankenhaus St. Jaques in Paris.

Damit schließe ich die skizzenhafte Beschreibung meiner Reise, die mir manchen praktischen Wink für unsere Bestrebungen gegeben, mich aber auch von der Notwendigkeit einer regen Agitation bei uns überzeugt hat.

Vorträge für den Monat November 1906.

Sonntag den 11. Nov.: Unterhausen OA. Reutlingen.
Sonntag den 18. Nov.: Durlach.
Sonntag den 25. Nov.: Oberndorf.

Außerdem wird Hr. Apotheker Müller im Monat November an folgenden Orten sprechen:

Sonntag den 4. Nov.: Pforzheim.
Freitag den 9. Nov.: Ludwigsburg.
Sonntag den 11. Nov.: Karlsruhe.
Freitag den 23. Nov.: Stuttgart (Herzog Christoph).
Sonntag den 25. Nov.: Kirchheim u. T.

Vom 1. Januar 1907 ab wird der neuernannte Sekretär mit der Abhaltung von Vorträgen beginnen. Näheres hierüber wird in der Dezember-Nummer der „Homöopathischen Monatsblätter“ bekannt gemacht werden.

Vereinsnachrichten.

Göppingen. Am 26. August unternahm der hiesige Verein nochmals einen botanischen Spaziergang über Schloß Filseck, Charlottensee nach Sparwiesen und Jebenhausen. Zum Abschluß des Sommerhalbjahrs wurde am 16. Sept. auf der Wilhelmshöhe eine Familienunterhaltung abgehalten, die eine besondere Würze erhielt durch die dargebotenen Reiseerinnerungen unseres Herrn Apotheker Müller, die er in der gewohnten frischen,

humoristischen Weise zum besten gab. Verschiedene Deklamationen und Gesänge sorgten für weitere Unterhaltung; auch der Wirt (Mitglied Fritz) tat sein Möglichstes, den zahlreich erschienenen Mitgliedern den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. — Ueber den Winter werden unsere Versammlungen wieder Sonntags abgehalten. Für Oktober (21.) ist bereits das Thema „Unsere Fiebermittel“ vom Schriftführer vorgesehen, und für später stehen einige Vorträge mit Lichtbildern in Aussicht. P.

Quittungen

über von Mitte August bis Mitte Sept. 1906 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Klein-Eislingen ℳ 24.30, Korb-Steinreinach 46.—, Karlsruhe 50.05, Asperg 42.76, Aistaig 3.—, Derdingen 8.20, Heidenheim 90.—, Ulm 74.—, Göppingen 82.—.
8. in C. ℳ 10.45.

Anzeigen.

Inhalt:

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: A. Zoeppritz, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 12. | Stuttgart. Dezember 1906. | 31. Jahrgang.

☛ Wir bitten, den Jahresbeitrag zur Hahnemannia an deren **Geschäftsstelle** in **Stuttgart** einzusenden! Die Vorstände der Lokalvereine ersuchen wir, ihren Bedarf an „Homöopathischen Monatsblättern" baldigst anzumelden und entweder sofort oder spätestens nach Empfang der Nummer 1 den Abonnementsbetrag oder wenigstens eine Anzahlung darauf einzusenden. Zu Agitationszwecken stehen Probenummern in beliebiger Anzahl stets gratis und franko zur Verfügung.

Vom 1. Januar 1907 ab bitten wir sämtliche, für die Hahnemannia bestimmten Geld- und Briefsendungen, Anfragen bezüglich der Abhaltung von Vorträgen ꝛc. an die neue Geschäftsstelle der Hahnemannia, Karl Reichert, Blumenstraße 17 in Stuttgart, zu senden.

Die Januarnummer kommt noch **vor** Weihnachten zum Versand; etwaige Beiträge, Nachrichten oder Anzeigen, die noch Aufnahme darin finden sollen, bittet man bis spätestens am 14. Dezember an die Redaktion der „Homöopathischen Monatsblätter", Stuttgart, Kreuserstraße 6, einzusenden.

Stuttgart, im November 1906. **Der Vorstand der Hahnemannia.**

Nach einer 8jährigen

fast ununterbrochenen Tätigkeit zwingen mich zu meinem großen Bedauern gesundheitliche Rücksichten, das mir so lieb gewordene Amt als Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia niederzulegen. Unglaublich schnell sind diese 8 arbeitsreichen Jahre an mir vorübergegangen, denn manchmal will es mir scheinen, als ob ich erst vor wenigen Tagen mit dem Ausschuß der Hahnemannia jenen Vertrag unterzeichnet hätte, in dem ich mich einst

zur Uebernahme des Sekretariats unseres homöopathischen Landesvereins, sowie der Redaktion der „Homöopathischen Monatsblätter“ verpflichtet habe. Bange Gefühle bewegten in jenen Tagen mein Gemüt. Werde ich die in mich gesetzten Hoffnungen erfüllen können? Werde ich in unserem großen Vereinsbunde die nötige Unterstützung finden, die zu einer erfolgreichen Tätigkeit unbedingt notwendig ist? Werde ich, der ich damals fast noch im Jünglingsalter stand, meinen Vorgänger, Herrn Zöppritz, der als Mitbegründer des Vereins nahezu 30 Jahre lang das Sekretariat bekleidet und seine ganze Zeit und Person in den Dienst unserer Vereinstätigkeit gestellt hatte, einigermaßen ersetzen können? Werden meine Vorträge und Aufsätze den Beifall der Zuhörer und Leser finden? Alle diese Fragen bestürmten mein Gemüt damals mehr, als ich zu sagen vermochte.

Die Feuerprobe erwartete mich gleich bei Uebernahme meines Amtes. Infolge von Mißverständnissen war in die Verbrüderung unserer Vereine ein Zwiespalt hineingetragen worden, der beinahe die ganze 30jährige Arbeit meines Vorgängers zu vernichten drohte. Durch meine Stellungnahme zu diesem Streit hatte ich gleich von Anfang an mit einer ziemlich großen Anzahl von Gegnern zu rechnen, die mir die ersten paar Jahre meiner Tätigkeit nicht gerade erleichterten. Dank der einmütigen Unterstützung, die mir von seiten unseres Ausschusses stets zu teil wurde, gelang es mir bald die Einigkeit wiederherzustellen, um dann mit Reformen beginnen zu können, die ich schon bei Uebernahme meines Amtes für dringend notwendig erachtet hatte. Zahlreiche Aenderungen in unserem Vereinsleben, in der Art unserer Propaganda und in der Redaktion unseres Vereinsorgans sind inzwischen vollzogen worden. Daß dieselben nicht zum Nachteil unserer guten Sache und namentlich auch nicht zum Nachteil unseres Landesvereins ausgefallen sind, bleibt für mich in diesem Augenblick, in dem mich gesundheitliche Verhältnisse zur Aufgabe meines Amtes zwingen, immerhin eine gewisse Genugtuung. Die Auflage unserer „Homöopathischen Monatsblätter“ hat sich während der letzten 8 Jahre nahezu verdoppelt, die Zahl unserer Vereine hat bedeutend zugenommen, unser Vereinsvermögen ist inzwischen auf mehr als das Doppelte angewachsen, und unser Landesverein mit seinen Einzelmitgliedern und Zweigvereinen bildet heute — ein Vorbild der Einigkeit — den Sammelplatz für alle Anhänger der Homöopathie in Süddeutschland.

Derselbe Eifer, mit dem ich meine Tätigkeit einst begonnen hatte, beseelte mich während des ganzen dazwischen liegenden Zeitraums, und ich hatte trotz der allmählich zunehmenden Arbeitslast noch immer gehofft, das mir übertragene Amt zum Wohle des Ganzen noch viele Jahre bekleiden zu können. Aber die stetige Ausdehnung unseres Vereinslebens brachte immer mehr Arbeit mit sich, so daß mir schließlich bei gewissenhafter Ausfüllung meines Postens keine Stunde der Erholung mehr übrig blieb. Neben der Ausübung meiner Praxis hielt ich während des bereits erwähnten Zeitabschnitts über 400 Vorträge in den einzelnen Zweigvereinen der Hahnemannia, besorgte die gesamte Korrespondenz, sowie die Redaktion der „Homöopathischen Monatsblätter“, welch letztere infolge der wenigen Mitarbeiter keine kleinen Zeitopfer erforderte. Dazu kamen dann noch Erkrankungen in der Familie — kurzum anfangs 1906 machten sich zum erstenmal Störungen in meiner sonst eisernen Gesundheit bemerkbar, die

mich mitten im Winter nötigten, jeder Arbeit zu entsagen und Erholung zu suchen. Leider sind die Beschwerden nicht, wie man anfänglich gehofft hatte, nur vorübergehender Art gewesen, sondern legen mir auch künftighin für lange Zeit hinaus größtmögliche Schonung auf.

Die Redaktion der „Homöopathischen Monatsblätter" werde ich auf Wunsch des Ausschusses der Hahnemannia auch künftighin besorgen und hoffe dabei auf die Unterstützung der Mitarbeiter und das Wohlwollen der Leser rechnen zu dürfen. Ebenso habe ich mich bereit erklärt, an den Beratungen des Ausschusses ferner teil zu nehmen und Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses des homöopathischen Krankenhausvereins zu bleiben, so daß ich auch künftighin in enger Fühlung mit unserer Vereinsbewegung und unseren Bestrebungen stehen werde.

Den Mitgliedern und Zweigvereinen der Hahnemannia, namentlich aber auch den Vorständen und Ausschußmitgliedern der letzteren, danke ich bei diesem Anlaß herzlich für das stets bewiesene Entgegenkommen, durch das mir der agitatorische Teil meiner Arbeit wesentlich erleichtert wurde. Insbesondere aber fühle ich mich dem Ausschuß der Hahnemannia gegenüber für die energische Unterstützung, die mir von seiner Seite stets zu teil geworden ist, zum tiefsten Dank verpflichtet. Ich brauche wohl kaum zu versichern, daß ich auch künftighin bemüht sein werde, unserer Sache zu dienen, soweit es meine Kräfte erlauben.

Stuttgart, Kreuserstraße 6, im November 1906.

Dr. med. homoeop. **R. Haehl** (Hahnem. Med. Coll. Philad.)

Die Arzneiprüfung am gesunden Menschen.

II.

Wer den in der letzten Nummer der „Homöopathischen Monatsblätter" auszugsweise veröffentlichen Aufsatz von Professor Schulz in Greifswald über „Die Arzneiprüfung am gesunden Menschen" sorgfältig durchgelesen hat, der wird ohne weiteres zugeben müssen, daß selbst der beste unter den homöopathischen Aerzten keine bessere Abhandlung über diesen Gegenstand hätte zu Papier bringen können. Sowohl die Sorgfalt, mit der er bei seinen Prüfungen zu Werke geht, als auch die Gründe, die er für die Notwendigkeit derartiger Arzneiprüfungen anführt, verdienen unsere volle Anerkennung. Auffallend ist es aber, daß der Verfasser weder Hahnemann noch die Homöopathie darin erwähnt, obwohl gerade der Begründer unserer Heilmethode die Prüfung der Arzneien am gesunden Menschen zur Grundlage seiner ganzen Arzneiwissenschaft erhoben hat. Diese Tatsache ist dem Herrn Professor Schulz natürlich ebenso gut bekannt wie jedem einzelnen von uns. Wenn er trotzdem in seiner Abhandlung mit Stillschweigen darüber hinweggegangen ist, so muß er einen ganz besonderen Grund hiefür gehabt haben. Dieser Grund kann nach unserer Ansicht kein anderer sein als Rücksichtnahme auf die geradezu krankhafte Voreingenommenheit seiner Kollegen, die erfahrungsgemäß alles als Schwindel betrachten, was mit den Worten „Hahnemann" und „Homöopathie" in irgendwelcher Beziehung steht, und die bei Erwähnung dieser Namen den Aufsatz höchst wahrscheinlich ungelesen auf die Seite gelegt hätten. Ueberdies ist es auch mehr als fragwürdig, ob die Redaktion einer allopathischen Aerztezeitung

einem Aufsatz — gleichgültig aus wessen Feder er auch stammen möge — ihre Spalten geöffnet hätte, wenn der Verfasser der Homöopathie und ihrem Begründer hätte volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. —

Der vorliegende II. Teil über „Die Arzneiprüfung am gesunden Menschen" war bereits dem Druck übergeben, da bringt uns No. 16 und 17 der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung" zwei geradezu klassische Belege für die Richtigkeit unserer Ansicht.

Anfangs dieses Jahres hatte Geheimrat Dr. Harnack, Professor an der Universität Halle, in der „Deutschen medizinischen Wochenschrift" einen Artikel gegen die Homöopathie losgelassen, in dem er nach bekanntem Muster, ohne vorausgegangene Prüfung und ohne jeden praktischen Versuch am Krankenbette, unsere Heilmethode abfällig kritisierte. Auf Grund der Erfahrung, daß Erwiderungen von unserer Seite von den Gegnern meist nur flüchtig oder überhaupt nicht gelesen werden, wandte sich Dr. Wapler in Leipzig als geschäftsführendes Vorstandsmitglied des homöopathischen Zentralvereins Deutschlands, in einem Brief vom 2. Mai an Professor Harnack und bat ihn um eine kurze persönliche Unterredung. Zugleich erbot er sich, dem Professor Harnack oder einem von letzterem bestimmten inneren Kliniker vollen Einblick in seine poliklinische und private Praxis zu gewähren, damit er oder sein Vertreter an einer Reihe von Beispielen sehen könne, wie der moderne homöopathische Arzt das Aehnlichkeitsgesetz auffasse und praktisch anwende. Auf Wunsch sei er aber auch bereit, vor einer Aerztekommission in einer medizinischen Klinik an einer Anzahl von Kranken die praktische Ausübung der Homöopathie zu demonstrieren.

In einer Antwort auf diesen Brief weicht Professor Harnack zunächst einer persönlichen Unterredung aus mit der Begründung, daß er augenblicklich zu sehr mit Arbeit überbürdet sei, und daß ihm sein Gesundheitszustand Schonung auferlege. Dann gibt er offen zu, daß er nicht bezweifle, daß ein Arzt, der in dem heutigen Sinne des Wortes homöopathisch behandle, sich auf Erfolge berufen könne. Er für seine Person habe zunächst nur den Wunsch, daß das Wort Homöopathie aus der Welt verschwinde, denn dieses Wort habe in den Aerztestand etwas hineingetragen, was dem ganzen Stande nicht zum Segen gereicht habe! —

Ganz in ähnlichem Sinne äußerte sich Professor Dr. Loebker, der Vorsitzende des deutschen Aerztevereinsbundes, den Dr. Wapler am 4. Juni dieses Jahres um eine persönliche Unterredung bat, die ihm dann gewährt wurde. Auch bei dieser Unterredung kam deutlich zum Ausdruck, daß die allopathischen Aerzte nur an dem Wort „Homöopathie" Anstoß nehmen. Wie der einzelne approbierte Arzt therapeutisch verfahre, sei ihnen ganz gleichgültig, nur soll er dem Publikum gegenüber keine Spezialität aus seiner Methode machen. In dem Augenblick, in dem der homöopathische Arzt die Bezeichnung „homöopathisch" von seinem Schilde entfernen würde, ohne daß er deshalb seinen Standpunkt zu ändern brauche, wäre nach Ansicht dieser Herren der 100 Jahre alte Streit aus der Welt geschafft, und es würde dann zwischen ihnen und den homöopathischen Aerzten volle Harmonie herrschen!

Wir können daraus lernen, auf welche Weise man die allopathischen Aerzte in der Homöopathie unterrichten könnte, nämlich durch Abhandlungen über die Grundfragen der Homöopathie, in denen wir aber nach Vorbild des Professor Schulz'schen Aufsatzes alle Wörter wie Hahnemann und Homöopathie

vermeiden müßten. Wir bezweifeln nicht, daß auf diese Weise manche Abhandlung aus unseren homöopathischen Zeitschriften in allopathischen Aerztejournalen aufgenommen und dort einen dankbaren Leserkreis finden würde. Allein wir Homöopathen sind es der Ehre Hahnemanns, der Wissenschaft, der Wahrheit schuldig, den unsere Heilweise allein richtig bezeichnenden Namen „Homöopathie" beizubehalten. Das ist unser Recht, unsere Pflicht und unser Stolz. —

Die Anforderungen, die Professor Schulz in Greifswald an eine Arzneiprüfung stellt, verdienen ebenso sehr anerkannt als nachgeahmt zu werden. Wir müssen offen zugestehen, daß unsere homöopathische Arzneimittellehre noch viel zuverlässiger und wertvoller wäre, wenn jede einzelne unserer Arzneien einer solch gründlichen und mehrfach wiederholten Prüfung unterzogen worden wäre, wie es Professor Schulz mit Recht für unbedingt notwendig erklärt. Hahnemann hat seinem bekannten sechsbändigen Werke den Titel „Reine Arzneimittellehre" gegeben. Diese Bezeichnung ist aber, strenge genommen, doch nicht ganz gerechtfertigt, denn die den einzelnen Arzneien zugeschriebenen Symptome sind nicht alle Prüfungen am Gesunden entsprungen, sondern wurden teils bei Vergiftungsfällen, teils nach unbeabsichtigter Ueberschreitung der Maximaldosen beobachtet oder bisweilen bei Leuten wahrgenommen, die eine besondere Idiosynkrasie gegen irgend ein Mittel besaßen. Bei der Darstellung von Belladonna in der bekannten „Encyklopädie der homöopathischen Arzneimittellehre" von Dr. Allen werden insgesamt 214 Autoritäten erwähnt. Von diesen befassen sich nicht weniger als 109 mit Belladonna-Vergiftungen, 64 mit Erscheinungen, die durch Anwendung großer Mengen Belladonna-Salben oder Belladonna-Pflaster hervorgerufen wurden, und nur die noch übrig bleibenden 41 verdienen die eigentliche Bezeichnung von „Arzneiprüfungen am gesunden Menschen". In einem anderen, ähnlichen Werke werden 41 Autoritäten angeführt, von diesen schildern 21 ausschließlich die Effekte der Belladonna als Giftpflanze, und nur die übrigen befassen sich mit Prüfungen am Gesunden. Wer übrigens die Prüfungsgeschichte der einzelnen Mittel kennt, der wird ohne weiteres zugeben müssen, daß sich mancher Irrtum mit einschleichen konnte, der sich dann wie eine böse Krankheit von einer Generation auf die andere fortgeerbt hat.

Wir wollen dem Begründer der Homöopathie damit natürlich keinerlei Vorwürfe machen, im Gegenteil, seine Prüfungen zeugen von großer Pünktlichkeit und ausgeprägtem Scharfsinn. Es wäre auch ganz unbillig, von einem Menschen zu verlangen, daß er uns eine völlig reine und in allen Teilen korrekte Arzneimittellehre schaffe. Einerseits fehlte es Hahnemann lange Zeit an der nötigen Unterstützung bei der Prüfung der Arzneien am Gesunden, und andererseits mußte er sich — dem Stand der Heilwissenschaft jener Zeit entsprechend — fast ganz auf die Aufzeichnung der subjektiven Erscheinungen, die die Arzneien am gesunden menschlichen Körper hervorbrachten, beschränken.

Schon mehr als einmal ist deshalb unter den Anhängern Hahnemanns der Wunsch laut geworden, neben der Prüfung neuer Arzneimittel auch die älteren einer eingehenden und sorgfältigen Nachprüfung zu unterziehen, um durch Ausschluß aller Irrtümer ihren Wirkungskreis noch genauer festzustellen. Noch nie ist aber eine solch eingehende, wissenschaftlich geradezu unanfechtbare Prüfung eines Arzneimittels vorgenommen worden wie kürzlich in Amerika. Es

handelt sich um eine Belladonna-Prüfung, deren Ergebnis in einem beinahe 700 Seiten umfassenden Werke niedergelegt ist.*)

Die Geschichte dieser Prüfung und des soeben erschienenen Werkes ist kurz folgende: Im Jahre 1900 machte Dr. Bellows, Professor der Ohrenheilkunde und früherer Professor der Physiologie an der Universität Boston den in Washington versammelten homöopathischen Augen-, Ohren-, Nasen- und Halsspezialisten den Vorschlag, mit der Neuprüfung der homöopathischen Arzneimittellehre zu beginnen. Um nun für künftige Prüfungen nach allen Richtungen hin Anhaltspunkte zu gewinnen und die beste Prüfungsmethode festzustellen, wurde von der betreffenden Aerztegesellschaft beschlossen, eine Prüfung selbst vorzunehmen, und Dr. Bellows wurde zum Direktor des Unternehmens ernannt. Die Prüfung fand gleichzeitig in 15 verschiedenen Städten Amerikas statt, und zwar beteiligten sich insgesamt 53 Prüfer männlichen und weiblichen Geschlechtes daran. Jede Prüfungsgruppe stand unter der regelmäßigen Beobachtung von Aerzten, worunter sich Augen-, Ohren-, Nasen-, Hals-, Lungen-, Herz- und Hautspezialisten befanden. Die Prüfer erhielten zuerst einige Dosen arzneilose Zuckerpulver oder Weingeist, um im Voraus alle nicht vom Arzneimittel erzeugten Symptome auszuschließen. Dann erst nahmen sie das zu prüfende Mittel, dessen Name natürlich geheim gehalten wurde und nicht einmal den kontrollierenden Aerzten bekannt war. Erst nach Verfluß von fünf Jahren, nachdem alle Prüfungsprotokolle an Dr. Bellows eingesandt waren, erfuhren die Prüfer, daß das von ihnen geprüfte Arzneimittel Belladonna war. Die Zusammenstellung und Ausarbeitung der Prüfungsergebnisse stellten aber schließlich noch so hohe und aufreibende Anforderungen an Dr. Bellows, daß derselbe infolge jahrelanger Ueberanstrengung einer Nervenerschöpfung zum Opfer fiel und einer monatelangen Erholung bedurfte, ehe er die Arbeit vollenden konnte.

Diese neueste Prüfung der Belladonna enthält nur die Erscheinungen, die unsere homöopathische Belladonna-Tinktur am gesunden Menschenkörper hervorzubringen imstande ist. Alle Giftwirkungen oder zufälligen Beobachtungen am Krankenbette wurden ausgeschaltet, so daß man hier von einer reinen Prüfung im wahren Sinne des Wortes reden kann. Die Arbeit stellt, wie bereits erwähnt, ein vielfaches Experiment dar, denn es handelte sich ja nicht nur um eine eingehende Prüfung des Mittels, sondern hauptsächlich auch um die Feststellung der besten Prüfungsmethode und um die praktische Lösung vieler strittiger Punkte, die in bezug auf die Prüfung von Arzneien am Gesunden noch bis zum heutigen Tage ihrer endgültigen Entscheidung harren. Wie oft sind beispielsweise schon die Fragen angeregt und besprochen worden, ob man Tinkturen oder Verdünnungen zu Prüfungszwecken verwenden solle, wie oft das zu prüfende Mittel wiederholt, und in welcher Gabengröße es dem Prüfer verabreicht werden solle, wie lange eine Arzneiprüfung fortzusetzen ist, in welcher Form die Prüfungsergebnisse am besten dargestellt werden u. dgl. mehr. Alle diese Fragen fanden bei der Belladonna-Prüfung eingehende Berücksichtigung, so daß jeder Leser des Werkes sich selbst ein Urteil darüber bilden kann, welche Prüfungsmethode und welche Berichterstattung ihm von dem praktischen Standpunkt aus als die beste und vorteilhafteste erscheint.

*) The Test Drug-Proving of the O. O. and L. Society. A Re-Proving of Belladonna. Arranged and condensed by Howard P. Bellows, M. S., M. D., Professor of Otology in the Boston University School of Medicine. Boston 1906. Preis $ 5.



Was aber in dem soeben erschienenen Werk als ganz besonders wertvoll bezeichnet werden darf, und worauf selbst Professor Schulz in seiner Abhandlung nicht genügend Gewicht legt, das ist die Feststellung der objektiven Symptome. Jeder Teilnehmer stand nämlich unter ständiger Kontrolle von einer Reihe geübter Spezialisten. Seine einzelnen Organe wurden vor und während der Prüfungsperiode regelmäßigen Untersuchungen unterzogen. Außerdem war jeder Prüfungsteilnehmer verpflichtet, sobald er ausgesprochene Beschwerden in irgend einem Organ wahrnahm, sich bei jenem besonderen Spezialarzt zu einer sofortigen Untersuchung einzufinden, in dessen Gebiet das Organ gehörte. Wie wichtig gerade diese ständigen Beobachtungen gewesen sind, geht aus einem Berichte des Dr. Colly aus Boston hervor, der die Wahrnehmung machte, daß mindestens die Hälfte aller objektiven Erscheinungen unbeobachtet geblieben wären, wenn die Prüfer nicht von Zeit zu Zeit einer gründlichen Kontrolle unterzogen worden wären. Wichtige, für die Praxis geradezu unschätzbare Symptome, insbesondere im Bereiche der Augen und Ohren, konnten festgestellt werden, ohne daß die Prüfer durch subjektive Empfindungen die Aufmerksamkeit darauf gelenkt hatten. Alle diese objektiven Prüfungsergebnisse sind in dem Gesamtbericht mit aufgenommen worden.

Nachdem die einzelnen Prüfungen eingehend geschildert sind, gibt uns eine Gesamtaufstellung sämtlicher 53 Prüfungen nach einer neuen Gruppierung der Symptome ein übersichtliches Wirkungsbild der Belladonna. Bei jeder Erscheinung ist außerdem die Zeit angeführt, in der dieselbe während der Prüfungsperiode wahrgenommen worden ist. Ein Symptom, das beispielsweise schon am Anfang der Prüfungsperiode, d. h. also gleich in den ersten Tagen beobachtet wurde, ist mit A bezeichnet. Eine in der Mitte der Prüfungszeit aufgetretene Erscheinung ist durch den Buchstaben C kenntlich gemacht, und so ist die ganze Prüfungsdauer nach den Buchstaben des Alphabetes zusammen in fünf Zeiträume eingeteilt worden. Durch eine Zahl, die hinter den einzelnen Symptomen eingeschaltet ist, macht der Bearbeiter des Werkes den Leser mit der wichtigen Tatsache bekannt, wie oft die betreffende Erscheinung von den Prüfern verspürt und berichtet wurde. — Dieser Abschnitt, der uns das Gesamtergebnis der Belladonna-Prüfungen vor Augen führt, umfaßt nicht weniger als 140 Druckseiten. Anschließend daran folgt dann eine Darstellung des Prüfungsresultates nach dem alten Hahnemann'schen Schema. Dies war nicht allein notwendig, um dem Leser Gelegenheit zu geben, den Vorzug der neuen Darstellungsweise deutlicher zu erkennen, sondern namentlich auch um Vergleiche mit den Ergebnissen früherer Arzneiprüfungen zu ermöglichen.

Als den weitaus wichtigsten Teil des Werkes müssen wir denjenigen hervorheben, der die Ergebnisse der Prüfung derart konzentriert darstellt, daß die Wiedergabe der gesamten Prüfungsergebnisse nur etwa 15 Druckseiten umfaßt. So etwa dürfte die Aufzeichnung unserer Arzneiprüfungen zum Gebrauch für die Praxis in Zukunft gedacht sein.

Der nächstfolgende Abschnitt befaßt sich ausschließlich mit Belladonna-Versuchen an Tieren. Diese außerordentlich interessante Originalarbeit entstammt der Feder des Dr. S. C. Fuller, der als Pathologe am Westborough-Asyl für Geisteskranke im Staate Massachusetts angestellt ist. Die Ergebnisse seiner Experimente im dortigen Laboratorium sind eingehend geschildert, wurden aber in das Prüfungsbild selbst nicht mit aufgenommen. Sie sollen nament-

lich dazu dienen, gewisse Symptomgruppen, die sich bei den Prüfungen am Gesunden ergeben, durch bestimmte Gewebsveränderungen erklären zu helfen. Abbildungen einzelner diesbezüglicher Präparate, sowie Pulskurven befinden sich am Ende des Werkes. Ob nun derartige Versuche auch bei künftigen Prüfungen vorgenommen werden sollen, ob sie von wirklichem Nutzen und praktischem Vorteil sind, oder ob künftighin darauf verzichtet werden kann, diese Fragen sollen im Laufe der nächsten Jahre von der gesamten homöopathischen Aerzteschaft beantwortet und entschieden werden. Ebenso bleibt es dem Urteil der Aerzte überlassen, in welcher Form die Prüfungen künftighin dargestellt werden sollen. Aus diesen Gründen wäre es sehr zu wünschen, daß das Werk von jedem homöopathisch gesinnten Arzt einer gründlichen Durchsicht unterzogen würde.

Fragen wir uns nun zum Schluß, welchen Vorteil brachte uns diese eingehende Neuprüfung der Belladonna? Unsere Antwort hierauf ist eine vierfache. Erstens haben die Ergebnisse mit wenigen Ausnahmen die Richtigkeit der von Hahnemann festgestellten Belladonna-Wirkungen bestätigt. Eine besondere Ausnahme ist bei den Hautsymptomen zu konstatieren, die bei der Neuprüfung weit nicht so auffallend hervorgetreten sind wie bei Hahnemann. Die Erklärung hiefür ist, daß die Erscheinungen auf der Haut mehr als eine Giftwirkung der Belladonna aufzufassen sind, während sie von den kleineren Prüfungsgaben nur in beschränktem Umfang hervorgerufen werden konnten. Zweitens wurde durch die Nachprüfung der Belladonna festgestellt, daß manche von Hahnemann aufgenommene Belladonna-Erscheinung der Idiosynkrasie einzelner Personen zuzuschreiben ist. Derartige Symptome müßten natürlich in Zukunft ohne weiteres aus den Prüfungsergebnissen ausgeschieden werden. Drittens wurde eine gewisse Beziehung zwischen den subjektiven und objektiven Erscheinungen und den Gewebsveränderungen festgestellt, wodurch uns einerseits die Belladonna-Wirkungen verständlicher werden und andererseits die Verordnung des Mittels bei Augen-, Nasen- und Halskrankheiten erheblich leichter gemacht wird; und viertens sind eine ganze Reihe von Fragen über Arzneiprüfungen am gesunden Menschen eingehend besprochen und durch praktische Darstellung ihrer Lösung näher gebracht worden.

Die Anhänger Hahnemanns, namentlich aber die homöopathische Aerztewelt, haben allen Grund, Dr. Bellows, den einzelnen Prüfern, den Aerzten und Spezialärzten, die sich am Zustandekommen dieses wahrhaft monumentalen Werkes beteiligt haben, dankbar zu sein. Unseren Gegnern aber könnte es als Beweis dafür dienen, daß auch die homöopathischen Aerzte sich die Förderung der Wissenschaft durch experimentelle Forschungen ernstlich angelegen sein lassen.

R. H.

Die Versammlung der homöopathischen Aerzte Süddeutschlands und der Schweiz

fand dieses Jahr am 29. und 30. September in Konstanz statt. Leider war der Besuch aus Deutschland ziemlich schwach, weil unbegreiflicherweise von Stuttgart aus keine Einladungen an die betreffenden Kollegen ergangen waren. Dr. Göhrum hielt einen interessanten Vortrag über Pleuritis interlobaris serofibrinosa, d. h. also eine Entzündung des Brustfelles zwischen den einzelnen Lungenlappen. Dieselbe findet sich nicht selten zur Zeit der Influenza. Hervorstechende Symptome sind gewöhnlich Magenschmerzen

und Magenkrämpfe, so daß oft ein Magenleiden vorgetäuscht wird. Dr. Mende in Zürich konnte an einer Sektion die Richtigkeit der Behauptungen Göhrums, welche wir bis jetzt noch in keinem Lehrbuch finden, bestätigen. Als Heilmittel haben sich dem Redner besonders Antimonium tartaricum und Bryonia bewährt. Gegen die argen Schmerzen sind für den Anfang, solange die homöopathischen Mittel noch nicht einwirken, mit Senfpulver bestreute Kataplasmen von wohltuender Wirkung. Außerdem sprach Dr. Göhrum noch über die Thymusdrüse und deren Erkrankungen (Asthma thymicum, status lymphaticus, laryngismus stridulus, spasmus glottidis). Als Heilmittel hierfür wurden angeführt: Belladonna 1—30. Potenz; Cuprum aceticum 1. Potenz; Ipecacuanha 9. Potenz, besonders bei viel Schleimrasseln; Veratrum album bei Blutarmut des Gehirns und kaltem Stirnschweiß; Jod gegen die Vergrößerung der Drüse; Sambucus, wenn die Krankheit mehr in der Brust zu sitzen scheint; Ignatia beim Ausbleiben des Atems nach Weinen oder Schreck; Mercurius bei schmerzhafter Drüsenschwellung; Calcarea phosphorica bei zögernder Zahnung; China und Ferrum metallicum bei blutarmen Kindern. Zur Nachbehandlung empfiehlt der Vortragende: Phosphorus, Calcarea carbonica, Silicea und besonders Thuja in hohen Verdünnungen, zumal bei Kranken von hydrogenoider Konstitution, welche immer gerne frösteln. Außerdem empfiehlt er noch ein Thymusdrüsenpräparat, alle 8 Tage eine Gabe in der 30sten bis 1000sten Potenz, welches bei Apotheker Steinmetz in Leipzig zu haben ist.

Hierauf machte uns Dr. Kirn noch mit den wichtigsten Grundsätzen der Odlehre von Reichenbach bekannt.

Dr. Hoppeler-Zürich schilderte seine Erlebnisse in Amerika, das schnelle Wachsen der Homöopathie in den Vereinigten Staaten und die großartigen Versammlungen der homöopathischen Aerzte daselbst.

Bei vertraulichem Zusammensein wurde noch manche interessante Mitteilung unter den Kollegen ausgetauscht. So empfiehlt Dr. Mende-Zürich gegen Oxyuris vermicularis (ein häufiges, sehr lästiges, mitunter jahrzehnte lang andauerndes Wurmleiden): Mercurius bijodatus 6. Potenz innerlich; äußerlich Spülungen von Seifenwasser und nachher Einführung von Unguentum hydrargyrum cinereum (graue Quecksilbersalbe), bei Kindern verdünnt mit Vaselin im Verhältnis von 1 zu 10. Dr. Göhrum wendet gegen dieses Leiden Caladium seguinum in 6. Verdünnung an, und zwar zweistündlich 5 Tropfen 3 Tage lang, dann 3 Tage aussetzen, dann wieder einnehmen usf.; als Zwischenmittel gibt er Sulphur und Thuja. Gegen Ekzema universalis (Hautausschlag) wird der Genuß von Ziegenmilch und äußerlich die Anwendung von Molken empfohlen.

Vor der Operation von Hämorrhoiden warnt Dr. Mende entschieden, indem er in letzter Zeit 3 Fälle von Selbstmord erlebte, bei Personen, welche sich einer solchen Operation unterzogen hatten, dann als geheilt entlassen wurden, und in guten finanziellen Verhältnissen standen. Da sich bald darnach Erscheinungen von geistiger Umnachtung einstellten, so ist der Zusammenhang unwiderleglich.

Von anderer Seite wird Ginseng 1. Verdünnung zweimal täglich 5 Tropfen gegen Schwäche und Marasmus infolge aufreibender Krankheiten bei alten Männern mit weinerlicher, melancholischer Stimmung und Appetit-

verlust empfohlen; ebenso bei jungen Frauen nach schwächenden Krankheiten Bei Kindern ist es weniger angezeigt (also ähnlich wie Ambra grisea und China). — Ginseng heißt Kraftwurzel; in China muß in jedem Haus bei der Verheiratung ein gewisser Vorrat dieser Pflanze vorhanden sein; das Pulver wird dann zur Kräftigung den Speisen beigemischt. Dr. Kernler, Weingarten.

Unser neuer Sekretär.

Nachdem der bisherige Sekretär der Hahnemannia seinen Posten gekündigt hatte, erließ der Ausschuß sofort mehrere Inserate in Fachjournalen, um einen geeigneten Nachfolger bis zum Kündigungstermin, der auf 1. Oktober dieses Jahrs festgesetzt war, zu finden. Unter allen damals eingelaufenen Offerten konnte nur eines ernstlich in Betracht kommen, nämlich dasjenige eines approbierten Wund- und Zahnarztes. Man trat sofort in Unterhandlungen mit ihm ein, die auch zu einem befriedigenden Ergebnis zu führen schienen. Der Vertrag war bereits abgefaßt und von seiten des Ausschusses unterzeichnet, als dem betreffenden Herrn Bedenken kamen, ob er bei einer in letzter Zeit sich geltend machenden Abnahme seiner Sehkraft den Posten auch voll und ganz ausfüllen könne. Statt des unterzeichneten Vertrags traf am 1. Juli ein Schreiben ein, in dem er dem Ausschuß der Hahnemannia die Mitteilung machte, daß er sich zu seinem Bedauern genötigt sehe, sein Anerbieten zurückzuziehen.



Karl Reichert,
Sekretär und Geschäftsführer der Hahnemannia.

So war denn der Ausschuß aufs neue genötigt, nach einem künftigen Sekretär Umschau zu halten. Diesmal liefen zahlreiche Offerte ein, ohne daß sich jedoch ein geeignetes Angebot darunter befand. Kurz vor der entscheidenden Ausschußsitzung teilte Herr Karl Reichert, unser langjähriges Mitglied und Ausschußmitglied, der Vorstandschaft mit, daß er zur Uebernahme des Sekretariats und der Geschäftsstelle der Hahnemannia bereit wäre, und bei eventueller Uebertragung dieses Postens sein bisher betriebenes Geschäft abgeben würde, um seine ganze Zeit und Kraft in den Dienst des homöopathischen Landesvereins stellen zu können. Der Ausschuß nahm dieses Anerbieten gerne an.

Vom 1. Januar 1907 ab wird sich das Sekretariat und die Geschäftsstelle der Hahnemannia im Hause des Herrn Karl Reichert, Stuttgart, Blumenstraße 17, befinden. Neben der Abhaltung von Vorträgen in den

Zweigvereinen der Hahnemannia wird er die Kasse und Protokolle führen, die Korrespondenz mit den Mitgliedern und Zweigvereinen erledigen, und den Versand der „Homöopathischen Monatsblätter“ besorgen. Herr Reichert ist durch seine nahezu 30jährige Mitgliedschaft und seine mehrjährige Mitwirkung im Ausschuß der Hahnemannia mit allen in Betracht kommenden Arbeiten wohlvertraut. Seine trefflichen Charaktereigenschaften und sein geübtes Rednertalent werden ihm in seinem neuen Wirkungskreis sehr zu statten kommen.

R. H.

Prolog

zur Feier des 20jährigen Stiftungsfestes des homöop. Vereins Heidenheim.

Verfaßt und vorgetragen von Gottfried Kicherer, Mitglied des homöop. Vereins Heidenheim.

Gott grüße euch, die ihr von nah und fern
Zur Freude uns, zur Ehr' euch selbst gekommen;
Gilt es doch heut' zu weihen jenen Tag,
An dem wir einst zu aller Nutz' und Frommen
Ein Saatkorn legten in den harten Grund,
Das in der Stadt und in dem weiten Rund
Begann zu sprießen und zu grünen,
Und dessen Früchte hundertfältig dienen
Dort in des Aermsten Hütte, im Palast,
Wo Krankheit, dieser ungebet'ne Gast,
In der Familie trauten Kreis sich dränget.
Drum seid gegrüßt! Seid hoch willkommen uns,
Ihr treuen Freunde, lieben Festgenossen;
Auf Müh' und Arbeit folgt die Feierstund',
Laßt sie genießen froh und unverdrossen
Und gebet heut' der hellen Freude Raum.
Im Schmuck des Herbstes prangt der mächt'ge Baum,
Den Samuel Hahnemann gepflanzt, gepfleget.
Doch, wer trug seine Lehre uns ins Land,
Wer war vor Jahren Helfer und Berater?
Herr August Zöppritz, unsern Alten wohlbekannt,
Er ist des schönen Bundes treuer Vater.
Neubolheim war der neuen Lehre Port
Und aller armen Kranken Wallfahrtsort.
Dies lasset dankend uns auch heut' bekunden.
Doch wenn wir heute, wie es sich geziemt,
Auf lange zwanzig Jahre Rückschau halten,
Da mischt zur Freude sich die Wehmut auch,
Denn viele fehlen von den guten Alten;
Und er, der einst so warm die Hand uns bot,
So selbstlos half in Fährlichkeit und Not,
Er ist nicht mehr, er ist so früh geschieden;
Es fiel ein hartes, fiel ein schweres Los
Dem treuen Mitbegründer „Richard Jooß“;
Sein Angedenken lebet fort im Segen.
Doch was das Grab, der Tod uns auch geraubt,
Der Frühling immer wieder jung belaubt
Des mächt'gen Baumes starke, knorr'ge Aeste.
Im Garten Hahnemanns ergeht's uns gut,
Herr Doktor Haehl hält ihn in treuer Hut
Und führt uns gern die wohlgepflegten Pfade.
Ihm drücken heut', so herzlich und so treu,
Die Freunde all' voll Dank die bied're Rechte,
Denn seine Saat, die reich er ausgestreut,
Wird nützen noch dem kommenden Geschlechte.

Rastlos hat ihn sein reger Forschergeist
In weite Fernen kühn und frei getrieben;
Er stand am Grabmal unseres Hahnemann,
Das ihm errichtet einst die treuen Lieben;
Und seine Feder, sein beredter Mund
Tat uns soviel des Wissenswerten kund,
— Ein würd'ger Jünger eines würd'gen Meisters.
Doch er auch scheidet, und sein Festesgruß
Wird auch zugleich der Abschied von uns sein.
Drum sprechen wir: Nimm tiefgefühlten Dank,
Vergiß die Freunde nicht in Heidenheim!
Zwar sind sie gut versorgt, die großen Kinder,
Es hält das Szepter auf dem schlichten Thron
Mein Jugendfreund und lieber Mitbegründer,
Wer kennt ihn nicht, den wackern Friedrich Mohn?
Ich will ihm keinen Lorbeer um die Schläfe winden,
Die Hand nur reichen ihm, so warm und treu.
Bleib', wie du warst in unsern Jugendzeiten,
Und geh' am Hochmut stolz und frei vorbei.
Erneu' am heut'gen Feste dein Versprechen:
„Dem Bunde treu", nicht achtend Hohn und Spott;
Einst wird das alte Bollwerk dröhnend brechen,
Auf Kampf folgt Sieg. Das walte Gott!

Eine auf homöopathischem Wege erfolgte Naturheilung.

Von Dr. Lambreghts, homöopathischer Arzt in Antwerpen.

Beim Durchlesen eines Artikels in der »Revista homoeopatica Catalana« von Dr. Peiro in Barcelona unter der Ueberschrift: „Lähmung der unteren Gliedmaßen nach Blattern" fiel mir eine Heilungsgeschichte ein, die mich vor langer Zeit, als ich noch Student der Medizin war, sehr interessierte, weil ich dabei den Segen und die Wirksamkeit des homöopathischen Gesetzes: „Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt" zu beobachten Gelegenheit hatte. Damit der Leser den ganzen Wert dieses Falles zu würdigen vermag, halte ich es für angebracht, den ausgezeichneten Artikel von Dr. Peiro in einem kurzen Auszuge wiederzugeben.

Ein junges Mädchen von 21 Jahren, aus Sendes in der Provinz Lérida stammend, von etwas reizbarem Temperament und kräftigem Körperbau, wie dies gewöhnlich bei Landbewohnern zutrifft, war seit vier Jahren als Dienstmädchen in einer Familie in Barcelona in Stellung, als sie eines Tages an Blattern erkrankte. Es handelte sich um Variolae discretae, d. h. eine Form von Pocken, bei der die Knötchen einzeln und zerstreut auftreten, ohne ineinander überzugehen. Der Krankheitsprozeß nahm einen normalen Verlauf; als sich aber die Kranke während des Genesungsstadiums erheben wollte, war dies nicht möglich, da ihre Beine selbst bei der größten Anstrengung den Dienst vollständig versagten. Der sie behandelnde allopathische Arzt hatte mehrere vergebliche Versuche gemacht, das Leiden zu heben, und stellte dann bezüglich der Lähmung der unteren Gliedmaßen eine sehr ungünstige Prognose. Dies veranlaßte die Familie, bei der Homöopathie Hilfe zu suchen.

Dr. Peiro wurde gerufen und stellte zunächst fest, daß die unteren Gliedmaßen vollständig gelähmt waren; die Kniereflexe waren nur noch sehr schwach vorhanden, während der Gefühlssinn bedeutend gesteigert zu sein schien. Er verordnete Cocculus indicus 6. Potenz und später Calcarea phosphorica

30. Potenz. Diese Mittel bewirkten eine sofortige Besserung und schließlich eine Heilung des Leidens.

Dr. Peiro glaubt, daß es sich in dem vorliegenden Falle nicht um eine wirkliche Rückenmarksentzündung handelte, sondern um eine Lähmung, die als eine Folge der Pockenerkrankung ohne organische Veränderung des Rückenmarkes auftrat.

Die auffallende Heilung, die ich vor etwa 25 Jahren zu beobachten Gelegenheit hatte, trug sich folgendermaßen zu: In einem der Krankensäle des Hospitals in X. befand sich ein junger Mann von etwa 20 Jahren, der mit einer vollständigen Lähmung der unteren Gliedmaßen samt Verstopfung und Störungen der Harnabsonderung behaftet war. Die Ursache seines Leidens, sowie das Verhalten der Sehnenreflexe ist mir nicht mehr erinnerlich, immerhin ließen die Symptome auf eine Rückenmarksentzündung schließen. Die Behandlung bestand in der Anwendung von Schröpfköpfen und Fontanellen, der Wirbelsäule entlang, und dem Verabreichen eines Abführmittels. Diese Behandlung erwies sich jedoch als gänzlich erfolglos; die Beine blieben gelähmt, so daß die Krankheit für unheilbar galt. Nachdem der Kranke etwa einen Monat im Hospital zugebracht hatte, wurde er von gutartigen Blattern befallen. Die Krankheit nahm ihren normalen Verlauf, und während der Genesung fing der Kranke zu unserer größten Verwunderung an, wieder die Beine zu bewegen; schon nach kurzer Zeit konnte er sich aufrecht halten und einige Schritte gehen, und eines Tages verließ er das Hospital glücklich und zufrieden, nunmehr nicht allein von den Blattern, sondern auch von dem Rückenmarksleiden befreit zu sein.

Diese auffallende Heilung war jedoch nicht imstande, unseren alten Professor für innere Medizin von der Richtigkeit der Lehre Hahnemanns zu überzeugen, ja es schien sogar, als ob diese von der Natur selbst erteilte Lektion ihn noch blinder gemacht habe, denn er versuchte die Heilung so zu erklären, als ob die Pockenpusteln die Dienste eines Zugpflasters versehen und dadurch das Rückenmark günstig beeinflußt hätten. Diese Auffassung ist aber schon deshalb nicht stichhaltig, weil man aus Erfahrung weiß, daß das Blatterngift eine äußerst ungünstige Wirkung auf das Rückenmark ausübt, und sogar eine Blutüberfüllung und wirkliche Entzündung desselben herbeiführen kann. Dr. Westphal hat den Nachweis gebracht, daß sich nach Pocken bisweilen eine besondere Form von Rückenmarksentzündung (Myelitis disseminata) entwickelt, die meist zu einer vollständigen Lähmung der unteren Gliedmaßen führt.

Daraus folgt, daß der Kranke, dessen Heilung ich eben geschildert habe, den Gebrauch seiner Beine einfach der Tatsache verdankt, daß er ein Gift in den Körper bekam, das beim gesunden Menschen ähnliche Erscheinungen hervorzurufen imstande ist. Die Schlußfolgerung, die wir aus dieser rein homöopathischen Heilung zu ziehen vermögen, ist eine zweifache:

1. Das Aehnlichkeitsgesetz ist ein natürliches Gesetz, auf dem die ganze Therapie beruhen sollte.

2. Wir besitzen in dem Blatterngift eine wirksame Kraft, um gewisse Störungen des Rückenmarkes zu bekämpfen. Bis jetzt ist das Variolinum bei Rückenmarkslähmungen weder erprobt noch empfohlen worden. Eine Prüfung desselben am Krankenbette wäre aber um so wünschenswerter, als gerade Rückenmarksaffektionen so häufig jeder Behandlung trotzen.

(Für die „Homöop. Monatsblätter“ übersetzt aus Journal Belge d'Homoeopathie.)

Gesichtsschmerz.
Trigeminusneuralgie (Tic douloureux), Prosopalgia und Schachtelhalm (Equisetum arvense).

Von Dr. J. von Lukowsky, Dünaburg (Rußland).

Die Lehrbücher der Homöopathie empfehlen verschiedene Arzneien zur Bekämpfung und Heilung dieser langwierigen und quälenden Nervenschmerzen. Unter anderem lobt man Aconitum, Staphysagria, Stannum, Kali bichromicum, Magnesia phosphorica, Sulphur, Phosphorus und sogar Thuja occidentalis, ferner Coccus cacti 2c. In der Praxis überzeugt man sich aber bald, daß alle diese Mittel nur langsam wirken. Die von Schmerzen geplagten Kranken verlieren die Geduld und wechseln Arzt um Arzt, was wiederum die Heilung verzögert.

Vom Schachtelhalm (Equisetum arvense) ist bekannt, daß wenn er vom Rindvieh in großer Menge gefressen wird, bei demselben Blutharnen bewirkt; außerdem fangen die Zähne an zu wackeln und fallen schließlich aus. Ich kam nun auf den Gedanken, den Heilwert obengenannter Pflanze an Kranken zu erproben, die am Tic douloureux litten, und zwar folgendermaßen: Die Tinktur von Equisetum arvense wird wie 1:10 mit reinem Wasser vermischt, zur Zeit des Anfalles wird der Mund damit gespült und zugleich auf die schmerzhafte Stelle eine ebensolche Kompresse äußerlich aufgelegt. Der Nervenschmerz beruhigt sich im Augenblick. Nachdem nun der Schmerzanfall beschwichtigt ist, gebe ich Equisetum arvense in der 3. Verdünnuug innerlich. Die noch folgenden Anfälle werden seltener und schwächer und hören auf, der Patient aber gedenkt seines Retters befriedigt und voll Dankes. — Es wäre mir sehr lieb, wenn auch andere Aerzte dieses Mittel nachprüfen wollten.

Eine behandelte und eine nicht behandelte Lungenentzündung.

Von H. Kesselring, Homöopath in Müllheim (Schweiz).

Es sind schon Jahre her, seit Schreiber dieser Zeilen einmal zu einem alten, armen Mütterlein gerufen wurde, das bereits mehr als 70 Jahre hinter sich hatte. Der Fall war ernst, es handelte sich um kruppöse Lungenentzündung in dem untern Lappen der rechten Lunge, bereits im Stadium der Hepatisation. Die Pflege war eine notdürftige. Verordnung: Phosphor 8., zweistündlich. Am fünften Tage schien Besserung eintreten zu wollen, das ziemlich starke Fieber ließ nach. Allein schon am folgenden Tage trat eine neue Steigerung ein, die Entzündung hatte offenbar Fortschritte gemacht; der Auswurf war immer noch rostfarbig und von leimartiger Beschaffenheit, das Untersuchungsergebnis dasselbe: Bronchialatmen und Dämpfung. Nun kam Sulphur zur Verwendung, das um so mehr angezeigt war, weil Patientin viel an Flechten gelitten hatte. Allein auch auf diese Arznei trat keine Aenderung ein; es kam der 9., 10. und 11. Tag ohne Nachlaß, aber auch ohne Verschlimmerung. Am 12. Tage stand die Kranke auf, samt Fieber und Lungenentzündung, und ließ sich absolut nicht belehren, daß ihr das zum Nachteil gereichen könnte. Die Untersuchung bot noch das frühere Bild. Von nun an beobachtete ich Patientin nur noch aus der Ferne; ich hielt einen tödlichen Ausgang für wahrscheinlich, da die Kranke so wie so zu Lungenkatarrh disponiert war.

Einzelheiten konnte ich über den Fall nicht mehr erfahren, sondern nur soviel, daß sie noch längere Zeit gehustet hatte und — wieder genesen ist.

Nach Jahr und Tag kam ein neuer Bericht. Wieder galt es jener Greisin. Nun war mein erstes, nachzusehen, was mit jener entzündeten Lungenpartie vorgegangen. Zu meinem Erstaunen war die Stelle tadellos geheilt und überall reines Vesikuläratmen zu hören, dagegen aber die andere Lunge in ihren unteren Lappen entzündet, ziemlich umfangreich, auch machte das Allgemeinbefinden der Patientin einen schlechten Eindruck. Der Puls schlug ungleich und aussetzend; der Atem ging rasch und in der Luftröhre war Rasseln zu hören. Unter diesen Umständen mußte eine schlechte Prognose gestellt werden; ich machte die Umgebung auf das „Schlimmste" aufmerksam und gab gleichzeitig den Rat, einen Arzt kommen zu lassen.

Die folgenden 3—4 Tage hörte ich nichts über das Befinden der Kranken, aber nach meiner Berechnung mußte nun ihre Lebensuhr abgelaufen sein. Noch zwei Tage, richtig! nun erklangen aus dem Nachbardorf die Leichenglocken und im Geiste begleitete ich das greise, lebensmüde Weiblein auf den Friedhof mit einem:

„Daheim ist's gut, da soll der Pilger rasten,
Der sich mit Not und Sorgen müde rang!" usw.

Mehrere Wochen später kam der Sohn jener Frau und da fragte ich natürlich über den Ausgang, den die Krankheit seiner Mutter genommen. Nun erzählte der Sohn, daß er richtig den Arzt habe kommen lassen, daß dieser die gleiche Diagnose gestellt und gesagt habe, es werde hier bald Herz- und Lungenlähmung eintreten; Arzneien nützen hier nichts mehr und seine Besuche auch nichts. Auf diesen Bericht hin haben sie weiter nichts mehr getan, und die Mutter habe sich dann nach und nach — erholt und sei nun bereits wieder auf den Beinen! — Erst mehrere Jahre später ist das Weiblein gestorben.

Wozu diesen Fall erzählen, möchte der geneigte Leser fragen, etwa um die Homöopathie oder die Heilkunde überhaupt als wertlos zu bezeichnen und zu zeigen, daß es ohne diese geht? Ganz und gar nicht! Allerdings ist aus diesem Fall ersichtlich, wie selbst ein schwerer Krankheitsprozeß ohne spezielles menschliches Zutun zur Heilung gelangen kann. Aber die Erzählung sagt noch mehr! Wäre jene Frau nach den Regeln der Kunst behandelt worden, so hätte man fälschlicherweise den guten Ausgang vielleicht dieser zugeschrieben. Das ist's, was wir namentlich daran lernen sollen! Es ist kein Fehler, auf solche Erfahrungen, die man im Leben hie und da machen kann, hinzuweisen, damit wir unsere Blicke üben und nicht alle „Erfolge" ungeprüft und kritiklos hinnehmen. Damit soll nicht der Zweifelsucht das Wort geredet sein, sondern den reellen Erfahrungen, die wir auf Grund nüchterner objektiver Beobachtungen gewinnen, und die gerade dadurch um so wertvoller sind, wenn wir an denselben Kritik geübt haben.

☛ **Eine Zusammenstellung der wichtigsten homöopathischen Arzneimittel gegen Weißfluß mußten wir leider aus Raummangel für die nächsten Nummern der „Homöopathischen Monatsblätter" zurückstellen.**

Die Redaktion.



Litterarisches.

Tot und lebendig. Kritisches aus Gesundheitspflege, Heilkunst und Lebenslehre. Festschrift zum 25jährigen Jubiläum von Prof. G. Jaegers Monatsblatt, von Prof. Dr. med. Jaeger. Preis broschiert 2 Mk. 50 Pf., gebunden 3 Mk. 20 Pf.

Wer sich über die Forschungen Gustav Jaegers, von welchem auch manchen Gebildeten noch nichts als sein Wollregime bekannt ist, eingehender orientieren möchte, der greife zu dieser Schrift, in welcher der greise Gelehrte in gemeinverständlicher Sprache die Ergebnisse seiner Lebensarbeit zusammenfaßt. Ganz von selbst wird die Schrift zu einer scharfen Verurteilung der heutigen Schulmedizin, welche bis vor wenigen Jahren glaubte und in ihren rückständigen Vertretern immer noch glaubt, Lebensvorgänge nach ihren grobmaterialistischen Prinzipien beurteilen und beeinflussen zu dürfen, und welche erst mit den Arbeiten Behrings und anderer sich einigermaßen auf das von Jaeger in seinem Monatsblatt seit nunmehr 25 Jahren bearbeitete Gebiet der Biologie zurückbegeben hat. Zugleich gelangt die Schrift zu einer energischen Verteidigung der Homöopathie, deren Prinzipien den von Jaeger evident nachgewiesenen Gesetzen der Biologie vollkommen entsprechen. Es sind wahre Keulenschläge, welche dem in der offiziellen Heilkunst immer noch spukenden Geist des Materialismus Häckel'scher Observanz mit seiner allen biologischen Tatsachen hohnsprechenden Leugnung des Zweckmäßigkeitsprinzips versetzt werden. Wer manchmal selber in die Lage kommt, gegenüber Vertretern des großen Haufens der „unteren Geister“ unter den Medizinern, die von Biologie immer noch keine Ahnung besitzen, die Lehre der Homöopathie verteidigen zu müssen, der kann sich hier Waffen holen, gegen welche keines der veralteten Geschütze der Schulmedizin mehr aufkommen kann. Th. K.

Hans Wegener: Wir jungen Männer! Das sexuelle Problem des gebildeten jungen Mannes vor der Ehe: Reinheit, Kraft, Frauenliebe. Preis 1 Mk. 80 Pf. Verlag von K. R. Langewiesche.

Der Verfasser will als verheirateter junger Mann, der erprobt hat, was er sagt und fordert, zu seinen Kameraden sprechen. „Die Grundbedingungen für unser ehliches Glück liegen in einer Jugend, in der wir Kräfte gesammelt und nicht vergeudet haben.“ Der Verfasser, der offen und in natürlicher Weise von den natürlichen Dingen redet, appelliert an die Ehre des Mannes, die edle Gesinnung, den festen Willen. „Wenn ich mich rein und gesund erhalten habe, so habe ich mehr für meine Kinder getan, als wenn ich ihnen Millionen erwerbe,“ schreibt der Verfasser im Hinblick auf das unsägliche Unheil, das durch die Geschlechtskrankheiten über unzählige Familien kommt. Das Buch können getrost, ja sollen Väter ihren Söhnen in die Hand geben; diesen werden dadurch die Augen geöffnet werden; auch werden sie gegen die Versucher, die ihnen den außerehelichen Geschlechtsgenuß als etwas Notwendiges hinstellen, gewappnet werden. Wir wünschen, daß das Werk des edeldenkenden Verfassers rechten Erfolg haben möge. Allerdings setzt es voraus, daß der junge Mann, der es liest, noch nicht ganz in der Gemeinheit versunken, sondern noch guter, edler Regungen fähig ist. J.

Dr. Clotar Müllers homöopathischer Haus- und Familienarzt. 13. verbesserte und vermehrte Auflage. Von Dr. Willmar Schwabe, homöopathische Zentral-Apotheke in Leipzig. Preis geb. 3 Mk.

Nach etwas über 50 Jahren ist dieses nützliche Werkchen in neuer Bearbeitung zum 13. Mal erschienen. Dr. Voorhoeve, der die vorliegende Auflage besorgte, hat in geschickter Weise Veränderungen vorgenommen und Ergänzungen eingeflochten, wodurch die Brauchbarkeit des Buches wesentlich gewonnen hat. Durch das kleine Taschenformat und die meist kurzen, aber präzisen Mittelangaben eignet sich das Büchlein namentlich auch zur Mitnahme auf Reisen.

Das akademische Deutschland. 3. Band: Die medizinischen Fakultäten. Herausgeg. von Dr. G. Zieler und Dr. Th. Scheffer. Verlag: Leipzig, Scheffer, 1906.

So betitelt sich ein kleines biographisch-bibliographisches Handbuch für die Universitäten des Deutschen Reichs. Es enthält eine Statistik über die deutschen medizinischen Institute und Kliniken (nach Städten geordnet), sowie die an denselben tätigen Professoren und Dozenten, nebst kurzer Angabe ihres Lebenslaufs und ihrer literarischen Produkte.

Vereinsnachrichten.

☛ Die Herren Vorstände und Schriftführer unserer homöopathischen Vereine werden dringend ersucht, die Vereinsberichte möglichst kurz abzufassen und nur über wirklich wichtige Vorkommnisse aus dem Vereinsleben zu berichten.

Pforzheim. Am Sonntag den 30. Sept. hielt auf Wunsch des homöopathischen Vereins Pforzheim Herr Professor M. W. Ullrich aus Berlin einen Vortrag über Phrenologie und Psychologie, welcher sehr stark besucht war. Herr Ullrich entwickelte, unterstützt durch 40—50 Bilder geschichtlicher Persönlichkeiten, seine Theorie, indem er allen geistigen und moralischen Fähigkeiten einen bestimmten Sitz im Gehirn anweist und von der Ausbildung dieser Gehirnteile den menschlichen Charakter abhängig macht; da ferner nach dieser Theorie die Ausbuchtungen des Schädels genau der Gehirnform entsprechen, so glaubt sie imstande zu sein, die geistigen und moralischen Fähigkeiten eines jeden Menschen von der Gestaltung seines Schädels ablesen zu können. Herr Ullrich erklärte, daß schon mehr als 800 Fälle von Gehirnerkrankungen gesammelt seien, welche nachweisen, daß die geistigen Fähigkeiten in der Tat an bestimmte Stellen des Gehirns gebunden seien. — Im zweiten Teil seines Vortrags lieferte dann Herr Ullrich praktische Beweise für die Richtigkeit seiner Theorie, indem er vier Damen und sechs Herren aus der Mitte der Anwesenden durch Untersuchung ihres Schädels charakterisierte. Alle zehn erklärten die Feststellung für richtig. — Am Sonntag den 4. November hielt Herr Apotheker Müller aus Göppingen im Auftrag der Hahnemannia bei vollbesetztem Saale einen Vortrag über die Zubereitung und Aufbewahrung homöopathischer Arzneimittel und erntete dafür reichen Beifall. W. St.

Bretten. Im dichtbesetzten Saal der „Vier Jahreszeiten" hielt der Sekretär der Hahnemannia am Sonntag den 7. Oktober einen sehr interessanten Vortrag über „Die Eingeweide des Menschen". In äußerst volkstümlicher, klarer Ausführung hielt er die Zuhörer in der größten Spannung und Aufmerksamkeit Die Mitglieder von nah und fern hatten Gelegenheit, die inneren Organe an einem lebensgroßen Modell zu sehen. Während einer Pause des 1½ stündigen Vortrags lud der Vorstand zur Tellersammlung für das homöopathische Krankenhaus ein, welche Gelegenheit der Vortragende benützte, um über den derzeitigen Stand der Krankenhausfrage zu berichten. Die Sammlung ergab den Betrag von 12 Mk. 65 Pf, wofür Redner und Vorstand dankten. G. Autenrieth.

Altensteig. Am 14. Oktober fand nach längerer Pause im hiesigen Verein wieder ein Vortrag durch den Sekretär der Hahnemannia statt. Dank den Bemühungen des derzeitigen Schriftführers, Herrn Stadtaccifer Bonn, hat sich der Verein um das Doppelte vergrößert. Der Vortrag war stark besucht und eine Sammlung zugunsten des Krankenhausfonds ergab 24 Mk. 10 Pf. Herr Vorstand Frey sprach den Gebern im Namen des Vereins den besten Dank aus.

Heidenheim a. Br. Am Sonntag den 28. Oktober feierte im großen Traubensaale, welcher bis auf den letzten Platz gefüllt war, der hiesige homöopathische Verein sein 20. Stiftungsfest Die Sänger-Eintracht sang zur Eröffnung der Feier den Chor „Unser Schwabenland", worauf der Vereinsvorstand, Herr Gemeinderat Mohn, die zahlreich Erschienenen herzlich begrüßte und mit besonderer Freude konstatierte, daß unter den vielen Gästen auch die Herren Dr. Haehl-Stuttgart und Dr. Layer-Wildbad (früher in Heidenheim) weilten. Fräulein Mohn brachte ein hübsches Festgedicht ausdrucksvoll zum Vortrag, worauf Herr Richerer einen selbstverfaßten Prolog (s. S. 191 d. Bl.) vortrug. Das Mitglied Degeler erfreute die Festgäste mit dankbar aufgenommenen Pistonsolis, wozu Herr Musikdirektor Schnell die Klavierbegleitung übernommen hatte. Der Sekretär der Hahnemannia hielt eine gediegene Festrede, in welcher derselbe einen trefflichen Lebensabriß des Altmeisters Hahnemann entwickelte und die Mitglieder an ihre Pflichten zur weiteren Förderung, Ausbreitung und Wahrung der Interessen der Homöopathie erinnerte. Reicher Beifall lohnte den geschätzten

Redner für seine Ausführungen. Zwei Theaterstücke gingen flott über die Bretter, wobei sämtliche Mitwirkende wohlverdienten Beifall ernteten. Herr Buchbindermeister Zwingauer erstattete einen kurzen Tätigkeitsbericht und Herr Pommerencke amüsierte die Zuhörer durch den Vortrag mehrerer Couplets. Das langjährige Ausschußmitglied, Herr Fr. Baumeister, wurde in Anerkennung seiner Verdienste um den Verein zum Ehrenmitglied ernannt, worauf der Geehrte mit herzlichen Worten dankte. Die Vorstände der Brudervereine Giengen, Schnaitheim und Steinheim brachten dem festgebenden Verein ihre Glückwünsche dar. Vom Verein in Göppingen lief ein Glückwunschtelegramm ein. Am Schluß der schönen Feier dankte der Vereinsvorstand allen denen, die sich für das gute Gelingen der Jubiläumsfeier verdient gemacht hatten, herzlich. Sch.

Reutlingen. Am Abend des 9. Oktober hielt Herr Elementarlehrer Wolf aus Stuttgart auf Veranlassung des hiesigen Vereins einen interessanten Vortrag über: „Die Atmungswerkzeuge, ihr Bau, ihre Aufgabe und ihre häufigsten Erkrankungen“ In gemeinverständlicher Weise gab der Redner eingangs seiner Ausführungen zunächst eine genaue anatomische Beschreibung der für das Atmen in Betracht kommenden Werkzeuge, schilderte eingehend den Vorgang des Atmungsprozesses und dessen Zweck, und kam hierauf auf die Erkrankungen zu sprechen, von welchen die Atmungsorgane befallen werden können, vom gewöhnlichen Schnupfen, der Halsentzündung, Bronchialkatarrh, Krupp, Brustfellentzündung, Lungenentzündung, Asthma usw. bis zur Lungenschwindsucht. Bei der Behandlung aller dieser Krankheiten habe sich die Homöopathie in Verbindung mit den verschiedensten Anwendungen des Naturheilverfahrens außerordentlich bewährt. Redner machte bei der Besprechung der Lungenschwindsucht insbesondere auch auf das vom Kaiserl. Gesundheitsamt herausgegebene Tuberkulose-Merkblatt aufmerksam, dessen Verbreitung man sich nicht genug angelegen lassen sein könne. Die zahlreich erschienenen Zuhörer spendeten den trefflichen Ausführungen lebhaften Beifall. — Erfreulicherweise hat sich Herr Dr. med. Henner entschlossen, sich als homöopathischer Arzt in Reutlingen niederzulassen. Damit ist ein heißersehnter Wunsch unserer Mitglieder in Erfüllung gegangen.

Eßlingen. Der homöopathische Verein und der Naturheilverein eröffneten die Reihe ihrer Vortragsabende am 30. Oktober. Herr Elementarlehrer Wolf aus Stuttgart hatte in dankenswerter Weise einen ebenso interessanten als lehrreichen Vortrag ausgearbeitet und machte, an einem lebensgroßen Modell veranschaulicht, die Zuhörer mit den Atmungswerkzeugen und ihrem kunstvollen Aufbau bekannt, erläuterte deren Täiigkeit und hohen Wert für das Leben. Nach einigen Betrachtungen über die Luft in ihrer Beziehung zu den Atmungsorganen ging der Redner auf die verschiedenen Krankheiten über. Er ließ es dabei an Ratschlägen und praktischen Winken zur Verhütung und Behandlung derselben nicht fehlen, und führte am Schlusse seiner Ausführungen noch einige beachtenswerte Regeln zur Verhütung der Lungentuberkulose an. Es sei nicht zu verkennen, wie schwer es unter den gegenwärtigen Erwerbsverhältnissen für manchen sei, sich seine Gesundheit zu erhalten, aber desto mehr sollte man darauf achten, außerhalb seines Berufs eine der Gesundheit zuträgliche Lebensweise zu führen, und insbesondere jede Verweichlichung zu vermeiden suchen. Reicher Beifall lohnte den Redner für seine trefflichen Ausführungen. Eisele.

Durlach. Am Sonntag den 18. November erfreute uns der Sekretär der Hahnemannia aus Stuttgart mit einem sehr lehrreichen Vortrag über „Die Eingeweide des Menschen“, den er mit Erläuterungen an künstlerisch naturgetreu nachgebildeten Modellen begleitete. Der Vortrag war sehr zahlreich besucht und wurde dem Redner für seine interessanten Ausführungen lebhafter und wohlverdienter Beifall. Eine Tellersammlung zugunsten des in Stuttgart zu erbauenden homöopathischen Krankenhauses ergab 15 Mk. 40 Pf. Die Mitteilung über günstigen Stand des für alle, besonders aber für die süddeutschen Homöopathen so wichtigen Unternehmens wurde freudig aufgenommen. R.

Vorträge für den Monat Dezember 1906.

Sonntag den 9. Dezember: Gingen a. F. — Sonntag den 16. Dez.: Dettingen a. E.

Herr **Apotheker Müller aus Göppingen** wird sprechen:

Sonntag den 2. Dezember: Aalen. — Sonntag den 9. Dezember: Metzingen.

Weitere Anmeldungen zu Vorträgen sind künftighin zu richten an das Sekretariat der Hahnemannia, **Stuttgart, Blumenstraße 17.**

Quittungen über die bis 15. November 1906 eingegangenen Beiträge für den Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus".

Frau Schweigardt in Durlach ℳ 1, Hom. Ver. Ulm 10, Frau Scher in Bauschehof 2.50, Zins aus Staatspapieren 66.25, Herr Ehrlich in Wien 2, Martin Mayer in Nellingsheim 1, Max Holland in Stuttgart 10, Heilgehilfe Jäggle in Hall 1, Herr Rippmann in Eßlingen 5, A. L. 1, ??? 30 Pf., J. Gramer in Stuttgart 3, Alwin Räthe in Weilheim 1.50, Gg. Blank in Künsbach 40 Pf., Frl. Kieser in Steinheim 5, Frl. Math. Mössinger in Stuttgart 1, Frau Clemenz in Heidenheim 50 Pf., Frau Keller in Lauffen 1, Frau Kath. Gselle in Urach 5, Herr Wundarzt Guhl in Sulz a. N. 2, Herr Jakob in Hedelfingen 2, Sammlung bei der Generalversammlung 71.30, Inspektor Carl in Stuttgart 3, Frau Lehrer Flamm in Alpirsbach 3, Friedr. Nölsch in Göppingen 1, durch A. Lochmüller in Leonberg 3, Gottlieb Lang in Benningen 1, Tellersammlung beim Ausflug nach Hohenheim 21, Elementarlehrer Wolf in Stuttgart 5, E. Reichert in Stuttgart 15, Friedr. Nölsch in Göppingen 1, Frau Gselle in Urach 5, Frau Lehrer Flamm in Alpirsbach 10, Schulth. Noller in Ruggertshofen 4, Hom. Ver. Eßlingen 7, Hom. Ver. Bretten 12.65, Hom. Ver. Altensteig 24.10, Frl. Ringler in Stuttgart 20, Frau Flaig in Altensteig 2, Hom. Ver. Klein-Eislingen 7, Frl. G. Grab in Böhringen 10, Hom. Ver. Unterhausen 12.10, Frl. Stiefel in Murr 1. Aus dem Verkauf von Schriften 22.70. Hom. Ver. Durlach 15.60, durch Hrn. Reall. Wolf in Stuttgart 20, Hom. Ver. Reutlingen 10, Hom. Ver. Freudenstadt 2, Hom. Ver. Heidenheim 25, Hom. Ver. Oberndorf 18.

Indem wir den Gebern herzlich danken, bitten wir für den Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus" um weitere Zuwendungen. Den verehrlichen Zweigvereinen der Hahnemannia möchten wir besonders den Verkauf der dem Krankenhaus gehörenden Schriften an das Herz legen, deren Erlös ohne jeden Abzug dem Krankenhaus zufließt. Folgende Broschüren sind noch in größerer Anzahl vorrätig und können durch die Geschäftsstelle der Hahnemannia in jeder beliebigen Anzahl bezogen werden: 1. Festschrift zu Dr. Hahnemanns 150. Geburtstage, eine kurze, reich illustrierte Hahnemannbiographie, Preis 50 Pf. 2. Professor Jäger, Die Homöopathie, Urteil eines Physiologen, Preis 20 Pf. 3. Dr. Donner, Die Homöopathie, ihre Stellung als Wissenschaft zur Medizin. 4. Ansichtspostkarten mit Hahnemann, seinem Geburtshaus und seinen beiden Frauen, Preis 10 Pf.

Zur Entgegennahme von Beiträgen für den Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus" ist die Geschäftsstelle der Hahnemannia sowie die Redaktion der „Homöopathischen Monatsblätter" auch künftighin gerne bereit. Anmeldungen zur Mitgliedschaft des Krankenhausvereins (Jahresbeitrag 3 ℳ) sind an Herrn Karl Rieger, per Adr. Herrn F. G. Schulz, sen., Stuttgart, Königstraße 23, zu richten.

Im Namen des geschäftsführenden Ausschusses:
Prof. Jauß. R. Haehl.

Quittungen

über von Mitte Sept. bis Mitte Nov. 1906 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Eßlingen ℳ 80.—, Heidenheim 23.50, Leonberg 4.—, Gablenberg 73.—, Wangen bei Cannstatt 126.—, Klein-Eislingen 4.—, Steinheim 50.—, Bez.-Verb. Urach 54.—.

Dr. G. in F. ℳ 4, S. in M. 2, W. in B. 2.10.

Anzeigen.

Register

zu den in Nr. 1—12 angeführten Arzneimitteln.

Register

zu Nr. 1—12 (exklusive der Arzneimittel).

Namenregister
zu Nr. 1—12.

Inhalt: Abschiedsworte des seitherigen Vereinssekretärs. — Die Arzneiprüfung am gesunden Menschen — Die Versammlung der homöopathischen Aerzte Süddeutschlands und der Schweiz. — Unser neuer Sekretär. — Prolog zur Feier des 20jährigen Stiftungsfestes des homöop. Vereins Heidenheim. — Eine auf homöopathischem Wege erfolgte Naturheilung. — Gesichtsschmerz. — Eine behandelte und eine nicht behandelte Lungenentzündung. — Literarisches. — Vereinsnachrichten. — Vorträge. — Quittungen. — Anzeigen. — Register.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia“ (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus“.
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“.
Verantwortl. Redakteur: A. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 1. | Stuttgart. Januar 1907. | 32. Jahrgang.

☞ Die Mitglieder der Hahnemannia werden gebeten, ihren Beitrag baldigst an die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17, einzusenden. Die Vorstände der Lokalvereine werden um möglichst baldige Angabe der für das Jahr 1907 zu beziehenden Monatsblätter, sowie um Uebersendung einer Teilzahlung ersucht. Sämtliche Geldsendungen und Briefe für die Hahnemannia sind vom 1. Januar 1907 ab an das Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Blumenstraße 17, zu richten.

Aus meiner Praxis.

Von Dr. Karl Kiefer, homöopathischer Arzt in Nürnberg.

Frau L., Konditoreibesitzers Gattin, konsultiert mich im Mai 1906 wegen ihres 1 Jahr 2 Monate alten Söhnchens. Das Kind hat eine für sein Alter recht schwach entwickelte Muskulatur, der Kopf fällt gerne rückwärts, wenn man es an den Händen aufhebt; die große Fontanelle ist noch nicht völlig geschlossen. Der Kopf macht den Eindruck eines mäßigen Wasserkopfes. Das Gesicht ist blaß, ein wenig gedunsen. Die Zahnperiode hat spät begonnen und jeder Zahndurchbruch war von Beschwerden begleitet. Der Schlaf war dann unruhig, das Kind bekam die bekannten Hitzbäckchen, fuhr öfter mit einem erschreckten Schrei aus dem Schlaf auf, auch Fieber und leichte Konvulsionen stellten sich ein. Seit Wochen hatte sich dieser Zustand, unter dem besonders die Ernährung sehr litt, öfters wiederholt und die Entwicklung des Kindes sehr verzögert. In Betracht kommen konnte nur Calcarea carbonica; der kleine Patient erhält früh und abends eine Messerspitze von der 6. Verreibung. Im Juli schrieb mir die Mutter:

„Mein Kind hat seit Gebrauch des Pulvers vier Backenzähne ohne Fieber und sonstige Begleiterscheinungen bekommen, worüber ich sehr erstaunt und erfreut war. Seit 14 Tagen haben wir kein Pulver mehr; es scheint mir auch, daß die Augzähne durchbrechen wollen, denn seit vorgestern ist das Kind wieder unruhig, hat heißen Kopf und gerötete Augenlider. Sollen wir wieder Calcarea geben?" Es versteht sich, daß ich die Frage bejahte, und es ist fast selbstverständlich, daß das Mittel wieder seine Wirkung tat, denn Calcarea carbonica ist für das typische Calcarea-Kind eine Panacee.

Herr F., Fabrikant, 62 Jahre alt, erholte meinen Rat im April 1906. Er hat im Jahre 1876 die Sehkraft des rechten Auges infolge einer schweren Verletzung eingebüßt. Das linke Auge hat seit der Jugend zentrale Hornhautflecken, daher ist auch seine Sehkraft herabgesetzt. Seit September 1905 ist er in augenärztlicher Behandlung. Von der alten Narbe des rechten Auges ist eine schwere Entzündung ausgegangen und der Patient war in großer Angst, sie könnte auf das verhältnismäßig gute linke Auge übergreifen und auch dieses zerstören. Er hat viele Schmerzen in dieser Zeit gehabt, nebenbei eine große Reihe von Furunkeln. Die Augenärzte haben ihn mit Atropineinträufelung und Präzipitatsalbe bis jetzt ohne Erfolg behandelt.

Ich fand eine fast senkrecht verlaufende Narbe mitten in der Hornhaut, Verwachsung der Regenbogenhaut mit der Hornhautnarbe, starke Rötung und Schwellung der Bindehaut; das ganze Auge hochgradig gereizt. Wo die Narbe nach oben endet, hat der Kranke das Gefühl, als stecke ein Fremdkörper im Auge, und an dieser Stelle ist das Auge auf den leisesten Druck sehr empfindlich. Hitze und Sonnenlicht wird schlecht ertragen. Furunkel waren seit einigen Wochen keine mehr aufgetreten. Dagegen klagt Patient über Hämorrhoidalbeschwerden, Vollheitsgefühl im Leib und Verstopfung; nach den Mahlzeiten Kongestionen nach dem Kopf.

Ich schrieb außer lauwarmen Kompressen überhaupt keine lokale Augenbehandlung vor, sondern beschränkte mich darauf, den plethorischen Zustand des Mannes durch entsprechende Diät und andere geeignete Maßnahmen zu bekämpfen. Der ganze Habitus sprach für Sulphur, und der Kranke sowohl wie ich nicht minder hatten die Freude, daß das schwere und bedenkliche Augenleiden sich von Tag zu Tag besserte. In wenig Wochen war es dem Patienten möglich, die lang unterbrochene Arbeit wieder aufzunehmen.

Im Anschluß daran möchte ich einen andern Sulphur-Fall vorführen, der mit dem vorstehenden für die oberflächliche Betrachtung nicht das mindeste gemein hat. Frau R., Buchbindersgattin, 54 Jahre alt, ließ mich im August 1906 rufen. Ich fand im Bett liegend eine hagere, grazile Person mit leicht gelblicher Hautfarbe und schmerzlichem Gesichtsausdruck. Sie lag seit acht Wochen an einer schweren Ischias; die geringste Bewegung verschlimmerte die heftigen Schmerzen, welche reißend und blitzartig schießend vom Oberschenkel bis gegen den Fuß ausstrahlten. Die Patientin hatte schon vor ihrer Erkrankung wie so viele Frauen an chronischer Verstopfung gelitten, jetzt aber hielt sie den Stuhl tagelang an aus Furcht vor der Bewegung. Es ist klar, daß dadurch die Blutüberfüllung des Unterleibs außerordentlich vermehrt wurde. In dem kranken rechten Bein klagte die Patientin über große Muskelschwäche, fast das Gefühl der Lähmung.

Die Art der Schmerzen veranlaßte mich, Colocynthis zu geben

ohne den geringsten Erfolg. Elektrizität, Bäder, Fango mit gleich negativem Ergebnis. Der Schmerz blieb gleich heftig. Da gab ich Sulphur 3. nach dem Gesamthabitus der Kranken, und der Erfolg war so auffallend, daß die Patientin am dritten Tage nach der ersten Sulphur-Gabe mich dadurch überraschte, daß sie ganz allein, allerdings mit viel Wackeln und Festhalten, ein paar Schritte im Zimmer wagte, nach bangen Wochen ein frohes Fest.

Die Blinddarmentzündung.

Von Dr. Grubel, homöopathischer Arzt in Freudenstadt.

Während man noch vor etwa 50 Jahren von den entzündlichen Erkrankungen des Blinddarms und seines Fortsatzes herzlich wenig wußte, ist dieses Leiden heute beinahe eine Modekrankheit zu nennen, deren Namen jeder kennt und die jedermann fürchtet. Diese Erscheinung verdanken wir in erster Linie unseren besseren diagnostischen und pathologisch-anatomischen Kenntnissen, sowie dem Umstande, daß diese Krankheit ein Zankapfel zwischen der Chirurgie und der inneren Medizin wurde. Der Streit, ob und wann hier die Chirurgie oder die innere Medizin die zuständige Instanz bildet, ist noch nicht geschlichtet. Die Zunahme der Blinddarmentzündung in unserer Zeit ist also hauptsächlich auf eine bessere Kenntnis und sicherere Diagnostik dieser Erkrankung zurückzuführen; denn das, was man früher unter dem Sammelbegriff „Unterleibsentzündung" zusammenfaßte, beruhte ohne Zweifel sehr häufig auf einer Erkrankung des Blinddarms oder seines Fortsatzes. Ehe wir aber auf die Erkrankung selbst eingehen, wollen wir uns noch einmal kurz den Bau und die Verrichtungen der Verdauungsorgane vor Augen führen.

Die Verdauung ist bekanntlich ein sehr komplizierter chemischer und mechanischer Prozeß, durch den aus den eingeführten Nahrungsmitteln ein Saft gebildet wird, der der Blutmasse einverleibt werden kann; die nicht brauchbaren Stoffe werden als Kot ausgeschieden. Der in der Mundhöhle zerkleinerte und eingespeichelte Bissen wird — schon zum Teil chemisch verändert — als breiige Masse in den Schlund geschoben und gelangt von hier durch die Speiseröhre in den Magen, durch dessen kräftige Muskeltätigkeit unter Beimischung des sauren Magensaftes der Bissen einer weiteren mechanischen Verarbeitung und chemischen Umwandlung unterzogen wird. Als eine ziemlich dünnflüssige Masse, in der die einzelnen Bestandteile der Nahrung fast gar nicht mehr zu erkennen sind, gelangt der Speisebrei durch den Pförtner in den Dünndarm. Durch Beimischung von Galle, Bauchspeicheldrüsensaft und Darmdrüsensaft wird der Speisebrei hier noch weiter verflüssigt und chemisch verändert, so daß er durch die Lymphgefäße des Darms aufgesaugt und ins Blut übergeführt werden kann. Der übrig bleibende Teil des Speisebreis, der hauptsächlich aus unverdaulichen Schlackenstoffen besteht, gelangt nun in den Dickdarm. Letzterer ist kürzer und weiter als der Dünndarm, und besteht aus einem aufsteigenden, einem querverlaufenden und einem absteigenden Teil, der dann als Mastdarm nach außen mündet. Das Anfangsstück des aufsteigenden Dickdarms, das etwas unterhalb der Einmündungsstelle des Dünndarms in den Dickdarm liegt, heißt Blinddarm; an ihm befindet sich als eine Art Anhängsel

der sog. **Wurmfortsatz**. Im Dickdarm erfolgt nun die völlige Eindickung des Speisebreis, eine endgültige Trennung der aufsaugbaren, verdaulichen Stoffe von den unverdaulichen Schlacken.

Der Blinddarm, dem wir jetzt unsere Aufmerksamkeit schenken wollen, hat eine sehr verschiedene Lage; er kann bald höher, bald tiefer im Becken liegen und seine Länge kann zwischen 2 und 15 cm schwanken. Ebenso verschieden ist auch die Lage und Länge des Wurmfortsatzes. Seine durchschnittliche Länge beträgt 8—9 cm, während er im Durchmesser einem gewöhnlichen Bleistift gleichkommt. Bald findet man ihn mehr vorn, bald mehr hinten, bald wieder mehr rechts, bald mehr links, bald mündet er auch genau am Ende des Blinddarms ein. Wie der übrige Darm besitzt auch der Wurmfortsatz sein eigenes vom Bauchfell gebildetes Aufhängeband oder Gekröse, zwischen dessen beiden Blättern die ernährenden Lymph- und Blutgefäße an ihn herantreten. Die Schleimhaut des Blinddarms kleidet auch das Innere des Wurmfortsatzes aus; diese Schleimhautschicht ist umgeben von einer kräftigen Muskelhaut, die den Inhalt des Fortsatzes in den Blinddarm zu befördern vermag. Die äußere Schicht bildet das Bauchfell. Der Rücktritt des Dickdarminhalts in den Dünndarm wird durch eine Art Klappe verhindert.

Als tiefster Stelle des Dickdarms besteht beim Blinddarm eine gewisse Neigung, den Darminhalt zurückzuhalten. Dies wird um so mehr begünstigt, als der Darminhalt durch die sehr kräftige Darmmuskulatur in den aufsteigenden Grimmdarm nach aufwärts geschoben und gepreßt werden muß. Der dem Blinddarm anhängende Wurmfortsatz soll nun ein sog. rudimentäres Organ sein, ein überflüssiges, zweckloses Anhängsel, das besser gar nicht vorhanden wäre, da es so oft gefährliche Erkrankungen hervorruft, und das man, wie schon mehrmals vorgeschlagen wurde, am besten gleich nach der Geburt entfernen sollte. Mit dieser Ansicht stimmt nun aber der komplizierte anatomische Bau dieses kleinen Organs gar nicht überein, dessen Schleimhaut außerordentlich reich an Drüsen und Follikeln ist, die teilweise ganz dichtgedrängt nebeneinander stehen. Es ist doch wohl kaum anzunehmen, daß ein völlig zweckloses Organ so kompliziert aufgebaut ist. Solche Fehler macht unsere Allmutter Natur nicht. Gehörte nicht auch einst die Schilddrüse zu den „nutzlosen" Organen, wurde sie nicht einfach herausgeschnitten bei Erkrankungen, bis man durch die unangenehmen und gefährlichen Folgeerscheinungen eines besseren belehrt wurde? Wird nicht heute noch von ärztlicher Seite die Praxis des Herausschneidens der Mandeln geübt, in Ermangelung einer besseren Therapie, trotzdem immer häufiger Stimmen laut werden, die vor einer so stumpfsinnigen Therapie warnen? Während diese Mandeln noch bis vor wenigen Jahren nutzlose, überflüssige Organe waren, so bilden sie neuerdings „eine Barriere für die Propagation vieler Erkrankungen; sie sind Schutzvorrichtungen!" Solche Irrtümer sind nur möglich bei einer unphilosophischen, das organische Zweckmäßigkeitsprinzip leugnenden mechanistischen Betrachtungsweise.

Zur Ehrenrettung des Wurmfortsatzes und des Blinddarms seien einige neuere Beobachtungen angeführt, deren Kenntnis mir wichtig erscheint. Professor **Macewen** in Glasgow hat bei einigen Patienten, die von ihm wegen Blinddarmentzündung operiert wurden, beobachtet, daß sie

später an Neigung zu Durchfällen litten, die nur bei strengster Diät zu beseitigen waren; ferner wurde ein Zurückbleiben in der Ernährung festgestellt. Macewen hatte auch Gelegenheit, beim Lebenden am freiliegenden Darm die Funktionen des Blinddarms, Wurmfortsatzes und der zwischen Dünn- und Dickdarm gelegenen Klappe, Ileocoecalklappe genannt, zu beobachten. Er sah dabei, daß z. B. beim Eintritt von Speise in den Magen peristaltische Bewegungen des Blinddarms auftraten, also offenbar auf reflektorischem Wege. Bei einem Patienten, dem die vordere Wand des Blinddarms weggerissen worden war, hat er die Tätigkeit der Schleimhaut und die Funktion der Ileocoecalklappe genau studieren können und dabei gefunden, daß diese Klappe den Abfluß des Dünndarminhalts in den Dickdarm automatisch, also auf reflektorischem Wege regelt. Sehr interessant ist auch die Beobachtung, daß schlechte Nachrichten und deprimierende Gemütseinflüsse hemmend auf die Absonderungstätigkeit der Schleimhaut des Blinddarms wirken.

Gerade die durch die tiefe Lage des Blinddarms bedingte Zurückhaltung oder Stagnation des Speisebreis ermöglicht seine völlige Verdauung, denn hier finden nachgewiesenermaßen noch bedeutende Verdauungs- und Resorptionsvorgänge statt. Hier vollzieht sich die endgültige Trennung der brauchbaren Stoffe von den Schlackenstoffen der Nahrung. Unterbleibt diese Arbeit, dann gelangen große Mengen von Speisen unverdaut in den Dickdarm und machen ihn krank. Ohne die Tätigkeit des Blinddarms und seines Anhängsels, des Wurmfortsatzes, muß also die Verdauung eine unvollkommene und eine mangelhafte Ernährung die Folge davon sein.

In der nächsten Nummer wollen wir dann die Ursachen der so häufigen Blinddarm- und Wurmfortsatzentzündungen näher beleuchten.

(Fortsetzung folgt.)

Fisteln.

Wenn wir nun aus Dr. Clarkes neuestem Werkchen über „Hämorrhoiden und habituelle Verstopfung“ *) zunächst einige Worte über Mastdarmfisteln folgen lassen, so geschieht dies hauptsächlich deshalb, um des Verfassers Ansichten über die Beziehungen zwischen Mastdarmfisteln und Tuberkulosis wiederzugeben. Als Einleitung zu diesem Kapitel führt Dr. Clarke aus:

Gewebsentzündungen auf der einen oder anderen Seite des Afters gehören keineswegs zu den Seltenheiten. Wird nun eine solche Entzündung in ihrer Weiterentwicklung nicht aufgehalten, so kommt es zur Bildung von Eiter, der sich dann nach dem Darm zu oder durch die Haut nach außen hin Bahn bricht. In jedem Falle sind damit die Vorbedingungen zu einer Fistelbildung gegeben. Als Fistel bezeichnet man einen durch Geschwürsbildung erzeugten Gang, der von dem ursprünglichen Sitz des Eiterherdes nach einer Oberfläche führt und beständig eine eiterige Flüssigkeit absondert.

Fisteln sind durch homöopathische Behandlung schon oft geheilt worden. Eine Heilung gelingt aber desto besser, je früher die Behandlung einsetzt. Besonders vorteilhaft ist es, wenn schon im Abszeßstadium die geeigneten homöopathischen Arzneimittel verabfolgt werden. Am häufigsten kommt dabei Silicea in Anwendung. Eine eigentümliche Beobachtung, die ich in bezug

*) Der erste Auszug aus dem oben genannten Werkchen erschien in Nr. 9 des letzten Jahrgangs.



auf die Wirkung dieses Mittels gemacht habe und die nirgends sonst erwähnt wird, ist die, daß wenn sich ein Abszeß auf der einen Seite des Afters bildet und Silicea verabfolgt wird, der betreffende Abszeß rasch zurückgeht; gleichzeitig aber bildet sich ein neuer Eiterherd auf der anderen Seite des Afters, der gewöhnlich kleiner ist als der erste. und bald darnach heilen beide rasch ab.

Der Zusammenhang zwischen krankhafter Körperbeschaffenheit und Mastdarmfisteln ist ein so klarer, daß man sich nur wundern muß, mit welcher Leichtfertigkeit in den meisten Fällen Operationen dagegen vorgenommen werden. Es ist allgemein bekannt, teilweise auch in allopathischen Kreisen, daß sich nach einer „erfolgreichen“ Operation gegen Mastdarmfisteln öfters ein Lungenleiden entwickelt. Die Fistel ist eben vielfach nur der Ausdruck einer tuberkulösen Anlage, welch letztere durch einen operativen Eingriff natürlich nicht beseitigt werden kann. Behandelt man nun einen solchen Kranken mit Arzneien, die auf seine krankhafte Körperbeschaffenheit einwirken, so kann das Uebel nicht selten zur Heilung gebracht werden. Aber selbst wenn dies nicht gelingen sollte, so wäre es für die Zukunft des Kranken weit vorteilhafter, wenn die Fistel ungeheilt bliebe. Etwas ganz anderes wäre es allerdings, wenn derartige operative Eingriffe nur zur Unterstützung der innerlichen Behandlung vorgenommen würden, d. h. wenn der Kranke vor und nach der Operation einer Arzneibehandlung unterzogen würde, die sich gegen die krankhafte Körperbeschaffenheit richtet. Dies ist aber leider gewöhnlich nicht der Fall. Der Operateur ist vielmehr befriedigt, sobald alles sichtbar Krankhafte beseitigt ist, und da die Allopathie die innerliche Behandlung einer krankhaften Körperbeschaffenheit nicht kennt, so wird der Kranke gewöhnlich mit dem Eindruck entlassen, daß nunmehr alles für ihn getan worden sei, was Kunst und Wissenschaft zu leisten vermögen.

Als Beweis für die Richtigkeit seiner Anschauungen läßt Dr. Clarke noch eine Reihe von Krankengeschichten folgen, auf deren Wiedergabe wir aber aus Raummangel verzichten müssen. —

Auf die engen Beziehungen zwischen Mastdarmfisteln und Tuberkulosis hat schon vor Jahren Dr. Burnett in einem besonderen Werkchen »On Fistula and its radical cure by Medicines«, London 1894, hingewiesen. Die meisten Chirurgen betrachten Fistelbildungen heute noch für örtliche Uebel, die einzig und allein durch mechanische Eingriffe beseitigt werden können. Von einer Wechselbeziehung zwischen Mastdarmfisteln und Lungentuberkulosis wollen sie meist nichts wissen. Der Grund hiefür ist vielleicht darin zu suchen, daß das Lungenleiden der Fisteloperation nicht immer auf dem Fuß folgt. Entwickelt sich eine Lungentuberkulosis beim Operierten erst nach einem längeren Zwischenraum, so wird dieselbe gewöhnlich für ein neues, selbständiges Leiden gehalten, das mit der operierten Fistel nicht das geringste zu tun habe.

Der Schreiber dieser Zeilen hatte mehrfach Gelegenheit, die Beziehungen zwischen Mastdarmfistel und Lungentuberkulosis kennen zu lernen. Unter anderem auch im folgenden Falle:

Vor etwa 8 Jahren kam ein Lehrer in meine Sprechstunde und erzählte mir, daß sein damals 8jähriges Töchterchen seit vielen Monaten an einer „fließenden“ Afterfistel leide. Der dortige Wundarzt hatte energische Versuche gemacht, die Fistel zur Abheilung zu bringen, aber alle seine Be-

mühungen waren vergebens geblieben. Nun sollte die Patientin zur Operation in ein Krankenhaus verbracht werden. Da das Mädchen sehr ängstlich war, so ersuchte mich ihr Vater um einen Besuch, in der Hoffnung, daß die Ueberführung ins Krankenhaus vielleicht umgangen werden könne. Bei der Untersuchung der Kleinen fand ich eine Fistelöffnung rechts vom After, die mehrere Zoll tief war, ohne aber mit dem Mastdarm in Verbindung zu stehen. Da ich mit Rücksicht auf die lange Dauer des Uebels zur innerlichen Behandlung damals noch nicht genügend Vertrauen besaß, so riet ich den Eltern zu einer Operation, die ich auf dringenden Wunsch der letzteren im Hause der Kranken selbst vornahm. Nachdem ich den Fistelgang durch einen Schnitt bis auf den Grund erweitert und die ganze Höhle mit einem scharfen Löffel ausgekratzt hatte, wurde die Wunde täglich mit steriler Gaze verbunden und die Oeffnung derart offen gehalten, daß die Abheilung von innen nach außen erfolgen mußte. Nach mühevoller, monatelanger Behandlung gelang es mir endlich, die Fistel völlig zur Vernarbung zu bringen.

Nach etwa $^3/_4$ Jahren sah ich die Patientin wieder. Die Fistel war fest vernarbt, aber seit einigen Wochen litt sie an Abmagerung und trockenem Husten. Bald darauf konnte ich eine deutliche Verdichtung der rechten Lungenspitze feststellen und nach etwa einem Jahr erlag die Kranke der Lungenschwindsucht, obwohl von Anfang an vom hygienischen und homöopathischen Standpunkt aus alles für sie getan worden war.

Solange das Mädchen die Fistel hatte, sah es blühend aus und hatte nie zuvor an Husten gelitten. Mit der endgültigen Abheilung ihrer Fistel ließ der Appetit nach und bald darauf folgten die ersten Anzeichen der Lungenschwindsucht.

Heute würde ich in einem derartigen Falle nie mehr in eine Operation einwilligen, selbst wenn auch eine monate- und jahrelange innerliche Behandlung erforderlich sein würde. R. H.

Calendula und Lanolin eine vortreffliche Wundsalbe.

Wenn man die Wirksamkeit einer Wundsalbe prüfen will, so gibt es wohl kaum eine bessere Gelegenheit, als bei einer Brandwunde, die schon monatelanger anderweitiger Behandlung getrotzt hat. Gerade bei alten, widerspenstigen Geschwüren und Wunden hat sich mir Calendula und Lanolin am besten bewährt. Zwei Fälle mögen dies bestätigen:

Vor etwa sechs Jahren kam ein 17jähriges Mädchen zu mir, das sich durch einen eigenartigen Unfall eine bedeutende Brandwunde auf dem Kopfe zugezogen hatte. Sonntagmorgens bei einem Gottesdienste scheint ihr aus dem hoch aufgefüllten offenen Kirchenofen plötzlich ein Stück brennenden Holzes in das Haar geflogen zu sein; jedoch hatte sie das nicht weiter beachtet, bis jemand in ihrer Nähe den aus ihrem Haare aufsteigenden Rauch wahrnahm und sie darauf aufmerksam machte. In demselben Augenblicke verspürte das Mädchen einen solch heftigen Brennschmerz, daß sie beinahe ohnmächtig wurde und zur Kirche hinausgetragen werden mußte. Obwohl man versucht hatte, das Feuer möglichst rasch zu ersticken, so hatte die Brandstelle doch schon einen ziemlichen Umfang genommen. Eine Fläche in der Größe einer kleinen Kinderhand war in eine unförmliche Masse ver-

brannt; es war eine Verbrennung im dritten Grade. Nachdem trotz lange fortgesetzter Behandlung seitens ihres Hausarztes keine Besserung eintrat, kam sie in meine Sprechstunde. Sie erhielt zunächst Cantharis 6. innerlich. Aeußerlich verordnete ich Umschläge mit Calendula und Wasser im Verhältnis von 1 zu 10. Später gab ich der Verletzten innerlich Silicea und äußerlich wurde eine Calendula-Salbe, d. h. eine innige Verreibung von einem Teil Calendula-Tinktur mit 10 Teilen Lanolin angewandt, worauf eine langsame Vernarbung erfolgte.

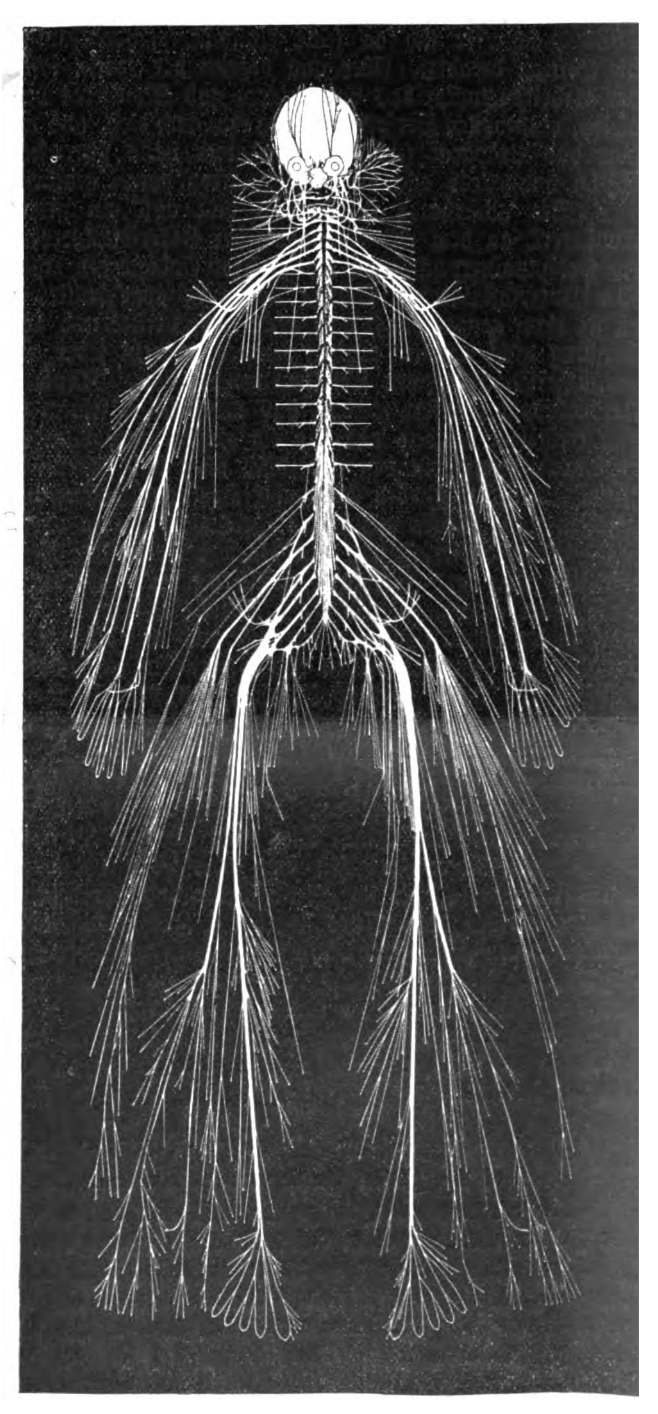
Vorletzten Sommer brachte mir ein Mann seine Tochter, ein 15jähriges Mädchen, die sich ebenfalls auf sonderbare Weise eine schwere Brandwunde auf dem Kopfe zugezogen hatte. Sie hatte im vorhergehenden Winter an rasenden Zahnschmerzeu gelitten, die sie Tag und Nacht nicht zur Ruhe kommen ließen. Da sie nun die Wahrnehmung gemacht hatte, daß Wärme ihre Schmerzen lindere, so setzte sie sich ganz nahe an den Ofen. Hier scheint sie nun vor Erschöpfung eingeschlafen zu sein, wobei sie unglückseligerweise mit dem Scheitel am glühend heißen Ofen anlehnte. Durch die heftigen Brennschmerzen, die durch eine ziemlich ausgedehnte Brandwunde hervorgerufen worden waren, erwachte sie. Sofort wurde der Hausarzt gerufen, der die Brandfläche und deren Umgebung reinigte und einen Verband anlegte. Aber trotz monatelanger Behandlung, während welcher Zeit eine Menge der verschiedensten antiseptischen Wundheilmittel und Brandsalben Verwendung fanden, gelang es ihm nicht, auch nur eine Besserung herbeizuführen. Als schließlich jeder Versuch fehlgeschlagen hatte, erklärte der Arzt dem Vater des Mädchens, daß es nur noch eine Möglichkeit gäbe, die Wunde zur Heilung zu bringen, nämlich durch eine Hauttransplantation (d. h. durch Verpflanzung von Oberhaut, die durch operative Eingriffe an irgend einem Körperteil, wie der Innenseite des Oberschenkels, abgenommen wird). Ehe nun die Patientin zu diesem Zwecke einem Krankenhaus übergeben wurde, wollte der Vater noch einen Versuch mit der Homöopathie machen und sehen, ob auf diesem Wege eine Operation nicht zu umgehen sei. Zu diesem Zwecke war er mit seiner Tochter in meine Sprechstunde gekommen. Ich verordnete zum innerlichen Gebrauche Silicea 6. und Kali chloratum 6., zwei Arzneimittel, von denen ich die feste Ueberzeugung habe, daß sie die Ueberhäutung einer Wunde mächtig befördern können. Aeußerlich wurde die bereits beschriebene Calendula-Salbe angewandt. Die Folge davon war, daß sich von dem Augenblicke an an den Wundrändern neue Hautteilchen bildeten, so daß die offene, handtellergroße Wunde zusehends kleiner wurde. Als der Frühling ins Land gekommen war verriet nur noch eine Narbe den Sitz der einstigen Brandwunde. R. H.

Ein anatomisches Meisterwerk.

Bei der Ausstellung, die im September 1906 anläßlich des homöopathischen Weltkongresses in Atlantic City stattfand, erweckte ein anatomisches Präparat, das menschliche Nervensystem darstellend, die Bewunderung und Aufmerksamkeit aller Besucher. Die bildliche Wiedergabe nebst einer kurzen Beschreibung des Präparates an dieser Stelle wird wohl kaum einer Entschuldigung bedürfen, wenn ich erwähne, daß der Künstler der homöopathischen Schule angehört und daß das Präparat ein Kunstwerk ist, das seinesgleichen nicht besitzt.

Man hat schon oft Versuche gemacht, die Nerven einzelner Körperteile und deren Zweige herauszusezieren, um solche Präparate zu Lehr- und Demonstrationszwecken benützen zu können. Eine Freilegung des ganzen menschlichen Nervensystems als einziges in sich abgeschlossenes Präparat ist aber ein Unternehmen, das meines Wissens nur dieses eine Mal in solcher Vollendung gelungen ist.

Dr. Rufus B. Weaver, der Schöpfer dieses Meisterwerkes, ist seit 37 Jahren Lehrer und Demonstrator der Anatomie am Hahnemann Medical-College in Philadelphia. Nach einer mehr als 20jährigen Uebung und Erfahrung im Seziersaale faßte er im Jahre 1888 den Entschluß, ein Präparat herzustellen, das das gesamte menschliche Nervensystem in allen Einzelheiten zur Darstellung bringen sollte. Zu diesem Zwecke benützte er die Leiche einer etwa 35 Jahre alten Negerfrau, die zuvor mit Zinkchlorid eingespritzt worden war, und am 9. März



1888 machte er sich an seine Aufgabe. Ende Juni desselben Jahres war die Sektion beendigt. Aber nun begann der zweite, fast ebenso schwierige Teil der Arbeit, nämlich das Präparieren und Montieren der Nervenzweige. Nach vielen, mühevollen Versuchen gelang ihm auch dies, und am 15. September 1888 war das Präparat fertig. Dr. Weaver hatte über sechs Monate, und zwar täglich mindestens acht bis zehn Stunden daran gearbeitet.

Die umstehende Illustration gibt uns ein genaues Bild von diesem Kunstwerk, an dem mit Ausnahme der Interkostalnerven sämtliche Zweige des Zerebrospinalnervensystems bis zu ihren Endigungen erhalten sind. Die Rippen- oder Interkostalnerven konnten nur kurz abgeschnitten wiedergegeben werden, da sie ihrer ganzen Länge nach nicht ausgebreitet und auch in ihrer natürlichen Biegung nicht erhalten werden konnten, obwohl jeder einzelne derselben bis zu den äußersten Zweigchen freigelegt worden war. Ebenso mußte das sympathische Nervensystem geopfert werden, das ebenfalls in seinem ganzen Verlauf verfolgt und freigelegt worden war, da ein gleichzeitiges Aufmontieren mit dem Zerebrospinalnervensystem den Ueberblick über das letztere wesentlich beeinträchtigt hätte. Dagegen blieben die zwölf Kopfnervenpaare in ihrem ganzen Verlauf erhalten und wurden mit feinen Drähtchen in ihre normale Lage gebracht.

Die Schwierigkeiten, mit denen der Künstler zu rechnen hatte, können eigentlich nur vom Fachmann richtig gewürdigt werden. So mußte beispielsweise jeder einzelne Nervenzweig, sobald er aus dem Körper herausgetrennt war, in ein feines Läppchen eingerollt und mit Alkohol feucht gehalten werden, um ihn vor dem Vertrocknen und Zerbröckeln zu schützen. Die ganze Schädelbasis wurde unter größter Sorgfalt mit dem Meißel Stück für Stück abgetragen, um die einzelnen Nerven bis zu ihrem Durchtritt durch die harte Hirnhaut unverletzt freizulegen. Dieselbe ermüdende Sorgfalt war notwendig, um die mit dem Rückenmark in Verbindung stehenden Nerven zur Darstellung zu bringen.

Unser Bild erweckt den Eindruck, als ob die Nerven direkt auf dem schwarzen Brette auflägen. Dies trifft aber in Wirklichkeit nicht zu, sondern die einzelnen Nervenzweigchen sind etwa $^1/_2$ cm davon entfernt und werden durch Stecknadeln, die im Brette stecken und mit denen sie durch feine Fäden befestigt wurden, am Platze gehalten. Zur Aufmontierung des ganzen Präparates kamen annähernd 3000 Stecknadeln zur Verwendung, von denen allerdings später, nachdem die einzelnen Nerven die gewünschte Richtung angenommen hatten und trocken geworden waren, wieder eine Anzahl entfernt werden konnten.

Das Präparat verdient wohl mit Recht als ein anatomisches Meisterwerk bezeichnet zu werden. Bei der Weltausstellung in Chicago erhielt es die goldene Medaille.

R. H.

Aufspringen der Lippen (Antimonium crudum).

Von Dr. Jules Gallavardin, homöopathischer Arzt in Lyon.

Ich erinnere mich, lange ehe ich daran dachte, meine medizinischen Studien zu beginnen, in einer Gesellschaft eine Dame von einer Heilung erzählen gehört zu haben, welche mein Vater an ihrem Kinde bewirkt hatte. Die krankhafte Erscheinung war allerdings keine schwere gewesen, hatte aber durch ihre Hartnäckigkeit dem Patienten und seiner Mutter zuvor schon viel zu schaffen gemacht; es handelte sich um Schrunden in den Mundwinkeln. Solche Unterhaltungen hinterlassen oft einen tiefen Eindruck, so daß man sie nicht

wieder vergißt, selbst nicht nach einer Reihe von Jahren, welche man auf der Hochschule verbrachte. Die genannte Dame zeigte besonders großes Erstaunen darüber, daß wenige kleine Kügelchen von Antimonium crudum eine Erscheinung gänzlich verschwinden ließen, gegen welche sie schon eine Reihe von Mitteln erfolglos angewandt hatte.

Wenn nun das Mittel wirklich diese Heilung bewirkt hat, so muß es immer derart wirken, einerlei, welcher homöopathische Arzt es auch verordnen mag, und ob der Kranke der Homöopathie Vertrauen und Glauben entgegenbringt oder nicht. Aus diesem Grunde möchte ich hier zwei Fälle anführen: eine Beobachtung, die ich selbst gemacht habe, und eine, die mir von meinem Kollegen Dr. Noack berichtet wurde.

C., 11 Jahre alt, zeigte in seiner frühesten Jugend einige Symptome von Kopfwassersucht. Ich sah ihn zum erstenmal am 6. August 1904. Er hatte damals einen kleinen Pustelausschlag auf dem Haarboden, sowie öfters reichlichen Schweiß an Kopf und Händen, weniger an den Füßen. Ich verordnete einige Gaben Sulphur 30. und Calcarea carbonica 30. Das Ergebnis dieser Behandlung war befriedigend, und ich sah hierauf den Kleinen nicht mehr, bis ihn seine Mutter nach 18 Monaten, am 3. März 1906, aus anderer Veranlassung wieder in die Sprechstunde brachte. Der Patient hatte 14 Tage zuvor eine kleine Schrunde im rechten Mundwinkel bekommen, welche sich ausbreitete und jetzt einen Raum von 2 cm im Viereck einnahm und nässend und eiterig war. Trockene Krusten hatten sich gebildet, und die schrundigen Teile der Lippen rissen immer wieder auf, sobald das Kind den Versuch machte, den Mund zu öffnen, was fortwährende kleine Blutungen zur Folge hatte. Zahlreiche Knötchen hatten sich am rechten Unterkiefer gebildet und verursachten eine kleine Anschwellung. In der linken Mundecke hatte das Uebel erst vor acht Tagen begonnen, es war dort weniger ausgebreitet und die Risse bluteten nicht, dagegen waren ebenfalls einige kleine Knoten am Unterkiefer vorhanden. In der Mitte der Unterlippe befand sich ein kleiner, tiefer Riß. Die Hautfarbe des Kindes war bleich, mit zahlreichen roten Punkten, was den Wangen ein eigenartiges, marmoriertes Aussehen gab. Ich verordnete Calcarea carbonica 30. und Antimonium crudum 6. im Wechsel. Am 10. März war bereits eine bedeutende Besserung eingetreten. Auf dem mittleren Teile der Lippen und in der linken Mundecke waren die Risse vollständig verschwunden, auf der rechten Seite umfaßte die Verletzung nur noch $^1/_2$ cm. Die trockenen Krusten waren ebenfalls vergangen, nur die Oberfläche war noch rissig, auch die Knötchen hatten zusehends abgenommen. Nachdem das Kind dann noch Viola tricolor 3. und Antimonium crudum 6. acht Tage lang erhalten hatte, war jede Spur des lästigen Uebels verschwunden.

Man könnte nun einwenden, es sei nicht sicher, daß Antimonium crudum allein die Heilung vollbrachte. Die beste Antwort hierauf gibt folgende, von Dr. Noack mitgeteilte Beobachtung.

Frau P., 46 Jahre alt, kommt am 3. März 1906 in meine Sprechstunde wegen eines Magenkatarrhs, mit dem sie seit einigen Monaten behaftet ist, und welcher sich durch Erbrechen wässeriger Massen morgens beim Aufstehen besonders bemerkbar macht. Verdauungsstörungen, Schwergefühl, saures Aufstoßen, Sodbrennen gesellten sich dazu, sowie eine heftige Migräne, welche morgens beginnt und im Laufe des Tages verschwindet. Außerdem klagt die

Kranke, die früher wegen Hämorrhoiden behandelt wurde, über Verstopfung mit vergeblichem Stuhldrang. Die Untersuchung ergab beim Betasten eine gewisse Empfindlichkeit in der Oberbauchgegend, sowie ein deutliches Plätschern. Verordnung: Nux vomica 12.

Am 17. März meldete Patientin eine wesentliche Besserung, das Erbrechen hatte seit acht Tagen aufgehört, die Verdauung war geregelter und die Migräneanfälle waren beinahe verschwunden. Seit drei Tagen war sie mit einem Bläschenausschlag (Herpes) an den Lippen behaftet, außerdem lenkte sie meine Aufmerksamkeit auf eine kleine, leicht nässende und blutende Schrunde am rechten Mundwinkel. Der mittlere Teil der Lippe und die linke Ecke waren unversehrt. Dieser Riß, der kaum geschlossen wieder aufbrach, bestand schon seit einigen Jahren, weshalb die Patientin eine beginnende Gewebswucherung befürchtete. Infolge meiner Verordnung von Rhus 3. war am 24. März der Bläschenausschlag an den Lippen verschwunden, aber dieses Mittel war ohne Erfolg auf die Schrunde im rechten Mundwinkel geblieben, weshalb ich Antimonium crudum 6. verschrieb. Am 31. März war das Uebel vollständig geheilt. Diese an sich wenig ernstliche, örtliche krankhafte Erscheinung ist immerhin ein Zeichen allgemeiner Störungen und ist durchaus nicht mit dem Aufspringen der Lippen zu verwechseln, das hauptsächlich bei Kindern (durch die Kälte hervorgerufen) im Winter auftritt und das schon durch die äußerliche Anwendung von etwas Glycerin wieder verschwindet.

Die besondere Wirksamkeit von Antimonium crudum zur Heilung von Schrunden der Lippen geht auch aus den Prüfungen dieses Mittels durch Hahnemann hervor, der die Symptome von Antimonium crudum folgendermaßen aufführt: „Jucken in den Mundwinkeln, rote Lippen, brennende Schrunden in den Ecken des Mundes, die nach fünf, acht oder zwölf Wochen wiederkehren, rote, eiterige Bläschen an der Oberlippe und in der rechten Mundecke mit dumpfem Schmerz bei Berührung.“

Dr. Jahr hat in seinem Handbuch bei der Abhandlung über dieses Mittel ganz besonders auf das Symptom „schmerzhafte Schrunden in den Mundwinkeln“ hingewiesen. Dieses charakteristische Symptom ist wenig bekannt und ich hielt es deshalb für nützlich, einige Heilungsfälle anzuführen.

Dr. Laird spricht in seiner Charakteristik von Antimonium crudum nicht davon. Er sagt: „Das bekannteste Symptom von Antimonium crudum, eine weiß belegte Zunge, ist nicht ein unbedingtes Zeichen für dieses Mittel“, denn seine schönsten Heilerfolge mit Antimonium crudum wiesen dieses Symptom gar nicht auf, das indessen bestehen kann, „wenn Magen und Darm zu gleicher Zeit betroffen sind“. Seine hauptsächlichsten Beobachtungen sind: Stuhlausleerungen, halb fest und halb wässerig, Wechsel von Verstopfung und Durchfall, chronischer Durchfall, Abgang von Schleim aus dem After oder Ausleerungen ausschließlich aus Schleim bestehend, Mastdarmkatarrh der Greise, Erbrechen von etwas geronnener Milch bei kleinen Kindern, Neigung zur Mundfäule nach Genuß von fetten oder gezuckerten Speisen“. Er verwendet das Mittel gewöhnlich in der 3. Dezimal-Verreibung, 25 cg täglich. — Ich füge bei, daß man es auch schon verwendet hat, wenn Verdauungsstörungen nach Genuß von saurem Wein oder Essig eingetreten sind.

Dr. Dahlke von Berlin hat in seinen Unterhaltungen aus dem Gebiet der Arzneimittellehre drei verschiedene Arten von Antimonium verglichen:

Antimonium crudum wirkt auf die Atmungswerkzeuge, wobei die 6. Verreibung bevorzugt wird. Bei Hautkrankheiten findet Antimonium crudum in 3. Verreibung oder Verdünnung Verwendung. Aethiops antimonialis, ein anderes Antimonium-Präparat, ist bei heftigen Augenkrankheiten mit Eiterung der Hornhaut in 3. Verdünnung oft mit großem Erfolge verabreicht worden.

Hieraus ist ersichtlich, daß Antimonium vielseitige Anwendung findet. Die Geschichte dieses Mittels verdient deshalb bekannt gegeben zu werden. „Espanet" veröffentlichte einen kurzen geschichtlichen Ueberblick darüber. Die, durch den Mönch Basile Valentin gewonnene Substanz erhielt ihren Namen infolge „ihrer unheilvollen Wirkungen, welche sie auf die Klostergeistlichen, die sie studierten, ausübte". Antimonium scheint schon der alten Medizin bekannt gewesen zu sein, aber man beschränkte sich darauf, es äußerlich anzuwenden. Im 15. und 16. Jahrhundert kam es wieder zu Ehren, und viele Aerzte sprachen sich lange für und gegen seinen Gebrauch aus. Seine Benützung wurde am 3. August 1566 in einem Erlaß von der Fakultät in Paris verworfen und durch einen Ausspruch des Parlamentes verboten. 50 Jahre später schloß die Fakultät ein Mitglied namens Paulmier aus ihrem Kreise aus, weil es dieses Verbot außer acht ließ. Das hinderte jedoch eine ganze Anzahl von Aerzten nicht, im geheimen Präparate von Antimonium zu verwenden. Im Jahre 1637 fand es Erwähnung im Gesetzbuch als Abführmittel, und durch Beschluß des Parlamentes und einen Erlaß der Fakultät vom 16. April 1666 wurde es zur Anwendung empfohlen. Bald lebte der alte Streit wieder auf, und Guy Patin zeigte sich als einer der heftigsten Gegner dieses Mittels, eines Mittels, welches sich langsam einen hervorragenden Platz im Arzneischatz erobern mußte und gegen alle möglichen Krankheiten Verwendung gefunden hat.

Guy Patin hat den Tartarus stibiatus (Brechweinstein), um ihn in ein schlechtes Licht zu stellen, »Tartarus stygié« genannt, um damit zu sagen, daß diejenigen, die davon nehmen, sich vorbereiten mögen, den Styx, einen Fluß in der Unterwelt, zu überschreiten.

Diese Geschichte schließt, einer Fabel ähnlich, eine Lehre in sich. Wie einst dem Antimonium feindselig gegenübergetreten wurde, so geschieht es heute noch der Homöopathie gegenüber. Wann wird doch englich die Lehre Hahnemanns ihre volle Anerkennung finden?

(Für die „Homöop. Monatsbl." übersetzt aus „Le Propagateur de L'Homoeopathie".)

Personalien.

Dr. med. Henner hat sich in Reutlingen als homöopathischer Arzt niedergelassen.

Dr. med. Heinrich Goullon, ein bekannter homöopathischer Arzt und Schriftsteller, ist am 25. Oktober 1906 im Alter von 70 Jahren in Weimar gestorben.

In Brooklyn, N. Y., starb am 21. Oktober 1906 der homöopathische Arzt **Dr. B. Finke**. Der Verstorbene war wegen seiner Benützung und Verteidigung der Hochpotenzen eine nicht allein in Amerika, sondern auch in ganz Europa bekannte Persönlichkeit. Er hat das hohe Alter von 85 Jahren erreicht.

Briefkasten der Redaktion.

Dr. F. in . . . m. Besten Dank für den übersandten Zeitungsausschnitt. Derselbe ist uns auch von anderer Seite zugegangen. Wir haben schon vor mehreren Monaten ein Rundschreiben an die homöopathischen Lehranstalten Amerikas erlassen, und soweit sich aus den bisher eingelaufenen Antworten schließen läßt, ist die Behauptung von einem „Niedergang der Homöopathie in Amerika" aus der Luft gegriffen. Ein Aufsatz, der sich mit dieser Angelegenheit eingehend befassen wird, erscheint in der nächsten Nummer der „Homöopathischen Monatsblätter". **Die Redaktion.**

Literarisches.

Handbuch der homöopathischen Heillehre. Im Auftrage des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte herausgegeben von Dr. E. Kröner, Potsdam, und Dr. F. Gisevius, Berlin. 1. Band. Berlin 1906. B. Behr's Verlag.

Der rührige Berliner Verein homöopathischer Aerzte, der sich schon so viele Verdienste um die wissenschaftliche Förderung unserer Sache erworben hat, hat sich der schwierigen Aufgabe unterzogen, ein modernes Lehrbuch der homöopathischen Therapie herauszugeben. Der erste Teil dieses großzügig angelegten Werkes liegt uns nun vor. Schon lange fehlte uns ein wissenschaftliches, in erster Linie für den Arzt bestimmtes Werk, das unter Berücksichtigung der modernen Errungenschaften der medizinischen Wissenschaft dazu bestimmt ist, in die homöopathische Therapie einzuführen. Mit der Herausgabe dieses Werkes ist einem dringenden Bedürfnis abgeholfen. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle die einzelnen Teile des beinahe 1000 Seiten starken ersten Bandes einer eingehenden Besprechung zu unterziehen. Eine flüchtige Skizzierung möge daher genügen. Im ersten Teile behandelt Dr. Kröner-Potsdam in klarer und anschaulicher Weise die Krankheiten des Nervensystems; besonders hervorgehoben seien die vorzüglichen Mittelindikationen, durch welche die Richtungslinien klar gezeichnet werden, in denen sich unser therapeutisches Handeln auf diesem schwierigen Gebiet bewegen muß. Gerade dieser Teil dürfte einem unangenehmen Mangel in unserer Literatur in erfreulichster Weise abhelfen. — Der zweite Teil behandelt die Krankheiten der Atmungswerkzeuge; Verfasser ist Dr. Gisevius jr., Berlin. Sein Name bürgt für den wissenschaftlichen Wert seiner Arbeit, die an Ausführlichkeit und teilweise spezialistischer Gründlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Die therapeutische Behandlung der Erkrankungen der oberen Luftwege enthält viel Neues und Wertvolles, zeigt unter anderem, wie wir durch äußerliche und örtliche Verwendung homöopathischer Arzneimittel die innerliche Behandlung aufs wirksamste unterstützen können. — Im dritten Teil behandelt Dr. Mattes-Ravensburg die Krankheiten der Verdauungswerkzeuge einschließlich Leber, Bauchspeicheldrüse und Nebennieren. Die Arzneimittelindikationen sind hier besonders ausführlich behandelt mit klarer Charakterisierung der einzelnen Mittelwirkungen. — Der vierte Teil, in dem Dr. Kröner-Potsdam die Krankheiten des Herzens und der Gefäße abhandelt, ist mit plastischer Anschaulichkeit geschildert; klar und gründlich sind die einzelnen Abschnitte abgehandelt, das Wirkungsgebiet unserer Arzneimittel knapp und klar gezeichnet.

Dem Arzte, sei er Allopath oder Homöopath, der sich über den Stand und die Leistungen der Homöopathie ein Urteil bilden will, kann kein geeigneteres Werk in die Hand gegeben werden. Möge dem ersten Bande rasch der zweite folgen! Dr. G.

Vereinsnachrichten.

Hahnemannia Karlsruhe. Am Sonntag den 11. November hielt uns Herr Apotheker Müller aus Göppingen im Palmengarten einen öffentlichen Vortrag über „Die Ernährungsweise des menschlichen Körpers". An Stelle des erkrankten ersten Vorsitzenden eröffnete der zweite Vorsitzende, Herr Nacken, die Versammlung, begrüßte die äußerst zahlreich erschienenen Zuhörer und erteilte, nach einigen einleitenden Worten über den Zweck und die Ziele des Vereins, dem Referenten das Wort zu seinem Vortrag. In seinen klaren Ausführungen verbreitete sich Herr Müller über die Stoffe, die unser Körper

zu seiner richtigen Ernährung bedürfe, und besprach die einzelnen Nahrungsmittel und deren Wert für unsere Gesunderhaltung. Aber auch die schmackhafte Zubereitung der Speisen, das gründliche Kauen derselben und die Regelmäßigkeit im Genusse von Speisen und Getränken wurden im Vortrag besprochen. — Mit herzlichen Dankesworten an den Referenten und einem warmen Appell an die dem Verein noch Fernstehenden, durch Beitritt zu demselben unsere Bestrebungen zu unterstützen, schloß der zweite Vorsitzende die schön und lehrreich verlaufene Versammlung.

Vorträge für den Monat Januar 1907.

Samstag den 5. Januar: Wangen bei Stuttgart.
Sonntag den 13. Januar: Leonberg.
Sonntag den 20. Januar: Nagold.
Mittwoch den 23. Januar: Ditzingen OA. Leonberg.
Sonntag den 27. Januar: Faurndau OA. Göppingen.

Weitere Anmeldungen zu Vorträgen bittet man an den Sekretär der Hahnemannia, Herrn **Karl Reichert, Stuttgart, Blumenstraße 17,** zu richten.

Außerdem wird Herr **Apotheker Müller** in folgenden Vereinen sprechen:
Samstag den 12. Januar: Ulm. — Sonntag den 13. Januar: Reutlingen.
Sonntag den 20. Januar: Freudenstadt.

Quittungen

über von Mitte Nov. bis Mitte Dez. 1906 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Kuchen ℳ 21.—, Machtolsheim 14.70, Gingen a. Fils 101.—, Leonberg 45.—, Hedelfingen 38.20, Weil im Dorf 28.—, Böckingen 4.80, Nürtingen 20.—, Laichingen 8.—, Schnaitheim 40.—.
H. E. in S. ℳ 5, B. in Z. 3, R. in W. 2, D. in D. 3, H. in B. 2.20, K. in M. 3, R. in D. 3, M. in D. 2, St. in W. 2, L. in G. 2.50, St. in W. 2, B. in M. 3, W. in B. 3, M. in St. 2. L. in St. 20, B. in G. 2, R. in A. 2, D. in O. 2, Freiherr v. H. in W. 2.50, Lehrer K. in C. 3, Pfr. W. in R. 2, Pfr. E. in A. 3, M. in B. 2, F. in S. 2.20, G. in L. 2, K. in B. 2, R. in K. 2, F. in Sp. 4.10.

Anzeigen.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Offizielles Organ der „Hahnemannia“ (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus“.
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“.
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 2.	Stuttgart. Februar 1907.	32. Jahrgang.

Wir bitten um baldige Einsendung der Jahresbeiträge an die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17.

Migräne. — Gesichtsneuralgie. — Hüftweh.

Vor wenigen Monaten erschien in Paris ein 600 Druckseiten umfassendes Werk unter dem Titel: »Nouvelles Leçons de Clinique Medicale de L'Hopital Saint-Jacques« (Neue Lektionen aus der medizinischen Klinik des Hospitales Saint Jacques). Der Verfasser dieses außerordentlich lehrreichen Buches ist der bald 90jährige Dr. P. Jousset, ein seit nahezu 60 Jahren als Homöopath praktizierender Arzt und Vorstand des homöopathischen Krankenhauses in Paris. Trotz seines hohen Alters scheint der Verfasser geistig noch sehr frisch und regsam zu sein, ja der ganze Stil seines Werkes und die erfrischende Wiedergabe seiner reichen Erfahrungen erwecken den Eindruck, als ob man es mit einem im besten Mannesalter stehenden Schriftsteller zu tun habe. Nur wenigen homöopathischen Aerzten war ein an Jahren und Erfahrung so reiches Leben vergönnt wie Dr. Jousset. Dieser Reichtum an Erfahrungen, die er sich innerhalb eines Zeitraumes von sechs Jahrzehnten gesammelt hat, und namentlich auch seine wertvollen Beobachtungen als leitender Arzt des homöopathischen Krankenhauses in Paris verleihen dem eben erschienenen Werk einen ganz besonders hohen Wert. Dr. Jousset ist außerdem der Verfasser von etwa 10 umfangreichen Werken homöopathischen Inhaltes, von denen bereits mehrere in fremde Sprachen übersetzt worden sind. Die nachfolgende Abhandlung ist dem oben erwähnten Werke, in dem sie einen besonderen Abschnitt ausfüllt, entnommen worden. —

Im vorliegenden Abschnitt wollen wir einige Krankheiten einer genaueren Betrachtung unterziehen, deren Haupterscheinung der Schmerz ist, und die der Heilkunst mehr oder weniger hartnäckigen Widerstand entgegensetzen.

Migräne.

Die Migräne begegnet uns in der Praxis in zwei verschiedenen Formen: die gewöhnliche, und die mit Sehstörungen verbundene Migräne, welch letztere auch als »Migraine ophthalmique«, »Hemicrania ophthalmica« oder »Migraine rétinienne« bekannt ist.

Die gewöhnliche Migräne steht meist im Zusammenhang mit einem bereits vorhandenen Gichtleiden, sie unterscheidet sich von anderen Kopfschmerzen dadurch, daß bei ihr die Schmerzen anfallsweise auftreten, gewöhnlich 12 Stunden anhalten, nur eine Seite des Kopfes befallen und oft mit Uebelkeit und Erbrechen einhergehen. Zur Behandlung dieses Leidens möchte ich meinen Kollegen den praktischen Rat geben, der bei allen in Form von Anfällen auftretenden schmerzhaften Erkrankungen Berücksichtigung finden sollte, nämlich alle Palliativmittel (Besänftigungsmittel) wenn irgend möglich zu meiden, da sonst an eine Heilung nicht zu denken ist. Derartige Linderungsmittel verursachen bei schmerzhaften, in Anfällen auftretenden Erkrankungen an Stelle einer Besserung nur Unheilbarkeit. Dagegen sind diese Mittel nicht zu verwerfen, wenn die Anfälle nur in längeren Zwischenpausen, also zwei- bis dreimal jährlich, auftreten; geradezu empfehlenswert sind sie bei lange bestehenden und unheilbaren Fällen von Migräne, denn schon die Alten sagten: „Wenn man nicht heilen kann, soll man doch lindern".

Nux vomica ist das Hauptmittel bei der Behandlung der Migräne, wenn sich der Schmerz vom Hinterkopf gegen die Stirne zieht, einseitig ist oder sich auf einen bestimmten Punkt, wie von einem Nagel verursacht, beschränkt, wenn die beinahe unerträglichen Schmerzen von der Nasenwurzel ausgehen, in die Aeste des Gesichtsnerven ausstrahlen, von Kälte des Körpers und Hitze im Kopfe, Uebelkeit und Erbrechen begleitet sind. Die Schmerzen verschlimmern sich durch Bewegung und geistige Arbeit, ebenso treten sie nach den Mahlzeiten heftiger auf. Beginn der Anfälle nach Mitternacht, gewöhnlich beim Erwachen des Morgens und große Verschlimmerung im Laufe des Vormittags, ist ein Hauptzeichen für Nux vomica. Das Mittel ist in den Pausen zwischen den Anfällen in der 12.—30. Verdünnung, vier Kügelchen in 125 g Wasser aufgelöst, davon täglich zwei Eßlöffel voll, einen vor dem Mittagessen, den anderen unmittelbar vor Zubettgehen, zu verabreichen. Nach Verbrauch dieser Arznei ist vier Tage lang mit dem Einnehmen auszusetzen, worauf in derselben Weise wieder zu verfahren ist bis zum nächsten Migräneanfall. Gewöhnlich treten durch diese Behandlung die Anfälle seltener auf und verschwinden nach und nach vollständig.

Sanguinaria canadensis ist beinahe ebenso beliebt bei der Behandlung des erwähnten Leidens wie Nux vomica. Die Hauptzeichen für dieses Mittel sind die einseitigen Kopfschmerzen, besonders auf der rechten Seite, die mit häufigem Erbrechen galliger Massen einhergehen, Frost und Hitze quälen den Kranken abwechslungsweise, Bettruhe veranlaßt Linderung der Schmerzen. Das Mittel findet hauptsächlich Verwendung bei Frauen, deren Periode zu heftig auftritt, und bei denen die Migräne mit dem Beginn der Regel sich einstellt. In solchen Fällen verordne ich schon vier Tage

vor dem Eintreten des Monatflusses Nux vomica, und Sanguinaria in der Folge, und zwar wird das letztgenannte Mittel in der 6.—12. Verdünnung in derselben Weise verabreicht, wie oben bei Nux vomica ausgeführt wurde.

Digitalis. Die durch dieses Mittel schon entstandenen Vergiftungen haben den Gedanken wach gerufen, dasselbe bei auftretender Migräne anzuwenden, wenn die heftigen Schmerzen mit Hitze, Schwindel und häufigem Erbrechen galliger Massen einhergehen. Neigung zu Ohnmachten ist ein weiteres Zeichen für Digitalis.

Calcarea carbonica findet weniger oft Verwendung, da seine Wirkungsweise weniger bekannt ist. Es kommt hauptsächlich in Betracht bei großem Kältegefühl im Kopfe ohne Erbrechen, dagegen mit Uebelkeit und Aufstoßen verbunden. Die Schmerzen zeigen sich gewöhnlich auf der Seite, auf welcher der Kranke gelegen ist. Während eines solchen Anfalles sollte sich der Patient legen und möglichst ungestört im Dunkeln verbleiben. Um die Häufigkeit des Anfalles zu verringern, kann auch ein Versuch mit Coffeinum*) in der 1. Verdünnung, 10 cg, alle 1/2 Stunden, gemacht werden. Einige Gaben Belladonna 6.—12. Verdünnung erleichtern dann und wann die Schmerzen.

Die mit Sehstörungen verbundene Migräne (Migraine rétinienne oder Migraine ophthalmique). Dieser Art von Migräne gehen gewöhnlich Sehstörungeu wie Doppelsehen, Halbsichtigkeit, Flimmern vor den Augen und dergl. voraus, worauf sich nach einiger Zeit Kopfschmerzen einstellen, und zwar auf der Seite, auf welcher die Sehstörungen bemerkbar sind. In schweren Fällen ist die Krise von vorübergehendem Unvermögen zu sprechen, einer mehr oder weniger vollständigen Halblähmung und manchmal von Zuckungen begleitet. Alle diese Symptome, so bedenklich und ernst sie auch aussehen, schließen doch keinerlei Gefahr in sich. Prof. Raymond wies darauf hin, daß die mit Sehstörungen verbundene Migräne viel Aehnlichkeit mit der Epilepsie habe. Wir wollen uns darauf beschränken, eine einzige Beobachtung dieser Art von Migräne hier wiederzugeben.

Fräulein J., 30 Jahre alt, groß gewachsen, etwas mager und nervös, war mit Migräneanfällen behaftet. Abgesehen von diesem Uebel erfreute sich die Dame sonst einer sehr guten Gesundheit. Der Grund zu ihrem Leiden war in ihrer unrichtigen Lebensweise zu suchen. Patientin war sehr viel mit Näharbeiten und Lesen beschäftigt, so daß sie sich morgens sehr früh erhob und erst spät in der Nacht die Ruhe aufsuchte. Die erste Folge dieser Ueberanstrengung war eine große Schwäche der Augen. Vor etwa 18 Monaten empfand die Patientin zum erstenmal eine Trübung der Sehkraft, mit Kopfschmerzen verbunden. Die sie behandelnden Aerzte vermochten die Krankheit nicht zu erkennen, sondern hielten sich an dem unbestimmten Begriff eines gastrischen Zustandes auf.... Und doch war die Sache so einfach wie nur möglich. Befragt über ihre „Blendung“, wie es die Kranke nannte, erfuhr ich von ihr, daß ihre Augen sich plötzlich trüben, daß sie dann schlecht sehe und insbesondere auf Augenblicke nur die Hälfte der Gegenstände, die Hälfte des Gesichtes, z. B. die rechte oder linke Hälfte, zu

*) Anmerkung der Redaktion. Derartige Mittel sollten nur im äußersten Notfall und nur auf ärztliche Verordnung angewandt werden.



erkennen vermöge. Die Kranke beschrieb mir die vertikale Halbsichtigkeit, und als sie beifügte, daß diesen Gesichtsstörungen heftiges, einseitiges Kopfweh folgte, war es ein leichtes, eine »Migraine ophthalmique« zu konstatieren.

Bei der Behandlung dieser mit Sehstörungen verbundenen Migräne sind verschiedene Arzneimittel angezeigt: Belladonna, Iris versicolor, Phosphorus und Spigelia. Die hartnäckige Verstopfung, an der die Kranke litt, veranlaßte mich, Iris zu wählen. Wenn man in einem allopathischen Handbuch der Arzneimittellehre nachsieht, so findet man, daß Iris in starken Gaben ein heftig wirkendes Brech- und Abführmittel, sowie auch harntreibendes Mittel ist, daß dasselbe aber kaum benützt wird. Iris versicolor ist eine in Amerika sehr verbreitete Abart. Sie hat in dem dortigen Arzneischatz Aufnahme gefunden und ist sowohl in der Enzyklopädie von Dr. Allen, als auch in Dr. Hales „Neuen amerikanischen Heilmitteln" aufgeführt. Iris versicolor — um auf unsere Krankengeschichte zurückzukommen — ist ein Mittel, das beim gesunden Menschen Sehstörungen, halbseitige Kopfschmerzen mit Erbrechen und Gesichtsnervenschmerzen hervorruft. Die klinische Erfahrung hat diese Wirkung bestätigt, und der bekannte Arzneimittelkenner Richard Hughes führt an, daß Iris versicolor in Fällen von Migräne gute Dienste leiste, die mit Sehstörungen verbunden sind, und zwar besonders mit einem schwarzen Fleck vor dem Auge, auf dessen Seite die Migräne auftritt. Auch die Schwachsichtigkeit, das Doppelsehen und die Halbsichtigkeit sind Störungen, welche die Anwendung von Iris notwendig machen. Unsere Kranke erhielt Iris in 30. Verdünnung, vier Kügelchen in 125 g Wasser aufgelöst, davon zwei Löffel voll täglich, worauf die Anfälle seltener wiederkehrten und besonders auch schwächer auftraten. Dasselbe Mittel, zwei- oder dreimal wiederholt, genügte endlich zur Hebung eines Leidens, das für unheilbar galt.

Außer Iris versicolor kommen bei der Behandlung der mit Sehstörungen verbundenen Migräne hie und da noch andere Mittel in Betracht, z. B. **Belladonna 12.** Potenz entspricht den Sehstörungen, welche dem Kopfschmerz vorausgehen, besonders der Doppelsichtigkeit, ebenso auch den Lähmungserscheinungen, welche die heftigen Anfälle begleiten.

Diese beiden Mittel, Iris versicolor und Belladonna, haben mir immer genügt, sollten sie jedoch nicht ausreichen, so greife man zu Phosphorus, Spigelia, Zincum oder Digitalis. (Schluß folgt.)

Kali muriaticum gegen chronischen Nasenkatarrh. Dr. Strickler erklärt im »Progress« Kali muriaticum für eines der besten Arzneimittel gegen chronischen Schnupfen und Rachenkatarrh, wenn die Mittelohrtrompete verschlossen und das Trommelfell verdickt ist. Die Schleimabsonderung ist dick und klebrig, von milchiger weißlicher Farbe; oder es bilden sich gelblich-grüne Krusten im Nasenrachenraum. Chronischer Nasenrachenkatarrh mit gleichzeitiger Beteiligung der Ohrtrompete und des Mittelohres eignet sich vorzüglich für Kali muriaticum.

Gegen Trockenheit des Mundes bei jedesmaligem Erwachen nehme man einige Gaben **Nux moschata.**

Die Blinddarmentzündung.

Von Dr. Grubel, homöopathischer Arzt in Freudenstadt. (Fortsetzung.)

Ueber die **Ursachen** der Entzündung des Blinddarms und seines Fortsatzes sind wir noch im unklaren. Wir wissen, daß der Wurmfortsatz der Sitz der primären Entzündung ist; unter welchen Bedingungen aber dieselbe zustande kommt, ist noch nicht klargestellt. Sogenannte Kotsteine werden oft als Ursache angeführt. Es sind dies kotige Ablagerungen um kleine in den Fortsatz gelangte Fremdkörper, wie Traubenkerne und ähnliches oder auch bloß Kotteilchen, die in den Fortsatz gelangten, allmählich eingedickt wurden und die runde Form annahmen. Sie sehen dann kleinen Kirschkernen ähnlich und wurden mit ihnen verwechselt. Die so oft angeschuldigten Emailsplitter spielen bei dieser Erkrankung ebensowenig eine Rolle. Man weiß nun, daß diese Kotsteine, ohne Erscheinungen zu verursachen, im Fortsatz liegen bleiben können und daß sie unter Umständen als Fremdkörper wirken und durch Druck auf die Nachbarschaft eine Entzündung auslösen können. Diese Umstände aber kennt man nicht. Früher hat man Kotstauungen im Blinddarm als die Ursache der Entzündung dieses Darmabschnittes angesehen; und das, nach meiner Ansicht, mit Recht. Alle Erscheinungen dieser Krankheit sind aufs zwangloseste aus dieser Auffassung zu erklären. Solche Kotstauungen werden auch ohne Zweifel das Hineintreten von Kotteilchen und kleinen Fremdkörpern in den Fortsatz begünstigen und vor allem die Zurückhaltung der eingedrungenen Massen hervorrufen, da dann die an und für sich sehr kräftige Muskeltätigkeit des Fortsatzes nur illusorischen Wert haben kann; der Inhalt kann ja nach dem vollen Blinddarm zu nicht ausweichen, die erzwungene Zurückhaltung führt zur Eindickung, zur Bildung der Kotsteine, die dann wiederum, wie wir später sehen werden, unter ganz bestimmten Bedingungen eine Entzündung auslösen können. Mit der Ansicht, daß Kotansammlungen im Blinddarm als Ursache dieser entzündlichen Krankheit eine Rolle spielen, stimmt auch ferner die Tatsache überein, daß diese Krankheit bei Leuten und Familien, die eine feine gewählte, d. h. an sog. unverdaulichen Bestandteilen (schlacken-) arme Kost genießen — und das dürfte sich ziemlich decken mit dem Begriffe der besser situierten sog. gebildeten Stände — weit häufiger anzutreffen ist, als z. B. bei Landleuten und Arbeitern, d. h. bei Leuten, die an eine einfache, grobe schlackenreiche Kost gewöhnt sind. Dazu kommen bei ersteren sehr leicht eine Uebenernährung und mangelhafte körperliche Tätigkeit, Schädlichkeiten, die bei der zweiten Kategorie von Personen nicht vorhanden sind. Ein verkehrtes Ernährungsregime, die Wertung der Nahrungsmittel nach ihrem Eiweißgehalt, die Bevorzugung einer „nahrhaften", d. h. eiweißreichen, leicht verdaulichen, konzentrierten und schlackenarmen Kost (das Ideal stellen die modernen künstlichen Nährpräparate in Extraktform dar, wie Somatose, Tropon, Bioson, Puro 2c.) züchten geradezu eine Verdauungsstörung, die sich in einer Schwäche (Inaktivitätsatrophie) der Darmmuskulatur äußert. Der Darm muß bei einer Ernährung mit Fleisch, Eiern, Wurst, Brei, künstlichen Nährpräparaten, Weißbrot 2c. seine natürliche Muskeltätigkeit einbüßen. Die Vergleichung des Darmes der Fleischfresser mit dem Darm der Pflanzenfresser gibt hierüber lehrreiche Aufschlüsse! Daß in erster Linie der zarte Kinder-

darm auf eine so verkehrte Ernährungsweise mit Krankheit antwortet, ist nicht zu verwundern. Darum ist auch gerade die Blinddarmentzündung bei unserer Kinderwelt ein so häufiger Gast; und zwar treffen wir hier ihre schwersten Formen an mit tödlichem Ausgange. Auch das dürfte zu denken geben! Wenn man nun noch bedenkt, daß im allgemeinen zu viel und zu hastig gegessen wird, so ist leicht einzusehen, daß ein schwach gewordener Magen und Darm dieses Uebermaß nicht bewältigen kann, daß ungenügend verdaute Kotmassen in Menge in die unteren Darmabschnitte eintreten, sich im Blinddarm stauen und diesen schließlich krank machen. Unter diesen Gesichtspunkten erklärt sich das Vorkommen von Blinddarmentzündung als Familienkrankheit ganz zwanglos.

Eine einfache natürliche Kost wird durch die beigemischten unverdaulichen Bestandteile, durch ihren Zellulosegehalt ꝛc. einem Zuviel von selbst einen Riegel vorschieben. Diese Schlackenstoffe sind eben nötig, sie geben den mechanischen Reiz, sie regen die Darmperistaltik an und kräftigen die Darmmuskulatur. Diese Tatsachen sind durch zahlreiche Tierversuche erhärtet worden. Mit zellulosefreier Nahrung gefütterte Kaninchen gehen z. B. rasch an Darmentzündung zu Grunde und zwar infolge Stockung der Fortbewegung des Darminhalts; fügt man aber der gleichen Nahrung Hornspäne hinzu, so ist die Ernährung eine normale. Bei der Sektion der gestorbenen Kaninchen fand man neben anderem eine Entzündung des Blinddarms, der stark mit Kot von fester Konsistenz (wie Glaserkitt) angefüllt war und fest an den Wandungen und Falten des Blinddarms haftete. Also ohne mechanische Reizmittel kann Beeinträchtigung der normalen Darmbewegung, Atrophie der Darmmuskulatur, Kotstauungen, Darmentzündung entstehen.

Die Ursache der Blinddarmentzündung liegt demnach nicht, wie eine falsche Logik behauptet, in der Anwesenheit des Wurmfortsatzes, sondern ist in einer falschen Ernährungsweise zu suchen, die zu einer Schwächung der Darmmuskulatur und zu Ansammlung von mangelhaft verdauten Kotmassen in den unteren Darmabschnitten, namentlich im Blinddarm, führt, der, wie bereits erwähnt, schon an und für sich zur Zurückhaltung von Darminhalt neigt. Derartige Anschoppungen kann man tagtäglich beobachten; sie werden gewöhnlich nicht weiter berücksichtigt, da sie sich meist von selbst regulieren; es tritt Appetitlosigkeit ein, Leibschmerz, unter Umständen etwas Fieber; ein Fasttag, ein Abführmittel oder Klystier bringt rasch wieder alles in Ordnung. Ein richtiger Katarrh des Blinddarms und seines Anhanges macht schon mehr Beschwerden. Außer Appetitlosigkeit stellen sich jetzt Uebelkeit und Erbrechen ein. Auch die Kolikanfälle sind bedeutend lästiger, dabei kommt es zu fieberhafter Temperatursteigerung. Ein paar Tage knappe Kost, eine ordentliche Entleerung des Darms und ein paar heiße Umschläge verscheuchen auch dieses Mal rasch und sicher die unangenehmen Erscheinungen. Dieser Katarrh kann aber auch chronisch werden; er äußert sich dann durch „gelegentliche Anfälle" und eine empfindliche Blinddarmgegend. Von derartigen katarrhalischen Reizzuständen bis zur eigentlichen Entzündung ist nur noch ein kleiner Schritt. Die Anschoppung und Stauung des ungenügend verarbeiteten Darminhalts im Blinddarm führt zur Bildung von Fäulnisprodukten und der Blinddarm wird zur Brutstätte eines Heeres von Bazillen, die sich in den Schleimhautnischen des Blinddarms und seines Fortsatzes

ansiedeln, ja bis in die Lymphräume zwischen Schleimhaut und Muskelschicht vordringen und auf ihrem Wege Entzündung, Eiterung und Zerstörung hervorrufen. Ist gar ein Kotstein in dem angeschwollenen Fortsatz enthalten, so kann er durch Druck auf die entzündete Schleimhaut einen Gewebebrand hervorrufen. Der Fortsatz erkrankt nun in allen Schichten, die Schleimhaut ist aufgelockert, zeigt oberflächliche kleine Blutergüsse und eine vermehrte Absonderungstätigkeit. Die Entzündung greift sogar auf die Nachbarschaft über; es kommt zu einer Ausschwitzung, die entweder serös ist oder eitrigen Charakter annimmt. (Es handelt sich hier jedenfalls nicht um richtigen Eiter, sondern um Trübung durch Lymphrückstauung.) Es bildet sich also um den entzündlich geschwollenen Wurmfortsatz ein Flüssigkeitserguß innerhalb des Bauchfellraums. Eine unmittelbare Gefahr ist aber immer noch nicht vorhanden; diese Ergüsse, auch die eitrigen, können wieder aufgesogen werden. Die Gefahr liegt allein in der Zerstörung der äußeren Schicht des Fortsatzes und der dadurch bedingten Beimischung seines septischen Inhalts zu dem bis dahin aseptischen Exsudat. Derartige Eiterherde können durchbrechen nach einem benachbarten Darm, in die Blase, in die Bauchhöhle, in die anderen benachbarten Hohlorgane, durch die Haut; diese Abscesse können auch im Bindegewebe hinter dem Bauchfell bis zum Zwerchfell hinaufwandern oder ins kleine Becken übertreten oder können sogar in der Leistengegend zum Vorschein kommen. War das Exsudat im Moment des Durchbruches durch vom Bauchfell gebildete Verklebungen (adhäsive Entzündung) von der Umgebung abgeschlossen, so ist noch nicht alles verloren. Ist dies aber nicht der Fall, erfolgt gar der Durchbruch, vielleicht ohne bemerkbare Vorboten, in dem freien Bauchfellraum, wird dieser unvermutet mit Fäulnis erregenden Keimen überflutet, dann kann nur ein sofortiger operativer Eingriff dem Tod sein Opfer entreißen. Unter plötzlichen heftigen Schmerzen wird der Leib aufgetrieben, es tritt Atemnot und rasch Herzschwäche und Herzlähmung ein. Das sind glücklicherweise sehr seltene Vorkommnisse, und hier kommt auch so gut wie immer jede Behandlungsweise zu spät.

Der Durchbruch des Wurmfortsatzinhalts erfolgt immer unter heftigem Schmerz, der durch sein plötzliches Auftreten andeutet, daß etwas Außergewöhnliches passiert ist; gleichzeitig auftretender Schüttelfrost und zuweilen hohes Fieber vervollständigen das Bild. Ein brandiger Zerfall des Wurmfortsatzes kann so schnell eintreten, daß die örtlichen Symptome der Blinddarmentzündung völlig fehlen. Die bohrenden Schmerzen, der eingezogene Leib, der schnell schlecht werdende Puls zeigen an, daß Gefahr im Verzug ist. Bei der Operation findet man dann einen entsetzlich stinkenden Fortsatz ohne eine Spur von Ausschwitzung. Schon nach 24 Stunden ist es zu spät zur Operation. Aber auch diese Fälle gehören glücklicherweise zu den Ausnahmen.

(Fortsetzung folgt.)

Chronische Verdickung der Gebärmutterschleimhaut.

Von H. Kesselring, Homöopath in Müllheim (Schweiz).

Man begegnet heutzutage recht viel obengenannten Frauenleiden, nämlich der Verdickung und Auflockerung der Gebärmutterschleimhaut, durch verstärkte, oft auch zu früh eintretende und zu lange dauernde Menstruation sich kennzeichnend. Das Leiden kann im Gefolge anderweitiger Gebärmutter-

oder Unterleibsleiden auftreten und ist meistens von Schmerzen im Unterleib oder Kreuz, oft auch Weißfluß und, als natürliche Folge vermehrten Blutabgangs, von Schwächezuständen begleitet. — Je nach den vorhandenen Komplikationen wird das Uebel von den Frauenärzten fast ausnahmslos chirurgisch behandelt in Form von Auskratzung der Gebärmutter, einer sehr schmerzhaften und nicht immer erfolgreichen Operation; wenigstens sieht man häufig kurze Zeit nach deren Vornahme die alten Erscheinungen wieder auftreten, zum Beweis, daß die aufgelockerte und verdickte Gebärmutterschleimhaut nicht nur ausgekratzt werden kann, um dann für die Zukunft ohne weiteres auf normale Funktionen rechnen zu können. Die Grundursache ist mit der Operation nicht geheilt, wenigstens nicht immer.

Die Homöopathie ist in der Lage, sehr viele dieser Fälle heilen zu können, oder auch nach vorausgegangener Operation, und zwar ist es besonders ein Mittel, das in der Mehrzahl dieser Fälle sich bewährt, nämlich Calcarea carbonica in 6., 12. oder auch 30. Potenz, täglich oder auch nur alle zwei oder drei Tage eine Dosis. Natürlich ist ein monatelanges Fortsetzen notwendig, bis eine solche Gewebsveränderung und davon herrührende Funktionsstörung gehoben ist. Sehr vorteilhaft ist auch der Gebrauch von Nux vomica in vielen derartigen Fällen, namentlich wenn gleichzeitig Verstopfung besteht und wenn Kreuzweh vorhanden ist. Die beiden Mittel sind dann abwechselnd zu gebrauchen.

Chronische Gebärmutterschleimhautverdickung beruht in manchen Fällen auf skrofulösem Boden; man findet bei solchen Personen oft noch andere Symptome, welche auf Skrofulosis hindeuten, darum ist auch die konstitutionell wirkende Calcarea carbonica das Hauptmittel.

Zwei Jahre blind.

Der Verlust des Augenlichtes ist eines der schwersten Schicksale, die den Menschen treffen können. Abgesehen von den vielen Annehmlichkeiten und Genüssen des Lebens, die der Blinde entbehrt, ist er fast beständig auf die Hilfe seiner Umgebung angewiesen, die ihn, einem Kinde gleich, von Ort zu Ort geleiten muß. Erfreulicherweise hat die Augenheilkunde während der letzten Jahrzehnte außerordentliche Fortschritte gemacht, so daß der Augenspezialist mit Hilfe seines Wissens und seiner heutigen technischen Vollkommenheiten oft noch in verzweifelten Fällen Hilfe zu bringen vermag. Aber auch dem Augenoperateur sind gewisse Grenzen gezogen, die ihm sein Wirkungsfeld da und dort einschränken. Wie sich die Homöopathie in solchen Fällen oft als wahre Helferin erweisen kann, indem sie dem Augenoperateur das vorhandene Hindernis aus dem Wege räumt, das zeigt uns die folgende Krankengeschichte.

An einem Sonntag nachmittag des Monats Mai 1905 wurde ich zu einer Patientin nach O. gerufen, die sich infolge einer Erkältung eine Verschlimmerung ihrer Krankheit zugezogen hatte. Bei dieser Gelegenheit bat mich die Kranke, doch auch nach ihrem Vater, einem pensionierten Schullehrer, zu sehen, der schon seit einigen Jahren unheilbar blind und infolgedessen gemütskrank geworden sei.

Ueber den Verlauf seines Leidens machte der Kranke folgende An-

gaben: „Im Herbst 1891 erkrankte ich an Influenza, von der ich mich lange nicht erholte. Ich litt damals namentlich an Schwindel, stechenden Schmerzen im Rücken und in der rechten Brusthälfte und anhaltender Schwäche. Hierzu gesellten sich bald Niedergeschlagenheit, traurige, weinerliche Gemütsstimmung, Sorgen für die Zukunft, Angst und Bangigkeit, Hang zur Einsamkeit, Menschenfurcht, Selbstmordgedanken und häufige Gesichts- und Gehörstäuschungen. Trotz der vom Hausarzt angewandten Mittel verschlimmerte sich mein Leiden bis April 1892. Von da ab trat einige Besserung ein bis November desselben Jahres, worauf die Beschwerden aufs neue wiederkamen. So ging es abwechslungsweise weiter bis zum Jahre 1896. Damals erklärte mir dann der Arzt, daß ich zuckerkrank sei. Da ich trotz strenger Diät und Arzneimittel nicht besser wurde und zudem eine rasch fortschreitende Trübung im rechten Auge bemerkte, wandte ich mich im Sommer 1897 an einen anderen Arzt, der mein Leiden als Zuckerharnruhr und grauen Star bezeichnete. Mein Urin enthielt damals 4% Zucker, und der zu Rate gezogene Augenoperateur erklärte mir, daß zwar der graue Star völlig ausgereift sei, daß er aber mit Rücksicht auf die vorhandene Zuckerharnruhr eine Operation nicht vorzunehmen wage. Ich benützte von da ab eine Zeitlang homöopathische Mittel, aber nur mit dem Erfolg, daß der Zuckergehalt um etwa die Hälfte zurückging. Bald darauf nahm ich zu meinem großen Schrecken auch im linken Auge eine Trübung wahr, die sich langsam verschlimmerte, so daß ich seit Mitte 1903 völlig erblindet bin. Seit diesem Zeitpunkt machen sich die Gemütsverstimmungen besonders unangenehm bemerkbar. Angst, Verzagtheit, Niedergeschlagenheit, traurige, melancholische Gemütsstimmung, Selbstmordgedanken und völlige Hoffnungslosigkeit wechseln beständig miteinander ab."

Ich muß gestehen, daß das schwere Los, das den armen Kranken betroffen hatte, mein Mitleid in hohem Maße erweckte. Ich untersuchte den Patienten und fand auf beiden Seiten völlige Trübung der Linsen, also grauen Star, wodurch die Sehkraft und Lichtempfindung auf beiden Augen völlig erloschen war. Außer einem sehr schwachen und unregelmäßigen Puls, der auf eine chronische Erkrankung des Herzmuskels zurückzuführen war, konnte ich keinerlei krankhafte Veränderungen feststellen. Ich suchte den Kranken aufzumuntern und empfahl ihm zunächst einmal versuchsweise meine Ratschläge genau einzuhalten, vielleicht lasse sich dann bei einiger Geduld doch noch einige Besserung erzielen. Der mir am nächsten Morgen überbrachte Urin enthielt 3,8% Zucker. Mit Rücksicht auf die vorhandenen Veränderungen am Herzmuskel, namentlich aber auch im Hinblick auf die Gemütssymptome verordnete ich Arsenicum album in 5. Verdünnung, dreimal täglich 5 Tropfen in etwas Wasser zu nehmen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen, daß Arsenicum album bei melancholischen Gemütsstimmungen und Angstzuständen in Verbindung mit Selbstmordgedanken viel wirksamer ist, als das von Hahnemann empfohlene Aurum metallicum. Auf diese Tatsache hat namentlich der berühmte Irrenarzt Dr. Talcott in Middletown hingewiesen.

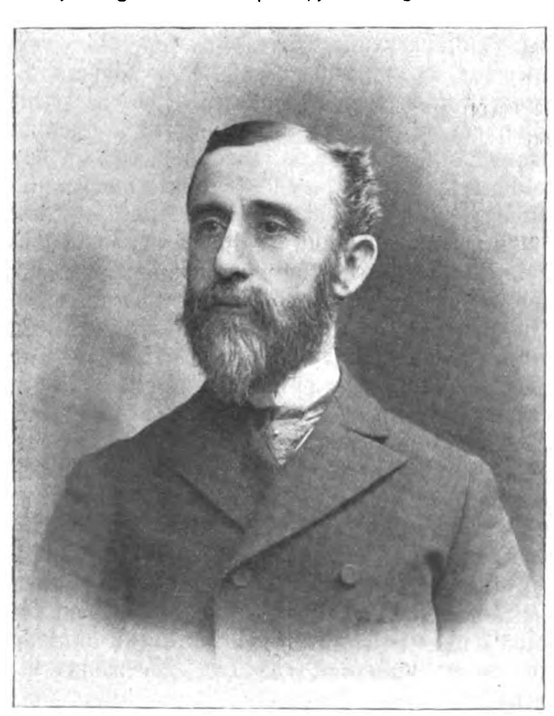
Neben dem Einnehmen des Mittels gab ich dem Kranken genaue Diätvorschriften, verlangte namentlich das Weglassen von Zucker, Mehlspeisen und süßen Getränken, und empfahl ihm täglich längeren Aufenthalt im Freien.

Der Erfolg war ein geradezu überraschender. Am 22. Mai hatte der Kranke mit der Kur begonnen und nach kaum vier Wochen enthielt der Urin keine Spur von Zucker mehr. Am 17. Juni 1905 stellte er sich dem Augenarzt vor, der über das prompte Verschwinden des Zuckers nicht wenig überrascht war. Die zuerst an dem einen, dann an dem andern Auge vorgenommene Operation gelang trotz des überreifen Stars und der teilweise schon eingeschrumpften Linse über Erwarten gut, so daß der einst Erblindete mit Hilfe einer Starbrille wieder ganz gut lesen und schreiben kann. Die Gemütsdepressionen stellen sich nur noch selten und in ganz geringem Grade ein und sein Harn ist seit dieser Zeit zuckerfrei geblieben.

R. H.

Dr. Rufus B. Weaver,

der Schöpfer des in Nr. 1 der „Homöopathischen Monatsblätter" beschriebenen und abgebildeten anatomischen Meisterwerkes, wurde am 10. Januar 1841 in Gettysburg im Staate Pennsylvania geboren. Er besuchte zuerst das Gymnasium seiner Vaterstadt, siedelte dann nach Philadelphia über und erhielt nach 3jährigem Besuch einer dortigen Hochschule das Reifezeugnis. Während er noch Schüler des Gymnasiums war, unentschlossen, welches Studium oder welchen Beruf er einstens ergreifen wolle, spielte ihm der Zufall ein Textbuch über den Bau und die Verrichtungen des menschlichen Körpers in die Hand. Das Studium dieses Buches erweckte sein Interesse in so hohem Maße, daß er den festen Entschluß faßte, Medizin zu studieren. Im Jahre 1862 bezog er die Universität und 1865 erhielt er den Doktorgrad. Die nächsten Jahre verbrachte er studienhalber teils an amerikanischen, teils an englischen Universitäten. Ende 1869 wurde er vom Hahnemann College zum Demonstrator der Anatomie ernannt. Von diesem Zeitpunkt an bis zum heutigen Tage war Dr. Weaver neben seinem Amt als Lehrer der Anatomie unablässig für die Bereicherung des Hahnemann College-Museums bemüht. Den größten Teil seiner wertvollen Präparate, zu denen auch das bekannte Nervensystem gehört, verdankt das reichhaltige Museum Dr. Weaver. Im Jahre 1889 wurde ihm



Dr. Rufus B. Weaver-Philadelphia.

als Anerkennung für seine ersprießlichen Dienste von der Fakultät des Hahnemann Medical College in Philadelphia der Titel eines Ehrendoktors verliehen.

Dr. Weaver darf wohl zu den bedeutendsten Anatomen der Gegenwart gerechnet werden. Seine Vorträge an der Leiche waren geradezu fesselnd; denn obwohl er nie als Arzt praktizierte, sondern sein ganzes Leben im Seziersaal und an der Leiche verbracht hat, wußte er selbst nebensächlichen Dingen eine praktische Seite abzugewinnen. Dr. Weaver ist ein äußerst bescheidener, zartfühlender, liebevoller Mensch, der trotz seines reichen Wissens wenig aus sich macht und für seine Studenten stets ein offenes Herz hat. Der Redakteur der „Homöopathischen Monatsblätter" erfreute sich der besonderen Gunst dieses hervorragenden Mannes und wurde Sonntag abends häufig mit Einladungen zum Abendessen beehrt. Diese Stunden gehören zu den angenehmsten Erinnerungen an seinen 4 jährigen Aufenthalt in Amerika. R. H.

Der weiße Fluß.

Von R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir im letzten Jahrgang unserer Zeitschrift eine eingehende Besprechung der verschiedenen Formen, der Ursachen und der örtlichen Behandlung des weißen Flusses veröffentlicht haben, wollen wir in der heutigen Nummer mit der Darstellung der wichtigsten homöopathischen Arzneien gegen dieses so lästige und weitverbreitete Uebel beginnen.

Arzneimittel gegen Weißfluß.

Die in der Homöopathie gegen Weißfluß empfohlenen Arzneimittel sind außerordentlich zahlreich. Ich werde daher nur die wichtigsten derselben in alphabetischer Reihenfolge kurz besprechen.

Aconitum napellus. Wir haben bereits hervorgehoben, daß Erkältungen, Verletzungen und ähnliche Ursachen oft plötzlich auftretende Ausflüsse aus den weiblichen Sexualorganen hervorbringen, die dann gewöhnlich einen raschen Verlauf nehmen und von Frösteln oder vermehrtem Wärmegefühl, Vollheit, Spannen und Trockenheit in den inneren Geschlechtsteilen mit Brenngefühl beim Harnlassen und beständigem Kriebeln begleitet sind. Für diese akute Form des weißen Flusses gibt es kein zuverlässigeres Mittel wie Aconitum.

Alumina findet Verwendung beim Weißfluß, wenn derselbe besonders den Tag über auftritt, reich an Eiweiß ist und daher die Patientin sehr erschöpft. Der Ausfluß ist ziemlich stark, scharf, gelb oder durchsichtig und fadenziehend. Diese Eigenschaften lassen vermuten, daß er aus der Gebärmutter stammt. Das Mittel eignet sich vorzüglich beim Weißfluß, der in Verbindung mit Bleichsucht auftritt.

Ammonium muriaticum. Weißfluß verbunden mit Gebärmutterverlagerungen und Eierstocksleiden. Die Kranke klagt über Schmerzen in den beiden Leistengegenden und über ein Verrenkungsgefühl. Der Ausfluß ist braun und klumpig oder auch klar und eiweißhaltig und stellt sich nach jedem Harnlassen ein.

Argentum nitricum wird vorzugsweise gegen Entzündungen und katarrhalische Erkrankungen des Gebärmutterhalses angewandt, sowie bei

Geschwürbildungen am äußeren Muttermunde. Reichlicher, gelber, schleimiger und mit Blut untermischter Ausfluß weist auf deren Vorhandensein hin. Schmerzen, die vom rechten Eierstock nach dem Rücken oder Schenkel ausstrahlen, sind ebenfalls ausschlaggebend für die Wahl dieses Mittels.

Arsenicum album gilt als sehr wirksam beim Weißfluß alter Frauen, namentlich wenn dieselben über Brennen in den Schamteilen, über Angst und nächtliche Unruhe klagen. Ferner ist es angezeigt, wenn Geschwürbildungen oder bösartige Geschwülste die Ursache des Ausflusses sind, wenn letzterer scharf, brennend und wundfressend ist und von großer Erschöpfung und raschem Kräfteverfall begleitet ist.

Aurum muriaticum natronatum hat sich bei jahrelangem Weißfluß, der mit chronischer Entzündung, Verhärtung und Vergrößerung der Gebärmutter in Verbindung steht, bewährt. Besteht Verdacht auf Syphilis, so sollte stets Aurum verabreicht werden.

Barosma cronata wird nach einer Mitteilung von Dr. Hale schon seit langer Zeit von den Hottentotten gegen Erkrankungen der Harn- und Geschlechtsorgane angewandt. Reichliche, schleimig-eitrige Ausflüsse in Verbindung mit Erkrankungen der Harn- und Geschlechtsorgane, z. B. Weißfluß verbunden mit Blasenkatarrh, gehören vornehmlich in das Wirkungsgebiet dieses Mittels.

Baryta carbonica. Fleischwasserähnlicher, Blut enthaltender Ausfluß bei skrofulösen mit Drüsenanschwellungen behafteten Frauen, die über allgemeine Schwäche und viel Kreuzweh klagen.

Belladonna paßt mehr bei akutem Weißfluß, z. B. bei akuter Gebärmutterentzündung, begleitet von dünnem, geruchlosem, nicht allzu reichlichem Ausfluß mit kolikartigen Leibschmerzen und heftigem Drängen nach unten.

Borax veneta kommt bei dickem, eiweiß- oder stärkeartigem Ausfluß in Betracht, der mit Vorliebe in der Mitte zwischen den Regeln auftritt und ein lästiges Hitzegefühl in der Scheide hervorruft, als ob heißes Wasser durchlaufen würde.

Bovista. Fressender, dicker zäher Weißfluß, der sich kurz vor und nach der Regel einstellt. Das Mittel eignet sich besonders auch, wenn bei jeder Wiederkehr der Periode Durchfall auftritt.

Calcarea carbonica ist ohne Zweifel eines der wirksamsten Arzneimittel gegen Weißfluß, besonders wenn derselbe ein milchiges Aussehen hat und beim Abgang Brennen und Jucken in den äußeren Geschlechtsteilen verursacht. Wichtige Begleiterscheinungen, die man bei der Wahl des Arzneimittels zu berücksichtigen hat, sind: Zu früher Eintritt einer starken, langdauernden Periode; schwächliche Konstitution, große Schwäche und Mattigkeit; Abmagerung und Gesichtsbläſſe. Ferner Brustbeklemmungen, drückende Brustschmerzen und anhaltender belästigender Husten. Beim Weißfluß kleiner, skrofulös veranlagter Mädchen mit schwächlichem Körperbau und vergrößerten Halsdrüsen ist es wohl das wirksamste Arzneimittel. Die Gemütsstimmung der Patientin ist meist ärgerlich und reizbar, oder ängstlich, traurig, niedergeschlagen, mit großer Besorgnis für den Ausgang der Krankheit. Wenn zugleich Hartleibigkeit besteht und der Weißfluß auf einen Gebärmutterkatarrh zurückzuführen ist, so hat sich Calcarea acetica soluta, morgens und abends drei Tropfen in Wasser genommen, als ein noch wirksameres Präparat erwiesen.

(Fortsetzung folgt.)



Einfache Erwärmungsmittel für kalte Füße.

Von Dr. Max Winter.

Der schädliche Einfluß kalter Füße auf den Gesundheitszustand des ganzen Körpers ist ein sehr großer, weil dadurch die Temperatur des gesammten Blutkreislaufes herabgesetzt wird. Sehr anschaulich hat dies Professor Winternitz durch folgendes Experiment bewiesen: Er führte beim Gebrauch eines kalten Fußbades in das Ohr ein Thermometer ein, und dieses zeigte schon nach zehn Minuten eine Erniedrigung der Temperatur um reichlich einen halben Grad. Dr. Emmert bestrich das Ohr eines Kaninchens, welches beständig in kaltem Wasser stand, mit Krotonöl, das ja stets Entzündung hervorruft. Diesmal aber wurde die Entzündung des Ohres verhindert, weil die Erkaltung der Blutgefäße in den Füßen eine starke Abkühlung des gesamten Blutes bewirkte. Daher ist es gar kein Wunder, daß kalte Füße sehr häufig die direkte Ursache von vielen Katarrhen, rheumatischen Leiden und chronischen Erkältungskrankheiten, ja sogar von Rückenmarksschwund sind (Prof. von Leyden.) Man muß also stets darauf bedacht sein, eine Erkaltung der Füße zu verhindern und sich z. B. vor nassen Strümpfen, engen oder undichten Stiefeln hüten. Aber trotz aller Vorsichtsmaßregeln werden viele Personen fast beständig von diesem Leiden heimgesucht. Welche Mittel können diese nun zur sofortigen Erwärmung anwenden?

Das erste und beste ist, sofort die Strümpfe zu wechseln. Freilich geht das nur, wenn man sich zu Hause befindet. Wer viel an kalten Füßen leidet, sollte im Winter stets ein Paar frische warme Strümpfe vorrätig haben, um jedesmal sofort beim Heimkommen und vor dem Ausgehen wechseln zu können, auch wenn er augenblicklich warme Füße hat. Denn besonders die schweißige Feuchtigkeit eines längere Zeit getragenen Strumpfes erzeugt Kälte. Kann man keine warmen Strümpfe haben, so tun es zur Not auch trockene frische. Beamte und Bureauarbeiter mögen daher ein Paar solcher morgens in der Überziehertasche mitnehmen und während ihren Dienststunden in einem Nebenraume gelegentlich anziehen.

Das gebräuchlichste und erfolgreichste Mittel gegen kalte Füße sind heiße Fußbäder. Man muß dazu neben der Wanne mit warmem noch ein Gefäß mit kaltem Wasser stehen haben. Die Anfangstemperatur sei so warm, als man sie eben vertragen kann. Darauf schütte man ungefähr alle fünf Minuten heißes Wasser nach, damit nicht nur die Anfangstemperatur erhalten bleibt, sondern das warme Bad allmählich ein heißes werde. Dies ist für einen wirksamen Erfolg durchaus notwendig. Während der ganzen Badedauer breitet man von den Knieen bis über das Gefäß ein Tuch (Rock, Mantel.) Ein solches Bad können sich auch „möblierte" Junggesellen ohne Umstände selbst herrichten. Das Wasser kochen sie auf ihrem Kaffee-Spiritusapparat, der dann, in erreichbarer Nähe aufgestellt, während des Badens gleich wieder neues heißes Wasser herstellt. Zum Schluß müssen sie das kalte Wasser aus dem Kruge über die aus dem Waschbecken gehobenen Füße gießen. Angenehmer und wirksamer freilich ist es, wenn man noch ein zweites Gefäß mit kaltem Wasser unmittelbar neben das erste stellt und zuletzt die Füße ganz kurze Zeit in dieses taucht, dann wieder zurück in das erste, und so vier bis fünf mal in rascher Reihenfolge abwechselt. Das allein sichert einen wirklich

großartigen Erfolg! Erwähnt sei noch, daß Fußbäder am besten abends unmittelbar vor dem Schlafengehen genommen werden.

Jeder weiß, daß Bewegung warm macht. Will man bestimmte Glieder des Körpers erwärmen, so muß man diese tüchtig bewegen. Wer daher beim stundenlangen Schreiben, Nähen usw. still sitzen muß und kalte Füße bekommen hat, stehe gelegentlich einmal auf, erhebe sich auf die Zehenspitzen so hoch wie möglich und nehme allmählich wieder die natürliche Stellung ein. Dies wiederhole man 30= bis 50 mal; dann wird die Arbeit, welche die Zehen tun müssen, um das Gewicht des Körpers zu heben, den Blutlauf hinreichend beschleunigen, um die Füße warm zu machen. Wer dies der Störung wegen (z. B. im Bureau) nicht ausüben kann, möge im Sitzen zuerst mit dem einen Fuß, dann mit dem andern, je ungefähr 80 mal, folgende Bewegungen vornehmen: die Fußspitze wird möglichst vollständig gehoben und gesenkt (gestreckt und gebeugt); die Bewegung geschieht einzig und allein im Knöchelgelenk. Namentlich werden die Zehen mit gestreckt und gebeugt. Oder: man rollt jeden Fuß 30= bis 50 mal um seine Achse.

Bei langem Sitzen werden die Füße namentlich dann kalt, wenn man die Kniee übereinander schlägt, wodurch die Adern in der Kniekehle zusammengepreßt werden und der Blutkreislauf stockt. Dies ist also zu vermeiden.

Wer nachts an kalten Füßen leidet, die ein sehr unangenehmes Schlafhindernis bilden, möge abends ein Fußbad nach oben angegebener Art anwenden. Kann er das nicht, so muß er seine Zuflucht zur Wärmflasche nehmen, welche schon eine halbe Stunde vorher in's Bett an das Fußende gelegt wird. Denselben Dienst tun mit heißem Wasser gefüllte, fest verkorkte steinerne Kruken, über die ein Strumpf gezogen wird, damit sie nicht an den Füßen brennen. Sehr günstig wirken auch umwickelte Mauersteine, die man in der Ofenröhre erwärmt hat. Diese saugen nämlich, infolge ihrer Porosität, eine Stunde vorher in's Bett gelegt, alle Feuchtigkeit in demselben auf, was in einem ungeheizten Schlafzimmer während der nassen kalten Jahreszeit von großem Vorteil ist.

Dies sind die einfachsten und erfolgreichsten Mittel zur sofortigen Erwärmung kalter Füße. Möge sich davon Jeder das ihm am meisten zusagende auswählen, um dann aber im nächsten Sommer durch fleißiges Gehen, energische Bewegung und hygienische Lebensweise sich für immer vor der Wiederkehr dieses höchst lästigen Leidens zu bewahren.

Literarisches.

Atlas der Krankheiten des Menschen. Beschreibung der wichtigsten Erkrankungen und ihrer Ursachen. Von Dr. med. A. Baur und Dr. med. O. Frey. 25 farbige Tafeln mit 74 Abbildungen und 200 Seiten Text mit 96 Abbildungen. Eleg. Leinwandband Mk. 6.50. Verlag von J. F. Schreiber in Eßlingen und München.

Dieses prächtig ausgestattete Werk mit seinen unübertroffenen farbigen Bildertafeln bildet ein treffliches Pendant zu dem im Vorjahre mit so großem Beifall aufgenommenen „Atlas der Anatomie des Menschen“. Während dieser auf mustergültig hergestellten Farbendrucktafeln die Abbildungen des gesunden, menschlichen Körpers und seiner Organe zeigt, findet man im „Atlas der Krankheiten“ eine eingehende Besprechung der krankhaften Zustände und Veränderungen des menschlichen Organismus mit zahlreichen bildlichen Darstellungen. Die Krankheiten sind in übersichtlicher Weise nach Gruppen geordnet, die Ursachen der Entstehung, das Krankheitsbild, der Verlauf,

etwaige Folgeerscheinungen finden eingehende Besprechung mit häufigen Hinweisen auf Schutzmaßregeln zur Krankheitsverhütung und Angaben über das zu beobachtende Verhalten der Kranken und ihrer Umgebung. Das Buch ist in leichtverständlicher Weise geschrieben und wird jedermann — ob Fachmann oder Laie — die wünschenswerten Aufschlüsse über die Entstehung und den Verlauf der so überaus mannigfachen Krankheiten erteilen. Die Anschaffung des Buches ist sehr zu empfehlen.

Vereinsnachrichten.

Der homöopathische Verein **Gablenberg** hielt am 19. Jan. seine jährliche Generalversammlung. Nach dem Geschäftsbericht des Ausschusses erfolgte die Neuwahl des letzteren. An die Stelle des seitherigen Vorstandes wurde unser früherer Vorstand P. Wagner wiedergewählt. Kassier Selter, der sein Amt seit 15 Jahren zur größten Zufriedenheit verwaltet hat, wie die übrigen Ausschußmitglieder wurden durch Zuruf wiedergewählt. Zum Schluß wurde eine Tellersammlung zu Gunsten des Krankenhausbaues veranstaltet, welche Mk. 10.— ergab. Möchten sich noch viele freundlichen Geber finden, damit wir das vorgesteckte Ziel bald erreichen. Der Schriftführer: Gustav Zieker.

Vorträge für den Monat Februar 1907.

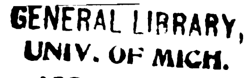
Samstag 2. Febr.: Ebersbach OA. Göpp.
Sonntag 3. Febr.: Aisteig bei Sulz.
Dienstag 5. Febr.: Gablenberg.
Sonntag 10. Februar: Schorndorf.
Sonntag 17. Februar: Nagold.
Sonntag 24. Februar: Pforzheim.

Außerdem wird Herr **Apotheker Müller** am 17. Febr. in Heidenheim a. Br. sprechen.

Weitere Anmeldungen zu Vorträgen bittet man an den Sekretär der Hahnemannia, Herrn **Karl Reichert, Stuttgart, Blumenstraße** 17, zu richten.

☛ Unserer heutigen Gesamtauflage liegt ein Prospekt bei von der Verlagsbuchhandlung Alfred Michaelis in Leipzig, enthaltend ein Verzeichnis über empfehlenswerte populäre medizinische Volksschriften.

Für den Buchhandel zu beziehen durch **Holland & Josenhans** in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.





Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 3.	Stuttgart. März 1907.	32. Jahrgang.

Die Influenza

ist in den letzten Monaten wieder häufiger aufgetreten als in den Vorjahren. Die Hauptschuld daran trägt höchst wahrscheinlich die feuchtkalte Witterung, die namentlich in den letzten Wochen einem so häufigen Wechsel unterworfen war. Da ein ausführlicher Aufsatz über die Influenza im Jahre 1903 (Seite 2—5) unserer Zeitschrift erschienen ist, so wollen wir uns heute auf einige interessante Ergänzungen beschränken.

Wie schon der Krankheitsname „Influenza" (auf deutsch „Einfluß") zeigt, haben ältere Beobachter tellurische Einflüsse für die Entstehung der Krankheit verantwortlich gemacht. Seit dem Jahre 1892 weiß man nun allerdings, daß die Krankheit, die durch einen bestimmten Krankheitserreger den Pfeiffer'schen Influenzabazillus hervorgerufen wird, zu den sogenannten Infektionskrankheiten gehört. Ungeachtet dessen ist der Einfluß der Witterung namentlich beim epidemischen Auftreten der Influenza nicht von der Hand zu weisen. Influenzabazillen gibt es das ganze Jahr hindurch, und die Ansteckungsgelegenheit wäre daher auch in den Sommer- und Herbstmonaten reichlich geboten. So sind vor allem Schwindsüchtige, wenn sich infolge vorgeschrittener Lungentuberkulosis Höhlen in ihren Lungen gebildet haben, öfters Träger keimfähiger Influenzaerreger. Selbst monatelang nach überstandener Krankheit hat man das Vorhandensein lebensfähiger Influenzabazillen bei ihnen beobachtet. Aber auch Nichttuberkulöse können für lange Zeit eine Quelle der Ansteckung bilden. Dr. Ruhemann hat aus der fortlaufenden Beobachtung von Familien den Nachweis geliefert, daß einzelne Personen den Pfeiffer'schen Influenzabazillus bis zu 2 und 3 Jahren und selbst noch länger lebensfähig in sich beherbergen können, wodurch dann

immer wieder Gelegenheit zu Rückfällen gegeben ist. Die sporadisch auftretenden Fälle, d. h. einzelne Influenzaerkrankungen zu einer Zeit, in der keine Influenzaepidemie herrscht, sucht man auf diese Weise zu erklären. Daraus geht aber zugleich hervor, daß bei dem epidemischen Auftreten der Influenza außer dem spezifischen Krankheitserreger noch weitere Faktoren wirksam sein müssen. Die Windrichtung, von der früher einmal angenommen wurde, daß sie eine wichtige Rolle dabei spiele, ist, wie die Beobachtungen der letzten Jahre ergeben haben, ohne besonderen Einfluß. Dagegen scheint naßkalte Witterung das epidemische Auftreten der Influenza sehr zu begünstigen. Der bereits angeführte Dr Ruhemann schreibt dem Sonnenlicht einen hervorragenden Einfluß auf das Auftreten der Influenza zu. Nach seiner Beobachtung kommt sie am häufigsten in den Monaten Februar und März, am seltensten dagegen in den Monaten Juli und August vor. Diese Beobachtung scheint sich auch mit den Erfahrungen dieses Jahres wieder zu decken, denn gerade während der letzten sechs Wochen hatten wir fast immer dicht bewölkten Himmel.

Als Ansteckungsquelle kommt bei der Influenza nur der Kranke selbst in Betracht, denn die Influenzabazillen können sich außerhalb des Körpers nicht lange lebensfähig erhalten. Am öftesten findet man sie in dem durch Niesen oder Husten herausbeförderten Schleim. Trocknet derselbe ein, so verliert der darin enthaltene Krankheitserreger bald seine Ansteckungsfähigkeit; ebenso kann er auch im Wasser sein Dasein nur für kurze Zeit fristen. Es ist deshalb mit ziemlicher Bestimmtheit anzunehmen, daß die Ansteckung direkt vom Kranken ausgeht, und durch dessen frisch verstäubten, feuchten Auswurf, z. B. beim Niesen oder Husten vermittelt wird.

Der Influenzabazillus ist übrigens nicht die unmittelbare Ursache der mehr oder weniger schweren Krankheitserscheinungen. Letztere werden vielmehr durch ein Gift verursacht, das von den Influenzabazillen im Körper des Kranken erzeugt wird. Dasselbe wirkt vor allem schädigend auf das Herz ein. Schon in wenigen Tagen kann dieses Influenzagift an einem vorher gesunden und kräftigen Herzmuskel so schwere Veränderungen hervorrufen, daß bedenkliche Anfälle von Herzschwäche, verbunden mit Ohnmachtszuständen und größter Hinfälligkeit, auftreten. Todesfälle infolge von Herzlähmung gehören ja bekanntlich während einer Influenzaepidemie nicht zu den Seltenheiten, namentlich bei Personen, die schon vorher herzleidend waren.

Neben einer außergewöhnlichen Mattigkeit, verbunden mit Kreuzweh und Gliederschmerzen sind es hauptsächlich die Schleimhäute, die am Krankheitsprozesse beteiligt sind. Bei der gegenwärtigen Influenzaepidemie haben wir namentlich Halsweh und heftigen Schnupfen als Vorboten eines Influenzaanfalles beobachtet. Von dem oberen Abschnitt der Atmungsorgane dehnt sich dann der Krankheitsprozeß in der Regel nach unten zu aus: der Kranke beginnt zu husten, und schon nach wenigen Tagen kann man das Bild eines vollentwickelten Bronchialkatarrhes vor sich haben. Man hört dann öfters von „Influenzapneumonie" reden, d. h. einer durch Influenza bedingten Lungenentzündung. Dabei darf man sich aber nicht etwa vorstellen, der Kranke leide jetzt an zwei verschiedenen Krankheiten, nämlich an Influenza und an Lungenentzündung. Der unter diesem Namen bezeichnete Krankheitsprozeß hat mit einer gewöhnlichen Lungenentzündung absolut nichts

zu tun, sondern kommt einfach dadurch zustande, daß der in den kleineren Luftröhrenästchen bestehende Entzündungszustand auf die Luftbläschen der Lunge übergreift, und diese mit dem Entzündungsprodukte derart anfüllt, daß kleinere oder größere Partieen der Lunge dem Atmungsgeschäft entzogen werden.

Erwähnenswert ist ferner die Tatsache, daß die Nebenhöhlen der Nase sowie das Mittelohr häufig an der Influenzaerkrankung teilnehmen. Dabei kommt es dann öfters zu Eiterungen, und bei Erkrankungen des Mittelohres bisweilen zu Trommelfelldurchlöcherungen, langwierigem Eiterausfluß und Schwerhörigkeit.

In manchen Fällen wirft sich die Krankheit mehr auf die Schleimhäute der Verdauungsorgane, und der Kranke leidet dann namentlich an Erbrechen, Bauchschmerzen und Durchfällen.

Besonders lästig ist die Einwirkung des Influenzagiftes auf das Nervensystem. Sowohl im Gehirn selbst, als auch an einzelnen Nervenzweigchen kann die Influenza äußerst lästige und langanhaltende Störungen und Beschwerden hervorrufen. Dabei handelt es sich aber durchweg um funktionelle Störungen, wenigstens vermochte man bisher organische Veränderungen weder an Gehirn noch an der Nervensubstanz als Folgeerscheinung der Influenza nachzuweisen.

Was nun die Behandlung anbetrifft, so ist vor allem der Wert der Bettruhe und der gleichmäßigen Bettwärme hervorzuheben. Am ungünstigsten gestalten sich in der Regel diejenigen Fälle, in denen sich der Kranke Tage und Wochen lang mit der Influenza herumschleppt, und seine Berufspflichten zu erfüllen sucht. Namentlich trifft dies zu, wenn die Atmungsorgane von der Influenza ergriffen sind, denn gerade die Ausdehnung des Entzündungsprozesses auf die kleineren Luftröhrenästchen und auf die Lungen selbst wird außerhalb des Bettes wesentlich begünstigt.

Von den homöopathischen Arzneien hat sich auch in der gegenwärtigen Epidemie namentlich wieder Gelsemium sempervirens bewährt. Wir haben es gewöhnlich in der 1ten oder 2ten Verdünnung angewandt, und zwar so, daß etwa 10 Tropfen in einem halben Weinglas voll Wasser aufgelöst wurden, wovon man dem Kranken stündlich bis zweistündlich einen Kaffeelöffel voll verabreicht. Die höheren Verdünnungen haben sich auch diesesmal wieder weniger wirksam erwiesen. Angezeigt ist dieses Mittel namentlich beim Beginn der Influenza, wenn der Kranke über Eingenommensein des Kopfes, Fieber, Schläfrigkeit, Frösteln, Schnupfen, Halsweh und dergl. klagt.

Gegen den Husten, namentlich wenn derselbe durch ein lästiges Kitzelgefühl im Halse verursacht wird, hat sich Rumex crispus in 2ter oder 3ter Verdünnung in mehreren Fällen außerordentlich wirksam erwiesen. Bei Bronchialkatarrh, verbunden mit stechenden Schmerzen an verschiedenen Stellen der Brust und des Rückens, ist an Bryonia zu denken. Ist der Katarrh schon etwas weiter vorgeschritten, hat der Husten einen lockeren Klang, als ob die ganze Brust mit Schleim angefüllt wäre, so kommt Ipecacuanha in Betracht.

Eupatorium hat uns in mehreren Fällen vortreffliche Dienste getan. Es paßt namentlich, wenn der Kranke über heftige Schmerzen klagt, die ihn zu einer beständigen Unruhe, zu einem fortgesetzten Hin- und Herbewegen

veranlassen, ohne daß dadurch eine Besserung der Beschwerden eintritt. Dieses Symptom ist für den Gebrauch dieses Mittels geradezu ausschlaggebend. Von Bryonia unterscheidet es sich dadurch, daß der Kranke durch jede Bewegung Verschlimmerung empfindet, von Rhus toxicodendron durch die Besserung, die der Kranke beim Bewegen der schmerzhaften Gliedmaßen erhält. Außerdem sind die Beschwerden unter Eupatorium von einer außergewöhnlichen Schwäche und Hinfälligkeit begleitet.

Wohl bei keiner Krankheit muß man so oft auf Rückfälle gefaßt sein, wie bei der Influenza. Man darf deshalb den Kranken nicht zu früh aufstehen lassen. Überhaupt schleppt sich die Genesung oft außerordentlich in die Länge. Schlaflosigkeit, Schwäche, Kopfweh und Mangel an Appetit sind Beschwerden, über die der Kranke oft noch wochenlang nach überstandener Influenza klagt. Gegen die Schlaflosigkeit haben wir mehrfach Scutellaria lateriflora mit Erfolg angewandt. Das Mittel wird von Dr. Burnett gegen die Nachwehen der Influenza, namentlich aber gegen die zurückbleibende Schlaflosigkeit gerühmt. In anderen Fällen mußten wir zu Avena sativa greifen, ein Mittel, das nicht nur die Schlaflosigkeit, sondern auch den bestehenden Appetitmangel rasch zu beseitigen vermag. Wir haben es teils in der Tinktur, teils in der 2ten und 3ten Verdünnung verabreicht. Gegen die zurückbleibende Schwäche, das leichte Erschöpfungsgefühl und die Schweißausbrüche, die durch die geringste Anstrengung hervorgerufen werden, verbunden mit einem kleinen, schwachen Puls, hat sich Chininum arsenicosum bewährt. Gegen das nach Influenza zurückbleibende Kopfweh ist Melilotus eines Versuches wert.

Verdauungsstörungen haben wir, außer Appetitmangel, in der gegenwärtigen Epidemie seltener beobachtet. Erwähnenswert scheint uns dagegen noch die Beobachtung, daß die Influenza bisweilen plötzlich mit einem heftigen Durchfall endigt. Dauert eine solche Diarrhöe nicht länger als 24 Stunden, so ist die Anwendung eines Arzneimittels überflüssig. Läßt sie jedoch nach Verfluß eines Tages an Heftigkeit nicht nach, so käme je nach den Symptomen besonders Arsenicum oder Veratrum in Betracht.

R. H.

Die Blinddarmentzündung.

Von Dr. Grubel, homöopathischer Arzt in Freudenstadt. (Fortsetzung und Schluß.)

In meinen bisherigen Ausführungen habe ich auseinanderzusetzen versucht, daß unsere modische Ernährungsweise, d. h. die Ueberernährung mit einer konzentrierten, schlackenarmen Kost durch Schwächung der Darmmuskulatur zur Ansammlung ungenügend verdauter Kotmassen in den unteren Darmabschnitten, namentlich im Blinddarm, führen muß. Ferner habe ich darauf hingewiesen, daß diese Anschoppung und Stauung von Darminhalt im Blinddarm die Entwicklung einer reichen Bakterienflora zur Folge hat, und daß damit der Bildung von Fäulnisprodukten 2c. Tür und Tor geöffnet ist. Ich habe dann gezeigt, wie es unter diesen Bedingungen zu katarrhalischer Reizung und Entzündung des Blinddarms und seines Fortsatzes kommt; dieser entzündliche Prozeß führt schließlich zur Zerstörung der Außenschicht des Wurmfortsatzes und damit zur Beimischung des septischen Wurmfortsatzinhalts zu der bis dahin aseptischen, keimfreien Umgebung desselben. Dieser

Durchbruch des Wurmfortsatzinhalts ist es auch, der die Blinddarmentzündung zu einer so gefährlichen Krankheit macht. Wir wollen nun sehen, wie man diese Erkrankung durch therapeutische Maßnahmen in günstigem Sinne zu beeinflussen vermag. Die Vorhersage über den Ausgang einer Blinddarmentzündung hängt so unmittelbar mit der Behandlung zusammen, daß man am besten beide miteinander bespricht.

Die **übliche Behandlung** besteht in absoluter Bettruhe, knapper, flüssiger Kost während des akuten Stadiums, Auflegung eines Eisbeutels auf die entzündete Stelle, Verordnung von Opiumtinktur zur Ruhigstellung des Darms. Die infolgedessen eintretende Verstopfung wird als unbedenklich angesehen und ruhig eine Woche und noch länger geduldet. Ist Fieberfreiheit eingetreten, dann wird der Darm mit Hilfe von Einläufen ausgeräumt.

Wir wollen uns nun die Wirkung dieser Maßnahmen vor Augen führen. Zunächst zum Eisbeutel, der den Zweck hat, die Entzündung zu lokalisieren. Unter der Kälteeinwirkung tritt zuerst eine Gefäßzusammenziehung an der betreffenden Stelle ein, der eine paralytische (lähmungsartige) Gefäßerschlaffung folgt. Mit andern Worten: die Blutzirkulation wird mehr oder weniger aufgehoben, d. h. die natürlichen Lebensvorgänge werden an dieser Stelle auf ein Minimum reduziert.

Durch das Opium wird der Darm ruhig gestellt, d. h. seine Peristaltik (seine wurmartigen Bewegungen) wird gelähmt, die Schmerzen weggenommen, und ein Gefühl des Wohlbefindens vorgetäuscht. Infolge der Aufhebung der Darmbewegungen werden die im Blinddarm stauenden Kotmassen künstlich dort festgehalten, die bakterielle Zersetzung nimmt immer höhere Grade an, und der genannte Darmabschnitt wird schließlich zu einer Brutstätte für gewebstötende, Fäulnis und Blutvergiftung verursachende Bazillen. Die unter akuter Gefäßlähmung stehende Schleimhaut des Blinddarms und seines Fortsatzes wird immer unfähiger, dem Vordringen der Bakterien Widerstand zu leisten, es kommt zu Exsudatbildung — und schließlich zur Perforation (d. h. zum Durchbruch) der Darmwandung.

Neuerdings wird dieser Behandlungsmethode von namhaften Aerzten der Krieg erklärt, und das mit Recht. Dem trügerischen Opium und dem gefährlichen Eisbeutel gilt vor allem der Kampf. Wir wollen und dürfen an der entzündeten Stelle die Blutzirkulation nicht lähmen und die natürlichen Lebensvorgänge künstlich hemmen, sondern wir müssen im Gegenteil durch Herstellung einer flotten Zirkulation und durch Zufuhr sauerstoffreichen arteriellen Blutes der Entwicklung und dem Vordringen der Bakterien Einhalt gebieten, sie unschädlich machen, und dadurch für ein etwa schon vorhandenes Exsudat günstige Aufsaugungsverhältnisse schaffen. Der Darm darf also nicht durch Opium gelähmt und die Stagnation faulender Kotmassen nicht noch unterstützt werden, sondern der Darm soll vielmehr rasch und ausgiebig durch Einläufe entleert werden, um dem Blinddarminhalt Platz zum Weiterrücken zu schaffen. Abführmittel sind weit weniger zu empfehlen als Einläufe, ja sie können unter Umständen sogar gefährlich sein. Die Anregung der Blutzirkulation geschieht durch heiße Umschläge auf die entzündete Stelle, durch Kataplasmen 2c. Auf diese Weise kommt man dem natürlichen Heilungsbestreben des Organismus am besten zu Hilfe. Die

entzündlichen Erscheinungen gehen unter dieser Behandlung auffallend schnell zurück, Exsudate werden rasch aufgesogen, und einem Durchbruch der Darmwandung wird nach Möglichkeit vorgebeugt. Selbst schwere Fälle, die nach den heutigen Anschauungen unbedingt dem Chirurgen gehören, heilen bisweilen glatt und sicher ohne Operation. Und doch sagt Pel, ein bekannter Chirurg: „Wer seinen Patienten kein Opium gibt bei akuter Perityphlitis (Blinddarmentzündung), begeht eine Unterlassungssünde; wer Laxantien (Abführmittel) verordnet, einen Kunstfehler."

Wenn man aber bedenkt, daß der Chirurg fast nur schwere Fälle zu sehen bekommt, bei denen eine Operation noch den einzigen Ausweg bildet, so wird man die Verschiedenheit der Anschauungen eher verstehen können. So erklärt es sich auch, daß die Blinddarmentzündung noch heute von namhaften Chirurgen als eine chirurgische Krankheit bezeichnet wird, die nach chirurgischen Grundsätzen, also durch operative Entfernung des Wurmfortsatzes zu behandeln sei, ja daß sogar manche Chirurgen die Operation für angezeigt halten, sobald überhaupt die Diagnose „Blinddarmentzündung" feststeht. Komplikationen, wie Leberabszesse, subphrenische Abszesse 2c. erfordern selbstverständlich chirurgische Behandlung; desgleichen ist operativ vorzugehen bei rascher Ausbreitung des Entzündungsprozesses auf das Bauchfell, wenn es nicht möglich ist, die Krankheit zu lokalisieren. Bei plötzlich ohne Vorboten erfolgtem Durchbruch des Wurmfortsatzes mit Ueberschwemmung der Bauchhöhle mit Fäulniskeimen kann ebenfalls nur der Chirurg Hilfe bringen, sofern überhaupt noch eine solche möglich ist. Das sind aber glücklicherweise außerordentlich seltene Vorkommnisse.

Durch Emanzipation vom Eisbeutel und Opium und bei Behandlung der Blinddarmentzündung mit heißen Umschlägen und Einläufen verliert diese Krankheit viel von ihren Schrecken. Komplikationen gehören bei dieser Behandlungsweise zu den Seltenheiten, und die Blinddarmentzündung ist dann in der Mehrzahl der Fälle keine chirurgische, sondern eine innere Krankheit.

Wie dieser Erkrankung vorzubeugen ist, geht aus meinen bisherigen Ausführungen klar hervor: Eine vernünftige, naturgemäße Ernährung von der Kindheit an kann allein hier Wandel schaffen. Ihr Mütter, gebet den Kindern nicht immer Kindermehle und Mehlbrei, vermeidet möglichst alle künstlichen Nährpräparate, und gebet ihnen nicht zu früh Fleisch und Wurst zu essen. Ernähret sie dagegen mit schlackenreicher Nahrung, wie Gemüse, Salat und Obst, gutem Schwarzbrot 2c.; sorgt, daß die Kinder genügend Bewegung in der frischen Luft haben; laßt sie gesunden Sport treiben, und der gesunde Mann, das gesunde Weib wird es euch danken. Die Blinddarmentzündung befällt mit Vorliebe überernährte Stubenhocker und ist nicht selten eine Strafe für begangene Fehler gegen die naturgemäße Lebensweise.

Zum Schluß will ich noch eine Krankengeschichte anführen, aus der hervorgeht, daß man auch schwere Fälle von Blinddarmentzündung auf die oben beschriebene Art heilen kann.

Fräulein J. B., 16 Jahre alt, erkrankt am 23. Oktober mittags an heftigen Leibschmerzen, die sie zwingen, zu Bett zu gehen. Im Bett stellt sich Schüttelfrost und Erbrechen ein; als sich nachts der Zustand verschlimmerte und heftiges Fieber auftrat, nahmen die Eltern meine Hilfe in An-

spruch. Die Untersuchung ergab große Druckempfindlichkeit der rechten Darmbeingrube, stechende Schmerzen daselbst, starre Feststellung der Bauchwand über der schmerzhaften Stelle; der Gesichtsausdruck ist ängstlich, die Atmung stark beschleunigt, die Temperatur 38°, Puls 96. Ich verordnete: absolute Bettruhe, heiße Umschläge, knappe Kost, täglich einen Oeleinlauf, und Bryonia und Mercurius solubilis im Wechsel zu nehmen. Der Zustand verschlimmerte sich zuerst, und die Kranke klagte am nächsten Tage über Zunahme der Schmerzen, die sich bis in die rechte Weiche hinein erstreckten. Häufiger schmerzhafter Harndrang hat sich hinzugesellt. Atmung ist auf 48 und der Puls auf 108 pro Minute gestiegen; die Kranke hat nachts nicht geschlafen und viel phantasiert. Der Schall in der rechten Bauchseite ist völlig gedämpft; es ist eine Hervorwölbung sichtbar, die auf eine Exsudatbildung hinweist. Nun ordnete ich Kataplasmen und Oelklistiere an, und ließ die gleichen Arzneimittel weiternehmen. Die Einläufe waren trotz fast völliger Nahrungsenthaltung jedesmal von Erfolg! Vom nächsten Tage an gingen die bedrohlichen Erscheinungen allmählich zurück, die Geschwulst verkleinerte sich von Tag zu Tag; die Temperatur, die abends über 39° betragen hatte, ging zurück; der Puls sank unter 100; die Atmung wurde täglich ruhiger; es stellte sich Schlaf ein, und die Schmerzen ließen immer mehr nach. Vom 6. November ab war die Kranke fieberfrei, Mitte November konnte sie das Bett verlassen und seit Weihnachten geht sie wieder ihrer Arbeit nach; ein Rückfall hat sich nicht eingestellt. Der Untersuchungsbefund ist ein völlig normaler.

Es handelte sich hier ohne allen Zweifel um eine schwere Form der Blinddarmentzündung, für die nach Ansicht vieler nur chirurgische Behandlung angezeigt gewesen wäre. Im Vertrauen auf meine bisherigen Erfolge bei Behandlung dieser Krankheit verzichtete ich auf die Operation, und meine Erwartung wurde nicht getäuscht. Bryonia ist wegen ihrer spezifischen Beziehungen zum Bauchfell das Hauptmittel, das seine Wirksamkeit nie versagt.

Nachwort. Bei Abschluß des Aufsatzes fällt mir die kritische Besprechung eines im Verlag der „Aerztlichen Rundschau", München, erschienenen Buches in die Hände über „Die Blinddarmentzündung, ihre Entstehung, Verhütung und Behandlung" von Dr. Max Meyer. Der Verfasser wendet sich ebenfalls gegen das Unzweckmäßige der Opiumbehandlung, nimmt als Ursache bakterielle Zersetzungsvorgänge im Darm an, die gerade durch diese Behandlung begünstigt werden. Gegen die Operationswut zieht er mit folgenden Worten zu Felde: „Die Tatsache, daß der Mensch einen Processus vermiformis (Wurmfortsatz) besitzt, scheint zu genügen, dem Träger eine Peritonitis (Bauchfellentzündung) in sichere Aussicht zu stellen." Den Wurmfortsatz mit seinen reichlichen Drüsen vergleicht er mit den adenoiden Gebilden im Nasen-Rachenraum. Als wichtigstes Moment der Entstehung betrachtet er die Harnsäureüberschwemmung des Körpers durch übermäßige Fleischnahrung. Er gibt deshalb den Rat, der Bildung und Resorption von Darmgiften und der Aufspeicherung von Kohlensäure entgegenzuarbeiten.

Personalien.

In der letzten Ausschußsitzung der Hahnemannia wurde Herr Elementarlehrer **Wolf** in Stuttgart und der **Redakteur der „Homöopathischen Monatsblätter"** in den Ausschuß kooptiert.

„Der Niedergang der Homöopathie".

Die weite Verbreitung, welche die Homöopathie in den Vereinigten Staaten Nordamerikas gefunden hat, namentlich aber auch die gesetzliche Gleichberechtigung mit der Allopathie, die ihr im Lande der Freiheit zuerkannt wurde, ist einem großen Teil der allopathischen Aerzte von jeher ein Dorn im Auge gewesen. Unsere Gegner haben sich daher von Zeit zu Zeit immer wieder bemüht, diese Erfolge der Homöopathie im Auslande in den Augen ihrer Anhänger möglichst herabzusetzen, und die öffentliche Presse hat sich dabei bedauerlicherweise stets außerordentlich gefügig gezeigt, wenn es galt, der Lehre Hahnemanns einen Stoß zu versetzen. So ging schon vor Jahren ein Aufsatz durch die deutschen Tageszeitungen, in dem es hieß: „Nicht wenige der amerikanischen (allopathischen) Medizinschulen stehen unseren medizinischen Fakultäten an Lehrkräften und Studentenmaterial nicht nach, an Lehrmitteln sogar voran. Die homöopathischen Colleges sind aber nicht unter diesen. Sie stellen in bezug auf Vorbildung und Dauer des Studiums die geringsten Anforderungen, und geben ihre Diplome nach einer, sogar für amerikanische Begriffe kurzen Lehrdauer." Diese geradezu aus der Luft gegriffene Behauptung ging damals von einer Zeitung in die andere über, ohne daß der Urheber auch nur einen Schein von Beweis hiefür zu erbringen vermochte. —

Auch neuerdings wird die deutsche Presse wieder mit kleinen Notizen versehen, in denen behauptet wird, die Homöopathie in Amerika sei stark im Niedergang begriffen. Selbst angesehene Zeitungen, wie die „Kölnische Volkszeitung" (2. Januar 1907), und die in Mannheim erscheinende „Badische Landeszeitung" (23. November 1906) haben derartige Artikel anstandslos aufgenommen, ohne sich zuerst an unterrichteter Stelle über den wahren Sachverhalt erkundigt zu haben.

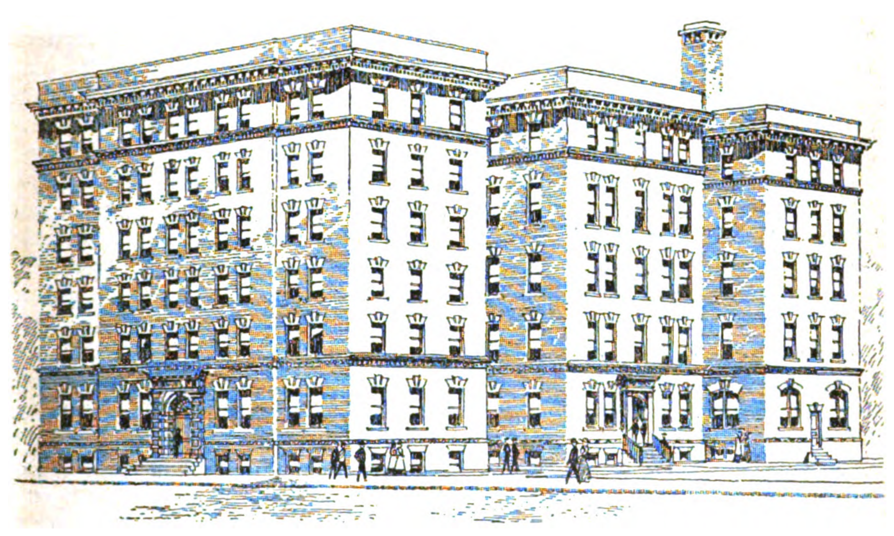
Gehen wir nun diesen Notizen auf den Grund, so finden wir, daß dieselben zuerst in medizinischen Fachjournalen erschienen sind und dann von da aus in mehr oder weniger veränderter Form ihren Rundgang durch die deutsche Tagespresse angetreten haben. So enthält beispielsweise Nr. 35 der „Medizinischen Klinik" vom 2. September 1906 folgende Notiz:

„Der Niedergang der Homöopathie. Aus Chicago, der Hochburg der Anhänger Hahnemanns, kommt die überraschende Kunde, daß die Homöopathie, die von der wissenschaftlichen Medizin nicht als ebenbürtig angesehen wird, **im Niedergange begriffen ist.** Chicago ist der geeignetste Ort, um derartige Beobachtungen machen zu können, denn in jener Stadt haben mehr Studenten in der Homöopathie promoviert, als in der ganzen Welt zusammen. Um so mehr ist es beachtenswert, daß sich die zwei Hauptschulen, die dort bestanden, zusammengetan haben, weil es an Hörern fehlte. Man hegt indes die Vermutung, daß die Ausbildung in diesen Instituten eine minderwertige gewesen sein muß, so daß die Chicagoer Medizinische Gesellschaft als Aufsichtsbehörde die Homöopathen nur zu einer bedingten Ausübung der Praxis, nicht aber zu einer Vollpraxis zuließ. Die Homöopathie ging in die Höhe, solange sie verfolgt wurde, die Duldung in Amerika hat sie zurückgebracht. Ein in Chicago erscheinendes medizinisches Blatt spricht ganz offen aus, daß ‚die Tage der Homöopathie wahrscheinlich gezählt seien'."

In ähnlicher Weise, wenn auch in etwas zarterer Form, wußte das „Medizinische Correspondenz-Blatt des württembergischen ärztlichen Landes-

vereines" schon im Januar 1906 (Seite 18) von einem Niedergang der Homöopathie in Amerika zu berichten, indem es schrieb:

„Die Abnahme der Medizin-Studierenden wird nicht allein in Deutschland, sondern auch anderwärts beobachtet. In Frankreich ist die Zahl von 7779 in 1895 auf 6763 in 1905 gesunken. In den Vereinigten Staaten betragen die Zahlen 28142 und 26147. Bemerkenswert ist, daß dort die homöopathischen Colleges verhältnismäßig die größte Abnahme zeigen. Die Ursache dieses Rückganges wird wohl in allen



Die zur Erweiterung des „Hahnemann College und Hospital" in Philadelphia bestimmten Neubauten.

Ländern die stete Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage der Aerzte sein; an Abmahnungen vom Studium hat man es aus diesem Grunde in Deutschland mit Recht seit zwei Jahrzehnten nicht fehlen lassen."

Wären nun diese Behauptungen nur in ärztlichen Fachjournalen erschienen, so hätten wir sie einfach ignoriert, da eine Richtigstellung und Erwiderung derselben doch kaum auf eine Aufnahme hätte rechnen können. Nachdem dieselben aber in eine Reihe von Tageszeitungen übergingen, so könnte das Ausbleiben einer Entgegnung an dieser Stelle — nach dem alten römischen Grundsatz „Wer schweigt, bejaht" — als eine Bestätigung unsererseits ausgelegt werden.

Wer mit der ärztlichen amerikanischen Fachliteratur Amerikas in den letzten Jahren in ständiger Fühlung geblieben ist, der wird beim Lesen dieser Artikel sofort den Eindruck gewinnen, daß dieselben unter keinen Umständen der Wirklichkeit entsprechen können, oder daß sie zum allermindesten gewaltige Uebertreibungen enthalten müssen. Noch im September letzten Jahres führte Dr. Custis aus Washington anläßlich des internationalen homöopathischen Aerztekongresses in Atlantic City in seinem Berichte über Amerika aus, daß trotz der etwa 15000 approbierten homöopathischen Aerzte Nordamerikas in vielen Gegenden ein merklicher Mangel an homöopathischen Aerzten fühlbar sei, und daß man bedauerlicherweise die vielen Nachfragen mit dem jährlichen

Nachwuchs junger, homöopathischer Aerzte nicht befriedigen könne. Während sich also auf allopathischer Seite auch in Amerika eine lästige Ueberfüllung des ärztlichen Standes bemerkbar macht, so ist trotz der großen Zahl der Homöopathie-Studierenden noch immer ein Mangel an homöopathischen Aerzten zu konstatieren.

Diese bloßen Berichte und Zeitungsnachrichten genügten uns aber nicht zur Erwiderung der in der Einleitung angeführten Behauptung über den Niedergang der Homöopathie, und so wandten wir uns an 20 homöopathische Fakultäten Amerikas mit der Bitte um einen Ueberblick über den derzeitigen Stand der Studierenden gegenüber der letzten 10 Jahre und um einen Vergleich über den Besuch allopathischer und homöopathischer Lehranstalten. Unser Schreiben ist erfreulicherweise überall sehr wohlwollend aufgenommen und teilweise auch sehr eingehend erörtert worden. Leider reicht der uns zur Verfügung stehende Raum bei weitem nicht aus, die teils äußerst interessanten Antworten einzeln und ausführlich wiederzugeben. Für heute möchte ich zunächst von Philadelphia berichten, daß das dortige Hahnemann College sich in voller Blüte befindet. Der »Public Ledger«, eine der angesehensten Tageszeitungen Philadelphias, berichtet in seiner Ausgabe vom 24. September 1906, daß die Zahl der am Hahnemann Medical College eingeschriebenen Studierenden der Medizin für das kommende Semester mindestens 200 betragen werde. Die Klasse der Neueintretenden zähle jetzt schon, also noch vor Semesteranfang, 60 Studenten, gegenüber 52 im Jahre 1905/06. Prof. Dr. Mohr, ein Mitglied der Fakultät des Hahnemann College in Philadelphia, stellte auf mein Ersuchen eine Statistik sämtlicher Medizinstudierender Amerikas zusammen. Daraus geht hervor, daß im Vorjahre allerdings eine kleine Abnahme zu verzeichnen war, aber — nicht etwa nur bei den Besuchern der homöopathischen Lehrinstitute, sondern bei den Medizinstudierenden überhaupt. Nach einer weiteren, sorgfältigen Berechnung stellt er fest, daß die Abnahme in den allopathischen Lehrinstituten Amerikas im letzten Jahre 4,3 Prozent, in den homöopathischen dagegen **nur** 1,7 Prozent ausmachte, daß aber, wie schon erwähnt, das gegenwärtige Semester wieder einen Ausgleich brachte.

Daß übrigens in Philadelphia niemand an einen Rückgang der Homöopathie glaubte, das geht wohl am unzweideutigsten aus der unserer heutigen Nummer beigegebenen Illustration hervor. Diese drei ansehnlichen Gebäude sind wirklich im Bau begriffen und werden dem übrigen Häuserkomplex des Hahnemann College hinzugefügt werden. Bedenkt man dabei, daß sich das genannte Lehrinstitut an der hervorragendsten Straße Philadelphias, nur wenige Minuten vom Rathause entfernt, befindet, woselbst Grund und Boden einen fast unschätzbaren Wert besitzen, so wird man wohl begreifen können, daß dieses homöopathische Lehrinstitut sich zu einem solchen Schritt wohl kaum hätte entschließen können, wenn ein Rückgang der Studierenden oder gar ein Niedergang der Homöopathie überhaupt zu befürchten gewesen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Eine beachtenswerte Vorschrift gibt das „Korrespondenzblatt für Schweizer Aerzte“ mit Rücksicht auf **Verletzung der Fingernägel.** Der Verlust eines Fingernagels ist bekanntlich ein recht schmerzhaftes Erlebnis, dem viel von seiner Unannehmlichkeit genommen werden kann, wenn man etwas Kollodium auf die verletzte Stelle des Nagels bringt. Dieser Stoff hält den alten Nagel fest, so daß er erhalten bleiben kann, bis der neue Nagel darunter gewachsen ist.

Migräne. — Gesichtsneuralgie. — Hüftweh.

Von Dr. P. Jousset, homöopathischer Arzt in Paris.
(Fortsetzung statt Schluß.)

Gesichtsnervenschmerzen.

(Neuralgie des Trigeminus oder Schmerzen des dreigeteilten Nervens.)

Bei den Gesichtsnervenschmerzen bieten sich uns zwei ganz verschiedene Bilder dar: die gewöhnliche Form, und der mit Zuckungen verbundene äußerst schmerzhafte »Tic douloureux« oder auch Fothergill'scher Gesichtsschmerz genannt.

Die gewöhnliche Form von Gesichtsneuralgie verlangt als Hauptmittel Nux vomica. Die Wirkung dieses Mittels ist ziemlich sicher, wenn folgende Erscheinungen beobachtet werden: Schmerzen, welche dem oberen Ast des Trigeminus folgen, also hauptsächlich ihren Sitz in Augenhöhlen und Stirngegend haben, und in Anfällen wiederkehren, morgens beginnen, sich im Laufe des Tages heftig steigern, um am Abend zu verschwinden; der Schmerz ist beinahe unerträglich. Nux vomica in der 6., 12., ja 30. Verdünnung verabreicht, vermindert diese Anfälle sicherer als das schwefelsaure Chinin, das gewöhnlich verwendet wird. Ich verordne sechs Kügelchen in 125 g Wasser aufgelöst, von welcher Lösung ein Löffel voll 1/2 Stunde vor dem Mittagessen, ein anderer vor dem Zubettegehen genommen wird. In der Zeitschrift l'Art médical habe ich einen Heilungsfall bei einem 70jährigen, gichtisch veranlagten Patienten veröffentlicht, bei dem die Anfälle seit mehr als einem Jahre wiederkehrten, und der vergeblich mit Chinin behandelt worden war und längere Zeit im Gebirge verbracht hatte.

Aconitum ist angezeigt, wenn der Schmerz in dem Stirnast des Trigeminus auftritt und einen oder mehrere, beim Druck schmerzhafte Punkte aufweist, auch in die Schläfe und die Scheitelknochen ausstrahlt. Das ganz besondere Zeichen für Aconit ist das Kriebeln, das den Schmerz immer begleitet und das durch starkes Reiben gehoben wird. Sollte die 6. oder 12. Verdünnung dieses Mittels nicht genügen, so ist ein Versuch mit der Urtinktur zu empfehlen. (Was aber natürlich nur dem Arzte gestattet ist.)

Spigelia findet seltener Verwendung als die beiden oben angeführten Mittel. Es kommt in Betracht, wenn ein Schmerz im Augapfel vorhanden ist, so daß es scheint, als werde er ausgerissen oder in die Augenhöhle eingedrückt. Belladonna, Chamomilla und Gelsemium sind ebenfalls bei dieser gewöhnlichen Form von Gesichtsschmerzen in Anwendung zu bringen.

Der Fothergill'sche Gesichtsschmerz oder Tic douloureux ist ein schreckliches Leiden, das beinahe jeder Behandlung hartnäckigen Widerstand leistet und in vielen Fällen unheilbar ist, dessen übermäßige Schmerzen den Kranken oft zur Verzweiflung, und bisweilen zum Selbstmord treiben. Die Schmerzen befallen den Kranken plötzlich und dauern einige Sekunden bis eine Minute, um dann augenblicklich und gänzlich zu verschwinden. Trousseau und Gilles de la Tourette behandeln diese Nervenschmerzen mi ungeheuer großen Gaben von Opium; der eine wie der andere gestehen aber, daß sie noch niemals eine Heilung damit erzielt haben. Das Herausschneiden des vom Schmerz befallenen Nerven vermag in der Regel nur eine

vorübergehende Beseitigung der Schmerzen und des Leidens zu bewirken. Ich bin nun in der glücklichen Lage, eine weniger hoffnungslose Behandlungsweise empfehlen zu können, die ich am nachfolgenden Falle illustrieren will:

Frau X., 68 Jahre alt, mager und schwächlich, ist zur Ausheilung einer Lungenentzündung am 1. März in das Hospital Saint Jacques eingeliefert worden. Die Kranke litt schon lange an Anfällen von Tic douloureux, welches Uebel bis jetzt jeder Behandlung getrotzt hatte. Die Schmerzanfälle traten bei den Bewegungen des Kinnbackens zum Essen oder Sprechen auf. Es war ein durchdringender Schmerz, der blitzartig den linken mittleren Ast des dreigeteilten Nervens (also Wangen- und Oberkiefergegend) durchlief, die Kranke legte sofort die Hand auf die schmerzhafte Stelle, um sie zu drücken und verharrte unbeweglich in dieser Stellung. Während des Anfalles waren die Muskeln der erkrankten Seite in krampfhafter Bewegung. Die Schmerzen hielten nur sehr kurze Zeit an, kehrten aber 10—15 mal täglich wieder. Am 27. März verschrieb ich der Kranken Thuja 6., welches Mittel 4 Tage lang fortgegeben wurde. Die Folge davon war ein bedeutender Nachlaß der Anfälle. Coccus cacti 6., 2 Tage lang gegeben, blieb ohne jede Wirkung. Am 2. April wurde Thuja 3. verabreicht, worauf die Anfälle innerhalb 4 Tagen verschwanden. Zwei Tage darauf trat ein Rückfall ein. Auf einige Gaben Coccus cacti 3. Verreibung kehrten die Anfälle nur noch 2—3 mal täglich und zwar in bedeutend schwächerem Maße wieder. Am 12. April erhielt die Patientin aufs neue Thuja 3., worauf die Anfälle nach 4 Tagen verschwanden und nicht wieder erschienen. Dessenungeachtet wurde das Mittel bis zum 26. April weiter verabreicht. Die Patientin schien geheilt bis zum 30. Mai, als sich wieder ein leichter Rückfall bemerkbar machte, der aber nach dem Gebrauch von Thuja rasch wieder verschwand.

Man darf nun freilich nicht erwarten, daß man alle diese schmerzhaften Fälle von Gesichtsneuralgie mit Thuja oder irgend einem anderen Mittel zu heilen imstande sei. Nur zu oft widersteht dieses Leiden jeder Behandlung, selbst einer Nervenoperation. Das eben angeführte Beispiel ist aber immerhin eine Ermutigung und ein Beweis dafür, daß wir bei der Behandlung dieses Leidens niemals verzweifeln dürfen und nicht leichthin das Urteil der Unheilbarkeit darüber fällen sollten.

Dr. Tessier sen. hat mehrere Fälle von Tic douloureux mit Thuja und Coccus cacti, im Wechsel verabreicht, geheilt, und ich selbst konnte eine Anzahl von Heilungen mit diesen Arzneien verzeichnen. Dr. Escalier hat in der Zeitschrift: »L'Art médical« Fälle von Tic douloureux veröffentlicht, die einer Nervenoperation widerstanden, aber durch Thuja zur Heilung gebracht wurden.

Die Schmerzen bei Thuja sind sehr stechend, dem Verlauf der Nerven folgend, und oft von reflektorischen Zusammenziehungen der Muskelfasern begleitet. Diese Erscheinungen sind besonders im Gesicht ausgesprochen. Krampfartige Schmerzen, heftige Zusammenziehungen, scharfe Stiche im Oberkiefer, im Jochbein und in den Zähnen, ein Gefühl innerer Kälte, plötzliche Röte des Gesichts mit schmerzhaften Anfällen, krampfhafte Bewegungen der Oberlippe. Die Schmerzen nehmen ab im Freien, durch Gehen, seltener durch Berühren.

Coccus cacti findet bei der Behandlung des Tic douloureux bedeutend weniger Anwendung als Thuja. Es ist angezeigt, wenn der Schmerz seinen Ausgang von den Schneide- oder Augzähnen nimmt. Die Schmerzen sind drückend mit Stichen, verschlimmern sich abends in der Bettwärme und gehen mit Blutandrang nach dem Kopf und Speichelfluß einher.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Eine erfolgreiche Operation bei einem Blindgeborenen. Dr. Ramsey veröffentlicht in der Lancet einen ganz außergewöhnlich interessanten operativen Erfolg. Ein intelligenter Mann, der jetzt gerade 30 Jahre alt ist, wurde blind geboren. Trotzdem entfaltete er bei der Verrichtung von Handarbeiten eine große Geschicklichkeit und konnte sich ohne jede Hilfe in seinem Geburtsort überall zurechtfinden. Die Linsen beider Augen waren vollständig getrübt und undurchsichtig; es handelte sich demnach um einen angebornen grauen Star. Dr. Ramsey veranlaßte nun den Kranken, sich einer Operation zu unterziehen. Durch zweimalige Eingriffe wurden die Linsen aus beiden Augen entfernt. Anfänglich, etwa die ersten 10 Tage nach der Operation, war der Patient dermaßen vom Licht geblendet, daß es ihm gar nicht zum Bewußtsein kam, daß er nun im Besitz seiner Sehkraft sei. Das erste, was er deutlich sah, war das Gesicht des Assistenzarztes, und rot war die erste Farbe, die er zu erkennen vermochte. Am schwierigsten schien es ihm, die grüne Farbe von anderen zu unterscheiden. Als er zum erstenmal einen gelben Gegenstand sah, wurde es ihm zum Erbrechen übel. — Der glückliche Patient nimmt gegenwärtig Unterricht im Lesen und Schreiben und macht sehr gute Fortschritte darin.

Kassenbericht des homöopathischen Krankenhausfonds pro 1906.*)

Bestand am 1. Januar 1906:			
	Wertpapiere	M. 8 500. —	
	Pfandbrief auf Liegenschaft	„ 4 200. —	
	Guthaben bei G. H. Kellers Söhne hier	„ 594. —	M. 13 294. —.
Einnahmen aus dem Jahre 1906			„ 1 518. 31.
			M. 14 812. 31.
Abgeliefert an den Verein **Stuttgarter homöop. Krankenhaus**:			
28. Febr. 1906	Festzeitschriften u. Festpostkarten im Werte von		M. 200. —.
30. März 1906	Barbetrag	M. 10 000. —	
	Pfandbrief auf Liegenschaft .	„ 4 200. —	„ 14 200. —.
22. Dez. 1906	Barbetrag		„ 300. —.
31. Dez. 1906	Barbetrag		„ 48. 80.
			M. 14 748. 80.
30. März 1906	Kursverlust beim Verkauf der Wertpapiere .		„ 63. 51.
			M. 14 812. 31.

*) Derselbe wurde am 31. März 1906 mit dem Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus" vereinigt.

Quittungen über die bei der Hahnemannia eingegangenen Beiträge für den Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus“.

Heinrich Franck Söhne in Ludwigsburg 200 *M*, Lehrer Becher in Jux 1, Lehrer Nüßle in Wangen i. A. 3, Knorpp in Murr 50 Pf., Bantleon in Gingen a. F. 2, Weizsäcker in Brackenheim 3, Nr. 1212 2, Rippmann in Eßlingen 5, Pfarrer Walker in Neckarrems 1, Freiherr von Hermann auf Wain 20, Oekonomierat Blauer in Saulgau 1.50, Edel in Saulgau 1.50, Rapp in Saulgau 50 Pf., Boll in Saulgau 50 Pf., Pischl in Saulgau 30 Pf., Segelbacher in Saulgau 20 Pf., Lehrer Glazle in Obergröningen 1, F. W. 5, Ehler in Stuttgart 3, Lehrer Reuß in Bischwind 2.50, Herr Pauly-Stahel in Mengen 5, Frau Plochmann in Würzburg 1, Oberlehrer Luippold in Weilheim 1.50, Schultheiß Burkhardt in Ostdorf 5, Frau Wahl in Schorndorf 50 Pf., Gemeindepfleger Rau in Meinhardsweiler 2, Autenrieth in Blaubeuren 1, Marta Frasch in Gmünd 50 Pf., Engelbach in Stuttgart 20, Röseke in Stuttgart 5, Maler Monn in Stuttgart 1, Schäpperle in Stuttgart 1, aus dem Verkauf von Schriften 4, von den homöopathischen Vereinen: Gingen 30, Dettingen a. E. 11, Eßlingen 6, Gablenberg 6.10, Wangen b. St. 4.30, Nagold 10, Oberweiler 8, Faurndau 4, Altensteig 50, Aistaig 8, Ebersbach 10, Gablenberg 7.50, Nagold 8, Asperg 10, Pforzheim 5.25, Holzheim 5.

Vorträge für den Monat März 1907.

Sonntag den 3. März: Altenstadt und Kuchen.
Sonntag den 10. März: Klein-Eislingen und Jebenhausen.
Samstag den 16. März: Weil im Dorf.
Sonntag den 17. März: Urach.
Sonntag den 24. März: Altensteig.

Weitere Anmeldungen zu Vorträgen bittet man an den Sekretär der Hahnemannia, Herrn **Karl Reichert, Stuttgart, Blumenstraße** 17, zu richten.

Vereinsnachrichten.

Göppingen. Am 20. Januar hielt unser Verein seine jährliche Generalversammlung ab. Aus dem Jahresbericht geht hervor, daß im vergangenen Jahr fleißig gearbeitet worden ist; es wurden 12 Vorträge abgehalten. — Bei der stattgehabten Neuwahl des Vorstandes wurden die bisherigen Beamten wiedergewählt: als Vorstand Gutwein, als 1. Schriftführer Paul, als 2. Schriftführer der Unterzeichnete. — Am 17. Februar wurde über Zahnschmerzen gesprochen. — An den nächsten Montag-Abenden wird ein Kursus über Verbandslehre abgehalten. Vom März ab werden unsere Versammlungen wieder Freitags abgehalten (15. März). Nächstes Thema: Blutarmut. Hans Dietel, Schriftführer.

Eßlingen a. N. Die am 26. Januar gutbesuchte Hauptversammlung wurde vom Vorsitzenden um ½9 Uhr eröffnet. Dann erstattete der Vorsitzende über die vorjährige Vereins- bezw. Ausschußtätigkeit Bericht. Der Kassenbericht weist eine Einnahme von 1155 Mk. 56 Pf. und eine Ausgabe von 1118 Mk. 74 Pf. auf, bleibt somit ein Kassenbestand von 36 Mk. 79 Pf. Das Gesamtvermögen beträgt 136 Mk. 79 Pf. in bar. Nach dem Bericht des Büchervermalters wurden insgesamt 196 Nummern in 25 Bibliothekstunden ausgegeben. — Der Verein zählte am Jahresschluß 186 Mitglieder und 3 Ehrenmitglieder. Eingetreten sind 24, ausgetreten 43. — Nachdem der bisherige Vorsitzende, Herr Abbrecht, eine Wiederwahl ablehnte, wurde Herr Rob. Eisele als erster, Herr Wolf als zweiter Vorsitzender, Herr Gall als Schriftführer, Herr Siegfried als Kassier, Herr W. Diehl als Büchervermalter gewählt; als Beisitzer die Herren P. Diehl, Berkhemer, Frey, Stoll, Laub und Scherrieble. Als Kassenrevisoren wurden die Herren Flöß und Eberspächer bestimmt. — Herr Weeber teilte der Versammlung mit, daß am 5. Februar ein Vortrag von Frau Wörner stattfindet. — Zum Schluß forderte der Ehrenvorstand Jaukſch die Mitglieder auf, auch im neuen Jahr eine rege Teilnahme an den Veranstaltungen des Vereins zu bekunden.

Pforzheim. Am Sonntag den 27. Januar hielten wir unsere Generalversammlung ab, welche sehr zahlreich besucht war. Am Eingang bekam jedes Mitglied eine Gratisschrift, welche vom Verein herausgegeben wurde. Der Jahresbericht lautete sehr günstig, ebenso der Kassenbericht. Die Neuwahl ging glatt vonstatten, sämtliche Vorstandsmitglieder wurden

wiedergewählt. Als die Tagesordnung erschöpft war, führte unser Vorstand, Stadtrat Lenz, in einer kernigen Ansprache aus, wie notwendig es sei, daß man in Süddeutschland recht bald in den Besitz eines homöopathischen Krankenhauses gelange, in dem unter anderem auch jungen Aerzten Gelegenheit geboten wäre, die Homöopathie vom praktischen Gesichtspunkt aus kennen zu lernen. Hiezu brauche man aber Geld, und es sei dringend notwendig, daß jeder sein Scherflein beisteure, entweder in Form von jährlichen Beiträgen, oder durch eine einmalige Gabe oder durch Vermächtnisse. Der Generalversammlung möchte er vorschlagen, dem homöop. Krankenhausverein in Stuttgart eine Gabe von 1000 Mark zu überweisen. Dieser Vorschlag wurde einstimmig angenommen. Der Vorsitzende dankte in herzlichen Worten und fügte hinzu, er freue sich, einem Verein vorstehen zu dürfen, dessen Mitglieder unsere Bestrebungen so bereitwillig unterstützen. Nach Schluß der Versammlung war ein Festessen veranstaltet, an dem sich der gesamte Vorstand beteiligte. Mehrere Toaste auf den Vorsitzenden und den bald 20 Jahre tätigen Kassier wurden ausgebracht Der Vorsitzende forderte die Mitglieder auf, sich auch künftighin in ebenso energischer Weise an der Vereinsarbeit zu beteiligen. Mit ernsten und heiteren Vorträgen und einem gemeinsamen Gesang schloß die in jeder Hinsicht wohlgelungene Generalversammlung.

Gablenberg. Am 5. Februar hielt der Sekretär der Hahnemannia, Herr K. Reichert, einen Vortrag über „Die Grundsätze und Vorteile der Homöopathie". Leider war die Versammlung nur von etwa 40 Mitgliedern besucht. Der Vortragende, der die Gegensätze zwischen Allopathie und Homöopathie in leicht verständlicher Weise schilderte, erntete reichen Beifall. Zum Schlusse hielt noch Pfarrer Vetter einen kleinen Vortrag über den Mißbrauch des Alkohols. Auch dieser fand lebhaften Beifall. — Eine Tellersammlung zum homöopathischen Krankenhaus ergab 10 Mark. Z.

Inhalt:

Für den Buchhandel zu beziehen durch **Holland & Josenhans** in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 4.	Stuttgart. April 1907.	32. Jahrgang.

☛ Die diesjährige Generalversammlung der Hahnemannia findet am Sonntag den 2. Juni statt. Näheres hierüber siehe Seite 61 dieser Nummer.

Hahnemann und Paracelsus.

Der bekannte Ausspruch Ben Akiba's: „Es ist alles schon dagewesen" trifft bis zu einem gewissen Grade auch bei der Homöopathie zu. Die Werke des Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus, die gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts erschienen sind, enthalten zahlreiche Aussprüche und ganze Abhandlungen, die sich mit unseren homöopathischen Grundgesetzen und Anschauungen vollkommen decken, so daß man Paracelsus heute mit Recht als einen Vorgänger Hahnemanns betrachtet. Trotz seines ungeheuren Wissensreichtum wurde jedoch Paracelsus nicht nur von seinen Zeitgenossen, sondern noch Jahrhunderte lang nach seinem Tode verkannt. Man beschuldigte ihn der Zauberei, der Goldmacherei, der Völlerei und Teufelsbündnerei. Seine Lehre sei nicht sein geistiges Eigentum gewesen, sondern er habe sie in der Hauptsache von einem gewissen Basilius Valentius gestohlen, einem angeblichen großen Gelehrten, von dem man aber nicht wußte, wo und wann er gelebt habe. Die Aerzte wußten Jahrhunderte lang nichts Besseres über Paracelsus, als daß sein Hauptzweck die Entdeckung des Steins der Weisen gewesen sei, daß er die Chemie mit der Medizin verbunden und zuerst starkwirkende chemische Arzneipräparate angewandt habe, daß er in der rationellen Physiologie größte Unwissenheit an den Tag gelegt und auf die Verbesserung in der Theorie der Medizin keinerlei Einfluß ausgeübt habe.

Erst mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts gelangte man dann allmählich zu der Erkenntnis, daß die Werke, die Paracelsus hinterlassen hatte, außerordentlich reich an praktischen Erfahrungen und Beobachtungen sind. Johann Gottfried Rademacher, ein Arzt von bedeutendem Rufe, der in Goch am Niederrhein praktizierte, war von dem wahren Kern der Paracelsischen Lehren so durchdrungen, daß er deren Urheber in einer 108 Druckseiten umfassenden Abhandlung, die um die Mitte des letzten Jahrhunderts erschien, äußerst wirksam verteidigte und ihn gegen die teils völlig unberechtigten, teils durch Mißverständnisse veranlaßten Anschuldigungen, die Jahrhunderte lang gegen Paracelsus erhoben worden waren, rechtfertigte.

So wenig Hahnemann sonst von Vorurteil gegen ältere Schriftsteller eingenommen war, von Theophrastus Paracelsus wollte er nichts wissen. Er hielt ihn für einen unklaren, verwirrten Kopf, mit dessen Geistesproduktionen sich zu beschäftigen er nicht für der Mühe wert hielt. Mit Haller und Sprengel, die er beide hoch verehrte, war er der vorgefaßten Meinung, Paracelsus sei ein Alchymist, Astrolog und wilder Schwärmer gewesen. Seine Schriften, die er nie gelesen hatte, hielt er für „ein unverständliches Kauderwelsch".

Im Jahre 1831 veröffentlichte ein schroffer Gegner der Homöopathie, Professor Dr. C. H. Schultz, ein 263 Seiten umfassendes Buch*), in dem er den Beweis zu erbringen versuchte, daß Hahnemann seine Lehren von Paracelsus gestohlen, sie aber nicht richtig verstanden und daher entstellt und in falsche Formen gekleidet wiedergegeben habe. Wie selten Paracelsus von den Aerzten der damaligen Zeit gelesen worden ist, zeigt uns der Verfasser dieser eben erwähnten Streitschrift in folgenden Worten: „Wie es möglich gewesen ist, daß die Homöopathie zwanzig und mehrere Jahre hindurch in der Medizin ihr anmaßendes Wesen hat treiben können, ohne daß man ihren wahren Quell und wissenschaftlichen Ausgangspunkt, und somit ihren Zusammenhang mit dem Inhalte der Wissenschaft entdeckt hat, wäre unmöglich zu erklären, wenn sich nicht nachweisen ließe, daß niemand, bis auf die neueste Zeit, die Werke des Theophrastus Paracelsus gründlich studiert hatte." — Hahnemann beschuldigte er des geistigen Diebstahls, der ihm allerdings nur unvollkommen gelungen sei, denn „sonst würde er den Geist der Paracelsischen Lehren begriffen haben. Er hat aber bloß mehreres von den toten Worten darin auswendig gelernt, ohne daß deren lebendiger Geist sein innerliches Eigentum geworden wäre." An anderer Stelle (Seite 108) heißt es dann weiter: „Die Homöopathie ist das durchaus mißverstandene, im besonderen falsch dargestellte und in eine gänzlich unwissenschaftliche Form gebrachte Prinzip des Paracelsus."

Durch einen Anhänger der Homöopathie erhielt Hahnemann das gegen ihn veröffentlichte Buch von Prof. Schultz bald nach dessen Erscheinen zugesandt. Er schickte es aber alsbald unaufgeschnitten wieder an den Absender

*) Der ganze Titel dieses Buches lautet: „Die homöobiotische Medizin des Theophrastus Paracelsus in ihrem Gegensatz gegen die Medizin der Alten, als Wendepunkt für die Entwicklung der neueren medizinischen Systeme und als Quell der Homöopathie dargestellt von Professor Dr. Karl Heinrich Schultz, Berlin 1831."



zurück. An seinen treuen Freund und Mitkämpfer Stapf schrieb er dann kurz darauf in einem Brief vom 5. Mai 1831*): „Was sagen Sie zu der in Berlin erschienenen (und in der Vossischen Zeitung Nr. 92 ausführlich angezeigten) homöobiotischen Medizin des Theophrastus Paracelsus vom Professor Schultz? Hienach soll ich meine Sache aus dieses Mannes (unverständlichem Kauderwelsch) Schriften entlehnt, die Sache aber nicht recht verstanden, sondern verpfuscht haben — der Th. Paracelsus habe sie besser gefaßt. Von dieser Seite hat auch noch niemand die Homöopathik zu attakiren unternommen, dies fehlte noch."

Inzwischen ist man nun aber im homöopathischen Lager mehr und mehr zu der Einsicht gekommen, daß Paracelsus entschieden ein beachtenswerter Vorgänger Hahnemanns gewesen ist. Obwohl der Begründer der Homöopathie die Schriften Hohenheims ihrem Inhalt nach nicht kannte, so läßt sich bei dem genaueren Vergleiche nicht verkennen, daß Hahnemann und Paracelsus in vielem völlig miteinander übereinstimmen. Selbst den Grundsatz der Homöopathie: »Similia similibus curantur« findet man bereits wörtlich in den Schriften des Paracelsus, und auch in bezug auf die Arzneigaben nimmt der letztere einen der Homöopathie nicht unähnlichen Standpunkt ein, indem er alles Zuviel verwirft und an Stelle großer giftiger Arzneigemische kleinere und einfachere Arzneigaben empfiehlt.

Dr. Konstantin Hering hat bereits dem Studium der Paracelsischen Literatur große Zeit und Aufmerksamkeit geschenkt. Oefters weist er auf Aussprüche dieses Mannes hin und stellt sie Hahnemanns Prinzipien gegenüber. Die von ihm gesammelten Werke Hohenheims bilden vielleicht die vollkommenste Sammlung, die heute überhaupt existiert. In der Bibliothek des Hahnemann Medical College in Philadelphia, welcher diese Sammlung nach Herings Tod zufiel, füllen die Originalwerke von Paracelsus einen großen Bücherständer aus.

Unter den homöopathischen Aerzten der Gegenwart gebührt ohne Zweifel Dr. Schlegel in Tübingen der Ruhm, der eifrigste und verdienstvollste Paracelsusforscher zu sein. Seit vielen Jahren hat er das Studium dieser Werke zu seiner Lieblingsarbeit erkoren, wobei er sich bemühte, die Lehren des Paracelsus nutzbringend für die Homöopathie auszubeuten. Im Jahre 1898 erschien aus seiner gewandten Feder bereits eine kleine Broschüre, die sich mit „Paracelsus-Studien" **) beschäftigte, und in der er treffend nachweist, wie leitende Ideen unserer Heilmethode schon in Paracelsus gelebt haben. Vor wenigen Tagen ist eine weitere Broschüre von demselben Verfasser erschienen, unter dem Titel: „Das homöopathische Prinzip in der allgemeinen Therapie und seine Vertretung durch Paracelsus." In der dem Verfasser eigenen, gewandten, naturphilosophischen Weise macht er den Leser in allgemeinen Umrissen mit der Homöopathie bekannt und zeigt, wie deren Prinzipien in ihren ersten Anfängen teilweise schon von Paracelsus erkannt und richtig erfaßt worden sind. Besonders bemerkens-

*) Eine Kopie dieses Briefes erhielt ich im Jahre 1898 von dem inzwischen verstorbenen homöopathischen Arzt Dr. Dudgeon in London.

**) „Paracelsus-Studien", Vortrag vor dem homöopathischen Zentralverein in Salzburg 1898; von Emil Schlegel, Arzt in Tübingen.



wert dabei ist, daß die eben erwähnte Abhandlung in einer allopathischen Aerztezeitung, der „Aerztlichen Rundschau", Aufnahme fand. Daß diese Aufnahme eine fruchtbringende sein wird, geht aus einer Reihe schmeichelhafter Zuschriften hervor, die dem Verfasser aus dem Leserkreis der „Aerztlichen Rundschau" von Aerzten und Professoren inzwischen zugegangen sind. Das Studium dieser Broschüre, die zum Preis von 60 Pfennig vom Verlage der „Aerztlichen Rundschau" in München zu beziehen ist, ist ein wirklicher Genuß. R. H.

Die Zubereitung und Aufbewahrung homöopathischer Arzneimittel.

Von Karl Müller, Apotheker in Göppingen.

Die meisten Anhänger der Homöopathie sind wohl im Besitze einer größeren oder kleineren homöopathischen Hausapotheke, zum mindesten besitzen sie eine Reihe der gebräuchlichsten Mittel, um für Fälle dringender Not gewappnet zu sein. Aber die wenigsten werden sich Gedanken darüber gemacht haben: Woher kommen diese Mittel? Wie werden sie zubereitet, und wie werden sie am zweckmäßigsten aufbewahrt? Denn die Art der Aufbewahrung ist fast ebenso wichtig wie deren sorgfältige Zubereitung. Ein Blick in die geheimnisvolle Werkstätte der Allmutter Natur und in das Laboratorium des homöopathisch arbeitenden Apothekers wird darum für die Leser der „Homöopathischen Monatsblätter" von größtem Interesse sein.

Den Vorwurf, daß ein solches Thema eigentlich gar nicht vor die große Menge gehöre, möchte ich mit der Begründung zurückweisen, daß ich keine wissenschaftliche Abhandlung über homöopathische Arzneibereitungslehre halten oder Sie in die Geheimnisse einer homöopathischen Zentralapotheke einweihen will, weil das erstere zu langweilig wäre und das letztere deshalb keinen Wert hätte, weil zur richtigen und pünktlichen Darstellung der hunderterlei verschiedenen Arzneimittel nicht nur Bücher, Utensilien und Apparate gehören, sondern namentlich ein jahrelanges Studium und die notwendige Lust und Liebe zur Homöopathie. Denn man wird nicht — das kann ich Ihnen offen und ehrlich eingestehen — von einem Tag zum andern homöopathischer Arzt oder homöopathischer Apotheker, und man muß manchen alten Ballast und manches Vorurteil über Bord werfen und sich auch manchmal der Lächerlichkeit aussetzen, bis man Freude und innere Befriedigung findet.

Ich will nun versuchen, Ihnen davon ein Bild zu geben, was und wieviel wir eigentlich in unserer homöopathischen Heilkunst besitzen, wie wir alle Naturreiche, das Mineralreich, das Tierreich und namentlich das Pflanzenreich uns dienstbar gemacht haben. Auf viele Hunderte ist die Zahl unserer Arzneimittel gestiegen seit jenem denkwürdigen Tage im Jahre 1790, als unser Altmeister Hahnemann seinen ersten Versuch mit der Chinarinde machte und so den Grund legte zu jenem kompliziert stolzen und doch in seinen Fundamenten so einfachen Gebäude der homöopathischen Heilkunst, die heute über alle Weltteile verbreitet ist. Denn international, Länder und Meere umfassend, ist unsere Lehre im Laufe eines Jahrhunderts geworden. Ueberall, in Rußland wie in Spanien, in Norwegen wie in Italien, in

Deutschland und in Amerika — überall gilt ein und derselbe Grundsatz: Heile Aehnliches mit Aehnlichem.

Seit Hahnemann sind die Zeiten anders geworden. Was er und seine Schüler geleistet haben bleibt für alle Zeiten bewundernswert; die Ergebnisse der zahlreichen Arzneiprüfungen am Gesunden und die grundlegenden Gedanken seines Organons haben heute noch volle Gültigkeit. Aber in manchen Punkten sind seine Nachfolger zu anderen Ergebnissen gelangt, gestützt auf die großen Fortschritte der Medizin und der Naturwissenschaften überhaupt.

In der ersten Zeit seiner homöopathischen Wirksamkeit hat sich Hahnemann mit Vorliebe an Arzneipflanzen seiner heimatlichen Fluren gehalten. Er preßte aus diesen Pflanzen z. B. Aconitum, Belladonna, Bryonia, Conium, Pulsatilla usw. den Saft aus, fügte sofort den gleichen Teil starken Weingeistes hinzu, filtrierte nach 24 Stunden ab und bekam so seine „Essenz" oder, wie wir uns auch ausdrücken können, seine „Urtinktur". Aus diesen Essenzen oder Muttertinkturen stellte er dann im Verhältnis 1:100, also im Zentesimal-Verhältnis, seine Potenzen dar, bei denen er über die 30ste nie hinausging.

Aber schon bald sind Anhänger seiner Lehre von seinen Originalvorschriften abgewichen, indem sie ihre Potenzen im Verhältnis von 1:10 herstellten (Dezimalskala) und über die 30. Verdünnung weit hinausgingen. Was heute in den homöopathischen Apotheken feilgeboten und ohne weitere Bezeichnung abgegeben wird, ist nach dem Dezimalsystem hergestellt. Selbst der Begriff „Potenz" ist im Laufe der Zeit vielfach ein anderer geworden. Hahnemann nahm an, daß die Armkraft, welche er beim Verreiben fester Substanzen durch die Reibung oder beim Verdünnen flüssiger Substanzen durch Schüttelschläge verbraucht habe, in die Arznei übergehe, ihr eine Kraft verleihe, welche sie bisher noch nicht besessen hatte, sie mehr potenziere. Er nannte diese Kraft Potenz und wollte damit die ihr innewohnende Wirkungsfähigkeit bezeichnen. Konstantin Hering hat diese Auffassung mit dem Ausdruck Hahnemannismus gekennzeichnet.

Wenn es heute auch noch eine kleine Anzahl homöopathischer Aerzte gibt, die dieser Anschauung huldigen, so ist doch die überwiegende Mehrzahl im Laufe der Zeit zu der Ansicht gekommen, daß einem jeden Arzneistoff eine ihm eigentümliche Kraft innewohnt, die, wenn die Arznei dem menschlichen oder tierischen Organismus einverleibt wird, auf bestimmte Gewebe in bestimmter Weise einwirkt. Wird nun gar der Arzneistoff zerteilt, verrieben oder „verdünnt", so wird seine Heilkraft nicht, wie man im allopathischen Lager glaubt, kleiner, sondern das gerade Gegenteil trifft zu: sie wird größer! Durch dieses Zerteilen, wie es bei unseren Verreibungen und Verdünnungen geschieht, wird nichts weiter herbeigeführt, als die Zerlegung und Abspaltung der Arzneikörper in ihre feinsten molekularen Bestandteile, was die Aufnahme durch die erkrankten Zellen des Organismus erleichtert. Der 6fach, 10fach, 30fach zerriebene und verdünnte Arzneistoff bietet in dieser Form unendlich mehr Berührungspunkte als im rohen Zustande. Wie weit diese Verteilung und Auflösung möglich ist, darüber herrschen noch vielfach Zweifel. Für manche Stoffe scheint die Grenze der Wirksamkeit noch weit jenseits der von Hahnemann als normal bezeichneten

30. Potenz zu liegen. Aber es gibt auch Arzneimittel, und als deren Hauptrepräsentanten möchte ich den Kampfer bezeichnen, welche durch das Potenzieren, durch das Zerkleinern und Verfeinern eine wesentliche Abnahme ihrer Arzneikraft erfahren und die deshalb in ziemlich materiellen Gaben verabreicht werden müssen.

Es gibt homöopathische Aerzte, die überhaupt nicht über eine 6. Potenz hinaufgehen, während andere und besonders auch Laien nur für die 30. und noch höhere Potenzen bis zur 1000. und 10000. schwärmen. Nach dem berühmten Sprichwort: Prüfet alles und das Beste behaltet, halten sich die neueren Homöopathen die ganze Stufenleiter der Verdünnungen offen, denn sie behandeln nicht Krankheiten, sondern erkrankte Individuen, bei denen die Empfänglichkeit für Arzneireize grundverschieden sein kann.

Aber in dem einen Punkte sind wir heute mit unserem Altmeister noch voll und ganz einig, und zwar gerade in der Quintessenz seiner Lehre, dem Aehnlichkeitsgesetz und der Arzneiprüfung am Gesunden, und das ist und bleibt eben doch die Hauptsache! (Fortsetzung folgt.)

Ein eigentümlicher Krankheitszustand.

Von H. Kesselring, Homöopath in Müllheim (Schweiz).

Es gibt mitunter Krankheitszustände, die schwer mit einem Namen zu bezeichnen sind und in keinem medizinischen Lehrbuch stehen, wenigstens nicht nach der Reihenfolge, in der die Symptome sich im speziellen Fall darbieten. Ein solcher Fall begegnete mir vor einigen Jahren, indem eine junge Frau meist alle vier Wochen, im Anschluß an die Periode, an folgenden Erscheinungen erkrankte: Zuerst allgemeine Mattigkeit, begleitet von Magenkatarrh und mangelhafter Verdauung; dann folgten brennende Blasen an der Unterlippe, zuerst Wasser enthaltend, aber nach einigen Tagen in Eiterung übergehend. Nach weiteren 2—3 Tagen folgte leichte Blutung aus den Mundschleimhäuten unter Nachlaß der örtlichen Erscheinungen. Während diesem Unwohlsein sah Patientin sehr schlecht aus, wobei namentlich blaue Ringe um die Augen recht auffällig waren. Es ist noch zu erwähnen, daß Patientin öfters an den Armen und Händen an brennend juckendem Ausschlag litt, der stellenweise bis zur Bildung von hellen Bläschen sich steigerte, die nach kurzem Bestehen und Absondern von Wasser wieder vertrockneten. Der Ausschlag auf der äußern Haut war also überall herpetischer Natur; warum aber die Unterlippenaffektion mit dem allgemeinen Unwohlsein nur zur Zeit nach der Menstruation, die normal verlief, auftrat, war nicht zu erklären.

Bis zum Zeitpunkt der homöopathischen Behandlung waren verschiedene Heilversuche fruchtlos geblieben, der ganze Symptomenkomplex kehrte Sommer und Winter mit gleicher Pünktlichkeit alle vier Wochen wieder. Welches Mittel war nun hier das passendste? Zunächst dachte ich an Rhus toxicodendron, das eine Anzahl obiger Symptome aufweist, aber schließlich gab ich doch Natrum muriaticum den Vorzug aus verschiedenen Gründen, besonders wegen den wasserhellen Bläschen. Patientin erhielt die 12. Dezimalverreibung, alle andern Abend ein Pulver zu nehmen. Schon in der folgenden Periodenzeit traten die unangenehmen Erscheinungen in viel vermindertem Grade auf und nach zwei weiteren Monaten blieben dieselben ganz weg.

Hahnemannbilder.

Aus Anlaß von Hahnemanns Geburtstag, an dessen 152. Wiederkehr uns der 10. April erinnert, bringen wir in der vorliegenden Nummer ein bis jetzt noch wenig bekanntes Hahnemannbildnis. Das Original befindet sich im Besitze von Hahnemanns Enkel in Ventnor. Das kleine Oelgemälde wurde im April 1829 von dem berühmten Berliner Kunstmaler Schoppe in Cöthen gemalt. Dr. Leopold S. Hahnemann gab mir seinerzeit Erlaubnis zu einer photographischen Aufnahme, nach der die heutige wohlgelungene Illustration angefertigt wurde. Das kleine Gemälde, das etwa die Größe der nebenstehenden Abbildung hat, soll von überraschender Aehnlichkeit sein. „Kein Bild meines Großvaters vermag die Erinnerungen an ihn so lebhaft in mir zu wecken, wie dieses kleine Bildchen," sagte der Besitzer, als er mir dasselbe zeigte. „Genau so hat mein Großvater ausgesehen; seine Gesichtszüge, sein Blick und seine Kleidung sind geradezu treffend ähnlich wiedergegeben."



Hofrat Samuel Hahnemann.

Die Zahl der Hahnemannbilder ist eine außerordentlich große. Der Redakteur der Homöopathischen Monatsblätter hat allein nahezu 100 verschiedene Bilder und Darstellungen Hahnemanns gesammelt. Unsere heutige Illustration ist aber besonders interessant, weil sie nach Aussage des Enkels sehr ähnlich ist, und weil die einzelnen Hahnemannbilder so grundverschieden voneinander sind.

Ein hübsches Bild von Samuel Hahnemann ist vor kurzem im Verlage von A. Marggrafs homöopathischer Offizin in Leipzig erschienen. Es stellt Hahnemann in einem Stuhle sitzend dar und zeichnet sich durch feine Wiedergabe der Gesichtszüge aus. Das Porträt, das einen hübschen Zimmerschmuck bildet, ist mit Karton 29 cm hoch und 21 cm breit und kostet nebst Porto Mk. 1.20. Es wurde nach einer Kreidezeichnung angefertigt, die sich im Besitze von Dr. Schnütgen in Münster in Westfalen befindet. Ob aber dieses letztere das ursprüngliche Original ist, erscheint uns zweifelhaft, denn dasselbe Bildnis ziert eine Anzahl französischer Werke, von denen mir die folgenden drei noch in Erinnerung geblieben sind: 1. Rapou »Histoire de la doctrine Homoeopathique.«

Paris, Ballière, 1847. 2. »Exposition de la doctrine médicale homoeopathique, ou Organon de l'art de guérir, par S. Hahnemann 4. Edit.« (Diese Uebersetzung von Hahnemanns Organon wurde von Dr. Leo Simon, dem Vater, besorgt und erschien ebenfalls im Verlag von Ballière in Paris im Jahre 1856.) 3. »La Loi, les hopitaux homoeopathiques et les ambulances homoeop. a Paris.« Von H. Becker, Paris. Verlag von Ballière, 1870.*) R. H.

„Der Niedergang der Homöopathie".

(Fortsetzung.)

Unter den eingelaufenen Antworten auf unser Rundschreiben ist namentlich auch diejenige des bekannten Dr. Dewey, Professor der homöopathischen Arzneimittellehre an der Universität Michigan, von Interesse. Als Fakultätsmitglied einer Universität, in der sowohl Allopathie als auch Homöopathie gelehrt wird, und als Redakteur einer der größten homöopathischen Zeitschriften Amerikas befand er sich ganz besonders in der Lage, meine an ihn gerichteten Fragen zu beantworten. Er schreibt unter anderem: „Die mir zur Durchsicht übersandten Zeitungsnotizen über einen angeblichen Niedergang der Homöopathie in Amerika sind durchaus unzutreffend. Richtig ist nur das eine, daß eine Abnahme der Medizinstudierenden überhaupt während der letzten Jahre stattgefunden hat. Allein die Verluste der allopathischen Lehrinstitute sind viel größer als die unsrigen (etwa im Verhältnis von 5 zu 1). Der Grund für diesen Rückgang ist einfach der, daß viele junge Leute den Beruf als Ingenieur oder Architekt ergreifen, weil ihnen hier viel bessere Aussichten geboten sind, als auf dem Gebiete der Medizin." — Dr. Dewey weist dann ziffernmäßig nach, daß an der Universität Michigan mit Ausnahme der Jahre 1903 und 1904 eine stetige Zunahme der die homöopathische Abteilung besuchenden Studenten zu verzeichnen war, und daß namentlich am gegenwärtigen Semester mehr eingeschriebene Studenten teilnehmen als je zuvor.

„Andere homöopathische Lehrinstitute hatten in den letzten Jahren ebenfalls einen starken Zuwachs zu verzeichnen, so z. B. Boston, Philadelphia, Kansas City, St. Louis und Detroit. Eine kleine Abnahme dagegen war am Hahnemann College in Chicago (3) und an der Universität Iowa (1) zu verzeichnen. Faßt man aber alles zusammen, und zieht man namentlich auch dieses Jahr noch mit in Betracht, so kann nur von einer stetigen Zunahme unserer Studenten die Rede sein....

„Die allopathischen Aerzte bieten natürlich auch hier allem auf, um die Zahl unserer ärztlichen Vertreter möglichst klein erscheinen zu lassen. Das Polk'sche Aerzte-Adreßbuch für die Vereinigten Staaten Nordamerikas unterschlägt beispielsweise nicht weniger als 30—40 Prozent unserer homöopathischen Aerzte, indem es hinter deren Namen einfach ein »R« (soll heißen regular) setzt, wodurch dieselben dann den allopathischen Aerzten zugezählt werden.

„Wir Amerikaner haben allen Grund, zufrieden zu sein, indem uns die Regierung auch bei Besetzung öffentlicher Stellen ein billiges und gerechtes

*) Unmittelbar vor Drucklegung dieser Nummer entdecke ich das obige Bildnis unter meiner Kollektion von Hahnemannbildern als wohlgelungenen Kupferstich. Derselbe wurde einst von Ballière in Paris herausgegeben und trägt folgende Unterschriften: „Lalaisse del." (gezeichnet von Lalaisse), „Geoffroy sc." (gestochen von Geoffroy).



Entgegenkommen zeigt. Nicht weniger als 170 homöopathische Aerzte Nordamerikas sind gegenwärtig von der Regierung als Vertrauensärzte angestellt, und in einer Reihe von Staaten sind Anhänger unserer Schule zu Mitgliedern der Gesundheitsbehörden ernannt worden. Dr. Ward in San Francisco bekleidet sogar das ehrenvolle Amt eines Präsidenten der dortigen staatlichen Gesundheitsbehörde. Wir sind im steten Wachstum begriffen, aber unsere Zahl genügt noch lange nicht, um die stets einlaufenden Wünsche nach Niederlassung homöopathischer Aerzte zu befriedigen. Während auf allopathischer Seite stets von einer lästigen Ueberfüllung die Rede ist, so könnten wir sofort ohne besondere Mühe 1000 weiteren homöopathischen Aerzten einträgliche Niederlassungsorte zuweisen."

Das klingt doch nicht ganz wie ein Niedergang! —

In ähnlicher Weise äußert sich Dr. W. H. King, der Dekan des Homoeopathic Medical College and Hospital in New York. Derselbe schreibt unter anderem: „Wenn man einen Vergleich zwischen den Medizinstudierenden gegen früher und jetzt, und einen weiteren Vergleich zwischen den Studenten der allopathischen und homöopathischen Schule anstellen will, so muß man dabei die jeweiligen Verhältnisse mit berücksichtigen. Als ich vor 25 Jahren die Universität verließ, promovierten an den allopathischen Lehranstalten New Yorks 474 Aerzte. Letztes Jahr waren es kaum halb so viel, und von diesen waren wiederum mehr als die Hälfte Juden, russischer und polnischer Abstammung, ein Element, das früher bei uns gänzlich unbekannt war. Hätten die allopathischen Institute nicht gerade von dieser Seite her Ersatz bekommen, so hätten sie ganz gewaltige Lücken zu verzeichnen gehabt. Auch unsere homöopathischen Lehranstalten haben gegenüber früher eine Einbuße erlitten, allein unsere Studenten gehören heute noch denselben besseren amerikanischen Kreisen an wie früher. Der Zuzug russischer und polnischer Juden hat auf den Besuch unseres College keinen Einfluß gehabt. Die Zahl unserer Studenten ist übrigens in den letzten 7 Jahren wieder um 9 Prozent in die Höhe gegangen.

„Die letzten Jahre haben unserem Lande vom kommerziellen Standpunkt aus so gewaltige Vorteile gebracht, daß den jungen Amerikanern — deren Sinn fürs Praktische wohl allgemein bekannt sein dürfte — andere Berufe viel verlockendere Aussichten bieten als das immer beschwerlicher und teurer werdende Studium der Medizin. Dies ist der einzige Grund, der nach meiner Ansicht für die Abnahme der Medizin studierenden Amerikaner verantwortlich gemacht werden kann."

Aus St. Louis ist uns vom Dekan des dortigen homöopathischen College, Dr. L. C. Mc Elwee, ebenfalls ein ausführlicher Bericht zugegangen, in dem er, übereinstimmend mit dem oben erwähnten Briefe, den gewaltigen Aufschwung, den Handel und Gewerbe in den Vereinigten Staaten genommen haben, für den Rückgang der Studierenden der Medizin verantwortlich macht.

„Der Durchschnittsmann ersieht mit einem Blick, daß er in der Handelswelt viel früher als im ärztlichen Berufe ein gutes Auskommen erlangt, und aus diesem Grunde wendet er sich lieber ersterem zu. Die notwendige Folge davon war eine zeitweilige Abnahme der Studenten an allen medizinischen Hochschulen Amerikas....

„Verantwortlich für den Ursprung des mir übersandten Zeitungsausschnittes ist das Journal der amerikanischen medizinischen (allopathischen) Gesellschaft. Derartige Notizen gehören in diesem Blatt übrigens nicht zu den Seltenheiten.... Seit vollen 50 Jahren haben die allopathischen Aerzte Amerikas die Homöopathen auf alle mögliche Weise zu vertilgen gesucht. Jetzt, nachdem alle Versuche erfolglos geblieben, bemüht man sich, die Homöopathen zum Beitritt in die allopathischen Aerztegesellschaften zu bewegen, allerdings unter der Bedingung, daß sie nicht nur ihre Bezeichnung als „homöopathischer“ Arzt fallen lassen, sondern auch ihren Kranken gegenüber sich aller Gespräche über die Lehre vom Aehnlichkeitsgesetz usw. enthalten. Es ist wohl unnötig, dem hinzuzufügen, daß die Homöopathen in keiner zu großen Eile sind, sich um die Fahne der Allopathen zu scharen....

„Die hiesige homöopathische Hochschule darf in kurzer Zeit ihr goldenes Jubiläum feiern, und weist heuer eine Zunahme von 20 Prozent ihrer Studenten gegenüber dem Vorjahre auf. Was uns aber mit besonderem Stolz erfüllt, ist die Tatsache, daß die aus ihr hervorgegangenen Aerzte von keiner allopathischen Hochschule übertroffen worden sind, und daß mehrere derselben heute als hochgeachtete Männer in staatlichen Gesundheitsbehörden und anderen Staatsämtern tätig sind.“

Dr. Mc Elwee bekleidet schon seit Jahren das Amt als Präsident der Staats-Gesundheitsbehörde von Missouri. (Fortsetzung folgt.)

Migräne. — Gesichtsneuralgie. — Hüftweh.

Von Dr. P. Jousset, homöopathischer Arzt in Paris. (Schluß.)

Thuja und Coccus cacti sind jedoch nicht die einzigen Mittel, die mit Erfolg bei Tic douloureux angewendet werden. Mezereum (3.—6.) leistet ebenfalls sehr gute Dienste, wenn die Schmerzen sehr heftig in den Backenknochen einer Seite auftreten, wenn sie blitzartig nach der Schläfe, dem Ohr, den Zähnen und dem Zahnfleisch sich ausbreiten und durch Kauen, Reden und durch die leichteste Berührung gesteigert werden. Das folgende Beispiel zeigt einen glänzenden Erfolg von Mezereum.

Frau X., 56 Jahre alt, sonst von guter Gesundheit, litt seit einigen Jahren an Tic douloureux. Die Schmerzen befielen den rechten mittleren Ast des Trigeminus und strahlten nach der Schläfe aus. Der blitzartige Schmerz, der nur anfallsweise eintrat, wurde durch die Bewegung des Kinnbackens zum Essen und besonders zum Sprechen hervorgerufen. Beim Eintritt in das Hospital wurde die Kranke sogar ohne jede Bewegung des Kinnbackens von diesen Anfällen heimgesucht, sie linderte die Schmerzen durch einen beständigen Druck, den sie fast unbewußt mit ihrer Hand auf die kranke Stelle ausübte. Am 5. November 1902 war sie eingetreten. Nachdem sie zuerst einige Gaben Methylin erhalten hatte, worauf die Anfälle etwas weniger oft auftraten, bekam sie vom 12. November an Mezereum 6. Verdünnung, täglich 10 Tropfen. Dieses Mittel, mit Rücksicht auf die Verschlimmerung beim Essen gewählt, wurde bis zum 23. November verabreicht und verursachte eine merkliche Besserung im Befinden der Kranken. Am 24. November verschrieb ich ihr täglich 10 Tropfen von der 3. Verdünnung bis zum 9. Dezember, worauf eine weitere Besserung Platz griff.

Vom 17. Dezember an erhielt die Patientin die 12. und 30. Verdünnung des genannten Mittels, und unter dem Einfluß dieser schwachen Gaben verbesserte sich der Zustand der Kranken so bedeutend, daß sie am 31. Dezember das Hospital als geheilt verlassen konnte.

Phosphorus (6. und 12.) beeinflußt insbesondere die Schmerzen, die sich durch Sprechen und Essen verschlimmern. Ich hatte derartige Kranke, die eher Hunger sterben wollten als essen, und welchen durch Phosphorus Besserung gebracht wurde. Auch Atropinum sulphuricum in niederer Verreibung und Strychnin sulphuricum, welche so oft bei den Schmerzen der Rückenmarksdarre günstig wirken, können ebenso wie auch Cuprum und Zincum Anwendung finden.

Die Elektrotherapeuten behaupten, mit konstanten Strömen einige Erfolge erzielt zu haben.

Hüftweh (Ischias).

Nur wenige Worte über unsere Hüftwehkranken. Der eine war mit chronischem Hüftweh behaftet, er wurde durch Jodkali in der 12. und 30. Verdünnung geheilt. Ich kann dieses Mittel sehr empfehlen, jedoch nur bei chronischer Ischias. Unser anderer Kranke dagegen hatte eine akute Ischias, welche sehr rasch durch Nux vomica in starken Gaben (1. Verreibung) gebessert wurde. Er hatte die blitzartigen Schmerzen, die für Nux vomica charakteristisch sind. — Ein weiterer Kranker litt schon seit 3 Monaten an Hüftschmerzen, die in den Hospitälern wohl gebessert, aber nicht vollständig beseitigt worden waren. Er klagte über blitzartige, stechende Schmerzen mit Zusammenziehen der Muskeln. Ich verordnete ihm Nux vomica in 1. Verreibung, 20 cg, worauf ziemlich rasch eine wesentliche Besserung eintrat. Da der Kranke jedoch noch viel bei Nacht zu leiden hatte und nicht ruhig zu liegen vermochte (es gibt ein Hüftweh, bei dem der Kranke durch Veränderung der Lage, ein anderes, bei dem er durch vollständige Ruhe Erleichterung seines Zustandes sucht), so gab ich ihm Ignatia erst in 6., dann in 12. Verdünnung, worauf eine sichtbare Besserung eintrat.

Frühjahrsschmerzen.

Von Dr. Paul Gumpert.

Wie Pflanzen und Tiere, so wird auch der Mensch mächtig beeinflußt von den jahreszeitlichen Veränderungen der Natur. Wenn der Winter weicht und die Sonne kommt, wenn die Pflanzensäfte gären und die Tiere in die Mauserung ihres Winterkleides treten, dann geraten auch in unserem Organismus gleichsam die Säfte in Gärung, eine ermattend schmerzende Mauserung ergreift den Körper. Leichte Hautausschläge, Blütchen und Pickelchen brechen bei Vielen hervor; Müdigkeit und Mattigkeit, Zerschlagenheit, verbunden mit eigentümlichen Gliederschmerzen treten allgemein ein. Dazu kommen bei manchen noch Kopfschmerzen, Schwindel, Nasenbluten. Ein gewisses Benommensein hält die Sinne gefangen und steigert sich bisweilen sogar zur sogenannten „Frühjahrsmelancholie", welche manche Menschen alljährlich befällt. Solche Unglückliche werden ganz schwermütig und können sich beim besten Willen nicht zu einem normalen seelischen Verhalten aufraffen. Nicht wirkliche Sorge oder Kummer bedrückt sie, sondern es ist eine geheimnisvolle

Macht, die sie aus dem seelischen Gleichgewicht bringt. Für sie ist das Frühlingsgefühl nicht wie bei andern ein Himmelhoch-Jauchzen, sondern ein schweres Verhängnis, welches sie manchmal sogar zu unbedachten Handlungen, zu Selbstmord treibt.

Woher stammen diese rätselhaften Gefühle in Körper und Geist? Die physiologische Wissenschaft kann darüber wohl mancherlei Aufschluß geben. Die im Frühjahr gänzlich veränderte Beschaffenheit der Atmosphäre übt auf alle Funktionen unseres Organismus eine gewaltige Wirkung aus. Die bedeutende Luftfeuchtigkeit, der Wasserdampfreichtum, die feuchtwarme Treibhausluft draußen beeinflussen entschieden die Zellen und Gewebe des Körpers. Die Atmung wird mächtig gefördert; unwillkürlich atmet man tiefer; es dehnt und weitet sich die Brust. Dabei findet eine bedeutend vermehrte Ausscheidung der giftigen Kohlensäure und gesteigerte Aufnahme des belebenden Sauerstoffs statt. Das muß nätürlich einwirken auf Muskeln, Nerven und Sinne. Der ganze Stoffwechsel wird in Wallung, in Umwälzung gebracht. Dies ruft schmerzende Gefühle hervor wie die Mauserung z. B. beim Kanarienvogel, welcher dann mißmutig, eßunlustig und sanglos in seinem Käfig sitzt.

Aber es wirkt dabei noch etwas Anderes mit, etwas Unerforschtes, was Einfluß hat auf die Wiederkehr dieser körperlichen und geistigen Leiden im Frühjahr. Die Gewebe des Organismus machen gewisse chemisch-physikalische Veränderungen unter Einwirkung der Jahreszeit durch, die uns vollständig unbekannt sind. Auch viele Krankheiten kommen und schwinden ja periodisch, z. B. Fieber, epileptische Anfälle, Migräne, Neuralgien. Dieses unbekannte Etwas spielt jedenfalls auch eine Rolle bei den periodisch jedes Jahr wiederkehrenden Frühjahrsschmerzen.

Wie kann man diese Leiden, zu denen auch die allgemein herrschende Mattigkeit und Zerschlagenheit gehört, am besten abkürzen oder ihnen vorbeugen? Durch energische Bewegung und Schwitzen. Jede kräftige Bewegungsart, wie Gymnastik, Hanteln, Laufen, Reiten, Radfahren, macht Muskeln und Nerven geschmeidig und gelenkig, trägt namentlich auch zur schnelleren Ausscheidung der „Ermüdungsstoffe" und schädlichen „Selbstgifte" bei. Treibt man täglich den Sport bis zum Schwitzen, so ist dies ganz bedeutend wirksamer als ein durch heiße Bäder erzeugtes äußerliches Schwitzen. Ein solches nützt nur wenig, der Schweißausbruch muß von tief innen heraus stattfinden.

Das ist ein Naturheil-Rezept im guten Sinne, welches lindernd, angenehm und kräftigend wirkt. Bei seiner Anwendung weichen des Frühjahrs Leiden und Schmerzen bald wonnigen Frühlingsgefühlen, und man erfährt an sich in glücklichem Wohlbehagen die Wahrheit des Dichterworts:

Alles neu macht der Mai, macht die Seele frisch und frei!

Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus", e. V.

Der homöopathische Verein Pforzheim hat uns zugunsten unseres Baufonds die schöne Summe von 1000 Mark überwiesen, wofür wir an dieser Stelle den wärmsten und aufrichtigsten Dank aussprechen. Möge dieses wackere Vorgehen des Pforzheimer Vereins andern ein leuchtendes Vorbild sein, ist doch der Zweck für uns alle der gleiche, erhabene. Soll unsern schönen Platz bald ein zweckmäßiger Krankenhausbau zieren, so bedarf es noch vieler klingender Bausteine. — Nochmaligen herzlichen Dank!

Im Namen des Vereins „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus":
Der Vorstand: Oberfinanzrat Schubert.

Kassenbericht der Hahnemannia vom Jahre 1906.

Uebertrag vom Jahre 1905		1 820. —.	
dazu die **Einnahmen** im Jahre 1906 . . .		„ 9 548. 52.	ℳ 11 368. 52.
abzüglich die **Ausgaben** . . .	ℳ 8 367. 62.		
Anschaffung neuer Wertpapiere .	„ 1 963. 40.		ℳ 10 331. 02.
	Saldo pro 1907 . .		ℳ 1 037. 50.

Das Vermögen der Hahnemannia betrug am 1. Januar 1907:

Saldo bei G. H. Kellers Söhne . . .			ℳ 1 037. 50.
Einlage bei der Städt. Sparkasse . . .			„ 1 640. 94.
An $3^1/_2$ % württemb. Wertpapieren . .			„ 4 100. —.
Stuttgarter Stadtanleihe			„ 1 000. —.
			ℳ 7 778. 44.
dazu: der Wert der Bibliothek . .	ℳ 2 300. —.		
Modelle zu Demonstrationszwecken	„ 400. —.		ℳ 2 700. —.
so daß ein Vermögen von netto			ℳ 10 478. 44.

zu konstatieren ist. — Sämtliche Bücher und Belege wurden von den Herren Professor Jauß, Revisor Heck, Kaufmann Wißhak und K. Reichert in Stuttgart eingehend geprüft und richtig befunden.

Die Generalversammlung der Hahnemannia

findet in diesem Jahr am **Sonntag den 2. Juni** im großen Saale des **Herzog Christoph in Stuttgart** statt. Die Verhandlungen beginnen **präzis 11 Uhr**. — Vom Ausschuß wurde folgende Tagesordnung festgesetzt:

1. Begrüßung der Anwesenden durch den Vorstand.
2. Bericht des Vereinssekretärs.
3. Vortrag von Herrn Apotheker Müller-Göppingen über: **„Verkauf und Abgabe homöopathischer Arzneimittel an Andere.“**
   Gemeinschaftliches Mittagessen.
4. Beratung eingelaufener Anträge.
5. Mitteilungen und Vereinsangelegenheiten.

Anträge von seiten der Zweigvereine oder Mitglieder des Landesvereins sind spätestens bis zum 1. Mai an das Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Blumenstr. 17, einzusenden. Später einlaufende Anträge können bei den Verhandlungen keine Berücksichtigung finden.

Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung erhoffen wir von seiten unserer Zweigvereine wie auch unserer Einzelmitglieder eine zahlreiche Beteiligung. Jedenfalls dürfen wir von unsern Zweigvereinen erwarten, daß sie die ihnen zukommende Anzahl von Vertretern zur Teilnahme an den Verhandlungen veranlassen. — Die jährliche Generalversammlung will einerseits Gelegenheit zu einer gegenseitigen Aussprache über wichtige, die Homöopathie und unsere Vereine betreffende Fragen bieten, andererseits will sie anregend auf die gesamte Vereinstätigkeit im ganzen Lande wirken.

Für das gemeinschaftliche Mittagessen wird pro Gedeck Mk. 1.50 berechnet. Dieser Preis ermöglicht wohl jedem die Beteiligung, und wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß alle Besucher der Generalversammlung sich zur Mittagstafel vereinigen.

Im Auftrag des Ausschusses:
Karl Reichert, Sekretär der Hahnemannia.

Die Influenza.

Wie wir aus ausländischen Zeitschriften ersehen, ist die Influenza namentlich in England in den letzten Monaten wieder außerordentlich stark aufgetreten. Aus Oxford berichtet die »British Homoeopathic Review«, daß dort die gastrische Form, d. h. diejenige, bei der sich der Krankheitsprozeß hauptsächlich in den Verdauungsorganen, dem Magen und Darm abspielt, vorkommt. Da wir diese Form von Influenza bei uns im letzten Winter nur selten beobachtet haben, möchten wir die dort gewonnenen Erfahrungen als Ergänzung zu dem in der letzten Nummer enthaltenen Influenzaartikel kurz zusammenfassen.

Besonders auffallend war eine häufig auftretende Schwäche im Afterschließmuskel, mit dem Gefühl, als habe der Kranke die Kontrolle über den Darm und seine Funktion verloren. Eine gewisse Unsicherheit belästigt die Patienten, so daß sie beim Harnlassen oder beim Abgang von Blähungen immerwährend befürchten müssen, daß zugleich eine Stuhlentleerung erfolge. In den frühesten Morgenstunden und während des Vormittags, also etwa in der Zeit von 2 Uhr nachts bis 10 Uhr morgens, tritt dieses Gefühl in vermehrtem Maße auf, ebenso nach Essen und Trinken. Den Erscheinungen entsprechend kam vor allem Aloes zur Verwendung, das sich in zahlreichen Fällen als sehr hilfreich erwies. Manchmal begann der Anfall mit plötzlichem Erbrechen, hier half dann Veratrum. Obgleich bisweilen die Beschwerden für Baptisia sprachen, so war der berichterstattende Beobachter von der Wirkung dieses Mittels eher enttäuscht, ebenso brachte auch China nur selten die erwünschte Besserung. Wenn außer dem Gefühl der Unsicherheit im Afterschließmuskel dunkle, flüssige, übelriechende, diarrhöesche Stuhlentleerungen sich einstellten, brachte Arsenicum album rasche Besserung, so daß selten die Anwendung eines weiteren Mittels notwendig wurde.

Vereinsnachrichten.

Der homöopathische Verein **Reutlingen** hielt am 13. Januar seine jährliche Generalversammlung ab. Vor Beginn derselben hielt Herr Apotheker Müller aus Göppingen einen Vortrag über das Thema: „Die homöopathischen Arzneimittel, ihre Darstellung, Anwendung und Aufbewahrung.“ Zum Schlusse seines mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrags gab Redner wertvolle Fingerzeige über die Art der Anwendung und Aufbewahrung der homöopathischen Mittel. — Hieran anschließend fand die Generalversammlung statt. Aus dem vom stellvertretenden Schriftführer Saur und dem Kassier Schmolz erstatteten Jahres- bezw. Kassenbericht ist zu entnehmen, daß der Verein sich auch im verflossenen Jahr weiter entwickelt hat. Die Zahl der Mitglieder beträgt gegenwärtig rund 290. Die Einnahmen bezifferten sich auf 772 Mk. 30 Pf., die Ausgaben auf 750 Mk. 86 Pf., das Vermögen ist auf 547 Mk. angewachsen. Die Bibliothek ist seitens der Mitglieder stark in Anspruch genommen und durch verschiedene Neuanschaffungen vermehrt worden. Bei den nun vorgenommenen Ergänzungswahlen wurden in den Ausschuß neu- bezw. wiedergewählt: als 2. Vorstand K. Walz, als Kassier W Schmolz, als Schriftführer E. Braun, als beratende Mitglieder G. Bader, K. Votteler, R. Saur. Br.

Homöopathischer Verein Eßlingen. Am Sonntag den 17. März veranstaltete der hiesige homöopathische Verein gemeinschaftlich mit dem Naturheilverein eine Familienunterhaltung, verbunden mit dem 5. Stiftungsfest. Der überhaus zahlreiche Besuch war ein Beweis dafür, daß die Vereinsleitung das Richtige getroffen hatte. Der Gesangverein Cäcilia brachte in liebenswürdiger Weise mehrere Lieder zum Vortrag, während eine Abteilung der Feuerwehrmusik konzertierte und Herr Konzertsänger Fritz aus Stuttgart einige Lieder vortrug, die ihm großen Beifall einbrachten Der seit Gründung des Vereins als 2. Vorsitzende tätige Herr Elementarlehrer Wolf aus Stuttgart hielt einen Vortrag über „Kinderpflege und Kindererziehung vom Säuglingsalter bis

zur Schulzeit". Der Vortrag fand ungeteilten Beifall und wird im Laufe dieses Jahres in den Monatsblättern zum Abdruck gelangen. — So verlief die Unterhaltung in schönster Harmonie. Erfreulicherweise kann der Verein auch einen Zugang von ca. 40 Mitgliedern konstatieren, so daß die Mitgliederzahl jetzt auf 227 angewachsen ist.

Karl Gall, Schriftführer.

Vorträge für den Monat April 1907.

Freitag	den 5. April:	Schorndorf.	
Sonntag	den 7. April:	Sulz a. N.	
Dienstag	den 9. April:	Reutlingen.	
Sonntag	den 14. April:	Uhingen.	
Freitag	den 19. April:	Ludwigsburg.	
Sonntag	den 21. April:	Schnaitheim.	
Sonntag	den 28. April:	Kohlstetten.	

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 5.	Stuttgart. Mai 1907.	32. Jahrgang.

☛ **Wir bitten unsere Mitglieder wiederholt um Einsendung des Jahresbeitrags an die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Blumenstraße 17 in Stuttgart. Mitgliederbeiträge, die bis spätestens Ende Mai noch nicht eingelaufen sind, erlauben wir uns, mit der Juni-Nummer nachzunehmen.**

Die Generalversammlung der Hahnemannia

findet am **Sonntag den 2. Juni** im großen Saale des **Herzog Christoph in Stuttgart** statt.

Tagesordnung:

1. Bericht über die Tätigkeit des Ausschusses.
2. Ausschußwahl.
3. Vortrag von Herrn Apotheker Müller-Göppingen mit nachfolgender Diskussion über:

   „Verkauf und Abgabe homöopathischer Arzneimittel an Andere."

   Gemeinschaftliches Mittagessen das Gedeck zu Mk. 1.50.
4. Anträge. (Dieselben sind vom 10. Mai ab durch das Sekretariat erhältlich.)
5. Mitteilungen und Vereinsangelegenheiten.

NB. Die Zahl der Vertreter der Zweigvereine richtet sich nach der Anzahl der jährlich bezogenen Monatsblätter. Ein Verein hat beim Bezug von 20 bis 50 Blättern das Recht auf einen Vertreter, bei 51 bis 150 das Recht auf zwei, bei 151 und mehr auf drei Vertreter.

Diese müssen im Besitze einer Vollmacht sein, aus welcher zu ersehen ist, daß sie mit der Vertretung ihres Vereins beauftragt sind.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein

der Ausschuß.

Hahnemanns Standpunkt zur Wasserheilmethode.*)

Von Dr. med. homoeop. R. Haehl (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

Infolge der raschen und weiten Verbreitung, welche die sogenannte Naturheilmethode in den letzten Jahren gefunden hat, ist vielfach die Meinung verbreitet, als wären die Wasseranwendungen erst eine Errungenschaft der Neuzeit und bildeten die letzte und höchste Stufe in der Heilkunst, durch welche alle bisherigen Heilsysteme überflüssig geworden seien. Dieser Meinung gegenüber dürfte es von Wert sein, nachzuweisen, daß schon der Begründer der Homöopathie ein großer Freund und ganz gewiegter Kenner der Wasseranwendungen gewesen und zeit seines Lebens geblieben ist, eine Tatsache, die selbst in homöopathischen Kreisen noch ungenügend bekannt zu sein scheint.

Die Wasserheilkunde geht sogar bis ins graue Altertum zurück. Schon die alten Aegypter, Hebräer und Griechen wandten das Wasser als Heilmittel an, und Hippokrates, den man gewöhnlich als den „Vater der Medizin“ bezeichnet, handelte in einem besonderen Buche ausschließlich von den Heilwirkungen des Wassers. Auch bei den Römern stand die Wasserbehandlung in hohen Ehren. Die Errichtung von öffentlichen Badeanstalten war bei ihnen bereits zu einem Volksbedürfnis geworden. Der in Rom eingewanderte griechische Arzt Asklepiades bewirkte, daß in der römischen Hauptstadt eine Heilanstalt errichtet wurde, in der man Kranke ausschließlich mit Wasser behandelte, und sein Schüler Antonius Musa bedeckte sich mit unsterblichem Ruhme, indem er Kaiser Augustus und den Dichter Horaz durch geeignete Wasseranwendungen von jahrelangem Siechtum befreite.

Im Mittelalter fiel dann die Wasserbehandlung mehr und mehr der Vergessenheit anheim. Man war im Zeitalter der Hexenverbrennungen auch auf dem Gebiete der Heilkunde auf die absonderlichsten Abwege geraten, die sich nur durch den allgemeinen Aberglauben jener Zeit erklären lassen. Eine rühmliche Ausnahme machten damals die Araber. Sie waren eifrige Anhänger der Wasserheilmethode und behandelten die meisten akuten Krankheiten, namentlich Fieber, Masern, Pocken u. dergl., fast nur mit Hilfe des kalten Wassers.

Vom 16. Jahrhundert an findet man dann von Zeit zu Zeit wieder Aerzte, die das so stiefmütterlich behandelte Heilmittel gegen allerlei Beschwerden und Krankheiten anwandten. In England waren es namentlich Floyer, Baynard und Smith, die dem Wasser zur gebührenden Anerkennung zu verhelfen suchten, während in Deutschland die Aerzte Dr. Sigmund Hahn, Vater und Söhne, um die Mitte des 18. Jahrhunderts durch Wort und Tat den Nutzen des kalten Wassers gegen Krankheiten verkündeten. Aber trotz dieser eifrigen Vertreter war das Wasser damals noch keineswegs zum Allgemeingut der Aerzte geworden. Dr. Hahn war Stadtarzt zu Schweidnitz in Schlesien gewesen, aber trotz seiner vortrefflichen Kuren und trotz der Herausgabe eines Buches über die Heilkraft und Wirkung des kalten Wassers, das erst vor wenigen Jahren, 160 Jahre später, in sechster Auflage erschienen ist, drang die Wasserheilkunde zu seinen Lebzeiten kaum über die Grenzen Schlesiens hinaus.

*) Die vorliegende Abhandlung erschien zuerst in der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung“, dem Organ des homöopathischen Zentralvereins Deutschlands.

Wie stand es nun um das Wasserheilverfahren beim Auftreten Hahnemanns? Diese Frage läßt sich an der Hand der Geschichte des eben erwähnten Hahnschen Buches, aus dem bekanntlich auch Pfarrer Kneipp in Wörishofen seine ersten Kenntnisse über das Wasser geschöpft hat, verfolgen. Das 1737 zum ersten Male erschienene Buch erlebte 1743 eine zweite, 1745 eine dritte und 1754, also ein Jahr vor Hahnemanns Geburt, eine vierte Auflage. 16 Jahre später, also 1770, wurde es dann, mit einem neuen Titelblatt versehen, allerdings nochmals aufgelegt, weil, wie Prof. Dr. Oertel sich ausdrückte, „das gemeine schlechte Wasser sich vor den vornehmen neuen medizinischen Theorien wieder verlaufen“ hatte. Tatsächlich erreichte die Wasserheilmethode zu Lebzeiten Hahns einen Höhepunkt, den man mit Recht als einen Markstein in der Geschichte der Wasserheilkunde in Deutschland bezeichnet hat. Bald genug aber gelang es dem tief eingewurzelten Vorurteil der Aerzte jener Zeit, das Wasser als Heilmittel wieder zu verdrängen, um an seiner Stelle mit den widersinnigsten Arzneigemischen gegen die Krankheiten ins Feld zu ziehen. Mit anderen Worten, das Wasser als Heilmittel kam nach und nach „fast ganz aus der Mode“. Wohl gab es noch vereinzelte Aerzte, die der Wasserbehandlung treu blieben, von einer allgemeinen Anerkennung aber oder gar von einer systematischen Behandlungsmethode konnte damals keine Rede sein.

Um so anerkennenswerter und um so bewunderungswürdiger ist der Standpunkt, den Hahnemann auch dieser Modeströmung gegenüber eingenommen hat. Im Jahre 1784, als 29jähriger Arzt und damaliger Physikus in Gommern, gab er das bekannte Werkchen „Anleitung, alte Schäden und faule Geschwüre gründlich zu heilen“ heraus, in welchem er ein ganzes, 19 Seiten umfassendes Kapitel ausschließlich dem Wasser widmet. Er erweist sich hier als ein genauer Kenner der Wirkungen des kalten Wassers, sowohl der Vorzüge als auch der Nachteile. Besonderen Wert legte er auf die Dauer des Bades und auf die in Anwendung kommenden Kältegrade, Dinge, denen man bis dahin fast keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Leider gestattet es der Raum nicht, den ganzen Abschnitt aus Hahnemanns Werkchen wiederzugeben, denn fast jeder Satz enthält Ratschläge, die auch heute, 120 Jahre später, noch beherzigenswert sind.

In der Einleitung heißt es: „Wenn man irgend eine allgemeine hilfreiche Arznei hätte, so würde es Wasser seyn. Meine Kranken mit alten Geschwüren kann ich ohne kaltes Bad nicht heilen, nicht dauerhaft heilen. Die Kälte an sich scheint nicht nur als stärkend zusammenziehendes Mittel, sondern auch als ein fäulniswidriges hiebei zu wirken.“

Bei der Beschreibung der Bäder, die er gegen Fußgeschwüre anwenden läßt, kommt er in folgenden Worten auf die Kältegrade des Wassers zu sprechen:

„Die Grade des kalten Bades und die steigende Bewegung des Körpers müssen mit der Zunahme der Kräfte in gleichen Schritten fortgehen. Es lassen sich bei so angestellter Badekur soviel Grade der Erhöhung anbringen, daß auch der schwächste Körper ohne die mindeste Erschütterung seines Gefühls nach und nach bis zur höchsten Staffel steigen kann, wenn genaue Vorschriften des Arztes und die pünktlichste Folgsamkeit des Kranken verbunden werden.

„Ich habe noch nie aufhören können, mich zu verwundern, wie unsere größten Aerzte bei Vorschreibung der stärkenden Kur so nachlässig in Bestimmung des kalten Bades haben seyn können. Man brauche halbe oder auch ganze Bäder früh oder auch abends, das ist der Inbegriff ihrer Vorschriften. Von den Graden der Kälte, der ganzen Dauer des Bades und den übrigen unentbehrlichen Bestimmungen kein Wort. Alle Verwunderung über den so häufigen durch kalte Bäder angerichteten Nachtheil auf die Gesundheit hört sogleich auf, wenn man bedenkt, wie viel zweckwidrige Anwendungen des kalten Wassers durch so verstümmelt hingeworfene, dreisilbige Vorschriften haben können hervorgebracht werden.

„Der entkräftete Siechling warf sich Stunden lang in Schneewasser, um durch heroische Befolgung unbestimmter Vorschriften jenen großen Männern Ehre zu machen, und man zog ihn ohnmächtig, durch Krampf erstarrt, vom Schlage gelähmt, oder bis zum Faulfieber erkältet wieder heraus, oft auch wohl tod. Kann mans dem wohlthätigen Eisen beimessen, daß sich das unmündige Kind die Adern öffnete, oder ist vielmehr die Nachlässigkeit seiner Aufseher und Gesetzgeber anzuklagen? Man kann bei Aufzeichnung der Gebrauchsregeln kräftiger Heilmittel nicht pünktlich und umständlich genug zu Werke gehen, an nachlässiger Befolgung wirds demungeachtet nie fehlen.

„Diese Unbestimmtheit hat dem kalten Wasser so viel Feinde zugezogen, daß man eine ungeheure Anzahl Menschen antrifft, die kalte Bäder, als den äußersten Grad arzneilicher Karnifizin, ärger als den Tod scheuen. Aber die Hefe nachbetender Aerzte hatte auch durch sinnlose Anwendung dieser unbestimmten Vorschriften unserer Hipokraten die Schmach des kalten Bades aufs äußerste gebracht."

Ueber die Wirkung des kalten Wassers äußert sich Hahnemann folgendermaßen: „Ich bemerke nach meiner Verordnung keine Verkältung, vielmehr vermehrte oder doch ununterbrochene Ausdünstung und die Kräfte nehmen von Tag zu Tag bei meinen Kranken zu, da ich durchs kalte Bad nicht mehr Wärme aus dem Körper ziehen lasse, als er sehr bald durch eigene Blutwärme wieder ersetzen kann. Der Schwung des durch den Körper kreisenden Blutes verstärkt sich durch die von der Kälte gleichförmig veranstaltete Zusammenziehung der Muskelfasern und Gefäße, so wie die Kraft der Spiralfeder zunimmt, je dichter sie zusammengewunden wird, und alle Verrichtungen des Körpers bekommen ein neues Leben."

Nachdem er dann einige Seiten der Wirkung des eisenhaltigen Wassers gewidmet, kommt er noch einmal auf die Verhaltungsmaßregeln, die bei der Anwendung kalter Bäder zu beachten sind, zurück und empfiehlt dabei insbesondere Bewegung vor und nach dem kalten Bade.

„Die Schwäche des Kranken, zuweilen auch rauhe Witterung machen es fast zur durchgängigen Notwendigkeit, sich vor dem Eintritte ins kalte Bad und nach dem Ausgange aus demselben eine mäßige Bewegung zu machen, ein unvergleichliches Mittel, den Kreislauf hiebei in Ordnung zu halten.

„Die erregte Wärme des Blutes kann dann der Kälte des Bades desto leichter widerstehen, und die Muskelfibern nebst den Blutgefäßen gleichförmig zusammen ziehen. Eben hiedurch erhält man auch den Vortheil, daß das kalte Bad nie Erkältung verursacht, und daß man geschwinde Schritte in Erhöhung des kalten Bades thun kann, als wenn der in Ruhe gebliebene

Kranke sich auf einmal und unvorbereitet der Kälte des Wassers anvertrauen soll. Die Bewegung vor dem Bade aber muß so gemäßigt seyn, daß sie nie bis zum Schweiße ausartet, es wäre sehr undienlich, in solchem Zustande die Wanne zu besteigen. Die Bewegung nach dem Bade aber kann etwas kräftiger seyn, doch darf sie auch nie weder bis zum Schweiße, noch zur Ermüdung führen.

„Unter dieser Einschränkung kann man sich ungemeine und sonst durch nichts zu ersetzende Vortheile davon versprechen."

Wie sehr Hahnemann von der Richtigkeit dieser seiner Ansichten durchdrungen war, zeigt ganz besonders der Schluß des Kapitels:

„Wenn ich das kalte Bad nebst der gehörigen Diät zum Hauptstücke der stärkenden Kur alter Geschwüre mache, so habe ich die ausgesuchtesten und zahlreichsten Erfahrungen vor mir, und verlange unumschränkten Glauben in diesem Stücke. Daß selbst der Aermste sich dieses herrlichen Hülfsmittels leicht und ohne weitläufige Vorschriften, außer den oben angezeigten, bedienen kann, ist kein geringer Beweis seiner Vortrefflichkeit." (Fortsetzung folgt.)

Die Zubereitung und Aufbewahrung homöopathischer Arzneimittel.

Von Karl Müller, Apotheker in Göppingen. (Fortsetzung.)

Wenden wir uns nach dieser kurzen Abschweifung wieder dem eigentlichen Thema zu!

Hahnemann hat vor 100 Jahren in erster Linie die ihm leicht erreichbaren Arzneipflanzen und die damals gangbaren chemischen Präparate angewandt. Seit jener Zeit haben sich die Bezugsquellen unserer Heilstoffe so vermehrt, daß wir sämtliche fünf Weltteile als Lieferanten haben. Seit dem glänzenden Triumphzuge, den die Homöopathie durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika genommen hat, und dank der unermüdlichen Tätigkeit der amerikanischen homöopathischen Gelehrten (Gram, Pulte, Hering, Raue, Dettweiler) steht die Pflanzenwelt Nordamerikas heute mit in erster Reihe als Bezugsquelle. Es sei nur an Hamamelis virginiana, Cactus grandiflorus, Leptandra virginica, Gelsemium, Collinsonia canadensis, Hydrastis canadensis, Fraxinus americanus, Sanguinaria canadensis und andere erinnert! Aus Südamerika bekommen wir Angustura, China, Ipecacuanha; Afrika liefert: Aloe und Colocynthis; Australien schickt uns: Spigelia; aus Asien stammen: Asa foedita, Caladium seguinum, Camphora, Cina, Cocculus und Ignatia.

Aber nicht nur die Pflanzenwelt, sondern auch das Tierreich ist an der Lieferung unserer homöopathischen Arzneimittel beteiligt. Wir denken hier vor allem an die verschiedenen Schlangengifte, Lachesis, Crotalus horridus, Naja tripudians und Elaps corallinus, die sämtlich den Giftdrüsen noch lebender oder frisch getöteter Schlangenarten von höchster Giftigkeit entnommen sind. Durch Verreibung mit Milchzucker wird dann die erste, zweite und dritte Potenz gewonnen, erst von da ab lassen sich Verdünnungen herstellen.

Was wir heute an Lachesis bekommen, müssen wir in der Form und Zubereitung annehmen, wie wir es aus der Heimat dieser Schlange,

aus den heißen Gegenden Südamerikas, erhalten und wir können uns dabei nur an die Vermittlung gut unterrichteter, einheimischer Aerzte halten. Daß man natürlich ein derartiges Mittel nicht kiloweise kaufen kann, liegt auf der Hand, und es freute mich jedesmal, wenn Homöopathen — auch Apotheker waren schon darunter — mich gebeten haben, mit nächster Post 100 Gramm Lachesis in Urtinktur zu senden! Wir haben gewöhnlich als niederste Potenz eine dritte bis vierte Zentesimalverreibung auf Lager, und die muß geradezu mit Gold aufgewogen werden. In ähnlicher Weise stellt man aus dem Gifte der nordamerikanischen Klapperschlange, der Crotalus horridus, ein homöopathisches Präparat dar, das aber etwas leichter zu bekommen ist, weil diese Tiere häufiger vorkommen. Aber immerhin ist auch der Fang dieser Schlangen keine ungefährliche Sache. Unser früherer Vereinssekretär, Herr Dr. Haehl, hat sich während seiner amerikanischen Studienzeit selbst des öfteren an dem Fang dieses Reptils beteiligt, und wird uns vielleicht bei späterer Gelegenheit einmal davon erzählen.

Welch riesige Aufopferung, welcher Todesmut, welche Begeisterung für die Sache muß in den Männern leben, die sich solch gefahrvollen Versuchen unterziehen, wie einst Konstantin Hering, welcher als erster am Amazonenstrom mit Hilfe seiner Frau der lebenden Lachesis trigonocephalus das Gift entnahm und infolge der Angst und Aufregung einige Tage im Delirium lag. Sie sind unserer höchsten Bewunderung würdig, so gut wie jene Märtyrer der Wissenschaft, die als Bakteriologen einer Infektion zum Opfer fallen oder denen als Chirurgen die Verletzung mit einem infizierten Messer qualvollen Tod bringen kann.

Von den Säugetieren sei nur das Stinktier, Mephitis putorius, und das Moschustier erwähnt. Von Fischen stammen Ambra grisea und Lebertran, aus der Familie der Frösche rührt Rana bufo her, ein geschätztes Mittel gegen gewisse Formen der Epilepsie. Dieses Gift muß den Giftdrüsen lebendiger Kröten entnommen und ähnlich wie das Lachesis-Gift sofort auf einer Glasplatte oder in einer Porzellanschale mit Milchzucker verrieben werden. Einer der merkwürdigsten Meeresbewohner, der Tintenfisch, liefert uns Sepia. Unter den Spinnen, die uns Arzneistoffe liefern, ist nur die einzige einheimische, die Kreuzspinne; von ihr stammt Aranea diadema. Die übrigen sind ausländische Spinnen, so Mygale lasiodora, Tarantula, Theridion ꝛc. Dagegen hat das weite Reich der Insekten einige hervorragende Vertreter, wie die Biene (Apis mellifica), der Herrgottskäfer (Coccionella), die spanischen Fliegen (Cantharis), selbst zwei sonst sehr ungern gesehene Gäste dienen uns und finden dann und wann Verwendung, die gewöhnliche Küchenschwabe (Blatta orientalis) und die Bettwanze (Cimex).

Ich möchte nun Ihre Aufmerksamkeit auf das Mineralreich lenken und Sie mit einigen Gruppen von Arzneistoffen aus dem Reiche der Mineralogen und der Chemiker bekannt machen, um Ihnen einen ungefähren Begriff von dem Reichtum auch in dieser Klasse von Arzneimitteln zu geben. Was leistet uns der Arsenik, der Sulfur, der Phosphor, wie wertvoll sind uns Cuprum (Kupfer), Argentum (Silber), Aurum (Gold), nicht nur in geprägter Münze, sondern in unserem Falle als tief in den Organismus eingreifende Mittel. Denken Sie ferner an unsere Quecksilberpräparate, von

denen für die Homöopathen besonders Mercurius solubilis Hahnemanni von Interesse ist. Wie nützlich sind uns weiter Graphites (Reißblei), Baryt (Schwerspat) und Ferrum (Eisen); sodann die Magnesiapräparate, die Kali- und Natrium-Verbindungen, die Kieselsäure (Silicea) und die geradezu unentbehrlichen Kalkverbindungen, Calcarea carbonica und Calcarea phosphorica, von denen verschiedene ihren großen Ruf dem eigenartigen Heilverfahren Dr. Schüßlers verdanken.

Endlich sei noch des Menschen als Lieferanten von Heilmittel gedacht. Es gibt eine Gruppe von Mitteln, die, obwohl nicht Arzneien im streng homöopathischen Sinne, doch von Homöopathen hie und da verwendet werden, die sogenannten isopathischen Mittel. Sie sind aus einem Krankheitsprodukt hergestellt, um in verdünnter Form gegen dieselbe Krankheit zur Heilung zu dienen. Ich möchte zwar gleich hervorheben, daß man die isopathischen Arzneien streng genommen nicht als wirklich homöopathische Mittel betrachten darf, weil hier Gleiches mit Gleichem, aber nicht Aehnliches mit Aehnlichem geheilt werden soll.

Isopathische Mittel sind: Tuberculinum, aus dem Auswurf Schwindsüchtiger gewonnen; Syphilinum, das aus dem Syphiliseiter, Vaccinium, das aus dem Impfeiter dargestellt wird; Psorinum, der Inhalt der Krätzebläschen. Sie alle können jedoch erst dann mit gutem Gewissen vom Homöopathen angewandt werden, wenn sie zuvor am Gesunden geprüft worden sind. Ich kenne bis jetzt nur zwei Mittel, bei denen dies der Fall ist, nämlich Psorinum und Tuberculinum. Das erstere wurde von Konstantin Hering geprüft und in den Arzneischatz eingeführt. Es findet auch heute noch häufige Anwendung in höheren Potenzen bei Drüsen- und bei Hautkrankheiten. Namhafte homöopathische Aerzte versichern, es gäbe in unserem ganzen homöopathischen Arzneischatz kein Mittel, das bei dem Kopfausschlag der Kinder, dem Kopfgrind, so rasch und sicher helfe wie Psorinum. In der Nähe von Frankfurt hat ein mir bekannter homöopathischer Arzt in einem Dorfe, in dem der Kopfgrind fast epidemisch auftrat, alle Fälle mit Psorinum geheilt.

Mit den anderen isopathischen Mitteln: Tuberculinum, Vaccinium, Syphilinum, Medorrhinum 2c. hat einst der bekannte englische Arzt Dr. Burnett viele erfolgreiche Versuche angestellt.

Die Wirkung isopathischer Mittel wird vielfach angezweifelt, denn man darf nicht vergessen, daß Krankheit und Krankheitsabsonderung nicht bei jedem Menschen gleich sind, obgleich der Krankheitsname derselbe sein kann. Deshalb sollten meiner Meinung nach die isopathischen Mittel nur bei den Kranken, von denen sie genommen wurden, angewendet werden. Jedenfalls ist in der Anwendung isopathischer Mittel gewisse Vorsicht geboten, sie können in der Hand des Laien ein zweischneidiges Schwert bilden und sollten daher nur auf Anordnung des homöopathischen Arztes genommen werden.

Fragen wir uns nun, welchem der drei Naturreiche die Palme als Lieferant unserer Arzneistoffe gehört, so werden wir ohne Besinnen das Pflanzenreich nennen dürfen. Man braucht nicht gerade ein Apotheker zu sein, um seine Freude an den Kindern Floras zu haben. Wir Homöopathen müssen eigentlich die Pflanzenwelt schon aus Dankbarkeit lieben für das, was die einzelne Arzneipflanze in ihrem kleinen Laboratorium für uns

zusammenbraut. Was da alles in der kleinen Pflanzenzelle vor sich geht, ist fast noch ganz unbekannt, und noch kein Chemiker hat es der Natur nachahmen können. Die Sonne besorgt das Heizgeschäft, und ganz im stillen bilden sich die Eiweißstoffe, die Fettstoffe, die Salze, die Säuren, der Zucker und die Arzneistoffe. Das Wunderbare an diesen chemischen Vorgängen in der Pflanze ist, daß sich stets dieselben Stoffe in derselben Pflanze wieder bilden.

(Fortsetzung folgt.)

Arzneimittel gegen den weißen Fluß.

Von Dr. med. homoeop. Richard Haehl (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Carbo vegetabilis. Dicker, brennender, gelblicher oder blutig-schleimiger, zuweilen ätzender, wundfressender, übelriechender Ausfluß infolge von Geschwürsbildungen am Gebärmuttermunde. Oder reichlicher, milchartiger Ausfluß mit Krampfadern in der Scheide und an den äußeren Geschlechtsteilen.

Caulophyllum paßt ähnlich wie Calcarea carbonica beim Weißfluß kleiner Mädchen, besonders wenn derselbe sehr reichlich ist und das Kind schwächt. Ferner ist es beim Weißfluß nach Frühgeburten am Platze, namentlich wenn sie die Folge von Gebärmutterverlagerungen sind, sowie beim Weißfluß nervenschwacher Frauen.

Causticum. Während Alumina hauptsächlich angezeigt ist, wenn der Ausfluß nur den Tag über aufzutreten pflegt, so kommt Causticum in Frage, wenn sich der Schleimabgang nachts am reichlichsten einstellt. Die Regel ist schwach, der Ausfluß zäh und durchsichtig und ruft große Ermattung hervor.

Ceanothus americanus eignet sich besonders beim weißen Fluß schulpflichtiger Mädchen, die schwächlich und blutarm sind und über ziehende Rückenschmerzen oder stechende Schmerzen unter dem linken Rippenrande (d. h. in der Milzgegend) klagen, so daß sie keine enganliegende Kleidung und kein Korsett tragen können (was übrigens kein Fehler ist), weil selbst der leiseste Druck die Schmerzen erhöht. Es besteht außerdem Appetitmangel, Kopfweh und große Mattigkeit.

China paßt bei Weißfluß, der mit allgemeiner Schwäche einhergeht und entweder nach überstandenen Krankheiten oder anhaltendem Stillen oder starken Blutverlusten beim Wochenbett zurückgeblieben ist, oder wenn an Stelle der Regel Weißfluß eintritt.

Conium maculatum hat sich gegen Weißfluß während der Schwangerschaft bewährt. Der Ausfluß ist mit Schmerzen in der Magengegend verbunden, die nach den Schenkeln ausstrahlen, oder die Kranke klagt über Schwindel beim Niederlegen oder beim Bewegen des Kopfes. Der Ausfluß ist wundfressend, brennend und sehr schmerzhaft.

Ferrum fällt in die Wahl bei milchwässerigem Weißfluß bleichsüchtiger oder blutarmer Mädchen, die außerdem auch an schwacher und zu spät eintretender Regel leiden.

Graphites hat reichliche, ganz weiße, dünnflüssige Absonderung aus den weiblichen Geschlechtsorganen mit Spannen und Schmerzen im Unterleib und Schwächegefühl im Rücken. Der Ausfluß ist morgens gleich nach dem Verlassen des Bettes am stärksten. Die Regel tritt gewöhnlich zu spät ein, ist sehr schwach und von hellroter Farbe. Es eignet sich besonders für korpulente Personen, die an Stuhlverstopfung leiden.

Helonias dioica ist hilfreich bei langdauerndem, reichlichem, dickem, gelbem, geruchlosem, oft scharfem Ausfluß, und zwar besonders bei Frauen, die im Nervensystem sehr geschwächt und herabgekommen sind, über viel Rückenweh klagen und nach jeder Anstrengung gleich erschöpft sind.

Hydrastis canadensis. Dicker, zäher, gelber Ausfluß in Verbindung mit hartnäckiger Verstopfung oder im Zusammenhang mit Leberleiden und Hämorrhoiden.

Jodum ist bei scharfem, wundfressendem Weißfluß angezeigt, besonders wenn zugleich eine rechtsseitige Eierstocksentzündung besteht. Dr. Mauro sagt darüber im Stapfschen Archiv (Band 14, Seite 113): „Jod hat sich mir in sehr vielen Fällen als ein sehr wichtiges Mittel bei weißem Flusse gezeigt; noch kürzlich wurde eine Dame, 50 Jahre alt, durch eine Gabe Jod 30. Potenz, welche seit mehreren Jahren in hohem Grade daran gelitten, völlig geheilt."

Kali carbonicum: Weißfluß, der nach Schwerheben entstanden ist und auf Erschlaffung der Gebärmutterbänder beruht. Gelber Ausfluß, verbunden mit Jucken und Brennen in der Scheide.

Kreosot ist eines der wichtigsten Heilmittel gegen faulig riechenden, scharfen, ätzenden Weißfluß. Dr. v. Villers schreibt in Band 3 der Homöopathischen Vierteljahrsschrift darüber (Seite 266): „Unter allen Mitteln, die in Leukorrhoe zur Anwendung kommen können, habe ich mit dem Kreosot die günstigsten Erfahrungen gemacht. Es heilt sicher und schnell, wenn der Ausfluß vorzüglich beim Stehen und Gehen, im Sitzen und Liegen aber nur wenig oder gar nicht stattfand. Vor anderen begleitenden Beschwerden sind noch zu nennen: Schärfe des gelblichen Ausflusses, die äußeren davon berührten Teile wund machend, und Röte und Jucken zwischen den großen Schamlippen." Diesen von einem so gründlichen Beobachter niedergelegten Angaben habe ich nur weniges hinzuzufügen. Die Schärfe des Ausflusses und das Wundwerden der damit in Berührung kommenden Teile ist für die Wahl des Mittels besonders maßgebend; der Weißfluß kann so fressend und ätzend sein, daß sowohl die Schamlippen als auch die Innenseite der Schenkel heftig angeschwollen sind und ein unausstehliches Brennen und Jucken entsteht. Die Kranke klagt über häufige Uebelkeit, die sich bis zum Erbrechen steigert. Der Ausfluß ist entweder gelblich oder fleischwässerig. Hier ist besondere Vorsicht geboten, weil derartige Absonderungen sehr oft beim Unterleibskrebs vorkommen.

Lilium tigrinum: Stechen und Zerren im linken Eierstock mit beständigem Drängen nach unten; scharfer, gelblichbrauner, ätzender Ausfluß mit Juckgefühl an den äußeren Geschlechtsteilen. Niedergeschlagene, weinerliche Gemütsstimmung.

Lycopodium: Ruckweise ausgestoßener und mit schneidenden Bauchschmerzen einhergehender Weißfluß. Trockenheitsgefühl in der Scheide. Vollegefühl in der Magengegend, Stuhlverstopfung und Hämorrhoidalbeschwerden.

Matico. Dies wird von Dr. Gerhard in seinem Lehrbuche als eines der bewährtesten Mittel gegen Weißfluß bezeichnet. Man gibt es in der 1. Verdünnung und zwar sechs Tropfen in vier Eßlöffeln voll Wasser. Das Mittel muß mehrere Wochen hindurch gebraucht werden, bis Heilung erfolgt.

(Schluß folgt.)

Frau Hofrat Hahnemann, geb. Küchler.

Im Auftrag des homöopathischen Zentralvereins Deutschlands reiste im Jahre 1829 der berühmte Kunstmaler Schoppe aus Berlin nach Cöthen, um von dem Begründer der Homöopathie, dessen 50 jähriges Doktorjubiläum unmittelbar bevorstand, ein Bild zu entwerfen. Bei dieser Gelegenheit ersuchte Hahnemann den Künstler, auch seine Frau und die damals zu Hause weilenden Töchter zu malen. Von Hahnemanns Töchtern haben wir nach den Schoppe'schen Gemälden bereits in früheren Jahrgängen der „Homöopathischen Monatsblätter" Abbildungen veröffentlicht. Heute lassen wir das wohlgelungene Bildnis von Hahnemanns erster Frau, Johanna Henriette, geb. Küchler, folgen. Das kleine Originalgemälde befindet sich jetzt im Besitze des Enkels in Ventnor. Wir dürfen wohl sicher annehmen, daß unsere heutige Illustration ein ebenso gewissenhaftes und wohlgetroffenes Porträt der Frau Hofrat ist, wie das in letzter Nummer veröffentlichte Bildnis ihres Gemahles. Schoppe war ein berühmter und hochtalentierter Porträtmaler, der seinen Namen gewiß unter kein schlechtgelungenes Bild gesetzt hätte.



Frau Hofrat Hahnemann, geb. Küchler.

Durch die Wiedergabe dieses noch ziemlich unbekannten Bildes möchten wir aber zugleich aufs neue die Erinnerung der Leser an die treue Gehilfin unseres Meisters wachrufen, die, Not und Entbehrung nicht scheuend, all die Verfolgungsjahre in treuester Pflichterfüllung an der Seite ihres Mannes verbrachte. Trotz der schweren Prüfungsjahre, die dem Ehepaar auferlegt waren, trotz der äußersten Not, die bisweilen hereinbrach, war das Familienleben im Hause Hahnemanns stets ein durchaus harmonisches, ja ein geradezu musterhaftes gewesen.

Wenn Frau Doktor Hahnemann auch nicht ganz frei von Eigenschaften gewesen ist, die uns an Frauen mißfallen, wenn sie bisweilen auch an Stelle eines weiblichsanften Charakters einen etwas kräftigeren, an Herrschsucht grenzenden Ton angeschlagen haben soll, so scheint sie, wie ihr eigener Mann rühmend hervorhebt, doch gerade während der sorgenvollsten Zeitperiode die edelsten Charaktereigenschaften an den Tag gelegt zu haben. Die treue Hin-

gabe an ihren Gatten während der vielen Wanderjahre, die aufopfernde Fürsorge für die Erziehung der Kinder, die musterhafte Besorgung des ganzen Hauswesens ohne jede fremde Beihilfe waren in der Tat keine geringe Leistung. Als Anhänger der Homöopathie erwächst uns die Pflicht, neben dem Meister bisweilen auch seiner treuen und langjährigen Lebensgefährtin dankbar zu gedenken.

R. H.

„Der Niedergang der Homöopathie".

(Fortsetzung.)

Einen interessanten Einblick in die homöopathischen Verhältnisse des Staates Colorado, namentlich in diejenigen der bekannten Stadt Denver, gibt uns Dr. James Polk Willard, ein Fakultätsmitglied der dortigen homöopathischen Lehranstalt. Er schreibt unter anderem: „Unser College wurde im Herbst des Jahres 1894 unter den denkbar günstigsten Aussichten eröffnet. Die Zahl der am Unterricht teilnehmenden Studenten übertraf unsere Erwartungen bei weitem. Damals war noch in ganz Amerika ein dreijähriger Lehrkursus für die Ausbildung der Mediziner allgemein üblich, und auch in bezug auf Vorbildung stellte man beim Eintritt in eine medizinische Lehranstalt keine allzuhohen Anforderungen. Die homöopathischen Colleges waren dann die ersten, die ihren Unterrichtskursus auf vier Jahre ausdehnten und das Eintrittsexamen erheblich erschwerten. Schon im Jahre 1896, also zwei Jahre nach Eröffnung, wurde im Denver College der vierjährige Lehrkursus eingeführt, und ein Jahr später ernannte die Fakultät eine besondere Vorprüfungskommission, die eine gründliche Auslese unter den sich zum Eintritt meldenden Personen zu halten hatte. Das Absolvieren einer höheren Schule wurde zur Vorbedingung für die Zulassung zur Aufnahmeprüfung gemacht, und die genannte Kommission erledigte sich ihrer Aufgabe gleich von Anfang an so gewissenhaft, daß nur ein Teil der Applikanten Aufnahme in unserer Lehranstalt fanden. Infolgedessen blieben in den nächsten Jahren viele junge Männer unserer Bildungsanstalt fern, aus Furcht, das strenge Aufnahmeexamen nicht bestehen zu können, und die Folge davon war ein Rückgang in der Zahl unserer Studenten. Unsere Aufnahmebedingungen wurden im Laufe der Zeit immer mehr verschärft, und jedes einzelne Semester schließlich noch um 1½ Monate verlängert. Zu derselben Zeitperiode begann sich der Geschäftsgang in Amerika außerordentlich zu heben; jungen Leuten bot die Geschäftswelt die allergünstigsten Aussichten, und wer bald reich werden wollte, der mußte von jetzt ab an jeden anderen Beruf als denjenigen eines Arztes denken. . . . Seit zwei Jahren haben sich aber trotz allledem die Verhältnisse an unserem College wesentlich gebessert. Die Zahl der Studenten, die durch gründlichere Vorbildung zu ihrem Berufe viel besser qualifiziert sind als früher, hat bedeutend zugenommen, und wir können getrost und hoffnungsvoll in die Zukunft blicken.

Daß sich in Chicago zwei homöopathische Lehranstalten zusammengetan haben, ist richtig. Aber ist es ein Verlust, wenn sich zwei kleine Anstalten zu einer großen, weit leistungsfähigeren vereinigen? Uebrigens weiß ich von durchaus zuverlässiger Seite, daß nicht weniger als 15 allopathische Lehranstalten Nordamerikas im letzten Jahre wegen ungenügender Unterstützung geschlossen werden mußten.

Das Vertrauen des amerikanischen Volkes zur Homöopathie als Heilsystem ist augenblicklich viel stärker und weit mehr verbreitet, als je zuvor,

und unsere homöopathischen Colleges erfreuen sich infolgedessen größerer finanzieller Unterstützungen, als wir noch vor zehn Jahren zu hoffen wagten.

Unser Denver College eröffnete das laufende Semester mit einer Zunahme von 26 % seiner Studenten, und wir dürfen wohl sagen, daß dieselben lauter trefflich qualifizierte, sorgfältig auserlesene, gutgeschulte Jünglinge sind.... Denver liegt 600 Meilen von den dichter bevölkerten Teilen unseres Landes entfernt. Die Stadt zählt etwa 175 000 Einwohner, und diesen stehen 70 homöopathische Aerzte zur Verfügung. Unsere Fakultät umfaßt 30 Lehrkräfte, lauter praktische Aerzte, von denen jeder einzelne mit Eifer und Freude sein bestes Wissen und Können für das Wohl unseres Institutes einsetzt. Wir sind außerdem im Besitze eines größeren homöopathischen Krankenhauses, das sich eines sehr guten Rufes erfreut, und schon im Laufe des kommenden oder übernächsten Jahres wird es uns möglich sein, durch Erstellung von Neubauten ganz bedeutende Vergrößerungen an diesem Krankenhause vorzunehmen."

Nicht minder günstig lauten die Nachrichten über den Stand der Homöopathie aus dem Staate Massachusets. Dr. John P. Sutherland aus Boston macht uns unter anderem folgende Mitteilungen: „Unser Massachusets Homoeopathic Hospital wurde vergrößert, so daß wir jetzt über 235 Betten verfügen; daneben besteht die geburtshilfliche Abteilung, die 18 Gebärende aufnehmen kann, und ein besonderes Gebäude für Kinder mit 30 Betten. Neulich haben wir ein hübsch gelegenes Gelände von 37 Acres Flächengehalt (1 Hektar ist gleich $2^1/_2$ Acres) gekauft, auf dem in allernächster Zeit eine Reihe weiterer Gebäude zu homöopathischen Krankenhauszwecken errichtet werden sollen.

Außerdem sind wir im Besitze einer staatlichen homöopathischen Irrenanstalt, deren Krankenliste am gestrigen Tage 934 Insaßen aufwies. Diese Anstalt wird ganz vom Staate unterhalten, und die darin erzielten Resultate, namentlich bei akut auftretenden Geisteskrankheiten, sind derart günstige, daß jeder Anhänger der Homöopathie stolz darauf sein kann. Vor einigen Jahren wurde staatlicherseits ein Sanatorium zur Behandlung Schwindsüchtiger gegründet, das von allopathischen und homöopathischen Aerzten gemeinschaftlich geleitet wird. Von unserer Seite werden etwa ein Drittel bis zur Hälfte der daselbst aufgenommenen Kranken behandelt.

Ein prächtiges, neu errichtetes Krankenhaus wird in den nächsten Wochen in Springfield im Staate Massachusets eröffnet werden. Dessen Erbauung verursachte einen Kostenaufwand von einer halben Million Dollar (etwa zwei Millionen Mark); dasselbe ist ausschließlich zur homöopathischen Behandlung Kranker bestimmt. Es wurde zum Andenken an Mr. und Mrs. Wesson errichtet, die zu diesem Zwecke die Summe von einer halben Million Dollar testamentarisch bestimmt hatten.

Massachusetts ist ferner im Besitze von 14 homöopathischen Privatkrankenhäusern, die zusammen eine Bettenzahl von 270 aufweisen. Daneben bestehen 20 weitere Krankenhäuser in unserem Staate, die einer gemischten Leitung von allopathischen und homöopathischen Aerzten unterstellt sind. An diesen letztgenannten Hospitälern sind 90 homöopathische Aerzte beteiligt.

Vor 25 Jahren waren wir erst im Besitze eines einzigen homöopathischen Krankenhauses und von kaum drei homöopathischen Polikliniken. Zu jener Zeit gab es nur eine einzige, und zwar nicht einmal besonders große homöopathische Apotheke, die nicht allein den ganzen Staat Massachusets, sondern auch einen

großen Teil von New England mit homöopathischen Mitteln versah. Dieselbe Apotheke verfügt heute über eine zwölfmal größere Ausdehnung in Boston, und unterhält daneben noch zwei weitere Zweiggeschäfte an anderen Orten. Während wir Homöopathen vor 25 Jahren mit Ausnahme des Augenarztes Dr. Angell keinerlei Spezialisten hatten, so besitzen wir heute auf allen Gebieten zahlreiche Spezialärzte.... Der homöopathische Arzt nimmt in unserem Staate genau dieselbe Stellung ein wie der allopathische. Wir müssen uns genau so einer staatlichen Prüfung unterziehen und dieselben Fragen beantworten können — mit Ausnahme von Arzneimittellehre und Therapie — wie unsere allopathischen Kollegen, ehe wir die staatliche Berechtigung zur Ausübung des ärztlichen Berufes erhalten....

Alle diese Dinge werden wohl kaum den Eindruck erwecken, als ob die Homöopathie in Amerika im Aussterben begriffen sei!" (Schluß folgt.)

Capsicum annuum gegen Durchfall.

Dr. Kopp aus Greenwich hält dieses Mittel für einen Notanker, für die letzte Zuflucht, in Fällen hartnäckiger Diarrhöe, besonders bei älteren Personen. Am wirksamsten hat es sich erwiesen, wenn die Durchfälle wässerig waren, häufig auftraten und von heftigem Bauchweh oder Brenngefühl im Mastdarm nach jeder Stuhlentleerung begleitet waren. Außerdem besteht eine beträchtliche Schwäche und Erschöpfung. In solchen Fällen verordnete Dr. Kopp, alle Viertelstunde bis zum Eintritt der Besserung zwei Tropfen Capsicum-Tinktur auf etwas Zucker oder in Zuckerwasser zu nehmen. Sobald die ersehnte Besserung eingetreten ist, gibt man das Mittel nur noch alle zwei Stunden. Eine ältere Dame hatte die ganze Nacht infolge eines heftigen Diarrhöeanfalles von oben beschriebenem Charakter unter großen Schmerzen verbracht. Da ihm gerade keine Capsicum-Tinktur zur Verfügung stand, riet ihr Dr. Kopp, spanischen Pfeffer — von dem Patientin zufällig im Hause hatte — in ein Gefäß zu tun, ein halbes Liter siedendes Wasser darüber zu gießen und es nachher dem Geschmack entsprechend zu versüßen. Nachdem diese Lösung erkaltet war, mußte sie alle 15 Minuten einen Kaffeelöffel voll davon nehmen, bis Erleichterung eintrat, dann nur noch alle zwei Stunden. Dies war morgens früh. Um 7 Uhr abends besuchte Dr. Kopp seine Patientin wieder und fand sie völlig frei von Schmerzen und Durchfall. — Er erzählt ferner, daß er Patienten, die von ihren allopathischen Aerzten bereits aufgegeben worden waren, mit diesem einfachen Mittel oft in ganz kurzer Zeit wiederhergestellt habe. Der scharfe Geschmack des Pfeffers steht der populären Anwendung des Mittels vielleicht im Wege, doch soll es — wie Dr. Kopp wiederholt versichert — gegen die oben geschilderte Form von Durchfall kein besseres Arzneimittel geben, als Capsicum annuum.

Dr. Dudley †.

Aus Philadelphia kommt die traurige Mitteilung, daß am 25. März einer der bedeutendsten homöopathischen Aerzte Amerikas, Dr. Pemberton Dudley, an den Folgen eines Unglücksfalles im Alter von 70 Jahren gestorben ist. Vier Jahrzehnte hindurch war er als Professor am Hahnemann College in Philadelphia tätig gewesen, und sieben Jahre lang bekleidete er das Amt als Dekan an der oben erwähnten Lehranstalt. Als langjähriger

Redakteur des »Hahnemannian Monthly« und eifriger Mitarbeiter an mehreren homöopathischen Zeitschriften war der Verstorbene auch im Auslande in homöopathischen Kreisen eine bekannte Persönlichkeit. Im Jahre 1871 gab er die erste Anregung zur Abhaltung homöopathischer Weltkongresse, deren erster dann fünf Jahre später in Philadelphia stattfand. Dr. Dudley gab noch vor wenigen Jahren Hahnemanns Werk über „Chronische Krankheiten" in englischer Sprache heraus und arbeitete bis vor wenigen Wochen an einer umfangreichen Arbeit über »Institutes of Medicine«, die nahezu vollendet ist und hoffentlich bald erscheinen wird. Am 18. Dezember letzten Jahres wurde er bei der Rückkehr von einem Krankenbesuche von der elektrischen Straßenbahn herabgeworfen und ist nun an den Folgen dieses Unfalles gestorben. Ein an Arbeit, aber auch an Anerkennungen und Ehrungen reiches Leben hat durch diesen Unfall ein tragisches Ende genommen. R. H.

Bericht über den Stiftungsfonds der Hahnemannia im Jahre 1906.

	Wertpapiere	Bar
Januar 1. Barsaldo bei Kellers Söhne	ℳ 17 000. —	ℳ 767. —
Bis 31. Dezember eingenommene Zinsen		„ 570.60
Summe der Einnahmen:		ℳ 1337.60
Ausgaben:		
1 Stipendium		ℳ 200. —
Steuern und Unkosten bei Keller . . .		„ 25.10
Saldo per 1. Januar 1907		„ 1112.50
		ℳ 1337.60

Die Rechnung samt den Belegen wurde geprüft und richtig befunden durch Professor Jauß.

Literarisches.

Pocket Manual of Homoeopathic Materia Medica (Taschenhandbuch der homöopathischen Arzneimittellehre) von Professor Dr. William Boericke in San Francisco. Dritte, vollständig neu bearbeitete und bedeutend erweiterte Auflage mit einem Repertorium von Dr. Oskar Boericke. Zu beziehen durch Boericke and Runyon, New York. Preis $ 3.50.

Das vorliegende Taschenbuch ist das weitaus beste, was bis jetzt in dieser Richtung erschienen ist. Es umfaßt nicht nur die wichtigsten, sondern sämtliche homöopathischen Arzneien. Die einzelnen Mittel sind alphabetisch geordnet und so übersichtlich dargestellt, so daß man in wenigen Augenblicken über alles Wissenswerte orientiert ist. Ein nahezu 400 Seiten umfassendes Repertorium ermöglicht das Auffinden der gegen bestimmte Krankheiten oder Symptome angezeigten Arzneimittel. — Die Neubearbeitung der vorliegenden Auflage nebst einem ausführlichen Repertorium besorgte ein Bruder des Verfassers, Dr. Oskar Boericke, der seit einer Reihe von Jahren als Lehrer der homöopathischen Arzneimittellehre am Hahnemann College in Philadelphia angestellt ist. — Das Buch bildet eine wahre Enzyklopädie der homöopathischen Arzneimittellehre. Format und Papier wurden so gewählt, daß es trotz seines auf 1050 Seiten niedergelegten, reichen Inhaltes bequem in die Tasche gesteckt werden kann. R. H.

Vereinsnachrichten.

Landesverband für Homöopathie in Baden. Am 16. Juni, vormittags 9 Uhr, findet im Saale zum Palmengarten in Karlsruhe die diesjährige Verbandsversammlung statt. Anträge für dieselbe sind schriftlich und begründet bis spätestens 18. Mai an den Vorsitzenden, Herrn Aug. Reinhardt in Durlach, einzusenden.

Der Verbandsausschuß.

Göppingen. Am Montag den 25. März wurde der Samariterkurs geschlossen. An sechs Abenden, die durchweg gut besucht waren, wurden nacheinander durchgenommen: anatomische Verhältnisse des Körpers; erste Hilfe durch künstliche Atmung; erste Hilfe bei Blutungen; Verbandlehre; Wickel, Wasseranwendungen und Massage. — In der am 19. April stattgehabten Versammlung folgte nach dem geschäftlichen Teil ein Vortrag über Homöopathie und Naturheilkunde, dem eine längere Diskussion folgte. — Unsere nächste Versammlung findet Freitag den 14. Mai statt mit einem Vortrag über Bleivergiftung, wozu unsere werten Mitglieder freundlich eingeladen werden. D.

Aistaig OA. Sulz. Der erst seit Jahresfrist bestehende hiesige homöopathische Verein hat dank der rührigen Tätigkeit seines Vorsitzenden eine ganz erhebliche Zunahme seiner Mitglieder zu verzeichnen. Die an jedem ersten Sonntag des Monats stattfindenden Versammlungen sind durchschnittlich von 50 bis 60 Mitgliedern besucht.

Vorträge für den Monat Mai 1907.

Sonntag den 5. Mai: Tierhaupten OA. Gmünd.
Sonntag den 12. Mai: Uhingen OA. Göppingen.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis M 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege. Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".

Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 6. | Stuttgart. Juni 1907. | 32. Jahrgang.

Etwas vom Schnupfen.

Von Dr. K. Kiefer, Nürnberg.

Der Nasenkatarrh ist die gemeinste und leichteste unter den vielen und teilweise schweren Plagen des menschlichen Geschlechts; er befällt besonders in den Uebergangszeiten des Frühlings und Herbstes die weitesten Schichten unserer Bevölkerung. So vertraut sind wir mit ihm und doch so wenig gerüstet gegen ihn scheint die Medizin dem Volke zu sein, daß der Volkswitz sich seiner bemächtigt hat und behauptet, wenn man nichts gegen ihn tue, dauere er vier Wochen; wenn man aber etwas tue, 28 Tage. Wir stehen also auf kameradschaftlichem Fuße mit dem Gesellen und doch sind die Störungen unseres körperlichen Befindens, die er uns verursacht, recht unangenehm, derart, daß wir auch bei Leuten, die eine leichte aber recht empfindliche Störung ihres seelischen Gleichgewichts erfahren haben, davon reden, sie seien verschnupft, hochgradig verschnupft.

Der Katarrh ist auch gar kein so harmloser Wanderer, wie er uns meist erscheint. Zwar löst er sich in weitaus den meisten Fällen nach kürzerem oder längerem Bestehen wieder in eitel Wohlgefallen auf, und es ist durchaus nicht der Zweck dieser Zeilen, dem Leser auch vor dem leichtesten Schnupfen bange zu machen. Aber wir wissen doch, und je weiter wir in dem feineren Verständnis der krankhaften Vorgänge fortschreiten, um so besser sehen wir es ein, daß die Nase und der Rachen mit ihrer Auskleidung mit Schleimhaut, in die eine ungezählte Menge Drüsen eingelagert ist, ein wichtiges Organ darstellen, das auf die Dauer ohne Schaden für den übrigen Körper nicht erkrankt sein darf. Die Schleimhaut der Nase und des Rachens steht am Eingange unserer Atmungswerkzeuge gewissermaßen als ein aufmerk-

samer Pförtner, der ungebetene Gäste unwirsch empfängt und auf dem kürzesten Wege wieder hinausbefördert oder sonstwie unschädlich macht, z. B. indem er die Polizeiorgane des Körpers herbeiruft und ihnen genau wie in einem geregelten Rechtsstaat den Uebeltäter überläßt.

Steht dieser Pförtner an dem Eingang zu unseren Atmungsorganen — die fast feiner organisiert und für den Stoffumsatz in unserem Organismus, seine einzige Kraftquelle, ebenso wichtig sind wie der gesamte Verdauungstraktus — auf der Höhe seiner Aufgabe, so kann er uns manchen bösen Eindringling abhalten. Denn außerordentlich groß, viel größer sicherlich, als wir jetzt noch ahnen, ist die Zahl der Erkrankungen, die von der kranken Schleimhaut der Nase und des Rachens ihren Ausgang nehmen. Wohl wissen wir, daß ein absteigender Katarrh Entzündungen der Luftröhre, wohl auch Erweiterungen derselben und des Lungengewebes (Emphysem) mit dem so quälenden Asthma hervorrufen kann, daß wohl auch die Tuberkulose der Bronchialdrüsen und der Lungen hier ihr Gelegenheitstürchen zum Einbruch findet, aber noch ganz andere Krankheiten entstehen mit Wahrscheinlichkeit von hier aus. Die in letzter Zeit so vielgenannte und gefürchtete Genickstarre etabliert ihre Erreger gelegentlich eines Katarrhes in der Nasenschleimhaut, von der aus die Infektion Fortschritte macht. Auf dem Wege des nervösen Reflexes entstehen von hier aus nervöse Störungen, nervöses Asthma auch ohne anatomische Veränderungen der Luftröhre und Lunge, Migräne, ja Epilepsie, sogar die Basedowsche Krankheit, und selbst das nächtliche Bettpissen der Kinder kann von einer kranken und gereizten Nasenschleimhaut ausgehen.

Man darf also den Katarrh der Nasenschleimhaut und des Rachens nicht zu leichtsinnig betrachten, besonders bei langwierigen, chronischen Katarrhen muß mit allen Mitteln Besserung angestrebt werden; zu diesen Mitteln gehört aber nicht etwa das Ausbrennen und Aetzen der Schleimhaut auf große Strecken, wie es besonders früher von unverständigen Spezialisten geübt wurde. Sie haben die Schleimhaut zerstört, so daß an ihrer Stelle eine trockene glänzende, spiegelnde Narbe entstanden ist, die ihren Träger stets quält und natürlich von ihrer normalen Funktion keine Spur mehr zeigt.

Sind wir denn aber im Kampf gegen den Katarrh so wehrlos, wie der oben zitierte Volkswitz vermuten läßt? Mit nichten — es ist mehr der Bequemlichkeit von Arzt und Patient zuzuschreiben, wenn wir für gewöhnlich dem Schnupfen seinen natürlichen Lauf lassen, unser Arsenal aber ist sowohl gegen den gewöhnlichen Katarrh wie auch gegen die Schar seiner Komplikationen, als da sind: Katarrh der Stirnhöhle und der Kieferhöhle, Rachen-, Kehlkopf-, Luftröhrenkatarrh mit und ohne Asthma, akute und chronische Katarrhe der Bindehaut des Auges und des Gehörorgans, Verlust des Geruchs, falschen Geruch, Nasenbluten, Stinknase usf. aufs trefflichste gerüstet.

Der frische Fließschnupfen mit seiner Schwellung der Nasenschleimhaut, der nicht bei Erwachsenen, wohl aber bei Säuglingen direkt gefährlich werden kann, weil er sie am Saugen hindert und damit die Ernährung stört, kann schon durch trockene Wärme recht günstig beeinflußt werden. Am heißen Ofen gewärmte Taschentücher, die man vor die Nase hält, bringen oft rasche Besserung, wenn die Behandlung einige Zeit fortgesetzt wird, und werden sehr wohltuend empfunden. Wärme und Bettruhe bessert überhaupt am

schnellsten, wenn Geschäft und anderes uns Zeit und Neigung dazu lassen; frische Katarrhe mit Ausspülungen von Salzwasser oder auch Alaunwasser 2c. zu behandeln, ist fehlerhaft.

Aus unserem homöopathischen Arzneischatz stehen uns eine große Reihe von Mitteln zur Verfügung; suchen wir ihre Anzahl zu beschränken auf diejenigen, welche durch die verschiedenen Variationen des Katarrhs hauptsächlich angezeigt erscheinen, so stehen in erster Linie:

Belladonna, wenn das Gesicht rot und heiß, viel Durst, Kongestionen nach dem Kopf, Gefühl der Trockenheit in Nase und Mund.

Chamomilla: Nase verstopft, heiße wässerige Absonderung, Niesen, Schlaflosigkeit, Kratzhusten, unruhiger Schlaf.

Ammonium chloratum: Größere Dosen bei stockender Schleimsekretion, innerlich oder als Inhalation. Kleinere Gaben: Wundmachendes Sekret der Nase, Schmerzhaftigkeit im Hals, Pulsieren der Halsschlagadern, Heiserkeit.

Natrum muriaticum: Bei heftigem, anfallsweise auftretendem Niesen; Verlust des Geruchssinnes.

Nux vomica: Nach Erkältungen bei kaltem trockenem Wetter, besonders wenn sie vom Unterleib ausgehen, wie beim Sitzen auf kalten Steinen; Niesen und trockene, verstopfte Nase, pappiger Geschmack, Appetitlosigkeit.

Arsenicum: Kitzelgefühl in der Nase, davon Niesen, Absonderung erst dünn, ätzend, später dick, eiterig; Neigung zu Borkenbildung, Stirnkopfschmerz durch Beteiligung der Stirnhöhle, Asthma, viel Durst.

Pulsatilla: Grünes, dickes, nicht ätzendes Sekret; mehr im weiteren Verlauf des Katarrhs angezeigt.

Mercurius: Bei fieberhaftem Fließschnupfen, übelriechendem Ausfluß, Schmerzen in der Stirn, Wange, nach den Zähnen ausstrahlend.

Hepar sulphuris: Bei verschleppten Katarrhen, Entzündung der Nase, Augen, Ohren mit Neigung zu Eiterung, Verschlimmerung durch Kälte.

Sulphur: Bei Personen, die zu Erkältungen neigen, aber sie schwer überwinden; chronische Nasen- und Augenkatarrhe mit dicken roten Lidern, Verschlimmerung in der Wärme durch Erschlaffung der Gefäßwandungen; die verstopfte Nase wird in der Kälte durchgängig.

Sanguinaria: Bei sehr trockenem Katarrh, chronische Katarrhe, Bildung von Schleimpolypen; höhere Verdünnungen auch bei Fließschnupfen und wunder, roter Nase. In den mehr chronischen Fällen hat mir die örtliche Anwendung einer von Dr. Gisevius angegebenen Sanguinaria-Salbe (2:20 g Lanolin) sehr gute Dienste getan.

Sind die Augen beteiligt, so kommen ferner in Betracht:

Cepa bei mildem,

Euphrasia bei ätzendem Tränenfluß.

Rhus toxicodendron: Bei starkem Bindehautkatarrh, sehr starkem Tränen der Augen und Eiterung; häufiges, krampfiges Niesen, Röte und Schwellung des Halses.

Außerdem die schon genannten: Belladonna, Hepar, Sulphur bei ihren speziellen Anzeigen.

Außerordentlich häufig sind im Verlauf eines Katarrhs oder durch ihn veranlaßt Störungen im Hörorgan. Bei Entzündungen des äußeren

Gehörgangs, Katarrhen des Mittelohrs und der Ohrtrompete mit Rauschen und Taubheitsgefühl, dicker Eiterung, nachdem das Trommelfell durchlöchert ist, tut Pulsatilla stets gute Dienste; es wird vorteilhaft abgelöst durch Hepar, die spätere Ausheilung gefördert durch Silicea.

Ein schweres — und weil es die Menschen oft in den Jahren ihrer höchsten Leistungsfähigkeit und Schaffensfreude befällt — besonders tragisches Leiden, ist der chronische Mittelohrkatarrh, der mit narbigen Prozessen im Mittelohr, Verdickung, Einziehung und Elastizitätsverlust des Trommelfells und fortschreitendem Nachlaß der Hörfähigkeit einhergeht. Dabei leistet Kalium chloratum nicht allein gegen den chronischen Prozeß, sondern auch gegen die häufig auftretenden Verschlimmerungen alles, was in solch verzweifelten Fällen von einem Arzneimittel verlangt werden kann.

Erstreckt sich der Katarrh auf Rachen und weiter abwärts steigend auf den Kehlkopf, dann treten insbesondere bei Kindern mit dem nächtlich erschreckenden falschen Krupp Spongia, bei starker Heiserkeit Kali bichromicum in Geltung. Der Rachenkatarrh mit Auflockerung der Schleimhaut wird durch Mercurius, der mehr trockene Rachenkatarrh durch Alumina günstig beeinflußt. Auf die Luftröhre wirkt Phosphor bei starkem Hustenreiz, anfänglich schwerer Lösung des Schleimes, und ferner, wenn im Anschluß an die Luftröhrenentzündung Asthma eintritt, Ipecacuanha. Bei starken, hörbaren Rasselgeräuschen ohne Neigung zu Auswurf, Zusammenschnüren der Brust, verschlimmert durch Bewegung Arsenicum. Bei ähnlich krampfhafter Zusammenschnürung des Halses mit leichtem Kropf, blaurot verfärbtem Gesicht, nervöser Erregung, unruhigem nächtlichem Umherwandern sah ich von Cuprum sehr gute Resultate.

Ist der Katarrh kompliziert durch Halsschmerzen, Nackensteifigkeit, überhaupt rheumatische Beschwerden, und ist er bei naßkaltem Wetter entstanden, dann greifen wir zu Dulcamara.

Gegen die Stinknase geben wir Mercurius, Kali jodatum und Kali hydrojodicum.

Wir sehen, daß dem vielgestaltigen Krankheitsbild — so mannigfaltig, trotzdem es sich nur um einen Schnupfen handelt — ein ebenso vielgestaltiger Arzneischatz gegenübersteht. Wer klug wählt, wird gute Erfolge haben.

Hahnemanns Standpunkt zur Wasserheilmethode.

Von Dr. med. homoeop. R. Haehl (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Auch zur Abhärtung des Körpers ließ Hahnemann kaltes Wasser verwenden, und zwar beginnt er hiemit, wie aus einem 1796 erschienenen Werkchen „Handbuch für Mütter" hervorgeht, schon beim Säugling. Die damalige Gewohnheit, neugeborene Kinder mit lauem Wasser und Wein zu waschen, verwirft er und fährt dann fort:

„Da die Natur nichts Gegohrenes hervorbringt, so ist nicht glaublich, daß der Gebrauch einer künstlichen Flüssigkeit dem Leben ihrer Geschöpfe dienlich sein sollte. Aus eben dem Grunde ist auch die Vorsicht, das Wasser erst lau zu machen, nicht schlechterdings nothwendig. Und in der That giebt es viele Völker, die ihre neugeborenen Kinder in den Flüssen oder in der See ohne Umstände waschen.

„Indessen kann man mit lauem Wasser den Anfang machen, und nur nach und nach davon abgehen. Man wasche die Kinder oft, ihre Unsauberkeit beweist die Notwendigkeit davon. Wenn man sie blos abtrocknet, so scheuert man die Haut und thut ihnen Schaden. So wie sie aber stärker werden, so vermindert nach und nach die Lauigkeit des Wassers, bis ihr sie endlich im Sommer und im Winter mit kaltem, ja selbst mit eisigtem Wasser waschen könnet. Und damit sie dabei keiner Gefahr ausgesetzt seyen, so wendet die größte Sorgfalt an, daß die Verminderung der Wärme langsam fortschreitend und unmerklich sey. Wenn dieses Baden einmal eingeführt ist, so muß es nicht ohne Noth wieder unterbrochen werden, da man dann endlich für gut finden wird, lebenslang dabei zu bleiben. Ich betrachte es nicht nur von Seiten der Reinlichkeit und Gesundheit, sondern als ein sehr diensames Mittel, sich zu gewöhnen, ohne Gefahr Kälte und Wärme zu vertragen."

In allen seinen Vorschriften ist Hahnemann stets den goldenen Mittelweg gewandelt. Niemals gebraucht er Gewalt, überall handelt er mit Maß und Ziel, selbst in den scheinbar nebensächlichsten Dingen läßt er strenge Vorsicht walten. Im ersten Teile seines „Freund der Gesundheit", der 1792 erschien, veröffentlicht er einen längeren Aufsatz über die „Abhärtung des Körpers", in dem er die Notwendigkeit einer Abhärtung in folgenden Worten bekräftigt: „Die neuern Erzieher und andere Männer von aufgeräumtem Kopfe haben die Nothwendigkeit lebhaft eingesehn, junge Leute, welche zu Geschäften und für die große Welt bestimmt sind, abzuhärten, wie sie's nennen, und sie so der Weichlichkeit und der Verzärtelung zu entziehen, welche seit langer Zeit ein Vorrecht der vornehmen Leute gewesen war, worin sie der gewöhnliche Schlag Aerzte bestärkt hatte, die in den Pelzröcken, Pelzstiefeln, Pelzmützen, in den warmen Stuben, in der Unmäßigkeit, den warmen Getränken und den zerstörenden Leidenschaften ihrer Klienten ihre goldene Rechnung fanden."

Auch in dieser Abhandlung verwirft er jede plötzliche und gewaltsame Anwendung des kalten Wassers zum Zwecke der Abhärtung und verlangt zuerst eine allmähliche, stufenweise Gewöhnung. Er tadelt die Schäden der Verweichlichung in schärfster Weise, klagt, daß diese Verzärtelung kein Vorrecht der reichen und vornehmen Kreise mehr bilde, sondern schon in den geringeren Ständen und auf dem platten Lande sich eingeschlichen habe, und fährt dann fort: „Aber der menschenfreundliche Genius des letzten Viertels dieses Jahrhunderts sahe an alle diese Greuel und verderblichen Entartungen, es jammerte ihn. Er legte Bäder in kalten Flüssen an. Hierein tauchte man nun die zarten Sprossen vornehmer Herkunft, zwang sie, barfuß, barhaupt und mit entblößter Brust über bereiften Reinen zu traben, und unter leichten Decken auf hartem Lager wenige Stunden auszuruhen.

„An deiner guten Absicht, lieber Genius, war nicht zu zweifeln, wenngleich die armen Zöglinge bei diesen Versuchen Hände und Füße erfrohren, an der Lungensucht und an Erkältungsfiebern starben, oder sonst wehmüthig zu erkennen gaben, daß eine Treibhauspflanze nicht im November versetzt werden dürfe, um sie ans nördliche Clima zu gewöhnen. . . . Die Natur thut nichts unvorbereitet, alle ihre Arbeiten geschehen allmählig, und je

zusammengesetzter und künstlicher das Werk ist, das sie ausführt, um so bedachtsamer und allmähliger thut sie es. Sie macht nie Winter aus Sommer, ohne den Herbst zum Uebergange einzuschieben.... Laßt uns ihr nachahmen — laßt nie den Jenner auf den Juni folgen, nie den Juni auf den Jenner, wenn unsere zarten Pflanzen nicht in beiden Fällen von einem beider Extremen einschrumpfen sollen."

Dann empfiehlt er zur Abhärtung den Aufenthalt im Freien, wobei man sich langsam aller schweren Kleidungsstücke entledigt und an leichtere gewöhnt, denn: „Zu allen diesen Uebungen gehört Behutsamkeit bei der Angewöhnung, daß man bei dem Mindern anfange und zu dem stärkern fortgehe, immer aber nur allmählig, abgebrochen und gradweise".

(Schluß folgt.)

Die Zubereitung und Aufbewahrung homöopathischer Arzneimittel.

Von Karl Müller, Apotheker in Göppingen. (Fortsetzung.)

Zur Bereitung der Arzneimittel verwenden wir nicht, wie mancher irrtümlicherweise annehmen möchte, jedesmal die ganze blühende Pflanze von der Wurzel bis zur Spitze. Bei der einen sind es vielmehr nur die Blüten, bei der andern nur Samen und Früchte; hier nur die Rinde, dort nur die Wurzel, die in besonderem Maße das arzneilich Wertvolle und Wirksame enthalten. Vom Guten also stets nur das Beste. Von einer ganz beträchtlichen Anzahl von Pflanzen gebrauchen wir allerdings schlechtweg alles, wir nehmen sie mit Stumpf und Stiel, wie z. B. Aconitum, Belladonna, Conium, Hyoscyamus, Chamomilla, Arnica und andere mehr. Bezüglich der Herstellung homöopathischer Essenzen aus frischen Pflanzen gilt heute noch, was Hahnemann als oberstes Gesetz und allgemein bindende Richtschnur in seiner „Arzneimittellehre" aufstellte: „Der Kräfte der einheimischen und frisch zu bekommenden Pflanzen bemächtigt man sich am vollständigsten und gewissesten, wenn ihr ganz frisch ausgepreßter Saft sogleich mit gleichen Teilen Weingeist wohl gemischet wird. Von dem zugemischten Weingeist wird alle Gärung der Pflanzensäfte augenblicklich gehemmt und für die Folge unmöglich gemacht, und die ganze Arzneikraft der Pflanzensäfte erhält sich so vollständig und unverdorben für immer."

Aber ehe wir's so machen können, müssen wir die Pflanze erst haben. Und das ist schon keine ganz kleine Aufgabe. Aus Gärten und eigens für solche Zwecke eingerichteten Kulturen können wir sie nicht nehmen, denn merkwürdigerweise haben alle in Gärten gezogene Arzneipflanzen einen viel geringeren Gehalt an Arzneistoffen als die in der Freiheit von Feld und Wald, von Wiesental und Bergeshöhe gesammelten wildwachsenden Pflanzen. So muß also der homöopathische Apotheker hinaus und seine Pflanzen suchen. Aber hiezu gehören gründliche botanische Kenntnisse, schon deshalb auch, um nicht durch die Lieferungen der vielen Kräuterweiblein und -männlein — in größeren homöopathischen Geschäften kann der Apotheker selbst ja unmöglich alles selbst sammeln — in empfindlichster Weise geschädigt zu werden. Was einem da manchmal gebracht wird, ist haarsträubend, besonders unter den vielen, einander äußerlich so ähnlichen Vertretern der Doldengewächse wie Cicuta virosa, Conium maculatum, Aethusa cynapium usf. Da

heißt es scharf aufpassen, daß man nicht eine völlig harmlose Pflanze etwa zu einer Conium-Essenz verarbeitet. In unserem an Medizinalpflanzen so reichen Württemberger Land sind wir in dieser Beziehung gut daran, denn wir können leicht von allen Seiten, von der Alb, vom Schwarzwald, von Oberschwabens Sumpfrieden wie von den Alpenvorbergen in kürzester Zeit alles Nötige erhalten. Die vielgebrauchten Mittel wie Aconit, Belladonna, Digitalis, Drosera, Pulsatilla, Rhus toxicodendron wie die selteneren Ledum, Sabina, Conium bekommen wir alljährlich von denselben Standorten.

Sind die Pflanzen dann in unseren Händen, so werden sie zuerst vom Schmutz gereinigt, mittels Schneidemessern zerkleinert, mit steinernen oder porzellanenen Keulen zerquetscht und scharf ausgepreßt. Der Saft wird mit Weingeist vermengt und das ist nun unsere homöopathische Essenz. Sie sieht anfangs meist grün, schwarz oder braun aus und erst im Laufe einiger Wochen, ja manchmal erst nach Monaten (wie z. B. bei Bryonia) tritt eine Klärung und ein Blankwerden ein, dadurch, daß die Eiweißstoffe und die grünen Farbstoffe der Pflanzen sich zu Boden setzen. Die Flüssigkeit soll dann hell bis dunkelbraun gefärbt, aber spiegelklar sein. — Die Tinkturen zum äußerlichen Gebrauch werden gewöhnlich so zubereitet, daß man das frisch gesammelte Kraut fein zerkleinert, mit der doppelten Gewichtsmenge Weingeist ansetzt und mehrere Wochen oder zwei bis drei Monate stehen läßt. Auch hier werden nur gewisse Teile einer Pflanze verwendet, und nur zu dem Zeitpunkt, wo der Arzneigehalt im verwendeten Pflanzenteil am reichsten ist.

So wurde mir zum Beispiel einmal eine grasgrüne Symphytum-Tinktur gebracht, die aus dem Kraut statt aus der Wurzel der Pflanze hergestellt war; ein andermal eine Hypericum-Tinktur, die statt dunkel rubinrot hell oder grünbraun war, weil sie zwei bis drei Monate zu früh angesetzt wurde, ehe in den reifen Samenkapseln des Johanniskrautes der harzige rotbraune Farbstoff, das wirksame Prinzip der Hypericum-Tinktur, voll ausgebildet war. — Die Essenzen der aus Amerika stammenden Heilkräuter stellen wir nicht selbst her, sondern beziehen sie von amerikanischen Firmen von Weltruf. Wir sind hiebei freilich durchaus auf die Gewissenhaftigkeit und Vertrauenswürdigkeit dieser Geschäfte angewiesen, wie sie umgekehrt zum Bezug von Essenzen *unserer* Heilpflanzen wie Chamomilla, Arnica u. a. m. auf uns angewiesen sind. Arnica kommt z. B. in Amerika nicht fort. Die Amerikaner haben dafür allerdings einen ganz ausgezeichneten Ersatz in dem Hamamelis-Extrakt, der nach Konstantin Hering die Vorzüge von Aconit und Arnica in sich vereinigen soll und bei Blutungen, Hämorrhoidalleiden, Krampfadergeschwüren ꝛc. treffliche Dienste leistet.

Nun können aber nicht alle Essenzen aus frischen Kräutern hergestellt werden. Man ist dann gezwungen, die *getrockneten Pflanzenteile*, wie Rinde, Wurzeln, Samen, Blätter, von Großdrogisten zu beziehen und alles, also z. B. die Chinarinde, die Brechnüsse (Nux vomica), die Ipecacuanha-Wurzel, das getrocknete Opium, Kampher, Mutterkorn (Secale), Bärlappsamen (Lycopodium), Spigelia-Kraut, mit den Schneidemessern fein zu zerkleinern und mit starkem Weingeist zu einer Tinktur anzusetzen. Das Verhältnis von Weingeist und Droge muß so gewählt werden, daß zwischen Tinktur und der oben genannten, aus der *frischen* Pflanze gewonnenen Essenz, eine gewisse Einheit herrscht.

Aus diesen Tinkturen werden nunmehr die unzähligen Potenzen der Arzneimittel teils flüssig, teils als Streukügelchen, teils als Verreibung hergestellt. Welch feine, sorgfältige Behandlung dies erfordert, sieht man am besten, wenn man einen Blick in die Räume einer homöopathischen Zentralapotheke wirft. Man wird staunen über die Menge von (Roh-) Material, von Handwerkszeug, von Raum, von sorgfältigster Arbeit, die wir brauchen, um homöopathische Arzneimittel herzustellen, die den höchsten Anforderungen entsprechen.

Da ist in erster Linie die Apotheke selbst. Auf den ersten Blick unterscheidet sie sich von einer allopathischen. Man sieht nirgends Gläser und Gefäße, vielmehr ist jedes einzelne Mittel für sich in einer geschlossenen Schublade oder einem Kästchen hinter verschlossenen Türen aufbewahrt. Warum das? Es muß bei der Aufbewahrung unserer meist sehr empfindlichen Präparate alles vermieden werden, was der Reinheit und Güte irgendwie Schaden verursachen könnte. Dazu gehört vor allem der Einfluß des Lichtes, insbesondere des direkten Sonnenlichtes. Stellt man z. B. zur Probe eine niedere, noch gefärbte Potenz zwei bis drei Tage in die Sonne, so verblaßt die Farbe mehr und mehr, es bildet sich ein Bodensatz, die Potenz hat sich zersetzt. Aber auch Rauch und starke Gerüche können schädlich werden. Darum sorgfältige Aufbewahrung unter Verschluß, und zwar nicht bloß in der Apotheke, sondern auch in jedem einzelnen Hause, das eine homöopathische Apotheke besitzt!

In einem andern Raume sehen wir eigenartige Apparate aufgestellt: Mörser aus blankem Eisen zum Zerstoßen sehr harter Substanzen, Mörser aus Porzellan zum Zerquetschen der frischen Pflanzen, Pressen zur Gewinnung des Pflanzensaftes und der Tinkturen, Wiegmesser, Wiegebretter, Siebe. — Wieder in besonderem Raume erblicken wir Reibschalen aus Porzellan zur Herstellung der Verreibungen, Glas- oder Porzellanschalen zum Bereiten der Streukörnerpotenzen, lange Reihen blinkender Potenzierzylinder aus Glas, Meßgefäße, womöglich alles aus Glas oder Porzellan, weil man Metall, Email oder Steingut im homöopathischen Betrieb möglichst zu vermeiden strebt. Wagen und Gewichte vervollständigen das Handwerkszeug.

Im homöopathischen Laboratorium finden wir ferner einen Dampfdestillierapparat. Er ist uns unentbehrlich zur Reinigung von Weingeist und Wasser. Die Homöopathie stellt an den Weingeist, den wir zu unseren Potenzen brauchen, so hohe Anforderungen in bezug auf völlige Reinheit, daß wir den reinen Weingeist, wie ihn das deutsche Arzneibuch verlangt, vor dem Gebrauch erst im Destillierapparat in Dampfform über frisch ausgeglühte Tierkohlen streichen lassen. Diese hat die Eigenschaft, alle unreinen Gerüche, namentlich auch kleine Reste von Fuselstoffen aufzusaugen und zu binden, so daß auch die letzten Unreinigkeiten beseitigt werden. Erst dieser völlig reine Weingeist wird zur Herstellung der homöopathischen Verdünnungen verwendet.

Bekanntlich enthalten Brunnen- und Leitungswasser alle möglichen Stoffe, besonders Kalksalze, Chlor und Schwefelsäureverbindungen, auch organische Produkte. Zu gutem Trinkwasser sind sie, wenn nicht in zu großen Mengen vorhanden, nötig, in Wasser für medizinische Zwecke jedoch gehören sie nicht, ja sie können geradezu störend wirken. Um das zu ver-

meiden, verdampfen wir das Wasser und lassen es wieder abkühlen, d. h. wir destillieren es. Dann ist es von allen störenden Beimischungen frei und kann für unsere feinen Medikamente benützt werden.

Zwei andere zur homöopathischen Arzneibereitung wichtige Stoffe seien hier ebenfalls erwähnt: die Streukörner und der Milchzucker. Die **Streukörner**, Kügelchen aus Rohrzucker und im Wasser vollständig löslich, werden bekanntlich mit einer flüssigen Potenz befeuchtet. Die heutzutage verwandten Streukügelchen sind wesentlich größer als die etwa mohnsamengroßen Hahnemanns. Die unsrigen sind wohl zweckmäßiger, denn sie gestatten eine genauere Dosierung.

Der **Milchzucker**, der sich in der Milch aller Säugetiere, namentlich der Kuhmilch findet, wird für unsere Zwecke aus Molken gewonnen. Man dampft dieselben ab und reinigt den auskristallisierten Milchzucker nochmals, ehe man ihn pulverisiert. Wie nötig dies ist, habe ich schon öfters erfahren müssen, wenn beim Sieben des Milchzuckers noch Holzsplitter, Papierstückchen und andere Fremdkörper im Sieb zurückblieben. (Schluß folgt.)

Einige Hahnemannbriefe.

Die Zahl der von Hahnemann brieflich behandelten Kranken war eine ungeheuer große. Der verstorbene Dr. von Bönninghausen zeigte mir einst die noch aufbewahrten Krankenberichte, die Hahnemann während seiner Tätigkeit in Cöthen erhalten hat, und deren Gewicht ich auf mehr als einen halben Zentner geschätzt habe. Alle diese Krankenberichte hat er stets eigenhändig beantwortet, und zwar teilweise so eingehend, daß man sich unwillkürlich wundern muß, wie er nur zu all dieser Arbeit Zeit finden konnte. Jeder einzelne Brief, den ich bisher unter die Hände bekam, ist so sorgfältig und gleichmäßig geschrieben, daß das Lesen derselben keinerlei Mühe macht. Gelegentlich der Versammlung des homöopathischen Zentralvereins in München machte mich Dr. Wappler aus Leipzig darauf aufmerksam, daß etwa 25 Originalbriefe Hahnemanns im Leipziger homöopathischen Krankenhause aufbewahrt seien. Ich bat ihn, mir dieselben leihweise zu überlassen, was mit größter Bereitwilligkeit geschah. Einige dieser Briefe stammen aus Hahnemanns Aufenthalt in Stötteritz und Gotha, also aus dem Jahre 1790 bis 1792, wieder andere sind an Dr. Schweikert gerichtet (letztere wurden seinerzeit in der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung" von dessen Sohn veröffentlicht), während der Rest aus Krankenbriefen bestand. Die letzteren will ich hier folgen lassen, sie zeigen besonders die Pünktlichkeit, die Hahnemann von seinen Kranken bei Abfassung ihrer Krankenberichte forderte.



Hahnemanns Briefsiegel.

„Lieber Herr Postmeister!

Ich werde, so schlimm es auch mit Ihrem Halsübel ist, doch mich bemühen, Ihr Leiden zu mindern und zu bessern. Der Herr Dr. Hauptmann wird es Ihnen zeigen, wie Sie die Arznei einzunehmen haben und Sie auf mein Geheiß zu der richtigen Diät anleiten. Sie werden folgen, und täglich mit einigen Worten aufschreiben, was bei der Arznei sich bei Ihnen für Veränderungen in Ihrem Befinden ereignet haben — alles genau. . . .

Cöthen, den 5. Januar 1830. Sam. Hahnemann."

„Lieber Herr Postmeister!

Die Allöopathen genannten, schädlichen Ärzte sind bei langwierigen Leiden gleich da mit ihrer Schafwolle auf bloßer Haut, womit sie die Verkältung verhüten wollen, aber es erfolgt das Gegenteil: Die Kranken werden mit der Zeit nur noch empfindlicher dadurch an ihrem Körper gegen die freie Luft. Und so sind alle ihre Thaten — der Schein ist gut, aber in der Folge und in der Wirklichkeit schlagen sie zum Verderben aus. Vor der Mitte des künftigen Sommers glaube ich nicht, daß Sie die wollenen Unterzieh-Kleider ablegen können. Auch müssen Sie erst noch gesünder werden.

In Ihren Berichte bitte ich alle, auch kleine Schmerzen hie und da an Ihrem Körper zu nennen, was sie für eine Empfindung machten. Auch wenn ein neuer Umstand, irgend eine neue Beschwerde sich ereignet, bitte ich zu unterstreichen, damit ich wisse, daß dergleichen noch nie, oder doch seit längerer Zeit nicht da war.... Sam. Hahnemann.

Cöthen, den 16. Februar 1830."

Aus vorstehendem Briefe geht hervor, daß Hahnemann kein Freund von Wollunterkleidung gewesen ist. Er befürchtete vielmehr, daß die Kranken sich dadurch verweichlichen und infolgedessen auch leichter erkälten.

„Lieber Herr Postmeister!

Es ist recht gut, daß Herr Dr. Hauptmann nicht hat zu Ihnen kommen können. Sie würden ihn sonst genötigt haben, Ihnen andre Arzneien zu geben und da hätten Sie meine Arznei zu Nichte gemacht und das Werk verpfuscht. Es darf gar keine Arznei zwischen der Meinigen gegeben werden. Von meiner Arznei können Sie im Grunde keinen Schaden leiden, wenn Sie auch zuweilen etwas davon angegriffen werden sollen. Wissen Sie denn, ob die Schmerzen nicht nötig waren? Daß doch die Patienten immer zwischendurch andre Arzneien haben wollen!

Aber Jammer schade ist es, daß Sie mir nicht alle die Schmerzen beschrieben haben, was mir die Wahl meiner Arznei sehr erleichtert haben würde. Jeder Schmerz ist ja ein andrer und läßt sich anders benennen. Was hilft es mir, wenn Sie schreiben ein gewißer Schmerz! Kann ich errathen, was das für ein Schmerz war? Alle Schmerzen müssen mir genannt werden und der Patient muß sich die Mühe nehmen, Achtung zu geben, was es für ein Schmerz war, da ers nur allein wissen kann. Denn der Arzt darf nichts errathen, es muß ihm gesagt werden. Auch solche unbestimmte Ausdrücke wie rheumathischer, gichtischer, hämorrhoidalischer Schmerz taugen gar nichts. Darunter kann man zehnerlei verstehen und weiß immer nicht, was der Patient hat sagen wollen. So muß ich auch um eine deutlichere Handschrift bitten. Manches Nothwendige in Ihrem Berichte habe ich durchaus nicht lesen können, so viel Mühe ich mir auch gab. Und meine Zeit ist doch so kostbar und traurig für mich, wenn ich meine Zeit vergeblich drauf anwenden soll, was zu lesen, was sich gar nicht lesen läßt.

Sie werden sich also schon nach allen dem richten, was ich Ihnen hier gesagt habe und wenn Sie sich noch besinnen können, so beschreiben Sie mir noch in Ihrem nächsten Briefe alle die Schmerzen, die Sie mir in Ihrem jetzigen zu nennen unterlassen haben.

Ihr Appetit und Ihre Kräfte werden sich wieder finden. Diese Arznei brauchen Sie wie die vorige. Ergebenst Sam. Hahnemann.

Cöthen, den 30. März 1830.

Reines, wohlfeiles, also nicht künstlich mit scharfen Kräutern angemachtes Bier, was nicht sehr bitter ist, dürfen Sie trinken. Auch dürfen Sie mäßig Spargel essen."

(Schluß folgt.)

Arzneimittel gegen den weißen Fluß.

Von Dr. med. homoeop. Richard Haehl (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart. (Schluß)

Mercurius. Unter den Quecksilberpräparaten, die in der Homöopathie Verwendung finden, wirkt keines so energisch auf die weiblichen Geschlechtsorgane ein wie Mercurius corrosivus. Es paßt bei Abgang von schleimigen Flocken und Eiter, oder bei grünem, eiterigem, fressendem Ausfluß mit bedeutender Anschwellung der äußeren Geschlechtsteile und Entzündung der Scheidenschleimhaut, als ob sie roh und wund wäre. Sowohl bei skrofulösem als auch durch Tripper hervorgerufenem Ausfluß ist es angezeigt, wenn derselbe sich bei Nacht verschlimmert, wundfressend und eiterig ist und brennende, stechende Schmerzen verursacht. Der Urin hat einen widerlichen Geruch, der an Pferdeharn erinnert. Bei Verdacht auf Syphilis ist es eines der wichtigsten Mittel.

Natrum muriaticum ist unentbehrlich bei reichlichem, dickem, schleimigem Ausfluß, der von häufigen zusammenziehenden Leibschmerzen und blasser, öfters wechselnder Gesichtsfarbe, Stuhlverstopfung, Kopfweh und Uebelkeit begleitet ist. Nach kurzdauernder schwacher Periode stellt sich ein heftiger Ausfluß ein. Das Mittel paßt sowohl bei Weißfluß infolge von Erkrankung der Eierstöcke, als auch infolge von Gebärmutterleiden.

Nitri acidum. Sowohl Hartmann als auch Jahr empfehlen die Salpetersäure bei wundfressendem, grünlichem, stinkendem, faulig riechendem Ausfluß als eines der wirksamsten Arzneimittel.

Phosphorus und Acidum phosphoricum sind beim Weißfluß während der Bleichsucht von Nutzen; dagegen sind sie wertlos, wenn das Uebel auf syphilitischer oder entzündlicher Grundlage beruht. Weißlicher wässeriger Schleimabgang, der oft auch scharf und wundmachend ist, zur Zeit der Regel besonders stark auftritt und die Kranke sehr erschöpft, ist für diese Mittel charakteristisch.

Platina. Nach dem Urinieren stellt sich ein eiweißartiger Ausfluß ein. Periodisch auftretender, dünner, wässeriger Ausfluß mit großer Empfindlichkeit der Geschlechtsteile und Stuhlverstopfung. Die Regel kommt zu bald, ist zu stark und dauert zu lange.

Pulsatilla ist eines der bekanntesten „Frauenmittel" in der Homöopathie. Beim Weißfluß ist es angezeigt, wenn derselbe milchig oder rahmig ist und ein Brenngefühl in der Scheide und den äußeren Geschlechtsteilen verursacht. Ebenso bei scharfem, beißendem Schleimabgang mit beständigem Frösteln, Müdigkeitsgefühl, Neigung zum Liegen und trauriger, niedergeschlagener Gemütsstimmung. Auch beim Weißfluß während der Bleichsucht hat es sich bewährt, wenn die Regel sehr schwach und schmerzhaft ist, oder wenn sie ganz ausbleibt und an ihrer Stelle sich ein vermehrter Weißfluß einstellt.

Sanguinaria canadensis: Weißfluß in Verbindung mit Gebärmutterkatarrh und Polypenbildung; übelriechender ätzender Ausfluß, verbunden mit Kopfweh, das im Hinterkopf beginnt und sich langsam nach der Stirne zu ausbreitet.

Secale cornutum wird gegen grünlichen, braunen, blutigen oder übelriechenden Ausfluß empfohlen, der häufig auf krebsartiger Entartung der Gebärmutter beruht (natürlich findet das Mittel nur dann Verwendung, wenn eine Operation aus irgend einem Grunde nicht vorgenommen werden kann). Die Patientin klagt über Brennen im ganzen Körper, ihre Haut ist kalt, aber trotzdem ist ihr jede warme Bedeckung des Körpers lästig.

Senecio aureus ist ein gut wirkendes, aber sehr vernachlässigtes Mittel. Beim Weißfluß kommt es in Betracht, wenn derselbe die Folge von Gebärmutterverlagerungen ist, wenn heftiges Drängen nach unten besteht und wenn die Periode alle drei Wochen auftritt und acht bis zehn Tage anzuhalten pflegt.

Sepia. Nach den übereinstimmenden Ansichten unserer besten Arzneimittelkenner ist Sepia ein Hauptmittel gegen die Beschwerden der Wechseljahre. Gegen Weißfluß hat es sich vorzüglich bewährt bei Patientinnen, die dem Verlieren der Periode nahe waren, bei denen die Regel entweder ihr Erscheinen schon eingestellt hatte oder doch nur nach längeren Zwischenräumen wiederkam. Der Ausfluß ist von gelber oder grünlichgelber Farbe und geht schuckweise ab. Die Scheide ist sehr schlaff und die Gebärmutter nach rückwärts verlagert oder gesunken; infolgedessen klagt die Kranke über ein lästiges Hinabdrängen nach den Geburtsteilen. Verbunden damit ist oft ein lästiges Drängen zum Harnlassen, ein Stechen in der Gegend der Eierstöcke und beständiges Leerheitsgefühl in der Magengrube.

Aber auch während der Entwicklungsperiode leistet Sepia oft die vortrefflichsten Dienste, besonders wenn sich ein gelblichgrüner, übelriechender Ausfluß einstellt. Dr. Jousset empfiehlt es wärmstens beim Weißfluß skrofulöser Mädchen. Sepia eignet sich besonders für Frauen von schwächlichem Körperbau, mit Neigung zu Fettbildung, dunkler Gesichtsfarbe oder gelb geflecktem Gesicht und reizbarer Gemütsstimmung.

Stannum: Reichlicher Abgang von gelblichem oder weißem Schleim, von heftigem Rückenweh und großer Schwäche begleitet. Chronischer Weißfluß, der die Kräfte rasch verzehrt. Weißfluß bei schwindsüchtigen Frauen.

Sulphur. Diese tiefwirkende Arznei wird gewöhnlich als Zwischenmittel verabreicht und kommt bei chronischen, jahrelang dauernden Scheideausflüssen skrofulöser Frauen und Mädchen in Betracht. Wundmachende, ätzende Ausflüsse verlieren nach Gebrauch von Sulphur ihre Schärfe. Liegt dem Uebel die Unterdrückung eines Hautausschlages zugrunde, so ist die Behandlung stets mit einigen Gaben Sulphur einzuleiten.

Thuja. Sobald die Erscheinungen des Weißflusses Verdacht auf chronischen Tripper erregen, ist an Thuja zu denken. Immerwährender Ausfluß, der gelbe Flecken in der Leinwand hinterläßt und nach Spaziergängen oder Wagenfahrten schlimmer wird, läßt sich am besten mit Thuja beseitigen.

Zum Schluß möchte ich noch zwei Mittel gegen Weißfluß erwähnen, die sich als sogenannte Volksmittel auch heute noch allgemeiner Beliebtheit erfreuen:

Von einer Mischung, die aus gleichen Teilen gestoßenem Reis und Kandiszucker besteht, wird längere Zeit hindurch zwei- bis dreimal täglich ein Kaffeelöffel voll genommen.

Ferner soll sich ein aus weißen Taubnesseln hergestellter Tee, täglich ein bis zwei Tassen getrunken, gegen Weißfluß sehr bewährt haben.

Geschwürige Balggeschwulst am Augenlid.

Von Dr. A. Noack, homöopathischer Arzt in Lyon.

M. P., 48 Jahre alt, befragte mich am 14. November 1906 wegen einer geschwürigen Balggeschwulst am linken untern Augenlid um Rat. Der Anfang der Erkrankung reichte zurück bis in den Monat Juli, wo — einige Zeit nach ihrem Auftreten — M. P. einen Spezialisten konsultiert hatte. Dieser schritt sofort zu einem Einschnitt in die Geschwulst und Ausbrennen derselben mittels Kupfersulphat. Diese Behandlung, sowie die nachfolgenden Einträufelungen von mehr oder weniger abstringierenden (zusammenziehenden) Mitteln riefen eine Vereiterung der Geschwulst und entzündliche Erscheinungen in der Umgebung derselben hervor, was den Kranken ernstlich besorgt werden ließ.

Bei meiner Untersuchung fand ich gegen die Mitte des linken untern Augenlidrandes eine ödematöse Wulst vom Umfang einer Erbse mit geschwürigem Grund, eine starke Haarzwiebeldrüsen- und Bindehautentzündung; der Kranke klagte auch über Lichtscheu, ein starkes Brennen und äußerst lästiges Gefühl wie von Sand im Auge. Ich riet zu Auswaschungen mit Borwasser und verschrieb Staphysagria 1., 12 Kügelchen täglich auf drei Eßlöffel voll Wasser.

Einen Monat später kam P. M. wieder. Sein linkes Auge hatte das normale (gewöhnliche) Aussehen wieder gewonnen, die entzündlichen Stellen waren verschwunden, und an Stelle der verschwärten Balggeschwulst zeigte sich eine kleine, weißliche Narbe, die aber kaum den Rand des Augenlids zu entstellen vermochte. (Uebersetzt aus „Le Propogateur de l'Homoeopathie".)

Anschwellungen unterhalb der Augen weisen auf **Apis** hin. Wenn solche Anschwellungen regelmäßig, besonders in den Morgenstunden auftreten und tagsüber wieder vergehen, so liegt dem Uebel in der Regel ein Nierenleiden zu Grunde. Aber auch in diesem Falle kann Apis hilfreich sein.

Diarrhöe bei Kindern mit stinkenden Ausleerungen verlangt **Hepar sulphuris**, namentlich wenn säuerliche Hautausdünstung vorhanden ist, so daß das Kind einen sauren Geruch verbreitet.

Das Hauptmittel gegen Ruhr und ruhrartige, blutvermischte Durchfälle ist **Mercurius corrosivus.**

Personalien.

Dem langjährigen Vorstand der Hahnemannia, Herrn **Professor A. Jauß** in Stuttgart, ist das Ritterkreuz erster Klasse des Friedrichordens verliehen worden. Wir beglückwünschen ihn aufrichtig zu dieser Auszeichnung, die ihm anläßlich seiner Versetzung in den Ruhestand zu teil geworden ist.

Dr. med. Weiß, homöopathischer Arzt in Gmünd, der in Patientenkreisen namentlich als Augenarzt großes Vertrauen genießt, ist kürzlich zum Sanitätsrat ernannt worden, wozu wir ihn auch von dieser Stelle aus herzlich beglückwünschen.

Literarisches.

Leaders for the Use of Sulphur with comparisons. Von Dr. E. B. Nash. 159 Seiten. Preis gebunden $ 1. Verlag von Boericke & Tafel, Philadelphia. 1907.

Dr. Nash, ein gesuchter homöopathischer Arzt Amerikas, der als Arzt und Schriftsteller einen gleich guten Ruf besitzt, hat uns soeben mit einem ca. 160 Druckseiten starken Werkchen beschenkt, dessen Inhalt sich mit den therapeutischen Wirkungen des

Schwefels beschäftigt. Der Leser wird nicht wenig überrascht sein, zu hören, daß hier einem einzigen Arzneimittel ein ganzes Büchlein gewidmet wurde. Allein der Grundsatz des Verfassers ist: „Es ist besser, ein Arzneimittel gründlich zu studieren und ganz zu beherrschen, als viele Mittel nur oberflächlich zu kennen.“ Nun darf man sich aber nicht etwa vorstellen, daß das vorliegende Werkchen eine einseitige Sammlung und Wiedergabe von Sulphur-Symptomen bildet; dies ist durchaus nicht der Fall. Die Abhandlung ist vielmehr ebenso vielseitig als praktisch, und die einzelnen Darstellungen ebenso instruktiv als unterhaltend. Der Verfasser schildert zuerst die individuellen und konstitutionellen Körper- und Geistesanlagen, bei denen Sulphur in Betracht zu ziehen ist. Dann bespricht er eine Reihe ähnlich wirkender Mittel, indem er zugleich auf die Unterschiedsmerkmale zwischen diesen und Sulphur hinweist. Dann greift er einzelne, besonders charakteristische Symptome von Sulphur heraus und vergleicht diese wieder mit ähnlich wirkenden Arzneien. Auf diese Weise gestaltet sich der ganze Inhalt des Werkchens zu einer äußerst interessanten vergleichenden Arzneimittellehre, deren stetiger Mittelpunkt Sulphur bildet. Es ist nur zu wünschen, daß Dr. Nash noch mehr Polychreste nach diesem Muster bearbeitet und dem Drucke übergibt. R. H.

Zwanzig Jahre aus der Geschichte der Homöopathie in Baden. Bearbeitet und herausgegeben im Auftrage des Landesverbandes für Homöopathie in Baden e. V. von A. Reinhardt. Zum Preise von 30 Pfennig zu beziehen durch das Sekretariat der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17.

In ansprechender Form schildert uns der Verfasser zwanzig Jahre aus der Geschichte der Homöopathie in Baden. Den Mittelpunkt seiner Abhandlung bildet eine Besprechung der Lebensschicksale des Regimentsarztes Dr. Grießelich, der wohl auch heute noch als der bedeutendste homöopathische Arzt und Schriftsteller Badens bezeichnet werden darf. Der biographischen Skizze ist das Porträt Dr. Grießelichs beigegeben. — Wir wünschen der wohlgelungenen Broschüre die weiteste Verbreitung.

Vereinsnachrichten.

Landesverband für Homöopathie in Baden. Die diesjährige Verbandsversammlung findet am Sonntag den 16. Juni zu Karlsruhe im Saale des Restaurants „zum Palmengarten“, Herrenstr. 34 a, statt. Die Verhandlungen beginnen vormittags 9 Uhr. Tagesordnung: 1. Berichterstattung des Ausschusses. 2. Ergänzungswahl des Ausschusses nach § 8 der Satzung. 3. Anträge, Mitteilungen und Besprechung von Verbandsangelegenheiten. Alle Mitglieder des Verbandes, sowie auch alle Mitglieder der Verbandsvereine sind zur Teilnahme an der Versammlung berechtigt und freundlich eingeladen. Jeder Verein hat einen zur Stimmenabgabe bevollmächtigten Vertreter zu senden. Einführung von Gästen, Männern und Frauen, ist gestattet. Recht zahlreicher Besuch der diesjährigen Verbandsversammlung ist sehr erwünscht.

Der Verbandsausschuß.

Hahnemannia Karlsruhe. Die diesjährige Generalversammlung fand am Sonntag den 24. Februar statt. Dem Verein gehören zurzeit 162 Mitglieder an. Nach Erledigung der Tagesordnung wurde zur Neuwahl der Vorstandsmitglieder geschritten. Gewählt wurden die Herren Preiß zum 1. Vorsitzenden, Nacken 2. Vors., Scheuble Kassier, Koch 1. Schriftführer, Rößel 2. Schriftführer, Küster Bibliothekar, Flick, Welmer, Schneider als Beisitzende, Hertenstein und Baur Revisoren. — Am 18. März sprach Herr Dr. Cramer im vollbesetzten Saale des „Palmgarten“ über das Thema: „Der Bohnenkaffee als Genußmittel“ und erntete mit diesem hochinteressanten Vortrag wohlverdienten reichlichen Dank.*) — Unsere diesjährige Hahnemannfeier fand am 13. April im Restaurant „zum Palmgarten“ statt. An Stelle des verhinderten Herrn Dr. Cramer eröffnete der 1. Vorsitzende Herr Preiß mit einer der Feier des Tages entsprechenden Ansprache den Abend. Unter gütiger Mitwirkung

*) Anmerkung der Redaktion: Herr Dr. Cramer hat uns den Abdruck dieses äußerst interessanten und lehrreichen Vortrages in den „Homöopathischen Monatsblättern“ gestattet. Wir werden in einer der nächsten Nummern damit beginnen.



des Gesangvereins „Liedertafel-Frohsinn“, sowie des Solisten Herrn Opernsänger Kalmbach und der Herren Rieger und Hoffmann (Klavier und Violine) verlief der Abend zur allgemeinen Zufriedenheit. Zum Schluß folgte noch ein Tanz, welchem jung und alt huldigten.

Quittungen über die bei der Hahnemannia eingegangenen Beiträge für den Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus“.

Pfarrer Winter in Illerieden Mk. 1, Fr. Schweigardt in Durlach 1, Gretle Grath in Böhringen 10, Otto Schättle in Stuttgart 2, Frl. M. in Stuttgart 1, M. Mayer in Nellingsheim 1, Frau E. in Stuttgart 10, Chr. W. in B. 5; von den homöopathischen Vereinen Leonberg 11.37, Altenstadt 10, Eislingen 10, Jebenhausen 10, Heimsheim 22, Weil im Dorf 5, Ludwigsburg 22.45, Eßlingen 13, Stuttgart 13, Altensteig 5.34, Sulz 8.55, Reutlingen 5, Schnaitheim 10, Kohlstetten 7, Tierhaupten 10.20, Uhingen 5.50.

Berichtigung. In der letzten Quittungsliste soll es bei Nagold statt Mk. 10 u. 8, Mk. 16 heißen.

Weitere Gaben für den Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus“ werden von der **Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17,** stets gern und dankend entgegengenommen.

☛ Der heutigen Gesamtauflage liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung Michaelis bei über die Heilung der Lungenschwindsucht durch homöopathische Arzneimittel.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis M 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 7.	Stuttgart. Juli 1907.	32. Jahrgang.

☞ **Am Freitag den 28. Juni, abends 8 Uhr, findet im Königin-Olga-Bau in Stuttgart die ordentliche Mitgliederversammlung des Vereins „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus" statt.** Ein Bericht über den Verlauf der Verhandlungen folgt in der nächsten Nummer der „Homöopathischen Monatsblätter".

Die Gelbsucht der Neugeborenen.

Von Richard Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

Das Auftreten der Gelbsucht unter den Neugeborenen ist eine so häufige Erscheinung, daß viele Mütter und Hebammen sie für etwas ganz Normales, für eine Art Reinigungsprozeß des Körpers halten. Aber trotz des häufigen Vorkommens — etwa 80 % aller Neugeborenen werden mehr oder weniger davon befallen — sind sich die Aerzte über die Ursache des Uebels noch keineswegs im Klaren. Die einen betrachten sie als Folgeerscheinung von Erkältungen, die andern machen das zu frühe Unterbinden des Nabelstranges für ihre Entstehung verantwortlich, und man muß zugeben, daß beide Ansichten etwas für sich haben. Daß Neugeborene sehr oft unnötigen Erkältungen preisgegeben werden, wird jedermann zugeben, der die Tätigkeit und die Gewohnheiten unserer Hebammen und Kinderwärterinnen öfter beobachtet hat. Kaum hat der kleine Erdenbürger das Licht der Welt erblickt, dann wird er kurzerhand in eine Schürze oder Windel eingewickelt und achtlos oft stundenlang zur Seite gelegt, während die ganze Aufmerksamkeit der Mutter zugewendet wird. Bedenkt man nun, daß der Neugeborene wenige Augenblicke zuvor noch an die Blutwärme gewöhnt war und daß nun mit einemmal der entblößte Körper der Temperatur eines oft sogar ungeheizten Zimmers ausgesetzt wird, so finden wir die häufig vorkommenden

Erkältungen erklärlich. Sehr oft ist auch das erste Bad der Anlaß zur Erkältung. Statt das Badewasser mit dem Thermometer genau zu messen, verläßt sich die Hebamme oder Kinderwärterin nicht selten auf ihr Gefühlsorgan, d. h. sie verwendet das Badwasser in einem Wärmegrad, der ihr nach Eintauchen ihrer Hand oder ihres Ellbogens als passend erscheint. Wie sehr man sich dabei täuschen kann, brauchen wir weiter nicht auszuführen.

Daß ein zu frühes Unterbinden des Nabelstranges eine häufige Ursache der Gelbsucht unter den Neugeborenen bildet, wird von Neumann mit aller Bestimmtheit und auf Grund zahlreicher Beobachtungen ausgesprochen. Er sagt darüber wörtlich: „Wenn man das Geschäft der Ausstoßung der Nachgeburt der Natur überläßt (wenige Fälle ausgenommen, in denen man es nicht darf) und den Nabelstrang nicht eher unterbindet, als bis das Kind vollkommen atmet und in dem Nabelstrange alle Pulsation aufgehört hat, so daß er ganz erkaltet ist, so wird kein Kind gelbsüchtig. Es geschieht aber, wenn man den alten gewöhnten Kreislauf im Kinde unterdrückt und hindert, noch ehe der neue völlig im Gange ist. Die Leber, das Organ des Embryonenkreislaufes, wird dadurch in eine widernatürliche Tätigkeit gesetzt und die Pfortadervenen stark angefüllt, wodurch die Galle in sie einströmt."

Damit sind aber die Theorien über die Entstehung der Gelbsucht der Neugeborenen keineswegs erschöpft. Im Gegenteil, fast jede Autorität auf dem Gebiete der Kinderheilkunde hält es für ihre Pflicht, die Menschheit mit einer neuen Theorie zu beglücken. Frank und Quincke behaupten beispielsweise, daß die Gallenaufsaugung aus dem im Dickdarm des Neugeborenen enthaltenen Kindspeches (Meconium) erfolgt, daß sie vom Darm aus direkt in das Blut überführt wird, und daß die Leber selbst überhaupt nichts damit zu tun habe.

Die gewöhnliche Gelbsucht der Neugeborenen beginnt meist 1 bis 2 Tage nach der Geburt und pflegt etwa 4 bis 6 Tage anzuhalten, worauf sie langsam wieder verschwindet. Das erste und oft einzige Anzeichen der Krankheit ist die Gelbfärbung der Haut, die gewöhnlich am Kopf und an den Armen beginnt und sich nach kurzer Zeit über die ganze Körperoberfläche ausbreitet. Beängstigende Erscheinungen treten selten auf, auch das Allgemeinbefinden solcher Kinder ist selten beeinträchtigt, nur nehmen sie während dieser Zeit gewöhnlich nicht soviel Nahrung zu sich und legen deshalb auch an Körpergewicht nicht zu. — Ein wesentlicher Unterschied zwischen der Gelbsucht erwachsener Personen und der Gelbsucht der Neugeborenen besteht darin, daß die Stuhlentleerungen, die beim erwachsenen Gelbsüchtigen infolge mangelhafter Gallenabsonderung ein hellgelbes, lehmfarbiges oder graulisches Aussehen haben, beim Neugeborenen eher zuviel Galle enthalten und grau gefärbt sind. Auch der Urin ist bei gelbsüchtigen Säuglingen nur selten verfärbt, sondern behält die ihm eigentümliche blaßgelbe Farbe auch während der Gelbsucht bei.

Nun kann es aber vorkommen, daß bei Neugeborenen die Gelbsucht durch dieselben Ursachen hervorgerufen wird, wie bei Erwachsenen. Erkältungen oder die Verabreichung zweckwidriger Nahrung oder häufiges Ueberfüttern können zu einer katarrhalischen Schwellung der Schleimhaut des Zwölffingerdarmes und zur Bildung eines Schleimpfropfens führen, der dann die Mündung des Gallenausführungsganges vollständig ausfüllt und die abgesonderte Galle ins Blut zurücktreibt. Angeborene Leberschrumpfung, vererbte Syphilis, Verengerungen des Gallenausführungsganges, oder gar

das Fehlen eines solchen können unter Umständen zu einer langdauernden und lebensgefährlichen Gelbsucht führen. Glücklicherweise gehören Entwicklungsfehler wie der zuletzt angeführte zu den größten Seltenheiten; dieselben verlaufen fast ausnahmslos tödlich. Bisweilen können auch Entzündungen und Eiterungen des Nabels Gelbsucht bedingen. Ich selbst hatte einmal Gelegenheit, Gelbsucht bei einem Neugeborenen zu beobachten, die sich über einen Zeitraum von über drei Monaten erstreckte, ohne daß eine nachweisbare Ursache vorlag. Nach dieser Zeit trat langsame Besserung ein, und der kleine Kranke ging einer anhaltenden Genesung entgegen. — Alle die zuletzt angeführten Fälle sind aber streng genommen nicht unter die „Gelbsucht der Neugeborenen" zu rechnen, weil ihre Ursache eine wesentlich andere ist, und weil sie auch in ihren Erscheinungen und in ihrem Verlauf ganz verschieden sind.

Eine Behandlung der Gelbsucht der Neugeborenen ist nicht immer notwendig. Man sorge für möglichste Ruhe im Krankenzimmer, störe den kleinen, gewöhnlich sehr schläfrigen Kranken so wenig wie möglich, und beachte Mäßigkeit und Pünktlichkeit in der Ernährung. Nur wenn bestimmte Begleiterscheinungen mit der Gelbsucht einhergehen, oder wenn ihr Verlauf sich zu sehr in die Länge zieht, ist auch die Anwendung homöopathischer Arzneimittel angezeigt; z. B. Nux vomica, wenn der Gelbsüchtige an Verstopfung leidet, und dabei häufig aber vergeblich zum Stuhl drängt. Sind Hände und Füße kalt, der Urin gelb bis dunkel gefärbt, so versuche man Mercurius. Bei diarrhöeartigen, unverdauten Stühlen, die an das Aussehen gehackter Eier erinnern, oder viel grünlich schleimige, gallige Beimischungen haben, verabreiche man — besonders wenn das Kind sehr unruhig ist und viel schreit — Chamomilla. Ist der Harn voll von Gallenfarbstoffen, hat er ein ausgesprochen gelbes, gallenfarbiges Aussehen, so wird Chionanthus warm empfohlen.

Homöopathie und Biochemie.

Von Dr. med. Strohmeyer, homöopathischer Arzt in Frankfurt a. M.

Die meisten homöopathischen Aerzte sind gewohnt, bei ihren Verordnungen bald zu homöopathischen, bald zu biochemischen Mitteln zu greifen, mit dem einen zu beginnen und das andere folgen zu lassen oder gar homöopathische und biochemische Mittel im Wechsel zu geben. Außer einigen sehr schätzenswerten Kollegen im Großherzogtum Oldenburg, die sich streng an die Lehren ihres Meisters haltend ausschließlich biochemische Aerzte betiteln, haben die meisten homöopathischen Aerzte mit Dank im Herzen die uns von Schüßler geschenkte Heilmethode mit der Lehre unseres Hahnemann zu einem schönen harmonischen Ganzen verschmolzen. Wuchtig steht das Lehrgebäude des großen Cöthener Meisters da, gebaut auf das eherne Fundament similia similibus, trotzend den Stürmen der Zeit und hohnsprechend den kläglichen Versuchen der Gegner, es zu stürzen. Zierlich den massigen Bau umrankend, das Herbe und Kantige gleichsam verdeckend und dem Auge lieblicher machend, eine schöne Ergänzung und harmonische Vollendung darstellend, dabei doch ein Ganzes für sich, ein gleichfalls in sich abgeschlossenes und abgerundetes Meisterwerk — so erhebt sich die Lehre des großen Oldenburger Arztes, und beide vereint stehen sie da, hehr und stolz wie ein Fels in brausender Wogenbrandung — Hahnemann und Schüßler,

Homöopathie und Biochemie. Ich gestehe gerne zu, daß ich bei allen meinen Verordnungen eine außerordentliche Vorliebe für die biochemische Heilmethode an den Tag lege, aber Hahnemann abzustreifen ist mir selbst in den Tagen, da ich um jeden Preis meine Patienten mit ausschließlich Schüßlerschen Mitteln gesund machen wollte, nicht gelungen. Mag sein, daß es denen leichter fällt, die nur das eine kennen und, weil darauf angewiesen, sich immer mehr und mehr in dies eine vertiefen, für mich, der ich in den Fußstapfen der Homöopathie von Kindesbeinen an gegangen bin, war es ein Ding der Unmöglichkeit, nicht immer und immer wieder zu den alten, liebgewordenen Stützen zurückzugreifen und mich an Alterprobtes anzuklammern. Es sei mir nun gestattet, einige Krankengeschichten und Heilungen folgen zu lassen, die dartun sollen, wie gut sich die beiden Heilmethoden miteinander vertragen, wie sie sich in manchen Fällen vorteilhaft ergänzen und wie es oft gelingt, durch Anwendung von biochemischen Mitteln eine Aenderung im Krankheitsbild herbeizuführen, die es dann ermöglicht, das zuweilen nicht ganz leicht aufzufindende Simile herauszuklügeln und mit diesem dann der Krankheit völlig Herr zu werden.

I. Fräulein E. S. von hier leidet seit nunmehr vier Jahren an einem nässenden Ekzem beider Hände, ist von den tüchtigsten Spezialärzten behandelt worden, hat eine Zeitlang auf Anraten eines Naturarztes fast ausschließlich von Pflanzenkost gelebt und die jener Heilmethode eigentümlichen Faktoren in Anwendung gebracht — aber alles umsonst. Zeiten der Besserung wechseln mit solchen starker Verschlimmerung, oft ist der Zustand fünf bis sechs Tage ganz erträglich, dann erfolgt plötzlich über Nacht unter heftigem Brennen und dem schrecklichsten Juckreiz ein neuer Nachschub, und am andern Tage sehen die Hände gerötet und wie geschunden aus, springen an allen Ecken und Enden auf, nässen und sondern zuweilen eine eiterartige Flüssigkeit ab — kurzum hindern das junge Mädchen vollständig, ihrem Berufe als Schneiderin nachzukommen. Außer den Beschwerden, die ihr das Ekzem verursacht, fühlt sie sich ziemlich gesund, nur dürfte ihre Verdauung etwas besser und der Stuhlgang geregelter sein. Patientin ist das älteste von fünf Kindern, ziemlich kräftig gebaut, von frischer, blühender Gesichtsfarbe, hat aber von Jugend auf an kranken Zähnen mit ständigem Abbröckeln derselben und baldigem Schwarzwerden gelitten, und eine Besichtigung der oberen Schneidezähne läßt heute noch den Typus der „Hutchinson'schen Zähne" erkennen, doch fehlen die übrigen Merkmale für eine vererbte Syphilis. Unter den Arzneien, die zur Anwendung kamen, finde ich in meinem Journal Sulphur, Graphit, Arsenic, Dulcamara, Mercurius, Sepia und Natrum muriaticum verzeichnet. Graphit, Sepia und Natrum muriaticum zeigten die ausgesprochenste Einwirkung, der Zustand wurde erträglicher, Brennen, Jucken und Nässen ließen ein gut Teil nach — aber völlige Heilung war nicht zu erzielen. Da erzählte mir Patientin eines Tages, daß sie auch schon lange Zeit an gelindem Sodbrennen leide, sich dagegen mit Natrum bicarbonicum immer geholfen und mir dies lediglich aus dem Grunde verschwiegen habe, weil sie stets der Meinung gewesen sei, diese geringe Beschwerde stünde in keinem Zusammenhang mit ihrer Hauterkrankung. Ich war etwas anderer Meinung, verbot ihr den Gebrauch von doppeltkohlensaurem Natron, regelte mit Rücksicht auf letztere Erscheinung ganz besonders die

Diät und verordnete das Schüßlersche Natrum phosphoricum in 6. Dezimalverreibung, viermal täglich eine kleine Messerspitze voll trocken. Was ich nie mehr geglaubt hatte, traf ein, die Rückfälle in der Hauterkrankung wurden immer seltener, das Nässen verlor sich von Woche zu Woche mehr, Juckreiz und Brennen verschwanden in demselben Maßstabe, nach zirka fünf Wochen waren die Hände glatt und trocken und sind es nun — seit mehreren Monaten — definitiv geblieben. — Nun und das Sodbrennen? Das verlor sich ganz allmählich mit der Abheilung des Ekzems! Professor Hebra würde wahrscheinlich mitleidig gelächelt haben über meine kühne Annahme eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen beiden Erkrankungen, aber das Gute an der Sache ist, daß mehrere Hautspezialisten — und die Herren wandeln doch alle in den Fußstapfen Professor Hebras — sich an diesem Falle vergebens die Zähne ausgebissen hatten.

II. Frau R. H., jung verheiratet, hat, wie das so oft vorkommt, ihre Blutarmut mit in die Ehe hineingenommen und kann nun den Anforderungen, die das selbständige Führen eines Haushalts an sie stellt, nicht in gewünschtem Maße nachkommen. Die ewigen Klagen über Kopf-, Rücken- und Gliederschmerzen, die blasse, ungesunde Hautfarbe, der mangelnde Appetit, der unruhige, nicht erquickende Nachtschlaf mochten den etwas lebenslustigen Herrn Ehegemahl dazu gebracht haben, einmal ärztlichen Rat einzuholen und mich zu bitten, der Sache gründlich zu Leibe zu gehen. Objektiv war keine Organerkrankung nachzuweisen, doch zeigten mir die seit der Schulzeit vorhandenen Menstruationsstörungen, bestehend in äußerst spärlicher, alle fünf bis sechs Wochen erscheinender Periode, verbunden mit heftigen Leibschmerzen, Frösteln, Schläfenkopfschmerz und weinerlicher Stimmung, den richtigen Weg zur erfolgreichen Wahl des Mittels. Daß hier unsere altbewährte Pulsatilla einen Triumph feiern mußte, war mir klar; ich wollte jedoch nicht nur die Unterleibsverhältnisse regeln, sondern auch direkt dem erkrankten Organismus das Fehlende ersetzen, und so griff ich analog einer alten Verordnung von dem nun leider verstorbenen Dr. Goullon-Weimar noch zu Calcarea phosphorica in 6. Dezimalverreibung und hatte Patientin morgens und abends jedesmal eine Messerspitze Pulver, eine Stunde vor dem Mittag- und eine Stunde vor dem Abendessen, jedesmal vier Tropfen Pulsatilla 6. Dezimalverdünnung einzunehmen; ferner ließ ich Kaffee, Tee und Alkohol meiden, dafür aber reichlich Milch, Rahm, Mehlspeisen, grüne Gemüse, frische Salate, Butter, Honig und Obst genießen, dazu jeden Abend ein lauwarmes Sitzbad von 28° R. mit allmählich absteigenden Temperaturen, und hatte die Freude, nach ganz kurzer Zeit erhebliche Gewichtszunahme und das Aufhören aller vorher geklagten Erscheinungen konstatieren zu können.

In mehreren Tageszeitungen war die Notiz verbreitet, daß in einer in Cannstatt stattgefundenen Generalversammlung des „Verbandes homöopathischer Vereine" beschlossen worden sei, wegen Errichtung eines homöopathischen Lehrstuhles an der Universität Tübingen gemeinsam mit der Hahnemannia eine **Eingabe an den Landtag** zu richten. Zu dieser Mitteilung möchten wir auch an dieser Stelle bemerken, daß die Hahnemannia von der Beschlußfassung des oben genannten Verbandes gar keine Kenntnis hatte und sich an einer vorläufig so aussichtslosen Eingabe auch nicht beteiligen würde.

Hahnemanns Standpunkt zur Wasserheilmethode.

Von Dr. med. homoeop. R. Haehl (Hahnem. Med. Coll. Philad.), Stuttgart. (Schluß.)

Alle die bisher angeführten Beispiele von Hahnemanns Enthusiasmus für das kalte Wasser stammen aus einer Zeit, die der Entdeckung der Homöopathie vorausging. Es entsteht daher die Frage: Hat Hahnemann diese Anschauungen späterhin beibehalten, hat er die Wasserheilkunst nicht für überflüssig erklärt? — Auch hierüber geben uns Hahnemanns eigene Werke und Briefe Auskunft.

Im Jahre 1801 veröffentlichte er in Hufelands Journal der praktischen Heilkunde einen Aufsatz „Fragmentarische Bemerkungen zu Brown's Elements of medicine". Bezugnehmend auf eine Behauptung Brown's, man müsse bei langwierigen Krankheiten, die mit Erscheinungen von Schwäche verbunden seien, von allen kalten Anwendungen Abstand nehmen, weil sie nur schaden könnten, schreibt Hahnemann:

„Seinem (Brown's) übertriebnen Verbote der Kälte in asthenischen Krankheiten setze ich die mir mit vielen Andern gemeine Erfahrung entgegen, daß ich viele Jahre hindurch, als ich noch keine specifischen Mittel für alte chronische Krankheiten kannte, sie sehr oft glücklich allein mit kaltem Waschen, kalten Flußbädern, auch wohl mit minutlicher Eintauchung in Wasser von 50° bis 60° Fahr. bestritten habe. Ein Fall unter vielen ist aber allzumerkwürdig, als daß ich ihn nicht anführen sollte. Ein schon etwas bejahrter Mann noch von ziemlichen Kräften, hatte an seinem linken Arme seit 5 Jahren von unbekannter Ursache eine Paresis (Lähmung). Die Bewegungen waren sehr schwach und gering, die er damit vornehmen konnte, und auch das Gefühl war sehr vermindert. Einstmals, als er einen Anverwandten besucht und sich niemand findet, der zu einem kleinen Abendschmause Fische aus dem eingefrorenen Fischbehälter holen will, macht er sich stillschweigend auf, lüftet das Eis, legt sich darüber hin und bringt fast eine Stunde zu, ehe er mit beiden, in das eiskalte Wasser gesenkten Armen die nöthige Menge Fische herauslangen kann. Er kömmt und bringt sie zur heimlichen Freude seines Wirthes, beklagt sich aber sogleich über Schmerzen in seinem kranken Arme, welcher sich binnen wenig Stunden entzündet. Den andern Tag war Schmerz und Entzündung vergangen und sein Arm hatte gesunde Empfindung und alle Kräfte des gesunden. Die Lähmung war und blieb geheilt. Sollte er zur Aufrechthaltung der Brownischen Fehlsätze ungeheilt bleiben?

„Immer sah Brown nur, wie alle kurzsichtige, unpraktische Aerzte, auf die erste und anfängliche Wirkung der Mittel, nicht auf den nachfolgenden Effekt, der doch die Hauptsache ist."

Fast in allen seinen späteren Arbeiten finden wir Andeutungen, daß Hahnemann stets ein Verehrer des kalten Wassers geblieben ist. Es sei nur noch auf eine Stelle aus seinem letzten großen Werke „Chronische Krankheiten, ihre eigentümliche Natur und homöopathische Heilung" hingewiesen, dessen zweite Auflage erschien, als er bereits im 80. Lebensjahre stand. Hier erklärt er (Band I, Seite 176), daß es ihn gereue, früher die Elektrizität empfohlen zu haben, wodurch Mißbräuche und der entfernte Schein enantiopathischer Beihilfe hervorgerufen worden sei, während örtlich angebrachtes kaltes Wasser von 10° R. eine viel wirksamere homöopathische lokale Bei-

hilfe sei, und zwar „mittels ein- zwei- bis dreiminutlichen Begießens empfindungsloser oder gelähmter Theile, theils mittels ebenso kühler (Wasser-) Staubbäder über den ganzen Körper von ein bis fünf Minuten Dauer, nach den Umständen seltener, öfter oder täglich ein oder mehrere Male angebracht, neben der zweckmäßigen inneren Kur, hinreichender Bewegung in freier Luft und zweckmäßiger Diät. Denn das kalte Wasser von dieser und tieferer Temperatur besitzt in der Erstwirkung die Kraft, die Teile des Körpers, auf die es applicirt wird, auf kurze Zeit theils gefühl- theils bewegungsloser zu machen und so hier lokale homöopathische Beihülfe zu leisten.“

Aus diesen Worten geht hervor, daß Hahnemann nicht allein sein ganzes Leben hindurch ein treuer Anhänger der Wasserkur geblieben ist, sondern daß er schließlich sogar von Wasseranwendungen Gebrauch gemacht hat, die heute unter dem Namen „Kneipp'sche Güsse“ die weiteste Verbreitung gefunden haben.

Die letzte Aeußerung Hahnemanns über die Kaltwasserbehandlung befindet sich in einem Brief an Dr. Schréter in Lemberg. Bei Abfassung dieses Briefes, der vom 13. August 1840 datiert ist, stand Hahnemann bereits im 86. Lebensjahr. Indem er auf eine Mitteilung Dr. Schréters über die Tätigkeit und Erfolge des Bauern Prießnitz in Gräfenberg Bezug nimmt, schreibt er*): „In allen Jahrhunderten hat es so übertriebene Lobpreiser des kalten Wassers gegeben. — Die Ursachen, warum Prießnitz soviel Erfolg bei langjährigen Vielfressern, Weinsäufern, und durch Verweichlichung ruinirten Kranken gehabt, werden von der Welt und den Aerzten nicht gehörig erwogen, und das Gute seiner knappen Diät, seiner Entfernung von Kaffee, Thee, Gewürzen, seine tüchtigen, gezwungenen Spaziergänge in freier Luft nicht in Anschlag gebracht. Nur auf das kalte Wasser wird alles erlangte Wohl geschoben — so führt Mangel an Beurtheilung die Menschen irre. Sieht man denn nicht, wie die durch Bälle, Liederlichkeit und andere Laster von der Genesung abgehaltenen alten Sünder, mit ursprünglich guter Leibesconstitution, dort zu einem naturgemäßen Verhalten gezwungen werden, zu ihrem Heil. — Ist dies nicht das Hauptmittel zu ihrer Herstellung? Und wie viele, die nicht durch verderbliche Lebensart zu Grunde gerichtet und an langwierigen Krankheiten litten, hat Prießnitz nicht durch die übertriebene Anwendung des sehr kalten Wassers zu Grunde gerichtet, die sich dann blind oder taub davon geschlichen haben. — Ein guter, vorzüglich homöopathischer Arzt, hat von jeher zu rechter Zeit in gehörigen Fällen, herrlichen Gebrauch vom kalten Wasser gemacht, ohne Uebertreibung, ohne Schaden damit anzurichten. — Jedes an seinem Orte! — Das kalte Wasser ist nur ein physisches Beihülfsmittel zur vollkommenen Herstellung durch die gehörige Arznei Geheilter, ehedem Verweichlichter.“

Wir glauben, in vorstehendem nachgewiesen zu haben, daß der Begründer der Homöopathie mit seinem genialen Blick für das Richtige seiner Zeit auch in diesem Stück um ein Jahrhundert voraus gewesen ist. Es sind ja jetzt Anzeichen vorhanden, daß auch der offiziellen Heilwissenschaft die Richtigkeit der Lehren Hahnemanns zu dämmern beginnt, und es dürfte die Zeit nicht mehr ferne sein, in welcher er als eine Leuchte der ärztlichen Wissenschaft zu allgemeiner Anerkennung gelangt sein wird.

*) Stapf's Neues Archiv für die homöopathische Heilkunst 3. Band, zweites Heft, S. 107.

Die Zubereitung und Aufbewahrung homöopathischer Arzneimittel.

Von Karl Müller, Apotheker in Göppingen. (Schluß.)

Und nun noch einige Worte über die einzelnen Formen unserer Arzneimittel!

Die Darstellung unserer flüssigen Potenzen ist verhältnismäßig einfach und wird in der Weise bewirkt, daß man 1 Teil der Essenz mit 9 Teilen Weingeist durch einige starke Schüttelschläge innig vermischt. Dies ist dann die 1. Potenz oder 1. Verdünnung. In dieser Weise wird aus der 1. die 2., aus der 2. die 3. Potenz bis hinauf zur 30. hergestellt. Bedenkt man nun, daß in einer homöopathischen Zentralapotheke vielleicht 200 bis 300 verschiedene Mittel von der 1. bis zur 30. Potenz vorrätig gehalten werden, so läßt sich ermessen, welche Unsumme von Arbeit in diesen 9000 bis 10000 Gläsern steckt, und welches Kapital in ihnen aufgespeichert ist.

Etwas komplizierter ist die Darstellung der Verdünnungen aus Verreibungen. Alle Stoffe, welche unlöslich sind, wie Ferrum metallicum, Cuprum, Graphites, Mercurius solubilis, Calcarea carbonica, Antimonium crudum und andere können nämlich nicht verdünnt, sondern müssen bis zur 6. Potenz verrieben werden. Dann erst nimmt man an, daß die ursprünglich unlöslichen Stoffe durch das lange und starke Zerreiben so fein werden, daß sie sich in verdünntem Weingeist auflösen. Hahnemann hat sich mit diesem Standpunkte allerdings in einen starren Gegensatz zu den Chemikern und Physikern gestellt, welche von einem derartigen Löslichkeitsverhältnis nichts wissen wollten. Uns genügt es, daß wir mit derartigen Verdünnungen gute Heilerfolge erzielen. Bei all den Stoffen, die nach der Vorschrift unserer homöopathischen Arzneibereitungslehre bis zur 6. Potenz verrieben werden müssen, bildet die 8. Potenz die erste und niederste flüssige Verdünnung.

Die Darstellung der Verreibungen ist manchmal sehr zeitraubend. Um z. B. eine erste Verreibung von Stoffen wie Graphit, Lycopodium, Sulphur usw. zu erhalten, ist nicht nur ein stundenlanges, sondern öfters ein tagelanges Verreiben erforderlich. Ob die gehörige Zeitdauer beim Verreiben eingehalten wurde, läßt sich mit Hilfe des Mikroskopes bei 300- bis 400facher Vergrößerung sicher nachweisen. Wehe dem Apotheker, wenn die strengen Augen des Visitators bei der Apothekenrevision Fehler entdecken sollten!

Man hat schon öfters darüber gestritten, ob Streukörner in unserem homöopathischen Arzneischatz unbedingt notwendig sind. Wenn auch Hahnemann seine Arzneimittel mit Vorliebe in dieser Form angewandt hat, so gibt es doch heutzutage viele Homöopathen, die der flüssigen Potenz den Vorzug geben, weil sie glauben, bei dieser sei eine genauere Dosierung möglich. Aber wie bequem und zweckmäßig sind unsere Streukügelpotenzen für den Gebrauch in der Familie und auf der Reise!

Dieselbe Annehmlichkeit hat eine neuere Arzneiform, welche durch starkes Zusammenpressen der Verreibungen gewonnen wird, die Tablette. Hier haben wir die genau abgewogene Verreibung, einer Messerspitze voll oder einer erbsengroßen Gabe entsprechend. Diese Arzneiform eignet sich vorzüglich

zur Mitnahme auf die Reise und bei Verordnung niederer Potenzen, bei denen es auf besonders genaue Dosierung der einzelnen Gaben ankommt. Die biochemischen Funktionsmittel von Dr. Schüßler werden in letzter Zeit mit Vorliebe in Tablettenform gekauft.

In Gläsern und Schachteln, sauber abgepackt, werden nun die hunderterlei Mittel hinausgeschickt, in Palast oder Hütte, zu reich oder arm. Wenn sie aber ihre Wirkung richtig entfalten sollen, so müssen sie auch richtig behandelt und aufbewahrt werden. Und da herrscht nun merkwürdigerweise sogar bei den Mitgliedern homöopathischer Vereine da und dort noch manche Unkenntnis.

In erster Linie möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß der Laie starkwirkende homöopathische Mittel wie Aconit, Belladonna, Nux vomica, Veratrum, Arsenicum, Phosphor nie unter der 4. Potenz anwenden sollte, weil diese Mittel namentlich in der Kinderpraxis in diesen niederen Verdünnungen noch schädliche Nebenwirkungen hervorbringen können. Man benütze deshalb besser mittlere Potenzen, denn der Erfolg hängt mehr von der Wahl des richtigen Mittels als von der Verdünnungsstufe desselben ab. Außerdem sollen ja die homöopathischen Mittel in der Hand des Laien den homöopathischen Arzt nicht durchweg ersetzen, sondern nur in leichteren Krankheitsfällen rasche und sichere Hilfe bringen.

Und nun noch einige Winke über die Aufbewahrung homöopathischer Mittel. Auch in dieser Hinsicht wird bewußt und unbewußt noch viel gesündigt. In meiner jetzt 16jährigen Tätigkeit als homöopathischer Apotheker sind mir unzähligemal leere Gläser zum Füllen gebracht worden, die so von Schmutz starrten, daß ich mich fast scheute, sie in die Hand zu nehmen. Ich habe schon Gläschen mit braunen Brühen, mit einem total verdorbenen Inhalt in der Hand gehabt, welcher nach Aussage ihrer Ueberbringer Reste homöopathischer Verdünnungen sein sollten; ich habe Gläschen gesehen, in denen die Streukörner zu einem Teigklumpen zerschmolzen waren; in einem Gläschen, das ich wieder füllen sollte, war vorher Nelkenöl, in einem anderen Haaröl gewesen; andere enthielten Brosamen, verendete Fliegen und weiß Gott was sonst.

Was aber für den homöopathischen Apotheker gilt, das gilt auch für den Besitzer einer Hausapotheke. Man stelle seine Mittel nie an einen Platz, an den alle möglichen Gerüche bringen können, man schütze sie insbesondere vor Sonnenlicht. Man halte die Korke stets gut verschlossen und lasse die Kinder die Gläser nicht an den Mund nehmen, halte seine Mittel hübsch beisammen, wie eine kampfgerüstete Schar, damit man nicht, wenn die Not an den Mann geht, in allen Schubladen und Kästen bei stockfinsterer Nacht darnach suchen muß, bis man endlich dort Aconit und da Spongia findet. Auch widerspricht es durchaus dem homöopathischen Prinzip, den Kork des einen Arzneigläschens für ein anderes zu verwenden.

Nicht jeder kann sich für die Aufbewahrung seiner Arzneimittel ein schönes Schränkchen leisten, welches ja der idealste Aufbewahrungsort ist. Das ist auch nicht notwendig; wenn man nur etwas Ordnungssinn und Reinlichkeitsgefühl besitzt, genügt ein Kästchen aus Holz oder Pappe — aber ja nicht ein Zigarrenkistchen — das man in einem Kasten oder in einer Kommode in einem nicht zu warmen und nicht zu kalten Zimmer aufbewahrt.

So behalten die Arzneien jahrelang ihre unverminderte Wirksamkeit. Andernfalls ist jeder selbst schuld, wenn seine Arzneimittel im gefährlichen Augenblick ihre Wirksamkeit versagen.

Fassen wir schließlich die Vorzüge unserer homöopathischen Arzneimittel kurz zusammen, so können wir sagen: sie sind

billig in der Anschaffung,
bequem in der Anwendung,
sicher in der Wirkung und
ohne Schaden für unseren Körper!

„Der Niedergang der Homöopathie“.

(Schluß.)

Der beschränkte Raum unserer Zeitschrift verbietet uns die Veröffentlichung weiterer Zuschriften, so interessant deren Inhalt auch sein mag. Aus allen geht aber jedenfalls das eine unzweifelhaft hervor, daß an einen „Niedergang der Homöopathie“ in Amerika nicht im entferntesten zu denken ist. Nur einer Zuschrift müssen wir noch Raum geben. Wir halten sie fast für die wichtigste von allen und haben sie eben deshalb für den Schluß aufbewahrt, nämlich eine Antwort aus Chicago, aus eben jener „Hochburg der Homöopathie“, aus der der allopathische Berichterstatter so schlimme Dinge zu berichten weiß.

Dr. H. C. Allen aus Chicago schildert uns das vom allopathischen Berichterstatter zum Ausgangspunkt seiner Mitteilung gewählte Ereignis, nämlich die Verschmelzung zweier homöopathischer Lehranstalten, folgendermaßen: „Im Jahre 1900 hatten wir in Chicago vier homöopathische Lehranstalten, nämlich das Chicago Homoeopathic College, ein Ableger des hiesigen Hahnemann College, und das Dunham College, das aus dem Hering College hervorgegangen war. Ursprünglich bestanden also nur zwei homöopathische Institute. Allein Meinungsverschiedenheiten und Differenzen der verschiedensten Art in den Fakultäten hatten es schließlich dahin gebracht, daß im Jahre 1893 das Hahnemann College und im Jahre 1895 das Dunham College ins Leben gerufen wurden. Nachdem nun aber die damaligen Meinungsverschiedenheiten völlig beseitigt waren, erfolgte zuerst die Wiedervereinigung des Dunham College mit dessen Mutteranstalt, dem Hering College, und später die Verschmelzung des Chicago Homoeopathic College mit dem ursprünglichen Institut, dem Hering College. Wir haben also an Stelle von vier kleinen Lehranstalten heute zwei große, die vollauf dasselbe oder noch mehr leisten, das einst die vier Institute zusammen vollbringen konnten. Diese beiden homöopathischen Institute stehen in vollster Blüte, sind vortrefflich eingerichtet und erfreuen sich namentlich im gegenwärtigen Semester einer Zunahme ihrer Studenten. Sie sehen also, daß es sich beim Eingehen der beiden Institute nicht um einen Mangel an Studenten, sondern lediglich um das Bedürfnis gemeinsamer Arbeit gehandelt hat. Daß diese Verschmelzungen der Homöopathie nur zum Vorteil gereichen können, liegt auf der Hand.“

Völlig aus der Luft gegriffen ist die Behauptung, daß „die homöopathischen Aerzte in Chicago nicht als ebenbürtig angesehen“ und nur „zu einer bedingten Ausübung der Praxis, nicht aber zu einer Vollpraxis zugelassen sind“. Unser Gewährsmann, Dr. Allen, schreibt uns darüber:

„Das Gesetz räumt den homöopathischen und allopathischen Aerzten in sämtlichen Staaten Nordamerikas dasselbe Recht ein. Der Doktorgrad, der von den medizinischen Lehranstalten verliehen wird, dient zunächst nur als Ausweis zur Zulassung zum ärztlichen Staatsexamen. Ein Recht zur Ausübung der Praxis ist mit dem Titel allein noch nicht verbunden. Andererseits läßt der Staat nur solche Männer an der ärztlichen Staatsprüfung teilnehmen, die zuerst vier Jahre lang an einer staatlich privilegierten medizinischen Lehranstalt studiert und dort den Titel als Dr. med. erworben haben. Ich schicke Ihnen mit gleicher Post einen Auszug aus den medizinischen Gesetzen des Staates Illinois, daraus mögen Sie ersehen, daß der allopathische Arzt keinerlei Vorzug gegenüber dem homöopathischen genießt."

Fassen wir den Inhalt der auf unsere Umfragen eingelaufenen Antworten aus Amerika zusammen, so finden wir, daß es sich bei Verbreitung der Zeitungsnotizen über einen angeblichen „Niedergang der Homöopathie" in Amerika weder um entschuldbare Mißverständnisse, noch um Uebertreibungen handeln konnte, sondern daß der Urheber dieser Mitteilungen wissentlich und absichtlich Unwahrheiten zu verbreiten suchte, zweifellos in der Absicht, dem Ansehen der Homöopathie dadurch schaden zu können. Ob sich aber unsere Heilmethode mit solch rostigen Waffen bekämpfen läßt, ob ihre Weiterentwicklung durch das Ausstreuen grober Unwahrheiten einen Stillstand erleiden wird, ob ein Teil unserer Anhänger dadurch zu Abtrünnlingen werden, erscheint uns mehr als fraglich. Uns aber und unserem Leserkreis hat der betreffende gegnerisch gesinnte „Berichterstatter" — ohne es zu wollen — einen nicht geringen Dienst erwiesen, indem er uns infolge seiner unwahren Mitteilungen mit der erfreulichen und aussichtsreichen Weiterentwicklung und dem teils außerordentlich günstigen Stand der Homöopathie in den einzelnen Teilen Amerikas bekannt gemacht hat. R. H.

Die 39. Generalversammlung der Hahnemannia

fand am Sonntag den 2. Juni im großen Saale des Herzog Christoph in Stuttgart statt. Sie war sowohl von Einzelmitgliedern wie von Vertretern der Zweigvereine sehr gut besucht. Der Vorsitzende des Ausschusses, Professor Jauß, eröffnete die Versammlung kurz nach 11 Uhr mit einer Begrüßung der Erschienenen. Dem Bericht über die Tätigkeit des Ausschusses im abgelaufenen Jahr, erstattet vom Vereinssekretär Reichert, entnehmen wir folgendes: Der Ausschuß hielt sieben Sitzungen ab, von denen fünf in der Hauptsache sich mit der Anstellung eines neuen Sekretärs beschäftigten, nachdem die Verhandlungen mit Herrn Wundarzt Schl. in E. noch in letzter Stunde gescheitert waren. — Die Neubeschaffung von Vereinszeichen wurde dem Beschlusse der vorjährigen Generalversammlung entsprechend in die Wege geleitet. — Auch im letzten Winter wurde von Apotheker Müller-Göppingen eine große Anzahl von Vorträgen gehalten. Der Vereinssekretär selbst hat seit 1. Januar noch 24 gehalten. Er klagt über geringen Besuch derselben da und dort und fordert die Vorstände auf, dieser Teilnahmlosigkeit der Mitglieder zu steuern. Im ganzen jedoch sei überall gedeihliche Entwicklung zu verzeichnen. Neue Vereine entstanden in Aistaig (Mitgliederzahl anfangs 14, jetzt 56), Gussenstadt (25), Enzberg (80); durch die Bemühungen von Apotheker Müller entstand ein neuer Verein in Langenbrand (40 Mitgl.) und Gruibingen. — Die Zahl der Einzelmitglieder stieg um 48. — Zum

Schlusse spricht der Redner seinem Vorgänger für seine großen Verdienste um die Hahnemannia den Dank aus und bittet ihn, auch in Zukunft dem Landesverein mit Rat und Tat beistehen zu wollen.

In der Ergänzungswahl zum Ausschuß wurden die austretenden Mitglieder Apotheker Maier-Cannstatt und Fabrikant Lenz-Pforzheim wiedergewählt. An Stelle des jetzigen Vereinssekretärs und des gesundheitshalber zurücktretenden Oberlehrers Dipper-Stuttgart treten Dr. Haehl und Elementarlehrer Wolf-Stuttgart in den Ausschuß. Oberlehrer Dipper wird in Anerkennung seiner 30jährigen Mitarbeit zum Ehrenmitglied ernannt.

Der Vortrag von Apotheker Müller über Abgabe homöopathischer Arzneimittel an Andere" wurde mit großem Beifall aufgenommen. Er wird in den Monatsblättern veröffentlicht werden. Die sehr lebhafte und lehrreiche Aussprache nach dem Vortrag wird, so hoffen wir, den verantwortlichen Leitern der Zweigvereine die nötige Klarheit gegeben und ihnen die Richtlinien ihres künftigen Handelns deutlich gewiesen haben. Wenn auch, so meinte u. a. ein Redner, die Zweigvereine in Württemberg nicht in der beneidenswerten Lage der Vereine unseres Nachbarlandes Baden seien, daß sie aus Vereinsapotheken an Mitglieder Arzneimittel abgeben dürfen (durch Entscheidung des badischen Oberlandesgerichts ist dies in Baden statthaft, während bekanntlich das Oberlandesgericht in Stuttgart eine gegenteilige Entscheidung gefällt hat), so sei Württemberg in bezug auf homöopathische Apotheken und Arzneimittel doch nicht so rückständig, als es scheinen könnte; denn kein anderes Land habe in seinem Medizinalkollegium einen Vertreter, der mit der Kontrolle der homöopathischen Apotheken betraut sei. Und diese Kontrolle werde überaus scharf gehandhabt, so daß die weitgehendste Sicherheit für gute Arzneimittel gegeben sei, wenn man sie aus solchen Apotheken beziehe, die sich der staatlichen Kontrolle unterstellt haben. (Wenn darauf hingewirkt werden könnte, daß jede Apotheke, die sich als „homöopathische" bezeichnet, sich auch der regelmäßigen Visitation durch das Medizinalkollegium unterwürfe, so wäre dies ein nicht hoch genug anzuschlagender Fortschritt. D. V.)

Das gemeinsame Mittagsmahl wurde durch eine Reihe von Trinksprüchen gewürzt: Fabrikant Lenz und Apotheker Müller feiern die unermüdlich tätigen Leiter der Hahnemannia, Prof. Jauß und Sekretär Reichert; Professor Jauß gedenkt der anwesenden Veteranen der Hahnemannia, Pfarrer a. D. Moser und Oberlehrer Kirn; Pfarrer Mosers Worte gelten dem Fortschritt und der weiteren Ausbreitung der Homöopathie.

Als erster der eingegangenen Anträge wurde nach dem Mittagessen ein Antrag Wangen (Stuttgart) behandelt, der ein Vorgehen der Hahnemannia wünscht, damit den Zweigvereinen die Abgabe von Arzneimitteln aus Vereinsapotheken gestattet werde. Durch den Vortrag von Apotheker Müller und die darauffolgende Erörterung ist diese Angelegenheit genügend besprochen und erledigt. In einem zweiten Antrag fordert derselbe Verein, die Hahnemannia möge Schritte zur Vereinigung von Hahnemannia und Landesverband (Sitz Cannstatt) tun. Nachdem jedoch Elementarlehrer Wolf mitgeteilt hatte, daß vor mehreren Jahren schon der homöopathische Verein Eßlingen auf einer Jahresversammlung des Landesverbandes denselben Antrag in Cannstatt gestellt habe, aber in der schroffsten Weise abgewiesen worden sei, wurde der Antrag abgelehnt. Es soll jedoch dem Landesverband

oder einzelnen Zweigvereinen desselben unbenommen sein, mit Beitrittsgesuchen an die Hahnemannia heranzutreten; von sich aus werde letztere nichts tun. Den Antrag auf Schaffung eines erweiterten Ausschusses aus Vertretern der Zweigvereine zog der Antragsteller (Fabrikant Lenz) wieder zurück, nachdem sich eine große Anzahl von Vertretern gegen die Notwendigkeit dieser Einrichtung geäußert hatte. Dagegen wurde die vom Ausschuß in Vorschlag gebrachte Erweiterung der Monatsblätter allgemein mit großer Freude aufgenommen. Die geplante Vergrößerung von acht Seiten soll Vereinsnachrichten und Anzeigen dienen; für beides war seither oft kein Platz. Die Redaktion dieses Teils übernimmt der Vereinssekretär.

Eine Tellersammlung zum Krankenhausfonds ergab 43 Mk. — Verschiedene Zweigvereine haben noch keine Sammelbüchse für den genannten Zweck; sie sind beim Sekretär jederzeit zu haben. Mögen sie bei allen Veranstaltungen der Vereine recht fleißig die Runde machen! — Der Redakteur der Monatsblätter gibt auf Grund einer ihm zugegangenen Schrift der Versammlung Kenntnis von den unerhörten Verfolgungen, denen ein homöopathischer Arzt Oesterreichs, Dr. L. Ernst, zurzeit ausgesetzt ist. Er hat seine Heimat verlassen und sich nach England begeben, um von dort aus unbehindert für sein Recht und seine Existenz kämpfen zu können. Die Versammlung drückt ihm durch die folgende Resolution ihre Teilnahme aus: „Die heutige Generalversammlung der Hahnemannia, Landesverein für Homöopathie, nimmt mit tiefster Entrüstung Kenntnis von den unmotivierten Angriffen auf die Homöopathie in Oesterreich und im besondern auf Ihre Person. Die Versammlung drückt Ihnen ihre Sympathie aus und hofft, daß der Kampf für Sie zu einem siegreichen Ende führen möge." — Mit Worten des Dankes schloß der Vorsitzende gegen 5 Uhr die in allen Teilen befriedigend verlaufene Versammlung.

Elementarlehrer Wolf.

Causticum und Sepia. — Zwei Krankengeschichten.

Von Dr. G. E. Heath in Gardiner.

I. Als ich eines Abends einen Krankenbesuch machte und meine Verordnungen für den Kranken bereits getroffen hatte, da wurde meine Aufmerksamkeit auf die im Zimmer anwesende 80jährige Hausmutter gelenkt. Sie war schon seit mehreren Wochen mit einem Husten behaftet, der sie namentlich deshalb so sehr belästigte, weil bei jedem Hustenstoß ein unwillkürlicher Abgang von Harn bei Tag und Nacht erfolgte. Sie hatte sich bereits in ihr Schicksal ergeben, weil sie diese Belästigung für ein unheilbares Uebel hielt, und war nicht wenig überrascht darüber, daß ich mit so großer Bestimmtheit von einem Mittel sprach, das diese lästigen Beschwerden zu beseitigen vermöge. Durch weitere Fragen, die ich an die Patientin richtete, stellte ich noch folgende Erscheinungen fest: Heiserkeit, Husten, der aber nicht tief genug hinabging, um den Schleim heraufzubringen, lähmungsartige Schwäche beider Beine, Unsicherheit im Gehen, Verschlimmerung morgens. Ich verordnete Causticum in 3. Verdünnung. Nach 24 Stunden hatte der unfreiwillige Harnabgang aufgehört, und zwar für immer; Husten und Heiserkeit waren nach einigen Tagen bedeutend gebessert. Ich ließ trotzdem Causticum weiternehmen, und zwar im Hinblick auf die allgemeine Schwäche. Die Kranke erfreut sich heute einer guten Gesundheit.

II. Eine Patientin, die im allgemeinen gesund zu sein angab, klagte über eine einzige Erscheinung, für die sie Heilung suchte, nämlich über einen außerordentlich übeln Geruch des Harns. Dieser Geruch war so lästig, daß es einem übel dabei werden konnte; im übrigen war aber der Urin normal, mit Ausnahme eines rötlichen, wolkigen Niederschlages, der sich von Zeit zu Zeit darin bemerkbar machte. Das bereits beschriebene lästige Symptom hatte schon sechs Monate bestanden. Die Kranke war eine Brünette im Alter von etwa 40 Jahren. Sepia in 12. Potenz brachte rasche und vollständige Heilung. Ein Jahr später berichtete die Patientin, daß sich nicht das geringste Anzeichen für die Wiederkehr des so lästigen Uebels inzwischen gezeigt habe.

(Aus den „Verhandlungen des homöopathischen Weltkongresses in Atlantic City".)

Akute rheumatische Regenbogenhautentzündung.

Von Dr. Wm. Rufus King, Augenarzt in Washington.

Vor einigen Monaten hatte ich Gelegenheit, eine eigenartige Beobachtung zu machen. Der Kranke, ein allopathischer Augenspezialist, litt bereits zum viertenmal an Rheumatismus, und jeder dieser Anfälle war von einer Regenbogenhautentzündung begleitet. Dreimal war er in Mt. Clemens, einem bekannten klimatischen Kurort, gewesen und kam jedesmal gebessert von dort zurück. Als sich im März die ersten Anzeichen eines neuen Anfalles einstellten, ging er sofort wieder nach Mt. Clemens, diesesmal aber ohne die gewohnte Erleichterung zu erlangen. Sehr entmutigt und mit heftigen Schmerzen behaftet kam er auf seiner Rückreise in Washington an. Es stellten sich bald dunkle Flecken im Gesichtsfeld ein (Skotomata), Erscheinungen, die zweifellos auf eine Beteiligung der Aderhaut schließen ließen. Dies erfüllte den Kranken mit größter Besorgnis. Er war mit einem unserer homöopathischen Aerzte Washingtons befreundet, hatte sich auch schon etlichemal für die Homöopathie interessiert, und so kam es, daß ich zu Rate gezogen wurde. Bei meinem ersten Besuch klagte der Patient insbesondere über außergewöhnlich heftige neuralgische Schmerzen über dem Auge. Noch am selben Abend gab ich ihm zwei Pulver Spigelia 30. Am nächsten Morgen empfing er mich mit den Worten: „Was haben Sie mir gegeben?" Die Neuralgie war verschwunden, um nie mehr wiederzukehren. Später ließ ich ihn noch zweistündlich erbsengroße Gaben von Mercurius jodatus ruber in 3. Potenz nehmen, worauf eine auffallend rasche Besserung eintrat. Die örtliche Behandlung bestand nur in einer Erweiterung der Pupille. Nach drei Wochen war der Kranke vollständig hergestellt. Seine früheren Anfälle hatten immer sechs bis acht Wochen gedauert. Nachdem die Regenbogenhautentzündung völlig beseitigt war, erhielt er gegen die rheumatischen Beschwerden noch Rhus toxicodendron.

(Aus den „Verhandlungen des homöop. Weltkongresses in Atlantic City". Uebersetzt von R. H.)

Personalien.

Am Sonntag den 23. Juni feierte **Professor Dr. Gustav Jäger** seinen 75. Geburtstag. Wir beglückwünschen den Jubilar hiezu von ganzem Herzen und hoffen, daß es ihm vergönnt sein möge, noch eine Reihe von Jahren in ungeschwächter körperlicher und geistiger Gesundheit zu verbringen.

☛ **Den Schluß von „Einigen Hahnemannbriefen" mußten wir wegen Mangel an Raum für die nächste Nummer zurückstellen. Die Redaktion.**

Literarisches.

Im Verlag von **Adolf Härlen** in **Heidenheim** a. Br. erschien soeben „**Digitalis**“ (das bekannte Herzmittel) als Heilpflanze, von **Ad. Alf. Michaelis.** Das Büchlein behandelt die botanische Beschaffenheit, die physikalischen und chemischen Eigenschaften, therapeutische Verwertung und Anwendung seitens der Allopathie, sowie die Symptomatologie, als Grundlage zur Anwendung nach dem homöopathischen Aehnlichkeitsgesetz, und Allgemeines über die homöopathische Verwertung des Mittels. Auch stellt der Verfasser einen interessanten Vergleich der Digitalis mit andern homöopathischen Arzneimitteln an. Das interessante Werkchen, dem noch eine naturgetreue Abbildung in Farbendruck beigegeben ist, kostet nur 1 Mk. 20 Pf. S.

Vereinsnachrichten.

Heidenheim a. Br. Am Sonntag den 26. Mai unternahmen die Vereine Heidenheim, Schnaitheim, Steinheim und Giengen einen gemeinsamen Ausflug auf den Obermedlinger Keller, an dem sich ca. 250 Personen beteiligten. Die Mehrzahl machte den Weg von Hermaringen aus durch den Wald, um unterwegs die in dortiger Gegend vorkommenden Pflanzen zu sammeln. Nach eingenommener Erfrischung begrüßte der Vorstand des Schnaitheimer Vereins, H. Saur, die übrigen Vereine. Vorstand Mohn aus Heidenheim hielt eine kurze Ansprache und erläuterte sodann die unterwegs gesammelten Pflanzen, z. B. Asarum europaeum, Bryonia, Chelidonium, Equisetum arv., Viola tricolor und andere, und machte einige Bemerkungen über ihren Wert in der Homöopathie. — Lehrer Letsch, Vorstand des Steinheimer Vereins, richtete noch einen warmen Appell an die Teilnehmer und forderte sie auf, immer treu zur Sache zu halten. — Mitglieder des Liederkranzes Steinheim erfreuten die Anwesenden mit einigen Chören. — Mit Befriedigung können wir auf diesen Ausflug zurückblicken. Scheerer, 2. Schriftführer.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis M 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia“ (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus“.
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“.
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 8. | Stuttgart. August 1907. | 32. Jahrgang.

Die Homöopathie in der württembergischen Kammer der Abgeordneten.

In der 43. Sitzung der württembergischen Abgeordnetenkammer vom 18. Juni 1907 kam wieder einmal die Frage eines Lehrstuhles für Homöopathie in Tübingen zur Sprache, und zwar war es Oberbürgermeister v. Gauß, der als Berichterstatter Veranlassung nahm, diesen Gegenstand bei Besprechung des Kapitels 61 (Universität) mit folgenden Worten zu streifen:

„In diesem Zusammenhang möchte ich, mit einem Wort wenigstens, einen Wunsch erwähnen, der auch in der Finanzkommission kurz behandelt worden ist, ein Wunsch, der immer von Zeit zu Zeit wieder auftaucht und der auch in letzter Zeit wieder von sich reden gemacht hat: nämlich der Wunsch nach Schaffung eines besonderen Lehrstuhls für Homöopathie an der Universität. Ich meine: es gibt Lehrstühle für bestimmte Gebiete wissenschaftlicher Arbeit, nicht aber Lehrstühle für gewisse Lehrmeinungen, gewisse Theorien oder Methoden, etwa eine bestimmte Heilmethode, — sondern eben bloß für gewisse Gegenstände; es gibt beispielsweise Professuren für Nationalökonomie, aber keine Professur für Protektionismus oder Freihandel, ebensowenig wie für ein bestimmtes philosophisches System. Es wäre darum, glaube ich, unlogisch, neben einer Professur für innere Medizin eine solche für die Lehrmeinung des Herrn Hahnemann. Ein Professor ist überhaupt nicht verpflichtet, für irgend ein Meinen oder Glauben einzutreten und daher diese Meinung auch zu haben, sondern er ist bloß verpflichtet zu wissenschaftlicher Lehrarbeit auf irgend einem Gebiet menschlichen Denkens.“

Es ist uns nicht ganz klar, welche Gründe den Herrn Berichterstatter dazu bewogen haben mögen, die Homöopathie mit ein paar nichtssagenden



Worten abzutun, denn nachdem er sich einmal entschlossen hatte, diesen Gegenstand in öffentlicher Sitzung zur Sprache zu bringen, hätte man wohl auch erwarten dürfen, daß er sich der Mühe unterzogen hätte, sich mit der Sache selbst etwas näher bekannt zu machen. Ein flüchtiger Blick in die Verhandlungen über Homöopathie und die Erteilung eines diesbezüglichen Lehrauftrages in der Abgeordnetenkammer vom Jahre 1901 würden wohl schon genügt haben, um ihn zu belehren, daß seine Bemerkungen ihn in Widerspruch mit sich selbst und mit einem der wichtigsten seiner parteipolitischen Grundsätze, nämlich der Forderung: „Freiheit für Wissenschaft" setzen. In der Einleitung zu seiner Rede sagt er ja wörtlich: „Die Erfüllung der Forderung der Lehrfreiheit ist nicht bloß der Stolz, sondern der Lebensnerv der deutschen Universitäten." Und wenige Zeilen später heißt es: „Ein gewissenhafter Lehrer wird also bemüht sein, möglichst objektiv zu sein, und wird seine eigene Meinung nicht als das letzte Resultat der wissenschaftlichen Erkenntnis darstellen, überhaupt wird er sich der Relativität jeder Erkenntnis stets *bewußt sein, wird aber im übrigen den Schüler gerade in die zweifelhaften und in die umstrittenen Gebiete der Wissenschaft hineinführen und er wird ihn zu eigenem wissenschaftlichem Denken und Urteil anzuleiten suchen.*"

Wie lassen sich nun diese Aussprüche mit seinen Ausführungen über Homöopathie in Einklang bringen?

Wir glauben wohl ziemlich sicher zu gehen in der Annahme, daß der Herr Berichterstatter hier ein ihm völlig fremdes Gebiet betreten hat, ohne sich vorher Zeit und Mühe zur notwendigen Orientierung genommen zu haben. Wie könnte es sonst möglich sein, daß er die Homöopathie einfach als „die Lehrmeinung eines Herrn Hahnemann" bezeichnet und sie mit Protektionismus, Freihandel oder einem besonderen philosophischen System vergleicht?

Die Homöopathie ist keine Theorie wie Protektionismus und Freihandel, sie ist keine Lehrmeinung, die mit jedem Jahre ihre Anschauungen ändert, sie ist kein am Schreibtisch ausgeklügeltes philosophisches System, sondern eine *Erfahrungswissenschaft*, die auf einem unerschütterlichen Grundgesetz beruht. Aehnlich wie einst Newton durch den herabfallenden Apfel das Gesetz der Gravitation kennen lernte, so gelangte Hahnemann durch das *Experiment* zur Entdeckung der Homöopathie. Erst nachdem er durch praktische Beobachtungen und Versuche am Krankenbette jenes Heilgesetz hundertfach bestätigt gefunden hatte, jenes Heilgesetz, das heute noch die Grundlage der Homöopathie bildet, und dessen Richtigkeit neuerdings von verschiedenen hervorragenden Gelehrten an deutschen Hochschulen anerkannt wird, begann er — nach dem Stand der Wissenschaft und den Anschauungen der damaligen Zeit — Theorien und Erklärungsversuche über die Wirkung homöopathischer Mittel aufzustellen. Diese Theorien und Lehrmeinungen können unter Umständen Aenderungen unterworfen sein, aber sie mögen wechseln, so oft sie wollen, um besseren Erklärungsversuchen Platz zu machen, die Grundlage der Homöopathie selbst, nämlich **die Prüfung der Arzneimittel am Gesunden und ihre Anwendung nach einem bestimmten Gesetze**, wird unerschütterlich fortbestehen. Alle Fortschritte und Errungen-

schaften, deren sich die Medizin und ihre Hilfswissenschaften im Laufe eines Jahrhunderts rühmen darf, sind nicht imstande gewesen, den homöopathischen Heilgrundsatz im geringsten zu erschüttern, im Gegenteil, sie haben sogar wesentlich dazu beigetragen, ihn noch mehr zu kräftigen.

Die allgemeine Verbreitung und offizielle Anerkennung der Homöopathie in Amerika hätte den Herrn Berichterstatter belehren können, welcher Entwicklung die Homöopathie in einem Lande politischer und wissenschaftlicher Freiheit fähig ist. 15 000 Aerzte üben dort die Homöopathie aus, mehrere hundert Krankenhäuser stehen unter der Leitung homöopathischer Aerzte, daneben bestehen hunderte poliklinischer Institute und Sanatorien, in denen viele Hunderttausende von Kranken alljährlich nach den Grundsätzen der Homöopathie behandelt werden. Zwanzig Lehranstalten, in denen sich etwa 2000 Medizinstudierende befinden, sorgen für den Nachwuchs, der trotz der großen Zahl homöopathischer Aerzte in Nordamerika fast ebenso begehrt und gesucht ist wie in Deutschland. Diesen Aufschwung hat die Homöopathie hauptsächlich der Tatsache zu verdanken, daß ihr von den dortigen Hochschulen der Weg zum freien Wettbewerb mit der sogenannten Schulmedizin nicht gewaltsam verlegt und versperrt wurde. Wenn heute neben den homöopathischen Lehranstalten Amerikas mehrere hervorragende Universitäten aus eigenem Antrieb Lehrstühle für Homöopathie errichtet haben, und wenn auf Anordnung der Regierung eine Anzahl Krankenhäuser und umfangreicher Staatsirrenanstalten (z. B. Middletown im Staate New York, die etwa 1300 Geisteskranke beherbergt) der homöopathischen Behandlung unterstellt wurde, so hat dies keinen andern Grund als den, daß Staat und Behörden sich von den Erfolgen und Vorzügen der Homöopathie zu überzeugen Gelegenheit hatten.

Wie verhält sich nun demgegenüber die württembergische Regierung und medizinische Fakultät? Ein Beispiel möge dies veranschaulichen. Als der einstige Vorstand der medizinischen Klinik in Tübingen, Professor Dr. Rapp, auf Grund zahlreicher Versuche und Beobachtungen am Krankenbett von dem Wert der Homöopathie sich überzeugt hatte und dieser wissenschaftlichen Ueberzeugung in seinen Vorlesungen Ausdruck zu geben sich gedrungen fühlte, da war es die Fakultät, welche durch Mehrheitsbeschluß feststellte, daß der einzelne Lehrer sich der herrschenden Richtung unterzuordnen habe. Die Regierung hat diese Unterbindung der Lehrfreiheit gutgeheißen und Professor Rapp veranlaßt, sein Lehramt niederzulegen.

Nach unserem Dafürhalten gehört es zur Freiheit der Wissenschaft, daß man einer geächteten, aber tausendfach erprobten Heilmethode, der von zünftlerischer Seite immer wieder mit übelwollenden, unberechtigten Vorurteilen der Weg zur Universität verlegt wird, derartige Hindernisse aus dem Wege zu räumen hilft, um ihr Gelegenheit zu geben, sich im freien Wettbewerb mit anderen Heilsystemen zu messen. Aber der Herr Berichterstatter fürchtet, daß der Homöopathie dadurch ein Sonderrecht eingeräumt werde, denn, sagt er: „Es gibt Lehrstühle für bestimmte Gebiete wissenschaftlicher Arbeit, nicht aber Lehrstühle für gewisse Lehrmeinungen, gewisse Theorien oder Methoden, etwa eine bestimmte Heilmethode." Diese Befürchtung wird aber hinfällig durch die Tatsache, daß sowohl Wien als auch Heidelberg im Besitze eines besonderen Lehrstuhles für Hydrotherapie sind, und daß an einer



ganzen Reihe von Universitäten besondere Männer damit beauftragt sind, Vorlesungen über bestimmte therapeutische Zweige, z. B. die Elektrotherapie, zu halten.

Der Grund, warum die Homöopathie in Deutschland bis heute noch nicht zu ihrem Rechte gelangt ist, und warum sie von seiten unserer Hochschulen immer wieder mit geringschätziger Ueberhebung abgetan und bisweilen sogar mit allen erdenklichen Mitteln bekämpft wird, ist kein anderer als der, daß man sich an unseren Universitäten noch niemals ernstlich und praktisch mit ihr beschäftigt hat. War je einmal eine Fakultät genötigt, ihren Standpunkt zur Homöopathie klar zu präzisieren, so geschah es regelmäßig mit einer unverkennbaren Voreingenommenheit. Ueber den Kernpunkt der Sache, nämlich das Aehnlichkeitsgesetz, auf dem unsere Heilmethode aufgebaut ist, ging man in den Gutachten in der Regel stillschweigend hinweg und begnügte sich, ohne einen einzigen Versuch am Krankenbette gemacht zu haben, mit theoretischen Auseinandersetzungen über die ein volles Jahrhundert zurückliegenden Erklärungsversuche und Theorien Hahnemanns. — Was bedeuten alle diese Theorien und Erklärungen gegenüber der einen Tatsache, daß ein Mittel, das am gesunden menschlichen Organismus bestimmte Veränderungen und Störungen zu bewirken vermag, in ähnlichen Krankheitszuständen das beste Heilmittel ist? Das ist der springende Punkt. Nicht durch theoretische Auseinandersetzungen, nicht am Schreibtisch, sondern nur durch praktische Versuche am Krankenbette läßt sich ein gerechtes und unanfechtbares Urteil bewirken. Deshalb hat schon Hahnemann seinen Zeitgenossen zugerufen: „Widerlegt diese Wahrheiten, wenn ihr könnt, durch ein wirksameres, sicherer und angenehmer heilendes Verfahren als das meinige ist, und streitet nicht durch bloße Worte, deren wir schon zuviele haben," und deshalb forderte er seine Kollegen auf: „Macht's nach, aber macht's genau nach."

Wenn nun aber der Herr Berichterstatter seine Ausführungen über Homöopathie etwa in der Absicht gemacht haben sollte, die homöopathischen Vereine von einer Petition um Errichtung eines Lehrstuhles an der Universität Tübingen abzuschrecken, so ist diese Vorsicht gänzlich überflüssig gewesen. Schon im Jahre 1901 hat sich der württembergische Landesverein für Homöopathie (Hahnemannia) in seiner damaligen Eingabe darauf beschränkt, die Regierung zu ersuchen, daß künftighin ein homöopathischer Arzt und kein offener Gegner mit der Abhaltung von Vorlesungen über Homöopathie an der Landesuniversität beauftragt werde. Selbst der Vertreter der Regierung mußte damals zugeben, daß die Eingabe des Landesvereins in „mäßigen Schranken" gehalten sei. Nachdem aber die Stimmung der ärztlichen Vertreter der Fakultät in Tübingen durch das Gutachten Professor Vierordts bekannt geworden war, erschien uns jede weitere Eingabe vorläufig aussichtslos. Die homöopathischen Aerzte Württembergs und die Mehrzahl der homöopathischen Laienvereine sind sich völlig klar darüber, daß die Homöopathie auf ein billiges Entgegenkommen von seiten der Universität vorerst nicht hoffen darf und daß die Förderung unserer Heilmethode nur durch energische Selbsthilfe, hauptsächlich durch Gründung homöopathischer Krankenhäuser möglich sein wird.

Schon in einer früheren Verhandlung, am 14. Februar 1888, beschloß der Landtag, das Gesuch der Hahnemannia: „Es möge Vorsorge getroffen werden, daß auf der Landesuniversität die Grundlagen der Homöopathie gelehrt werden", der königlichen Regierung zur Berücksichtigung zu empfehlen. Die Antwort darauf war, daß Prof. Dr. Vierordt, ein in der Homöopathie gänzlich unerfahrener Arzt und offener Gegner unserer Heilmethode, mit diesem Auftrag bedacht worden sei. Der Abgeordnete Tauscher hat diesen Zustand im Jahre 1901 unter lebhafter Zustimmung der meisten Abgeordneten aufs schärfste getadelt und mit einer Katze verglichen, die ihren Jungen Vogelschutz predige. —

Hält der Herr Abgeordnete v. Gauß eine solche Regelung für gerecht und billig? Glaubt er, daß den Medizinstudierenden und unserem Volke damit gedient und der Forderung „Freiheit für Wissenschaft" Rechnung getragen ist?

Laut einer Ministerialverordnung vom 20. April 1888 sollen die Kandidaten für den ärztlichen Staatsdienst bei den Prüfungen über die Grundsätze der Homöopathie befragt werden. Von jedem Apotheker, der eine homöopathische Abteilung in Württemberg errichtet, verlangt man Kenntnisse über die Zubereitung homöopathischer Arzneimittel. Wo aber, in aller Welt, sollen sich diese Herren ihre Kenntnisse aneignen, solange sich die Universität weigert, Vorlesungen über Homöopathie durch einen sachverständigen, in der homöopathischen Heilweise erfahrenen Fachmann halten zu lassen?

Vielleicht tragen diese Ausführungen dazu bei, die Vorurteile gegen die Homöopathie, die — wie aus den Aeußerungen des Berichterstatters hervorgeht, noch in weiten Kreisen herrschen — zu zerstreuen. Wir aber werden unentwegt bemüht sein, der Homöopathie weiteren Boden zu gewinnen, und langsam aber sicher wird die Zeit kommen, in der sich an unseren Universitäten die Erkenntnis Bahn brechen wird, daß die Grundlagen der künftigen Heilkunst die einst so viel geschmähten Grundgesetze der Homöopathie sind.

Der Ausschuß der Hahnemannia
(Landesverein für Homöopathie, e. V.).

Anmerkung der Redaktion. Der vorstehende Aufsatz wurde als Separatabzug herausgegeben und sämtlichen Mitgliedern der ersten und zweiten Kammer der Abgeordneten, sowie den Mitgliedern der medizinischen Fakultät zugestellt. Der Ausschuß der Hahnemannia hat außerdem beschlossen, jedem seiner Zweigvereine auf Wunsch eine Anzahl Exemplare davon unentgeltlich und portofrei zur Verfügung zu stellen, unter der Bedingung, daß die Vorstände der einzelnen Vereine sich verpflichten, diese Separatabzüge an geeignete Adressen ihres Bezirkes zu versenden. Dabei kommen hauptsächlich einflußreiche Personen in Betracht, die der Homöopathie und unserer Organisation bisher noch ferne stehen. Die Vorstände unserer Zweigvereine werden heute schon ersucht, bei der nächsten Generalversammlung über die Verteilung der von ihnen bezogenen Separatabzüge Bericht zu erstatten.



Ueber den Bohnenkaffee als Genußmittel.

Vortrag von Dr. med. Cramer, homöopathischer Arzt in Karlsruhe.

Motto: „Kaffee ist Arznei.
Arzneien sind heilsame Dinge, wo sie passen; auf
den gesunden Körper aber paßt keine Arznei.“
Samuel Hahnemann.

Dieser Ausspruch des Vaters der Homöopathie versetzt uns mitten in die wichtige Frage, die uns hier beschäftigen soll. Ja er gibt uns damit eigentlich schon die Antwort auf die Frage, welche Stellung wir als gesunde Menschen dem Bohnenkaffee gegenüber einnehmen müssen, und auf die andere, welche Bedeutung er für Menschen hat, deren Gesundheit in irgend einer Weise nicht einwandfrei ist.

Gesund möchten wir alle sein. Das ist ganz in der Ordnung, sowohl im Interesse des einzelnen, wie in dem des ganzen Volkes. Krieg und Seuchen schlagen der Kraft und der Gesundheit eines Volkes ja auch schwere Wunden, aber ihre Einwirkung ist vorübergehend und auch die Folgen sind nicht dauernd. Viel gefährlicher und nachhaltiger verderblich, ja verheerender sind die Einflüsse, welche die Gesundheit und Kraft vieler Hunderttausende, ja Millionen von Volksgliedern beeinträchtigen, also die allgemeine Ungesundheit steigern — zeige sie sich nun in spezifischen Krankheitszuständen, deren Verderblichkeit deutlich vor Augen liegt, wie die Schwindsucht, oder in zunehmender Verminderung der Nerven-, Herz- und Lebenskraft, d. h. der Widerstandsfähigkeit gegen alle möglichen Schädlichkeiten und Unbilden des Lebens, speziell gegen ansteckende Krankheiten, wie Typhus, Cholera usw.

Eine der wichtigsten Ursachen für die Herabsetzung dieser Widerstandsfähigkeit des einzelnen gegen allerlei Ansteckungskrankheiten ist der Mißbrauch geistiger Getränke. Das ist ja allgemein bekannt. Eine andere Ursache ist aber der Mißbrauch des Bohnenkaffees, was weniger bekannt ist. Gegen die Schädigung des Volkslebens durch den Alkohol in Form von Bier, Wein, Schnaps eifert man immer, und mit Recht. Man will aber von manchen Seiten den Kaffee an Stelle des Alkohols setzen; vergißt dabei jedoch ganz, daß man dann den einen Teufel nur durch einen anderen, wenn auch nicht ganz so schlimmen, auszutreiben versucht. Denn das dürfen wir schon voraus bemerken, der Kaffee (und in geringerem Maße der Tee) ist ein mächtiger Vorarbeiter für die Entstehung der Nervosität in allen ihren Formen (Neurasthenie, Hysterie, Epilepsie), und zwar in allen Schichten der Bevölkerung. Die Kaffeeernährung täuscht über den Hunger hinweg, sie heuchelt dem Menschen vor, er sei gesättigt. Sie befördert also das, was wir als „Unterernährung“ bezeichnen. Dabei sinkt aber die Lebenskraft, und die Empfänglichkeit für Ansteckung, speziell für Tuberkulose, nimmt zu. Die so heranwachsenden Kinder sind dann nicht kernig, sondern entkräftet, und die Erwachsenen, die im hastenden Kampfe ums Dasein ihren Mann stellen müssen, erleiden Einbuße an Nervenkraft; bei ihnen entstehen die sogenannten konstitutionellen Nervenleiden.

Es ist gewiß interessant, etwas von der **Geschichte des Bohnenkaffees** zu erfahren. Die alten Deutschen tranken bekanntlich keinen Kaffee, ja noch zur Zeit der Reformation war dieser in Deutschland unbekannt. Folgen wir seinen Spuren rückwärts. Nach Europa kam die erste Nachricht von

ihm durch den Augsburger Arzt Bernhard Rauwolf 1573, die erste vom Kaffeebaum durch den paduanischen Arzt und Botaniker Prosper Alpinus 1592. Dieser sah ihn als seltenen Zierbaum im Garten eines vornehmen Türken in Kairo. Die Frucht nannte man dort Bun, den daraus bereiteten Trank Caowa. 46 Jahre später berichtete wieder ein italienischer Arzt, namens Vesling, 1638, daß in derselben Stadt 2—3000 Kaffeehäuser seien, in denen bereits das Kaffeebitter durch Zucker oder süße Früchte gebessert wurde. Somit wissen wir, daß schon damals in Kairo die Bohnen vor dem Aufguß geröstet wurden, daher nämlich der bittere Geschmack. Derselbe Arzt unterscheidet damals schon die verschiedenen Wirkungen der Kaffeefruchtschale (des sogen. Kaffeekirschenfleisches) und die der eigentlichen Bohne. Von Aegypten aus kam der Kaffee nach Venedig und ganz Italien. 1671 gibt Prof. Faustus Naison in Rom eine eingehende Schrift über den Kaffee heraus. Er erzählt: Kamel- und Ziegenhirten im Lande Kaffa berichteten dem Abt des dortigen Klosters, daß ihre Tiere nachts ohne Schlaf bleiben, wenn sie von dem Kaffeestrauch gefressen hatten. Die geistig regsamen Mönche des Klosters zogen die Nutzanwendung daraus für sich, wenn sie studieren wollten. Nach einer arabischen Schrift, im Jahr 1696 von Prof. Galland ins Französische übertragen, tranken die Derwische in Aden abends Kaffee, um nachts für ihre religiösen Uebungen und Andachten wach zu bleiben. Ebenso handelten dann die auf nächtliche Geistesarbeiten angewiesenen Gelehrten, Reisende in der Hitze des Tages, weil der „Kaffee den Kopf abkühle". Schließlich aber trank alles Kaffee bei Nacht und bei Tag. Es muß aber bemerkt werden, daß der Kaffeetrank des Klostervorstehers und der Derwische noch nicht aus gerösteten Bohnen, sondern aus den fleischigen Fruchthüllen bereitet wurde, die wir heutzutage kaum dem Namen nach kennen. Noch heute ist dort diese Art Kaffee neben dem Röstbohnenkaffee im Gebrauch. Von Aden gelangte der Kaffee nach Mekka, nach Kairo, in Moscheen (zu gottesdienstlichen Zwecken) und in Kaffeehäuser. 1554 findet man ihn in Konstantinopel. Die dortigen Kaffeeehäuser wurden bald der Sammelplatz vornehmer und gebildeter Leute. Stellenweise äußerte man Bedenken religiöser Art gegen seinen Gebrauch, diese wurden aber hinweggefegt durch die unaufhaltsame Verbreitung des Getränkes. 1640 trifft man ihn in Venedig, dann kurz darauf in Marseille. Hier aber traten die Aerzte dagegen auf. 1669 bekam der Pariser Hof durch den Gesandten des Sultans, Mehmet IV., ein Geschenk in Gestalt einer Gabe Kaffeebohnen mit der Bitte, das neue Genußmittel zu prüfen. So fand der Kaffee auch am französischen Hofe Eingang. Nach England bringt er 1624. In Deutschland erscheint er erst zu Ende des 17. Jahrhunderts. In Leipzig entsteht ums Jahr 1694 das erste Kaffeehaus. Nach Wien gelangt er 1683, bei der zweiten Belagerung durch die Türken, nach Stuttgart 1712. In Sachsen wird er erst 1720 allgemein eingeführt. In Deutschland interessierten sich die Aerzte lebhaft für das neue Genußmittel, waren aber verschiedener Meinung darüber. Er wurde deshalb im Laufe des 18. Jahrhunderts in verschiedenen Ländern bei Strafe verboten. Friedrich der Große erließ ein förmliches Kaffeeverbot in Würdigung der Gefährdung des Volkes, zugleich wurde eine hohe Kopfsteuer eingeführt. Friedrich bestimmte: „Biersuppe sei besser und der König sei auch mit solcher aufgezogen worden." Welchen Siegeslauf dann später

der Kaffee um die Welt vollendet, daß er auch schon seit langer Zeit eine Auflehnung, sowohl der Wissenschaft als der Praxis, gegen sich heraufgeschworen hat, das dürfte allen bekannt sein und wir werden später auch noch darauf zurückkommen. (Fortsetzung folgt.)

Zwei Fälle von Cholera nostras.*)

Von Dr. H. Naveau, du Mans.

Man hört oft sagen, die Homöopathie sei gut für nervöse Menschen oder für gutartige Leiden, d. h. mit andern Worten, die homöopathische Behandlung selbst entbehre jeder tatsächlichen Wirkung, und die Einbildung (Suggestion) des Kranken oder die Natur desselben vollbringe allein die Heilung. Kommt einmal ein schwerer Fall, der zu seiner Behebung mehr als die Heilkraft der Natur oder die Einbildung erfordert, so — bildet man sich weiter ein — verläßt der Arzt, der doch ein gewissenhafter, pflichtbewußter Mensch ist, die homöopathische Behandlung. Dem ist aber nicht so. Die Homöopathie wird selbst in schwierigeren Fällen mit Erfolg angewendet. Folgende zwei Krankengeschichten mögen dafür zeugen. Es sind zwei Fälle von Cholera nostras, die ich vor zwei Jahren, noch im Beginn meiner homöopathischen Praxis, zu behandeln hatte.

1. Fall.

Am 18. August 1905 gegen 7 Uhr morgens wurde ich eiligst zu Madame P. gerufen. Ich fand die Dame im Bett, fast unaufhörlich Schmerzenslaute ausstoßend, so daß sie kaum meine Fragen beantworten konnte. Ihr Gemahl, der wie toll die Beine der Kranken mit einem weingeistgetränkten Flanellappen rieb, erzählte mir, daß seine Frau etwa um 2 Uhr morgens von Erbrechen, Kolik und heftigem Durchfall ergriffen worden sei. Das Abendessen vom Tag zuvor habe in einer einfachen Suppe mit einem Ei bestanden. Das Erbrechen hat nachgelassen, aber der Durchfall ist noch stärker geworden. Anfänglich hatte die Kranke Zeit und Kraft, sich zu erheben; aber seit einiger Zeit läßt sie ihre Entleerungen ins Bett aus Furcht, sich bewegen zu müssen. Denn bei der geringsten Bewegung (aber auch in der Ruhe) treten heftigste Krämpfe in den Schenkeln, Waden und Zehen auf, welche ihr ohne Pausen Klagen und Schreie auspressen.

Man zeigt mir einen Nachtstuhl, dessen Gefäß zu zwei Dritteln gefüllt ist mit durchfälliger, wässeriger Oeffnung, bräunlich, vermischt mit grauen oder weißen, klümperigen Häufchen. Die Kranke und ihr Gemahl versichern, daß der Nachtstuhl nichts anderes enthalte als nur die durchfällige Flüssigkeit, die seit Beginn des Uebels entleert wurde. Hemd, Bett, Matratze sind getränkt mit der Oeffnung, welche die Kranke entwischen ließ. Man kann die gesamte ausgeschiedene Flüssigkeitsmenge auf 7 oder 8 Liter schätzen.

Das Gesicht der Kranken ist todesbleich, die Nase spitzig; die eingefallenen Augen drücken die lebhafteste Herzensangst aus, die Furcht zu sterben, welche die Kranke zwischen ihre Schmerzensschreie hinein auch äußert. Gesicht, Arme und Beine sind kalt, die Zunge ist kaum lauwarm, trocken, von normaler

*) Cholera nostras, einheimische Cholera, Cholerine, ist eine choleraartige, mit Erbrechen und heftigen Durchfällen verbundene Krankheit, die mit Vorliebe in der heißen Jahreszeit auftritt und auf Diätfehler oder Infektion durch schlechtes Trinkwasser u. dergl. beruht, aber mit der echten Cholera keinen ursächlichen Zusammenhang hat.



Färbung. Bei jedem heftigeren Krampf kann man eine Zehe sich krümmen, eine Muskel sich zusammenziehen sehen.

Angesichts einer solchen Menge beunruhigender Erscheinungen (die Diagnose auf Cholera nostras stand mir außer Zweifel) kann ich dem Gemahl der Kranken die Schwierigkeit der Lage nicht verhehlen. Die Kranke beruhige ich nach Kräften und verordne: Veratrum album. 1. Verd., 5 Tropfen in 150 g destilliertem Wasser und Cuprum. 3. Verreibung, 50 cg in 150 g destilliertem Wasser aufgelöst. Von diesen beiden Lösungen abwechslungsweise alle Viertelstunden einen Kaffeelöffel voll zu nehmen. Außerdem sind heiße Wasserkrüge anzuwenden, Weingeisteinreibungen und trockene, warme Abreibungen vorzunehmen. Getränke müssen lauwarm, mit etwas altem Rotwein versetzt, reichlich, aber in kleinen Schlücken genossen werden.

Ich entnehme in einem sterilisierten Gläschen einige Gramm von der entleerten durchfälligen Masse und schicke sie zur Analyse (Untersuchung). Zu guter Letzt lasse ich die Entleerung der Kranken mit einer 8proz. Eisenvitriollösung desinfizieren. — Kaum hatte ich die Kranke verlassen, so wurde die feste Zuversicht, mit der ich ihr obengenannte Verordnungen empfahl und ihr Heilung versprach, durch einen gewissen Zweifel an dem Wert der homöopathischen Behandlung eines solch schweren und rapid verlaufenden Falles erschüttert. Um nun mein Gewissen und mein Verantwortlichkeitsgefühl zu beruhigen, ging ich eilig heim und fing an, in den neuesten Handbüchern der Medizin nachzuschlagen, fest entschlossen, die Verordnung sofort zu ändern, wenn ich ausreichende Gründe dafür finden würde. Ich las zuerst die Handbücher allopathischer Richtung (Debove und Achard, Charcot und Bouchard, Brouardel und Gilbert). In dem letztgenannten Werk fand ich — bezüglich der Behandlung — die bezeichnendsten Bemerkungen. Es sei mir gestattet, hier einige davon anzuführen:*)

„Wird wohl die Liste der gegen den akuten Darmkatarrh empfohlenen Arzneimittel jemals geschlossen werden? Werden wir das Heilmittel für diese Krankheit und die einzig richtige Behandlung derselben entdecken? Unschwer errungene Erfolge in leichteren Fällen haben zu hochklingenden Anpreisungen geführt; kommt aber ein schwieriger Fall, so verschwindet das Renommee. Es ist unnütz, lange die gutartigen Fälle zu betrachten, bei denen alles gelingt. Einem schweren akuten Darmkatarrh gegenüber ist das erste, die Zunge zu prüfen, den Unterleib zu untersuchen und die Körpertemperatur zu messen. Findet man belegte Zunge, aufgetriebenen Bauch, Fieber, so wird man nicht säumen, ein Abführmittel (Rizinusöl oder Kalomel) und nachfolgende warme Getränke zu verordnen. Wenn das Fieber fehlt, und besonders, wenn unternormale Wärme mit drohendem Kollaps vorhanden, ist ein Abführmittel nicht angezeigt; man muß unverzüglich zu antiseptischen Darmmitteln greifen. Salizylsaures Bismuth (4—8 g bei Erwachsenen) ist durch Vulpian und durch Bouchard empfohlen worden; man kann Salol geben in einer Gabe von 4—6 g. Benzo-Naphtol (5 g täglich) wird angeraten durch Gilbert, Legendre, Mathieu. Resorzin (2—5 g) wurde allein, oder mit Salzsäure gemischt, verabreicht. Kalomel ist ein ausgezeichnetes antiseptisches Mittel. Man wird es hier nicht in großen Gaben verschreiben. Nach einmaliger Einnahme von 25 oder 30 cg wird der

*) Brouardel et Gilbert: Traité de médecine et de thérapeutique. Tome IV, pages 573—574.

Kranke alle drei Stunden eine Gabe von 10 cg erhalten. Die Verordnung wird auf diese Weise nur zwei Tage lang fortgesetzt.... Nach dem Beispiel von Hayem und Lesage empfehle ich Milchsäure, 10 oder 15 g täglich für Erwachsene, in einem Liter gezuckerten und aromatisch gemachten Wasser."

So ist das Problem (die Frage) vom allopathischen Gesichtspunkt aus wohl gestellt, aber nicht gelöst: Haben Sie einen Kranken mit „schwerem akutem Darmkatarrh" oder »Cholera nostras«, so werden Sie zu wählen haben zwischen obengenannten Arzneimitteln: Salizylsaurem Bismuth, Salol, Benzo-Naphtol, Kalomel, Milchsäure usw. Wer wird über Ihre Wahl entscheiden? — Der Vorzug, den Sie Bouchard, Gilbert, Mathieu oder Hayem geben. Der Zustand des Kranken, seine besonderen Eigentümlichkeiten, kommen gar nicht in Betracht. —

Diese Lösung konnte mich natürlich wenig befriedigen, und ich begann nun bei den berühmtesten homöopathischen Autoren nach sichereren Richtlinien und zuverlässigerer Führung zu suchen. Ich muß gestehen, ich war ein wenig ängstlich zu erfahren, ob ich mich nicht darin getäuscht hatte, daß ich Veratrum album und Cuprum gab. Aber ich war rasch beruhigt und fand völlige Uebereinstimmung: Hartmann, Jahr, Jousset, Nash, Farrington und Lilienthal, alle gaben für dieselben Heilmittel dieselben Anzeigen. Ich führe hier einige der wichtigsten Mittel für Cholera nostras an:

Veratrum album. — Reichlicher Stuhlgang, wässerige Ausleerungen, gewaltsam ausgestoßen, gefolgt von großer Ermattung. Erbrechen. Kalte Glieder. Haut kalt, blau. Nase und Gesicht eisigkalt. Zunge bleich, kalt. Gesicht aschfahl und eingefallen.

Cuprum metallicum. — Schwärzlicher Stuhlgang, schmerzhaft, mit Schwäche. Krämpfe im Unterleib. Gesicht bleich, bläulich. Lippen blau. Krampfhafte Anfälle. Krämpfe, die in den Fingern, in den Zehen beginnen. Heftige, anfallsweise auftretende Krämpfe, vermehrt durch Bewegung und Berührung.

Arsenicum album. — Reichliche, übelriechende, bräunliche Durchfälle. Große Ermattung; Herzensangst. Brennender Durst; kann aber nicht trinken, da sonst sofort Erbrechen folgt. Unruhe mit großer Schwäche. Häufiges Erbrechen, verschlimmert durch Trinken oder Essen.

Camphora. — Körper kalt wie Eis; trotzdessen kann sich der Kranke nicht bedeckt lassen. Nase kalt und spitzig. Gesicht bleich und ängstlich. Zunge und Mund kalt. Atem kühl. Kollaps (Sinken der Lebenskräfte). Schwärzlicher Stuhlgang.

Phosphori acidum. — Durchfall weiß, wässerig, schmerzlos, unfreiwillig, begleitet von vielen Blähungen. Aufgetriebenheit des Unterleibs; kollernde und gurrende Geräusche darin. Große Schwäche.

Ich will hier auf die verschiedenen, jedem dieser Heilmittel besondern Eigentümlichkeiten nicht weiter eingehen; alle homöopathischen Aerzte haben sie in ihrem Gedächtnis.

Kehren wir zu unserer Kranken zurück.

Beruhigt durch mein Studium, besuchte ich sie wieder. Es war 11 Uhr vormittags. Das Erbrechen war nicht mehr gekommen; der Durchfall war weniger häufig; die Krämpfe hatten an Zahl und Stärke abgenommen.

3 Uhr nachmittags. — Die Kranke empfindet sehr lebhaften Durst, hat seit Beginn des Krankheitsanfalls kein Wasser gelassen. Dieselbe Verordnung. Die Arzneien sind stündlich weiter zu nehmen.

Am folgenden Tag, am Morgen des 19. August, um 8 Uhr, besuchte ich die Kranke wieder. Sie hatte eine ziemlich gute Nacht ohne Krämpfe verbracht. Der Stuhl erfolgte nur zweimal. Die Gesichtszüge sind lebhafter, die Augen weniger eingefallen; die Gesichtsfarbe ist rot. Die Kranke klagt über Kopfweh, Klopfen im Nacken und in den Schläfen. Verordnung: Belladonna 1. Verdünnung.

Am Abend desselben Tags fühlt sich die Kranke wohl. Sie hat während des ganzen Tags keinen Stuhlgang gehabt. In der Folge hielt sie sich an eine ihren Bedürfnissen angepaßte Diät und erlangte nach und nach ihre völlige Gesundheit wieder.

2. Fall.

Am 27. August, abends gegen 6 Uhr, kommt der Handelsreisende M. N. zu mir. Er kehrt eben von einer Reise zurück und erzählt mir, er sei während derselben von Durchfall und Erbrechen befallen worden. Der Durchfall ist reichlich, von Kolik begleitet, das Erbrechen fast unaufhörlich. Alle halbe Stunden wird er von Schluchzen befallen, welches ein reichliches Erbrechen von schwärzlicher, sehr bitterer Flüssigkeit hervorruft. Er konnte den ganzen Tag nichts genießen, da jeder Versuch von Nahrungsaufnahme sofort Erbrechen verursachte. Er hatte einige Gramm Bismuth eingenommen, aber ohne Erfolg.

Ich veranlasse den Kranken, sofort ins Bett zu gehen mit Wärmflaschen an den Füßen und warmer Bedeckung, da es ihn, wie er sagt, von innen heraus friere. Ich verordne: Arsenicum album 3. Potenz, Veratrum album 1. Potenz, in Wasser aufgelöst, abwechslungsweise zu nehmen.

10 Uhr abends. — Das Erbrechen ist noch gleicherweise vorhanden, doch weniger häufig. Der Kranke erbricht sich in meinem Beisein: Er wirft massenhaft eine wässerige, leicht grünliche Flüssigkeit aus. Der Durchfall ist besser. Es treten einige Krämpfe auf. Lebhafter Durst hat sich eingestellt; der Patient kann aber nicht trinken, weil sonst Erbrechen folgt.

Verordnung: Eis in kleinen Stücken; selbst die Arznei eiskalt, kaffeelöffelweise alle halbe Stunden.

Während der Nacht erbricht sich der Kranke beinahe alle Stunden bis um 6 Uhr morgens, von 6—9 Uhr nicht ein einziges Mal mehr. Stuhlgang dreimal während der Nacht; Krämpfe stellen sich nicht mehr ein.

Bei Tag ändert sich das Bild: Der Kranke klagt über Hitze (ein Zeichen der beginnenden Reaktion).

6 Uhr abends. — Kein Erbrechen, kein Durchfall, Gesicht rot, Puls voll, Haut trocken. Unruhe. Temperatur 38°.

Verordnung: Aconitum nap. 1. Potenz.

Am folgenden Tag, nach einer guten Nacht, verlangt der Kranke zu essen. Nach und nach konnte man ihm Nahrung reichen, und drei Tage später ging er wieder seinen Geschäften nach. —

Und nun, darf man aus diesem allem einen Schluß ziehen? In der Medizin, besonders in der Heilkunde, ist es sehr schwer, etwas zu behaupten. Würden diese zwei Kranken bei allopathischer Behandlung geheilt worden sein? Niemand kann es wissen. Das ist sicher, daß beide, durch Homöopathie behandelt, geheilt, und ich darf hinzufügen, rasch geheilt worden sind. Denn das ist eine der nicht geringen Wohltaten der homöopathischen Heilweise, daß

sie die Rekonvaleszenz auf ein Minimum zurückführt, da die Rekonvaleszenz oft nur der Zeitraum ist, der notwendig wird für das Verschwinden der Störungen, die durch Aufnahme von Arzneimitteln (besonders in großen Gaben) hervorgerufen worden sind.

(Uebersetzt aus „Le Propagateur de l'Homoeopathie“ 1907.) O. S.

Einige Hahnemannbriefe.

(Schluß.)

Den nächstfolgenden Bericht scheint der kranke Postmeister pünktlicher abgefaßt zu haben, denn Hahnemann schreibt am 13. Mai 1830: „Dießmal bin ich mit Ihrem Bericht zufrieden, er ist deutlicher in seinen Ausdrücken, seine Angaben sind bestimmter und verständlicher, und die Handschrift ist leserlicher.“

Die nächstfolgenden 3 Briefe enthalten nichts wichtiges, weshalb wir sie übergehen wollen. Am 1. Januar 1831 ist Hahnemann schon wieder genötigt, den Kranken zu größerer Genauigkeit seiner Berichte aufzufordern: „Sagen Sie immer recht vollständig und genau in Ihrem Berichte, denn die Ausdrücke: ‚Der Stuhl ist nicht gehörig‘ — — ‚die Verdauung nicht gehörig‘ — sind zu unbestimmt, als daß ich daraus sehen könnte, was Sie damit gemeint haben.“

Den nächsten Brief wollen wir im Original folgen lassen, um den Lesern der homöopathischen Monatsblätter die hübsche, niedliche Handschrift Hahnemanns zu zeigen.

Lieber Herr Postmeister!

Wenn Sie auch in jener Noth einmal sich mit Hausmitteln zu erleichtern gesucht haben, so will ich deshalb nicht zürnen; hüten Sie sich nur künftig, alle Zwischenmittel zu unterlassen.

Sollte bei dieser Arznei nur etwa zu starke Erstwirkung erfolgen, so lassen Sie sich ein Quentchen Campher-Spiritus aus der Apotheke holen und riechen ein paar Mal hinein.

Sie nehmen dieses Pulverchen wieder angefeuchtet früh nüchtern einen Morgen um den andern.

Wenn Sie das Wasser mit etwas Wein vermischen — fünf Theile Wasser und ein Theil Wein, wohl gemischt — so können Sie davon so viel trinken als Sie wollen.

Gott gebe seinen Segen, was herzlich wünscht

Coethen d. 10 März 1831. Ihr ergebenster Sam. Hahnemann

Welch hohen Wert Hahnemann einer genauen Diät beigemessen hat, zeigt uns der folgende Krankenbrief:

„Lieber Herr Hauptcassier!

Denken Sie nie daran, die üble Beschaffenheit Ihrer Harnröhre durch eine Operation heben lassen zu wollen, sie ist gefährlicher Art und doch käme das Übel wieder — auch würde sie für das Hauptübel, das unwillkürliche, nächtliche Harnen (einer Krankheit des Blasenhalses) von keinem Nutzen seyn können.

Wenn ich Ihr letztes Schreiben recht verstehe, so haben Sie auch die 3 Gläser Wein Abends abgeschafft und ich billige dieß sehr, da Ihnen der pure Wein durchaus nicht dient. Wollen Sie aber, wenn Sie kein gutes geringes Bier (denn Doppelbier und andere gekünstelte, theure Biere taugen Ihnen nichts) einen Theil Wein mit 5 Theilen Wasser und etwas Zucker mischen, so giebt dieß ein für Sie ganz unschädliches Getränke, auch Abends, recht mäßig genossen. Die Abendmahlzeit wünsche ich etwas knapper eingerichtet und fast ohne Fleisch — — was Sie vermeiden können, wenn Sie nur einige Bissen Brod zu halb Abend zu sich nehmen. Auch im Winter wäre es gut, daß Sie außer Ihrem Gange in die Expedition, täglich einen kleinen Spaziergang ins Freie thäten in gemächlichem Schritte, mit Ruhe, wobei der Genuß der freien Luft weit besser bekommt, als die Geschäftsgänge. Scharfe sehr salzige Dinge (Senf, Hering, Sardellen, Caviar) bitte ich Abends nicht mehr zu sich zu nehmen, auch keine Säure, weder von Essig (Sallate) noch Citronensaft (Limonade) zu keiner Tageszeit. Wenn Sie nun noch, wie Sie sagen, den Kaffee Früh und Nachmittags (doch auch den chinesischen Thee?) abgeschafft haben, so habe ich an Ihrer Diät nichts weiter zu erinnern.

Von diesen 28 Pülverchen nehmen Sie jeden Morgen nüchtern eine Nummer, mit wenig Wasser im Löffel angefeuchtet und riechen gleich nach Einnehmen von N. 1, 8, 15 in beiliegendem Federkiel 5, indem Sie die Mündung desselben einmal erst in das eine, dann das andre Nasenloch halten und die Luft stark aufziehen, sich aber dabei hüten, das Kügelchen darin nicht verloren gehn zu lassen. In Ihrem Berichte, den Sie bei N. 24 an mich abgehen lassen, (unter Beilegung des Honorars) merken Sie jede Veränderung Ihres Befindens und Ihres Uebels an, mit beigesetztem Datum und der eingenommenen Pulvernummer.

Ich wünsche guten Erfolg und bin ergebenst Sam. Hahnemann.

Cöthen, den 4. Januar 1833."

Ein wichtiges Ereignis.

Unter diesem Stichwort teilt Dr. G. Sieffert-Paris in der neuesten Nummer des »Propagateur de l'Homoeopathie«, Juni 1907, folgendes mit:

Bei seiner klinischen Vorlesung am 10. Juni d. J. im „Hospital Necker" hat Professor Huchard, Mitglied der medizinischen Akademie, sich öffentlich und ohne Zurückhaltung zur Homöopathie bekannt. Schritt für Schritt entwickelte er den Grundsatz Similia similibus curantur (Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt), die entgegengesetzten Wirkungen der Arzneimittel, je nach deren Gabengröße, und das grundlegende Gesetz der Biologie. Hierauf besprach er die Arbeiten und Werke von Claude Bernard, von Pflüger, von Hugo Schulz und von Rudolf Arndt, wobei er nicht vergaß, den unermüdlichen Bestrebungen des Nestors der französischen Homöopathie, Dr. Pierre Jousset, gerechtes Lob zu zollen. Auch für meine bescheidene Persönlichkeit und mein »Formulaire de Thérapeutique positive« hatte er einige anerkennende Worte.

Gegen 300 Zuhörer lauschten seinen Worten, und eine dreifache Salve von Beifallsbezeugungen folgte dem feurigen Redeschluß des Meisters, als er ausrief: „Ich habe den Mut der eigenen Ueberzeugung, und ich fürchte nicht, diese zu bekennen."

Begrüßen wir diese bedeutsamen Ausführungen des ausgezeichneten Klinikers, der seine glänzende Laufbahn durch diesen Beitritt zur positiven Heilkunst krönt. Nichts könnte für das glückliche Gedeihen der Homöopathie von besserer Vorbedeutung sein.

Vereinsnachrichten.

Landesverband für Homöopathie in Baden. Am 16. Juni fand im Restaurant „z. Palmengarten" in Karlsruhe die 6. Jahresversammlung des badischen Verbandes statt. Erschienen waren Vertreter von 20 Verbandsvereinen, Dr. Haehl und Sekretär Reichert als Vertreter der Hahnemannia Stuttgart, sowie eine stattliche Zahl Vereins- und Verbandsmitglieder. Vereinsvorstand Preiß-Karlsruhe bot allen Teilnehmern ein herzliches Willkommen. Dr. Cramer-Karlsruhe sandte telegraphischen Gruß und Glückwunsch. Verbandsvorsitzender Reinhardt-Durlach dankte allen, die im verflossenen Geschäftsjahr die Bestrebungen des Verbandes unterstützten, und eröffnete die Verhandlungen mit einem ausführlichen Bericht der Verbandsleitung. Bedauerlicherweise besteht trotz aller Bemühungen des Verbandes ein empfindlicher Mangel an homöopathischen Aerzten, wodurch die Entwicklung der Homöopathie in Deutschland und ganz besonders in Baden gehemmt wird. Trotzdem ist die Zahl der Anhänger der homöopathischen Heilweise ständig im Zunehmen begriffen. Durch Briefwechsel mit der Vereinigung homöopathischer Aerzte Badens ist im vergangenen Jahr nach Klarstellung der beiderseitigen Anschauungen ein freundliches Verhältnis angebahnt worden, das zugleich gegenseitige Unabhängigkeit beider Korporationen gewährleistet. — Um die Agitation noch mehr zu fördern, wurde seitens des Verbandsausschusses bestimmt, daß in jedem Verbandsverein auf Wunsch zwei unentgeltliche Vorträge durch den Verbandssekretär gehalten werden sollen, nur die Reisekosten müssen von den Vereinen vergütet werden; ferner erhalten die bevollmächtigten Vertreter Fahrtvergütung zur Verbandsversammlung aus der Verbandskasse. — Der homöopathischen Bewegung zu dienen, wurde vom Verband eine Broschüre herausgegeben unter dem Titel: „Zwanzig Jahre aus der Geschichte der Homöopathie in Baden." Dieselbe ist von den Doktoren Schwarz-Berlin, Schwabe-Leipzig, Haehl-Stuttgart, Cramer-Karlsruhe u. a. m. recht günstig beurteilt worden. Das Schriftchen enthält einen historischen Rückblick über die Entwicklung der Homöopathie in Baden mit dem Bilde des von Großherzog Leopold zum Generalarzt der badischen Armee beförderten und 1848 verstorbenen homöopathischen Arztes Dr. Grießelich. Den Verbandsmitgliedern wurde die Broschüre gratis verabfolgt. Größere Abnahme erfolgte von mehreren Vereinen, von der Hahnemannia-Stuttgart, dem Zentralverlag der deutschen homöopathischen Liga, von Dr. Schwabe-Leipzig, der Prof. Mauchschen Zentralapotheke in Göppingen u. a. m., so daß ein, wenn auch kleiner, finanzieller Ueberschuß sichergestellt ist. Einzelexemplare können von Verbandskassier L. Racken-Karlsruhe, Winterstraße 48, gegen Einsendung von 30 Pf. bezogen werden, bei größeren Bestellungen gewährt der Verband Rabatt. Als Agitationsschrift und zur Propaganda ist möglichste Verbreitung des Schriftchens sehr erwünscht. — Der badische Landesverband ist dem Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus" als Mitglied beigetreten. Für Zuwendung von 1000 Mk. zum Krankenhausbaufonds dieses Vereins bringt der Vorstandsbericht dem so edel handelnden Verbandsverein Pforzheim volle Anerkennung zum Ausdruck und wünscht dem Beispiel dieses Vereins zahlreiche Nachfolge. — Neu eingetreten sind die Vereine Weißenstein, Grünwinkel und Jöhlingen mit zusammen 114 Mitgliedern. Abgemeldet hat sich Niefern. Die Zahl der Verbandsvereine beträgt 23, die Gesamtzahl der Mitglieder 2116; die Korrespondenz des Vorstands ergab dieses Jahr 290 Nummern. — Verbandssekretär Kadner berichtet über die Abhaltung seiner Vorträge und über Agitation. Er empfiehlt die Anschaffung von Hausapotheken und homöopathischen Zeitschriften, wodurch jedes Mitglied mit der Homöopathie vertrauter werde. — Der Kassenbericht ergibt: Gesamteinnahme der Verbandskasse 722 Mk. 98 Pf., Ausgabe 678 Mk. 82 Pf.; Einnahme des Agitationsfonds 282 Mk. 78 Pf.; Vermögen a) der Verbandskasse 594 Mk. 67 Pf., b) der Agitationsfonds 1378 Mk. 65 Pf. Der Richtigbefund der Kassenführung wird von den Revisoren durch Herrn K. Müller-Durlach

bestätigt, dem Kassier L. Nacken wird Entlastung erteilt und ihm, sowie Verbandssekretär Kabner und dem Vorstand der Dank der Versammlung ausgesprochen. — Durch Wahl waren nach abgelaufener vierjähriger Amtszeit die Stellen des Verbandsvorstands, des Vorstandstellvertreters und zweier Beiräte zu besetzen. Als Vorstand wurde Aug. Reinhardt-Durlach wiedergewählt, als Vertreter Karl Müller-Durlach; wiedergewählt als Beirat Friedr. Preiß-Karlsruhe und neugewählt Wilhelm Kuhn-Bretten. — Nach kurzer Pause hielt Vorstand Reinhardt einen Vortrag über „Die Jennersche Schutzpockenimpfung und ihre geschichtliche Entwicklung." Derselbe wird später in den „Homöopathischen Monatsblättern" im Druck erscheinen. — Dr. Haehl sprach noch über die Ursachen des derzeitigen Mangels an homöopathischen Aerzten, und Vorstand Reinhardt berichtete über die Generalversammlung der Hahnemannia-Stuttgart. — Auf Grund einer Mitteilung über die Verfolgung eines homöopathischen Arztes in Oesterreich faßt die Versammlung eine hiergegen protestierende Resolution. — Nach Besprechung einiger interner Angelegenheiten folgte Schluß der Verhandlungen; bann gemeinschaftliches Mittagessen, später Besuch des großherzoglichen Schloßgartens und, einer Einladung folgend, Besuch eines Gartenfestes des Vereins Liedertafel-Frohsinn-Karlsruhe. — Nach ernster Arbeit frohe Geselligkeit und nun wieder Arbeit! nach Hahnemanns Rat.
R.

Infolge von Raummangel mußte der Bericht über die Mitgliederversammlung des Vereins „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus", sowie Vereinsnachrichten aus Eßlingen und Reutlingen für die nächste Nummer zurückgestellt werden.
Die Redaktion.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 9.	Stuttgart. September 1907.	32. Jahrgang.

Eiweißharnen.

Zu häufiges Harnlassen oder der Abgang zu großer Mengen Urins ist stets zu beachten, weil es einerseits schwächt, und andererseits gar nicht selten den Anfang einer gefährlichen Krankheit bildet. Manche Nierenkrankheiten, sowie die Zuckerharnruhr äußern sich in ihren ersten Anfängen durch häufiges und massenhaftes Harnlassen.

Die äußeren Erscheinungen und Zeichen einer Nierenkrankheit sind bedauerlicherweise nur selten deutlich bemerkbar. Sehr oft wird ein Nierenleiden, nachdem es vielleicht schon jahrelang bestanden hat, durch einen Zufall, wie z. B. anläßlich eines Aufnahmegesuchs in eine Lebensversicherung, entdeckt. Die einzige, fast regelmäßig auftretende Begleiterscheinung einer Nierenentzündung ist das Eiweißharnen. Doch kann auch diese Erscheinung nur mit Hilfe einer chemischen Untersuchung des Harns festgestellt werden. Andererseits ist der Abgang von Eiweiß im Urin nicht immer gleichbedeutend mit einer Nierenentzündung. Bei Säuglingen findet man z. B. in den ersten Lebenstagen fast immer etwas Eiweiß im Harn, ebenso bei sonst kräftigen und gesunden Leuten nach übermäßiger Muskeltätigkeit. Soldaten lassen beispielsweise zuweilen eiweißhaltigen Urin nach anstrengenden Märschen, ohne daß sie deshalb „nierenleidend" sind. Für den Arzt gibt es glücklicherweise noch ein weiteres, unbedingt sicheres Erkennungszeichen, ob der Kranke mit einer Nierenentzündung behaftet ist oder nicht, nämlich das Vorhandensein von „Nierenzylindern", die man mit Hilfe des Mikroskops im Bodensatz des Harns nierenkranker Personen finden kann.

Nierenkrankheiten können die mannigfachsten Ursachen haben. Sie können z. B. die Folge ansteckender Fieberkrankheiten, wie Scharlach, Diph-

therie, Influenza, Masern und Typhus sein, wobei gewöhnlich die im Blut kreisenden Giftstoffe einen krankheiterregenden Reiz auf das zarte Nierengewebe ausgeübt haben. Auch gewisse Stoffwechselprodukte, die sich im Blut befinden, z. B. das massenhafte Vorhandensein von Harnsäure bei Gichtleidenden oder andere Gifte, wie chronische Alkohol- oder Bleivergiftungen, können ein Nierenleiden hervorbringen. Weiter sind noch Erkältungen oder Durchnässungen, ganz besonders langer Aufenthalt in feuchtkalten Wohnräumen als wichtige Ursache von Nierenkrankheiten zu erwähnen.

So spärlich die Krankheitssymptome eines Nierenleidens im allgemeinen sind, ebenso gefährlich sind die Erscheinungen, wenn die kranken Nieren plötzlich ihren Dienst versagen und infolgedessen gewisse Stoffe, wie z. B. den Harnstoff, im Körper zurücklassen, statt daß dieselben durch den Urin nach außen abgesondert werden. Es tritt dann jener gefürchtete und äußerst gefahrdrohende Zustand ein, den man als Harnstoffvergiftung oder Urämie bezeichnet. Derselbe wird gewöhnlich durch häufiges Kopfweh und Erbrechen eingeleitet, worauf dann Bewußtlosigkeit und Krämpfe folgen. Ein tödlicher Ausgang gehört nicht zu den Seltenheiten. — Eine andere Folge ungenügender Nierentätigkeit, der man sowohl bei akuten als chronischen Nierenentzündungen begegnet, ist die Wassersucht.

Im Hinblick auf die Gefahr, die Nierenkrankheiten stets im Gefolge haben, sowie auf die meist ungenügenden Anhaltspunkte, die dieselben nach außen hin darbieten, eignen sie sich durchaus nicht für Selbstbehandlung. Nur um demjenigen, dem jede Möglichkeit, einen homöopathischen Arzt zu Rat zu ziehen, abgeschnitten ist, wollen wir einige wichtige homöopathische Mittel gegen akute Nierenentzündungen folgen lassen.

Apis kommt vor allem bei plötzlich auftretenden Nierenentzündungen in Betracht, namentlich wenn bereits deutlich erkennbare, wassersüchtige Anschwellungen unter den Augenlidern, im Gesicht und an den Armen und Beinen wahrzunehmen sind. Akute Nierenentzündungen im Verlaufe des Scharlachfiebers können oft durch Apis geheilt werden. Neben vielem Eiweiß enthält der Harn gewöhnlich auch Spuren von Blut. Bei häufigem Harndrang läßt der Kranke meist nur kleine Mengen Urin und klagt über dumpfe Schmerzen im Rücken. Er ist schläfrig, hat eine auffallend blasse Hautfarbe und leidet an Atemnot.

Cantharis ist ebenfalls ein hervorragendes Mittel bei stürmisch auftretenden Nierenentzündungen. Häufiges und tropfenweises Harnlassen mit Brennen und Zwang verbunden oder mit schneidenden Schmerzen in den Lendengegenden sprechen für die Anwendung dieses Mittels. Der Harn ist stark mit Blut vermischt und enthält viel Eiweiß.

Arsenicum kann sowohl bei akuten als auch bei chronischen Nierenleiden angezeigt sein, wenn der Kranke viel über Durst klagt und mit wässerigem Durchfall behaftet ist. Abends und besonders nach Mitternacht stellen sich Anfälle von Atemnot ein, die nach Auswerfen von etwas Schleim erleichtert werden. Von ganz besonderem Wert ist dieses Mittel, wenn jener gefährliche Zustand einzusetzen droht, den wir als Urämie bezeichnet haben. Doch hat sich in solchen Fällen Cuprum arsenicosum noch besser bewährt.

Phosphorus, Mercurius, Coccus cacti und Plumbum kommen mehr bei chronischen Nierenkrankheiten in Betracht.

Ueberaus wichtig für den Kranken ist die Frage: **Was darf ein Nierenleidender essen und trinken?** Am schädlichsten sind alle jene Speisen und Getränke, die das schon vorher kranke Nierengewebe zu reizen imstande sind. Dahin gehören vor allem gewisse Fleischsorten, wie z. B. stark gepökeltes und geräuchertes Fleisch, besonders auch Schweinefleisch, scharfe Saucen und Fleischbrühe. Ferner Gewürze wie Ingwer, Pfeffer, Salz, Senf und Nelken. Von den Getränken ist Alkohol, namentlich in stark konzentrierter Form, am schädlichsten. Von den Gartengewächsen muß der Nierenleidende Spargeln, Meerrettich, Zwiebeln, Kresse und Rettich meiden.

Am bekömmlichsten sind ihm dünne Wassersuppen, Eier, leicht verdauliche junge Gemüse, wie Spinat, gelbe, weiße und rote Rüben, Schwarzwurzeln, Kohlrabi, Blumenkohl, sowie Obst und Mehlspeisen, wie Nudeln, Spatzen, Makkaroni u. dergl. Von den Fleischsorten dürfen außer Geflügel nur kleine Mengen Kalbfleisch gut durchgebraten genossen werden. Würste sind des Pfeffergehaltes wegen besser zu meiden. Als Getränke kommen in erster Linie Milch und gutes Quellwasser, ferner Mandelmilch, Zitronenlimonade, alkoholfreie Fruchtsäfte und Mineralwässer, wie Teinacher, Gießhübler und Biliner in Betracht.

Bei akut auftretenden Nierenentzündungen hängt die Heilung nicht selten von der strengen Einhaltung einer reizlosen, meist flüssigen Kost ab. Außer kleinen Portionen Milch oder dünnen Wassersuppen kann man dem Kranken oft mehrere Tage nichts anderes gestatten, da sonst die Gefahr einer Harnvergiftung droht. R. H.

Ueber den Bohnenkaffee als Genußmittel.

Vortrag von Dr. med. Cramer, homöopathischer Arzt in Karlsruhe. (Fortsetzung.)

Werfen wir nun einen Blick auf die **Naturgeschichte und die Verbreitung der Kaffeepflanze.** Die Kaffeefrucht wächst auf einem wild bis zu einer Höhe von 5—7 m gelangenden, durch die Kultur aber auf 2—2½ m eingestutzten Strauch oder Baum. Sie sieht aus wie eine dunkelrote Weichselkirsche und besitzt zwei Fächer mit je einer Bohne. Eine schneeweiße Fleischhülle, Fruchtschale, umgibt den zweifächrigen Kern. Dieser besteht aus zwei mit der flachen Seite einander zugekehrten Bohnen (zuweilen auch nur einer runden Bohne — Perlkaffee). Der Strauch blüht in zwei bis drei Monaten dreimal; es finden sich deshalb Blüte, unreife und reife Früchte zugleich an den Zweigen, und es werden mehrere Ernten nacheinander notwendig. Die Fruchtschale wird entweder frisch oder nach Dörrung an der Sonne abgewalzt und ebenfalls zu Aufguß benützt, ja sogar wegen der besseren Bekömmlichkeit (geringer Koffeingehalt) gelobt. Die Firma „Kathreiner" in München bereitet aus diesem Fleisch einen Extrakt und setzt diesen dem zu röstenden Gerstenmalz zu, um ihm das — aus der Kaffeegerbsäure sich bildende — Kaffeearoma zu geben. Der Kaffee gedeiht auf dem ganzen Aequatorialgürtel, rings um die Erde, 15—35 Grad nördlicher Breite bis 15 Grad südlicher Breite.

Wir schreiten jetzt zu der Frage: **Aus welchen Stoffen ist der Bohnenkaffee zusammengesetzt?** Die das Grundgewebe der Kaffeebohne darstellende Substanz ist die Cellulose (Pflanzenfaserstoff). Der allerwichtigste Bestand-

teil der Kaffeebohnen aber ist das Koffein, der Hauptterregungsstoff des Kaffees; chemisch ist es Trimethylxanthin. Durch seine chemische Zusammensetzung steht also das Koffein der harnigen Säure (Xanthin) sehr nahe. Im Durchschnitt enthält der Bohnenkaffee 1 Prozent von dieser Substanz. Ein weiterer Stoff in der Kaffeebohne ist die sogenannte Kaffeegerbsäure. Sie zersetzt sich beim Rösten und entwickelt dabei den eigenartigen Kaffeegeruch, das Kaffeearoma. Weitere Stoffe sind die im Kaffee enthaltenen Fette, und zwar etwa 10—13 Prozent. Sie bestehen aus palmitinsaurem Glyzerin und einer Säure. Beim Rösten werden auch sie zersetzt; sie verwandeln sich in sogen. brenzliche und aromatische Oele und sind dem Kenner von der größten Bedeutung für die Güte der Bohnen. Weiter enthält der Kaffee auch Zucker, und zwar 6—12 Prozent. Dieser verwandelt sich beim Rösten in Karamel (Röstzucker), der einen besonders angenehmen Geruch und Geschmack gibt. Bei zu starkem Rösten verbrennt er zu Zuckerkohle.

Die Röstprodukte des Bohnenkaffees. Geröstet wurde der Kaffee zuerst um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Die bloße Abkochung der rohen Bohnen fand nämlich trotz seines Koffeingehaltes und der dadurch gegebenen physiologischen Wirkungen keinen dauernden Anklang. Erst das Rösten entwickelt die fein schmeckenden und duftenden brenzlichen und aromatischen Stoffe, nach deren Feinheit er im Handel bewertet wird.

Was geht nun beim Rösten des Kaffees vor? 1. Die Kaffeebohne verliert Wasser, dieses geht als Dampf fort. 2. Sie wird dabei aufgelockert und gewinnt an Größe. 3. Die Kaffeegerbsäure zersetzt sich und scheidet das Doppelsalz, gerbsaures Koffein-Kali aus. 4. Die mit Eiweiß und Fett gefüllten Zellräume werden von der Hitze zersprengt, das Fett tritt aus (die Bohnen fangen an zu „schwitzen") und zersetzt sich. Es bilden sich eigenartig aromatische Stoffe, die in Wasser auflöslich sind und mit den zuerst genannten Wasserdämpfen zum Teil fortgehen. Das reichlichste und schönste Aroma entwickelt sich bei 200 Grad und lichtbrauner Farbe der Bohnen. Bei einer über 200 Grad fortgesetzten Röstung tritt weitere Zersetzung des Aromas und ein stechender Geruch nach Essigsäure auf. Am meisten verändert wird die Cellulose, der Zucker und die Kaffeegerbsäure. Teils werden sie verbrannt und verflüchtigt wie die Cellulose, teils karamelisiert wie der Zucker. Aus der Kaffeegerbsäure entwickelt sich noch das Kaffeon. Auch das Koffein wird zum kleinen Teil flüchtig. Im gebrannten Kaffee gleichen Gewichts ist mehr Koffein enthalten als im gleichen Teil rohen. Bei 195—197 Grad Celsius entwickelt sich das Kaffeon (Kaffeeöl), ein ätherisches Oel mit dem Aroma des Kaffee (chemisch = Methyläther des Saligenins). Als weiterer Hauptbestandteil entsteht durch das Rösten das sogen. Röstbitter („Assamar"), und zwar bei der Umwandlung des Zuckers in Karamel, der bei höherer Hitze in Assamar übergeht. Wird dieses noch weiter erhitzt, so schäumt die ganze Masse auf, es entwickelt sich Dampf, und es entsteht die schon genannte Zuckerkohle unter Entwicklung von Essigsäure und Aceton. Das ist der Geruch zu stark gebrannten Kaffees. Das Röstbitter hat ähnliche Wirkungen wie die brenzlichen Oele und hebt, mit warmem Wasser genommen, das Gefühl der Nüchternheit auf.

Wir kommen nun zu der **wissenschaftlich sicher erkannten Wirkung des Kaffees auf den gesunden Menschen.** Das, was allen Beobachtern erst

auffiel, war die Erregung des Gehirns, der Nerven und die Verscheuchung des Schlafes. Constantini erklärte 1771, der Kaffee mache Wallungen, Herzklopfen, Angst und Unruhe, verderbe den Appetit und stille so anscheinend den Hunger. Betrachten wir nun die einzelnen Hauptstoffe in ihrer besonderen Wirkung: Das Koffein, das Kaffeon, die Mineralbestandteile (Kali).

1. Das Koffein (der Harnsäure verwandt) ist ein nervenerregendes Mittel; dazu treibt es den Harn, wie wir noch sehen werden, durch Erregung des Blutdruckes in den Nieren; in großen Dosen lähmt es die Nerven (kleine und mittelgroße Hunde sterben unter häufigen Starrkrämpfen, die auch das Herz befallen). Bei Menschen erregt das Koffein Veränderungen in der Herztätigkeit, und zwar meistens Herzverlangsamung, aber auch Herzbeschleunigung, Herzklopfen, Unregelmäßigkeit des Pulses, Steigerung der Urinmenge und des Dranges zum Urinieren. Ja sogar die Harnröhre nimmt an der Reizung teil. Gehirn und Rückenmark werden je nach der Individualität des Einzelnen mehr oder weniger erregt. Die großen und kleinen gliederbewegenden Muskeln werden gereizt, zitterig, krampfig. Wird der Zwerchfellmuskel auch ergriffen, so entsteht Atemnot mit Vermehrung und Vertiefung der Atemzüge. Auffallend ist die Anstauung des Blutes im Gebiet der Bauchorgane, d. h. in der Pfortader. Im Gebiet der Verdauungsorgane tritt Unruhe, Schwindel, Uebelkeit, Erbrechen, Speichelfluß, Stuhldrang auf; letzterer kann sich bis zur Lähmung der Afterschließmuskel und zu Durchfällen steigern. Kaffee macht Fieber, denn es erhöht die Körperwärme um 1—1$^1/_2$ Grad Celsius, was mit dem Ueberverbrauch an Muskel- (Eiweiß-) Substanzen zusammenhängt. Eine einmalige Gabe von 0,3—0,7 Gramm erregt das Nerven- und Blutgefäßsystem stark, das Herz wird ruhiger oder unruhiger, auch ungleichmäßig. Es tritt Brustbeklemmung, Gliederzittern, Harndrang, Erregung aller Sinne, aber auch Schläfrigkeit, Stumpfsinn ein.



Coffea arabica (echter Kaffee).

2. Das Kaffeon oder Kaffeol-Kaffeeöl ist ein ätherisches Oel, ein Verwandter der Salicylsäure. Es erzeugt den angenehmen Duft des Kaffees, der an sich schon belebend wirkt. Binz nennt es deshalb ein „anregend-ätherisch-brenzliches" Oel. Die anregende Wirkung des Kaffees kommt also durchaus nicht dem Koffein allein zu. Das Kaffeon macht eine angenehme Aufregung und beseitigt das unangenehme Gefühl der Nüchternheit. Es mindert die Blutgefäßfülle (Spannung) und beschleunigt den Puls, während das Koffein umgekehrt den Blutdruck erhöht, die Pulszahl aber meist herabsetzt. Das Kaffeon wird gewonnen durch Verdampfung (Destillation) eines Röstkaffeeaufgusses. Es entsteht chemisch durch Oxydation eines Teiles der Gerbsäure, von der ein übriger Teil in Karamel verwandelt wird und ein letzter Rest als Gerbsäure fortbesteht.

3. Die Mineralbestandteile des Kaffees sind zu $^3/_5$ Kalisalze; diese überwiegen weit in den Geweben und Zellen des Körpers (in den Säften dagegen das Natron), daneben die Phosphorsäure, an Calcium und Magnesium gebunden (im Gegensatz zu Chlor, das an Natron gebunden in den Körperflüssigkeiten vorherrscht). Die Kalisalze besitzen eine größere Aufnahmefähigkeit ins Blut als die Natronsalze, daher die harnbefördernde Wirkung. Trotzdem ist die Diffusionsfähigkeit der Kalisalze eine immer noch geringe; ja bei direkter Einführung von Kalisalzen in den Darmkanal kann sogar durch die Kalisalze ein umgekehrter Saftfiltrationsstrom (Endosmose) aus dem Blut in den Darm und damit Durchfall erzeugt werden. Jedenfalls aber unterstützt der Kaligehalt des Kaffees die Koffeinwirkung auf Herz- und Harnapparat (Harnabsonderung und Harndrang), desgleichen die darmabführende Wirkung.

Der Röstkaffeeaufguß schafft Vermehrung der Wasserausscheidung durch Lunge und Haut, somit auch Durst. Wenn man behauptet hat, Kaffee sei ein Sparmittel für die Körpersubstanz, so wird diese aus der hungerstillenden, resp. betäubenden Wirkung des Kaffees herrührende Annahme widerlegt durch die Tatsache, daß namentlich die innere Körperarbeit durch Reizung der quergestreiften Muskeln, des Herzens und der Blutgefäßmuskeln (Verengerung der Arterien) gleichbedeutend ist mit Erhöhung des Muskelsubstanz- (Eiweiß-) Verbrauchs. Dieser durch den Kaffee vermehrte höhere Eiweißverbrauch erfordert natürlich eine reichlichere Nahrungszufuhr zum Ersatz.

Das Wohlbehagen nach einer Tasse Bohnenkaffee, die man nach reichlicher Mahlzeit trinkt, wobei auch viele schwere Weine getrunken wurden, ist teilweise das Ergebnis der gegensätzlichen Wirkung des Kaffees gegen Alkohol, dann aber auch Folge der allgemeinen nervenerregenden Wirkung des Kaffeeaufgusses; — dieses Wohlbehagen genießt man jedoch auf Kosten der Herzmuskelkraft. Der schwarze Kaffee und die feine Havanna nach dem Diner oder Souper sind die gefährlichsten Feinde der Herren der vornehmen Gesellschaft (Herzkrankheiten, harnsaure Diathese, Gallensteine, Diabetes 2c. sind die Folgen davon).

Auf der das Gehirn erregenden Eigenschaft des Bohnenkaffees beruht die schlafvertreibende Wirkung, die Anregung des Denkens und des Verstandes, Beseitigung der körperlichen und geistigen Abspannung, die Erheiterung des Gemütes. In kleinen Mengen genossen kann ein mäßig starker Kaffeeaufguß auf geistig arbeitende Menschen anregend und die Denkkraft schärfend, auf körperlich arbeitende gegen Ende oder nach der Arbeit belebend wirken. Aber das bedeutet immer die Wirkung einer Peitsche und damit einen größeren Verbrauch von Nerven- und Körpersubstanz.

Deshalb eignet sich gewohnheitsmäßiger Kaffeegenuß nur für nervenstarke, ruhige, kräftige Personen. Kindern ist er geradezu schädlich, weil bei ihnen der ganze Organismus, besonders die lebenswichtigen Organe, Gehirn und Rückenmark, im Aufbau begriffen und des Schutzes vor störender Erregung bedürftig sind. Vom Rückenmark hängt aber auch wieder der Harn- und Geschlechtsapparat ab. Es kann, ja es muß eine vorzeitige Aufweckung des Geschlechtstriebes sich einstellen, es entwickelt sich kränkelnde Empfindsamkeit und Neigung zu Krampfzuständen um die Zeit der Geschlechtsreife (Pubertät). Während der körperlichen und geistigen Arbeit soll man keinen Kaffee genießen.

Alle bisherigen Versuche ergaben, daß der wirksamste Bestandteil des Kaffees, das Koffein, das Herz zu zwar langsamern, aber um so kräftiger

ausholenden, ergiebigeren Zusammenziehungen anregt. Bei zarten Personen, besonders Kindern, tritt aber leicht zugleich eine Lähmung der vasomotorischen Nerven ein und damit eine Blutstauung im Haargefäßsystem. Diese kapillare Stauung muß schließlich auf die Harngefäße wirken und diese mit Blut überfüllen. Sie ziehen sich infolgedessen — nach erfolgter Herzkammerzusammenziehung — um so langsamer zusammen, weil der Blutdruck (Rückstauungsdruck) die Zusammenziehung erschwert. Bei den viel zarteren Blutgefäßwänden der Kinder erliegt diese viel schneller dem gesteigerten Seitendruck und es tritt eine Lähmung der Blutgefäßwände ein.

Kathreiners Malzkaffee wirkt gerade umgekehrt. Er verhindert den Blutdruck durch Erweiterung der peripheren Blutgefäße unter Einfluß des Kaffeons. Das bedeutet aber eine Förderung des Blutkreislaufes und somit des gesamten Stoffwechsels. Außer dem Kaffeon kommt im Kathreinerschen Malzkaffee noch das Röstbitter zur Wirkung und eine Spur Koffein. Sie äußert sich als Belebung, Beseitigung des Nüchternheitsgefühls und nervöser Erschlaffung, ohne schlechte Nachwirkung.

Gewohnheitsmäßiger Genuß von starkem Bohnenkaffee kann Hämorrhoiden und Krampfaderbildungen zur Folge haben, und verschlimmert beides, wenn es bereits vorhanden ist.

Alle guten Eigenschaften des Bohnenkaffees verdankt er seinen aromatischen und brenzlichen Bestandteilen, alle schädlichen dem Koffein. So kam Dr. Nicolai auf den wohlbegründeten Gedanken, die Herstellung eines Bohnenkaffees zu versuchen, dem man das Koffein entzogen hatte, um die Wirkung eines koffeinfreien Bohnenkaffees zu erproben. Der Versuch gelang. Nicolai stellte dann durch eine größere Reihe von Parallelversuchen mit Bohnenkaffee — Malzkaffee — koffeinfreiem Bohnenkaffee — folgendes fest: Der gesamte Aufguß des natürlichen Röstbohnenkaffees wirkt anders auf den Menschen als Koffein allein. Der Aufguß des koffeinfreien Bohnenkaffees besitzt alle guten und wünschenswerten Eigenschaften des natürlichen Bohnenkaffes, namentlich die gelinde Erregung des Nervensystems. Dagegen fehlen dem koffeinfreien Bohnenkaffee alle unangenehmen Nachwirkungen des Bohnenkaffees, dem das Koffein nicht entzogen wurde.

Die gesundheitliche und soziale Bedeutung des Bohnenkaffees. Prof. Oesterlen behauptet wohl mit Recht, daß das Gefühl behaglicher Wärme nur durch warmen Bohnenkaffee erzeugt wird, und zwar bei reizbaren und nicht daran gewöhnten Personen. Das Wohlbehagen kommt vom heißen Wasser und den flüchtigen, brenzlichen und aromatischen Stoffen des Kaffees, die darin aufgelöst sind. Die schlafvertreibende Wirkung des Bohnenkaffees hat schon mancher Geistesarbeiter schwer bereut wegen der darauffolgenden Störungen am Herz, den Nieren, den Nerven und der Pfortader. Die Schärfung der Beobachtung und Denkkraft im Verein mit der Verscheuchung des Schlafes kann im Kriege beim Vorposten, im Frieden beim Eisenbahndienst, also da, wo es sich um die Sicherheit einer ganzen Gruppe, eines ganzen Eisenbahnzuges handelt, ganz unschätzbar sein, sie wird es aber nur da sein, wo man nicht bereits daran gewöhnt ist. Kaffee sollte eben nur ein Genuß- oder Zweckmittel sein, kein alltägliches Gewohnheitsgetränk. Aber auch in diesen vollberechtigten Fällen hat der Herzmuskel einen ungewohnten und verhältnismäßig plötzlichen Mehraufwand an Muskel- (und Nerven-) Substanz aufzubringen — es geht also auf Kosten des Herzens.

Vergleicht man die alkohol- und die koffeinhaltigen Getränke (Kaffee und Tee) miteinander bezüglich ihrer Wirkung auf den Menschen, so haben sie beide gemeinsam die Erregung, die mit dem Genuß dieser Mittel einhergeht, sowie auch die Erschlaffung und Abspannung, die dem stärkeren Genuß und der daher stärkeren Erregung folgt. Die Erregung ist mit einer Anspannung der Geistes- und Körperkräfte verbunden, die den Menschen schnell zu einer erheblichen Erhöhung seiner durchschnittlichen Leistung befähigt, aber unter einem um so größeren Aufwand von Muskel- und Nervenkraft, die nach der Leistung der Arbeit durch Ruhe und Nahrung wieder eingebracht werden muß. Wechsel von Leistung und Ruhe führt zur Stärkung des Geistes und des Körpers (nicht künstliche Steigerung der Lebensenergie durch Reizmittel alkoholischer oder alkaloider Natur). Ebensowenig führt natürlich die ewig gleichmäßige schlaffe und erschlaffende Ruhe zur Kräftigung wie die dauernde künstliche Ausspannung. Deshalb sollen die stimulierenden Getränke erst dann eingesetzt werden, wenn eine besondere Steigerung der Leistung bevorsteht, aber nicht überhaupt vor Beginn der täglichen Arbeit. So im Krieg, wenn nach langer Inanspruchnahme der Körperkräfte der Soldaten der Augenblick eintritt, wo es sich noch um einen Ansporn zum Einsetzen der vollen Kraft und Wucht der Truppe handelt, so auf einem Marsch nach Zurücklegung des größeren Teils der Entfernung bei der üblichen großen Ruhepause, oder im Manöver oder Krieg vor Eintritt ins Gefecht oder bei Erschöpfung. Da wird ein Trunk guten Kaffees mit Zucker gegeben anregen, kräftigen, beleben. Natürlich geschieht das auch wieder auf Kosten der Körpersubstanz, ganz besonders des Herzens. Kaffee ist eben eine Peitsche, die das Pferd zur höchsten Leistung antreibt, den Hafer aber nicht ersetzen kann.

Die schwersten Folgen der Kaffeegewöhnung zeigen sich in der Hausindustrie, ganz besonders bei den Heimarbeiterinnen. Hier erzeugt der tägliche, mehrmalige Kaffeegenuß ein fortdauerndes Schwanken der Nervenspannung, des Blutdrucks, der Herztätigkeit, Störungen der Verdauungstätigkeit, der Blutbildung, anhaltende Reizung der Nieren, und fortdauernde Erregung der Sinnlichkeit. So wachsen schwächliche Mädchen heran, die dann als Mütter ihre Kinder nicht stillen können, denn die Muttermilch wird zu dünn. (Das Koffein hat man in der Muttermilch kaffeetrinkender Frauen nachweisen können.) Dann gibt es in der Folge überreizte Säuglinge, die nicht schlafen, verstopft oder durchfällig sind und der englischen Krankheit verfallen. Bekommt das Kind später wieder gewohnheitsmäßig Kaffee zu trinken, so steigern sich natürlich die Folgen. Schulkinder dürfen durchaus keinen Bohnenkaffee trinken. Die jungen Hausindustrie- oder Fabrikarbeiter ergeben bei der Militärmusterung eine erhebliche Rückständigkeit bezüglich der Diensttauglichkeit. Der ländliche Arbeiter ist eben weit besser ernährt; er hat eine gesündere Kindheit und vernünftigere Ernährung während des Schulbesuchs, und die Reifung hinter und für sich. Die durch den Gewohnheitskaffee verursachte Schwächung der Ernährung ebnet den Boden für englische Krankheit, Skrofulose und Tuberkulose. Auf den Kopf der Bevölkerung Deutschlands kommen etwa 5½ Kilo (!) Bohnenkaffee (aber nur 50 Gramm (!) Tee. Wichtig zu wissen ist, daß die billigsten Sorten Kaffee die koffeinhaltigsten, also die schädlichsten sind.

(Fortsetzung folgt.)

Verstopfung.

Es gibt wohl kaum ein Uebel, das so weit verbreitet ist wie die Verstopfung. Frauen und Mädchen leiden so häufig daran, daß es in der ärztlichen Sprechstunde geradezu zu den Ausnahmen zählt, von einem weiblichen Patienten zu hören, daß der Stuhlgang ganz geregelt sei. Aus diesem Grunde wollen wir noch einige Krankengeschichten über Verstopfung wiedergeben, die uns Dr. Clarke im 7. Abschnitt seines Werkchens über „Hämorrhoiden und habituelle Verstopfung" mitteilt.

1. Fall. Langjährige Verstopfung.

Eine verheiratete, etwa 40jährige Dame, die ihr ganzes Leben lang an Verstopfung gelitten hatte, konsultierte mich im letzten Frühjahr. Sie hatte schon alle Sorten von Abführmitteln benützt, zurzeit nahm sie Cascara. Ihr Darm schien ganz kraft- und leblos zu sein. Mannigfache Sorgen hatten ihr das Leben verbittert. Vor 5 Jahren besuchte ich sie wegen einer Unterleibsgeschwulst, die auch jetzt noch vorhanden war. Da mehrere ihrer Verwandten krebskrank waren, so ist es wohl begreiflich, daß die Geschwulst sie sehr beunruhigte. In den Vormittagsstunden klagte sie über ein Gefühl von Leerheit und Hinabhängen des Magens, auch war sie bisweilen mit Blähungen behaftet. Sie erhielt nun Sulphur 30., dreimal täglich eine Gabe, und Glyzerinzäpfchen, die aber nur für den äußersten Notfall benützt werden sollten. Nach etwa 14 Tagen kam die Patientin wieder und berichtete, daß sie inzwischen täglich, ohne jede künstliche Beihilfe, normalen Stuhlgang gehabt habe. Von da ab mußte sie nie wieder zu Abführmitteln ihre Zuflucht nehmen. Bald darauf unternahm sie eine größere Reise und nach ihrer Rückkehr teilte sie mir mit, daß es ihr ganz gut gegangen sei. Sulphur war gegen die Verstopfung das Hauptmittel gewesen, dagegen hatte sie allerdings gegen andere Beschwerden sonst noch Mittel eingenommen.

2. Fall. Langwierige Verstopfung.

Patientin, die seit vielen Jahren, eigentlich seit der Zeit ihres Schulbesuches, an Verstopfung gelitten hatte, wurde mir von einem Landkollegen zur Weiterbehandlung überwiesen. — Vielleicht darf ich nebenbei erwähnen, daß es außerordentlich wichtig ist, daß Schulvorstände und Lehrer ihren Schülern hinreichend Gelegenheit geben, damit die letzteren sich an eine regelmäßige Verrichtung ihrer körperlichen Bedürfnisse gewöhnen können. Eine Vernachlässigung hat oft eine Menge von Beschwerden für das spätere Leben der Schüler im Gefolge. —

Einige Jahre vorher litt Patientin an Bauchfellentzündung mit nachfolgendem Darmkatarrh. Mein Vorgänger hatte durch Regelung der Diät einen größeren Teil der Beschwerden beseitigt, aber nicht alle; denn als die Kranke mich aufsuchte, klagte sie außer Verstopfung über kleine Hämorrhoidalknoten und eine Afterfissur (Afterriß). Sie hatte großes Verlangen nach Salz, und ihre Zunge war immer belegt. Außerdem klagte sie über üblen Mundgeschmack morgens und über ein Gefühl von Hinabhängen in der Magengegend, besonders von 11 bis 12 Uhr vormittags. Bisweilen kam auch etwas zäher Schleim den Schlund herauf. Soweit ihre Erinnerung zurückreicht, war sie alljährlich mit Heufieber behaftet gewesen.

Auch dieser Patientin verordnete ich Sulphur 30. Ihre Beschwerden sprachen so sehr für dieses Mittel, daß ich es nur nach längeren Zwischenräumen in selteneren Gaben nehmen ließ. Die Besserung trat trotzdem sofort ein, ja die Dame beklagte sich sogar darüber, daß das Mittel eine etwas zu energische Wirkung entfaltet habe.

3. Fall. Heilung einer hartnäckigen Verstopfung durch Natrum chloratum und Magnesia muriatica.

Eine 20jährige verheiratete Frau kam am 25. Oktober 1879 zum erstenmal in meine Behandlung. Neun Wochen vorher war sie von ihrem zweiten Kind entbunden worden und stand während des Wochenbettes in allopathischer Behandlung. Die Erholung ging ganz allmählich vor sich; Patientin litt viel an Hinfälligkeit und Schwäche, an Kopfweh, Weißfluß und Verstopfung. Etwa 14 Tage nach der Entbindung hatte ihr der Arzt gegen die Verstopfung eine Unze Epsomsalz verschrieben, ohne jedoch eine Wirkung damit zu erzielen. Ihre Hartleibigkeit datierte so weit zurück, daß sie eigentlich selbst nicht wußte, ob sie jemals einen geregelten Stuhlgang hatte. Ein- bis zweimal in der Woche verschaffte sie sich durch künstliche Hilfe Oeffnung; einmal blieb sie sogar vier Wochen lang verstopft. Die Stuhlgänge waren reichlich und bestanden aus lauter kleinen Stücken. Nach jeder Entleerung traten starke Schmerzen ein; Hämorrhoiden waren keine vorhanden. Ich ließ sie am 25. Oktober 1879 von Natrum muriaticum 6. Verdünnung drei- bis viermal täglich tropfenweise einnehmen. Am nächsten Tage erfolgte ein freiwilliger, reichlicher Stuhlgang ohne Schmerzen, ein für sie völlig neues Ereignis. Während des Stuhlganges wurde sie beinahe ohnmächtig; im übrigen war ihre Gesundheit von da an in jeder Beziehung besser.

Am 26. November sah ich die Patientin wieder. Schmerzen waren in der Zwischenzeit nicht mehr aufgetreten, dagegen hatte sich wieder Verstopfung eingestellt. Am 4. Dezember fühlte sie sich äußerst wohl, litt aber immer noch an Hartleibigkeit; es erfolgte nur ein- bis zweimal wöchentlich Stuhlgang. Die Stuhlmassen waren groß, hart und knollig. Ich verordnete ihr Magnesia muriatica 6., zweimal täglich einen Tropfen. Am 1. Januar 1880 sah ich sie wieder; sie hatte in letzter Zeit täglich normalen Stuhlgang gehabt. Lange Zeit nachher begegnete ich ihr mehrmals; die Heilung hatte dauernd standgehalten.

4. Fall. Verstopfung mit Regelstörung.

Mrs. N. N., eine Frau aus Johannesburg, konsultierte mich im August 1897. Sie war die Ehefrau eines aus politischen Gründen Inhaftierten und hatte begreiflicherweise viel Angst um ihren Mann ausgestanden. Seit ihrer letzten Entbindung, d. h. seit 14 Jahren, hatte sie an Verstopfung gelitten, gegen die sie anfangs Abführmittel einnahm; in letzter Zeit benützte sie nur noch Klistiere. Nach dem Gebrauch von Sennesblättern bekam sie einen Darmvorfall. Außerdem trat ihre Regel zu bald ein, begleitet von außerordentlich starken Blutverlusten. Sie hatte schlechten Appetit, blasses Aussehen, war sehr nervös, und obgleich im allgemeinen von heiterer Gemütsanlage, oft sehr niedergeschlagen.

Meine Verordnung lautete: Natrum muriaticum 30., viermal täglich eine Gabe. Unter dem Einfluß dieses Mittels besserten sich sämtliche Beschwerden langsam. Nach einem Monat erhielt sie Sulphur. Schon die erste Periode verlief viel regelmäßiger, die zweite war ganz normal. Angst und gemütliche Aufregungen brachten nach einiger Zeit wohl noch einmal einen leichten Rückfall, der aber nach Natrum muriaticum sofort wieder verschwand.

Bericht über die ordentliche Mitgliederversammlung des Vereins „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus".

Am Freitag abend, den 28. Juni, fand im Königin-Olgabau in Stuttgart die Mitgliederversammlung des Vereins „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus" statt. Wohl infolge der vorgerückten Jahreszeit hatte sich nur eine kleinere Anzahl von Mitgliedern eingefunden. An Stelle des erkrankten Vorstandes, Oberfinanzrat Schubert, übernahm Dr. Lorenz die Leitung der Verhandlungen. Seinem Berichte entnehmen wir, daß im abgelaufenen Geschäftsjahr acht Ausschußsitzungen stattfanden. Die wichtigsten Beratungsgegenstände, mit denen sich der Ausschuß zu befassen hatte, waren die Verschmelzung des homöopathischen Krankenhausfonds der Hahnemannia mit dem Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus", ferner die Erwerbung eines geeigneten Grundstücks für das künftige Krankenhaus, sowie die Agitation und Beschaffung weiterer Mittel. Die Vereinigung der beiden Fonds war sehr erwünscht. Dieselbe hätte schon früher erfolgen können, wenn nicht auf beiden Seiten Mißverständnisse geherrscht hätten, die nunmehr endgültig beseitigt sind. Durch die Angliederung des homöopathischen Krankenhausfonds wurde eine Statutenänderung notwendig. Diese Abänderungen sind inzwischen vom Kgl. Amtsgericht bestätigt und bereits im August 1906 im Vereinsregister nachgetragen worden. Durch die erfreuliche Zunahme des Vereins war man genötigt, einen Kassier und Geschäftsführer anzustellen, da diese Arbeiten zuviel Zeit in Anspruch nehmen, um ehrenamtlich besorgt werden zu können. Die Wahl fiel auf Herrn Rieger, einen Stuttgarter Bankbeamten, der inzwischen die Geschäfte des Vereins mit Geschick und Eifer besorgt hat. — Das Vereinsvermögen ist nunmehr auf etwa 64 000 Mark gestiegen. Da in Stuttgart geeignete Bauplätze immer schwerer zu bekommen sind, beschloß der Ausschuß, die gesammelten Mittel sofort zur Erwerbung eines Grundstücks zu verwenden. Unser Mitglied, Architekt Früh, war uns hiezu behilflich. Von vier von ihm vorgeschlagenen Bauplätzen erschien uns der von uns erworbene der zweckentsprechendste. Die Kaufsumme betrug nahezu 100 000 Mark, so daß unsere Schulden auf etwa 40 000 Mark angelaufen sind. Die Grundstücke wurden an die bisherigen Besitzer verpachtet, brachten aber infolge des geringen Ertrages letztes Jahr nur 300 Mark ein. — Um die Einnahmen des Vereins zu erhöhen, wurden Sammelbüchsen angeschafft, die inzwischen in den Wartezimmern der Aerzte und in den homöopathischen Apotheken, mit einem geeigneten Plakat versehen, aufgehängt und den Vorständen der homöopathischen Vereine zu reger Benützung übergeben worden sind. Von dem ursprünglichen Wunsch des Ausschusses, Sammelbüchsen in Gestalt eines Krankenhauses herstellen zu lassen, mußte man leider wieder Abstand nehmen, da die in Frage

kommenden Fabriken die Herstellung derselben ablehnten. Das Bankhaus Schulz in Stuttgart überließ uns nun in dankenswerter Weise hundert Sammelbüchsen, die sich bereits zum größten Teil in den Händen der Aerzte, Apotheker und Vereine befinden.

Aus dem Ausschuß ausgetreten sind Hofökonomierat Winter und Kanzleirat Roller. Dafür wurden Dr. Boeckh und Apotheker Mayer-Cannstatt kooptiert, ferner sind Prof. Jauß und Dr. Haehl als Vertreter der Hahnemannia in den Ausschuß eingetreten. Der bisherige Vorstand, Oberfinanzrat Schubert, sah sich leider genötigt, infolge von Krankheit sein Amt niederzulegen. Die Versammlung spricht ihm für seine bisherige Mühewaltung den wärmsten Dank aus. Zum Vorsitzenden wird von Dr. Lorenz Hofkammerrat Völter vorgeschlagen, der sich zur Annahme des Amtes bereit erklärt und einstimmig gewählt wurde. Das Amt als Kassen- und Bücherrevisoren haben Hofökonomierat Winter und Kanzleirat Roller anzunehmen sich bereit erklärt.

Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus“, e. V.

Kassenbericht für 1906.

I. Einnahmen.

1. Kassenbestand am 1. Januar 1906	M.	1 788. 95
2. Mitgliederbeiträge und einmalige Zuwendungen . . .	„	3 909. 15
3. Pachteinnahmen	„	300. —
4. Zinsen aus dem Grundstocksvermögen	„	806. 80
5. Erlös aus verkauften Wertpapieren	„	47 475. 60
6. Beitrag vom Krankenhausfonds der „Hahnemannia“ . .	„	10 000. —
7. Aufnahme von Darlehen	„	40 500. —
Summe der Einnahmen:	M.	104 780. 50

II. Ausgaben.

1. Erwerb von Grundstücken für den Bauplatz	M.	99 475. —
2. Steuer und andere Abgaben	„	2 280. 40
3. Verzinsung der Anlehen	„	246. 58
4. Miete für die homöopathische Klinik	„	459. 98
5. Inserate, Druckkosten und Porti	„	50. 54
Summe der Ausgaben:	M.	102 512. 50
Somit Kassenbestand am 1. Januar 1907:	„	2 268. —
	M.	104 780. 50

Vermögensstand am 31. Dezember 1906:

a) Grundstücke zum Ankaufswert	M.	99 475. —
Darlehen einschließlich Zinsen für 1906 . . .	„	41 350. —
	M.	58 125. —
b) Hypothekenbrief à M. 4 200. — verzinslich zu $3\frac{1}{2}$ % einschließlich Zinsen für 1906	„	4 347. —
c) ca. 1100 Hahnemann-Festschriften	„	200. —
d) Barvorrat	„	2 268. —
Betrag des Gesamtvermögens:	M.	64 940. —

Causticum gegen akuten Kehlkopfkatarrh.

Von Dr. Thomas L. Shearer, Baltimore.

Die Kranke, eine 45jährige, stark gebaute, dunkelhaarige, sehr nervöse Dame hatte von Zeit zu Zeit an Anfällen von akutem Kehlkopfkatarrh mit mehr oder weniger ausgedehntem Bronchialkatarrh gelitten und war bisher immer allopathisch behandelt worden. Trotz örtlicher und allgemeiner Behandlung hatten diese Anfälle immer sechs bis acht Wochen gedauert. Als sie wieder an einem derartigen Anfall erkrankte, wurde ich von ihr gebeten, sie zu untersuchen und in Behandlung zu nehmen. Die Erscheinungen, die sie am meisten hervorhob, waren: Ein harter, trockener Husten, mit Rauheit im Kehlkopf und Stimmlosigkeit; der Husten war früh morgens am schlimmsten und steigerte sich gewaltig, wenn sie von der kühleren Atmosphäre der Straße in ein geheiztes Zimmer trat. Der Husten war so heftig, daß sie bisweilen fast zusammenbrach. Häufig verlor sie während der Hustenanfälle die Kontrolle über die Blase, wobei dann jedesmal unfreiwillig Harn abging. Nachts konnte sie keine bequeme Lage finden, und beschwerte sich über ein ohnmachtsähnliches Gefühl. Für diese Reihe von Symptomen verordnete ich Causticum in 6. Dezimalverdünnung, und schon nach einigen Tagen war sie von den lästigen Beschwerden befreit. Während Pulsatilla ebenfalls den unwillkürlichen Harnabgang beim Husten hat, schien mir Causticum in diesem speziellen Falle durch die übrigen Symptome ganz besonders angezeigt. Der Erfolg bestätigte übrigens die Richtigkeit der Wahl.

(Aus den „Verhandlungen des homöop. Weltkongresses in Atlantic City“. Uebersetzt von R. H.)

Literarisches.

Ehefragen. Aerztliche Winke für Braut- und Eheleute von Dr. med. G. Boeckh, homöopathischer Arzt in Cannstatt. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg.

Es ist erfreulich, wenn gegenüber der um sich greifenden Unmoralität in und außerhalb der Ehe auch von ärztlicher Seite die mit dem Braut- und Ehestand zusammenhängenden Fragen mit wissenschaftlicher Strenge und religiös-sittlichem Ernst beleuchtet werden. Es ist die Unwissenheit in diesen Dingen selbst bei verheirateten Leuten noch groß. Und welcher Schaden kann aus solcher Unwissenheit entstehen nicht bloß innerhalb der Ehe, sondern auch bei dem heranreifenden Geschlecht, wenn es nicht von früh auf von verständigen Eltern in die richtigen Bahnen geleitet wird. Ueber was Eltern sich vor Verlobungen zu erkundigen haben, wenn sie einen Sohn, eine Tochter vor jähem ehlichem Unglück bewahren wollen, darüber können sie in vorliegender Schrift Belehrung finden. Daß in derselben das Alte Testament mit den jüdischen Kultus- und Sittenregeln einen breiten Raum einnimmt, dürfte ihr weniger zur Empfehlung dienen, weil sie — abgesehen von dem für evangelische Christen völlig unverbindlichen Charakter des jüdischen Kultus — dadurch einen stark moralisierenden Beigeschmack erhält. Wir haben uns bei der Lektüre fragen müssen, ob diese Abschnitte nicht auf einen theologischen Mitarbeiter orthodoxester Färbung zurückzuführen sind.

Th. K.

Vereinsnachrichten.

Eßlingen. Vom Wetter aufs beste begünstigt unternahm der homöopathische Verein Urach gemeinschaftlich mit den homöopathischen Vereinen Eßlingen und Gablenberg, sowie dem Naturheilverein Eßlingen am Sonntag den 16. Juni einen Ausflug von Untertürkheim über Rotenberg nach Eßlingen. Hier wurde im Vereinslokal bei Mitglied Diehl das gemeinschaftliche Mittagessen eingenommen. Der Vorsitzende des homöopathischen Vereins Eßlingen hielt eine Ansprache, in der er auf die ernsten Aufgaben der homöopathischen Vereine hinwies und namentlich den Wert der Belehrung der Mitglieder durch geeignete Vorträge,

botanische Ausflüge ꝛc. hervorhob. — Eine Tellersammlung zugunsten des Stuttgarter Vereins homöopathisches Krankenhaus ergab 10 Mk. — Nachmittags trafen sich die Teilnehmer bei einem Konzert auf der Villa und erst in später Abendstunde trennte man sich, im Bewußtsein, einen schönen Ausflug erlebt zu haben. Schriftführer Gall.

Reutlingen. Der hiesige homöopathische Verein unternahm am Sonntag den 14. Juli einen Ausflug nach Hohenheim. In Eßlingen wurden die Teilnehmer am Bahnhof vom Vorstand des dortigen Vereins empfangen, und nachdem sich an der Neckarbrücke noch zahlreiche weitere Mitglieder des Vereins angeschlossen hatten, wurde der gemeinsame Marsch über die Filder nach Hohenheim angetreten. Inzwischen hellte sich das Wetter zusehends auf und bald war das Ziel erreicht. Der stellvertretende Vorstand des Eßlinger Vereins, Herr Elementarlehrer Wolf, begrüßte die Teilnehmer in Hohenheim. Nach Einnahme eines Frühstücks wurde unter der dankenswerten Führung des Institutsgärtners und Garteninspektors der botanische Garten und der Obst- bezw. Gemüsegarten besichtigt. Inzwischen hatte sich auch Sekretär Reichert von Stuttgart eingefunden. Nach dem Mittagessen wurden noch die landwirtschaftlichen Sammlungen usw. besichtigt. Hierauf ging's wieder über die schöne Filderhöhe nach Eßlingen zurück, woselbst man sich im Lokal des dortigen Vereins noch einige Stunden mit den Eßlinger Gesinnungsfreunden zusammenfand.

Gablenberg. Am 20. Juli hielt der hiesige homöopathische Verein seine halbjährliche Generalversammlung, deren Tagesordnung folgende Punkte umfaßte: 1. Bericht des Vorstandes; 2. Bericht des Kassiers; 3. Bericht der Revisoren; 4. Einweihung des neuen Vereinsverzeichnisses. Die Revisoren fanden alles in bester Ordnung und die verlesenen Protokolle wurden einstimmig angenommen. Der Schriftführer des Vereins hatte unter Mitwirkung einiger Mitglieder ein kunstvolles Verzeichnis der Vereinsmitglieder angefertigt, für das ihm der Dank der Versammlung ausgesprochen wurde. Für den homöopathischen Krankenhausbaufond wurden 5 Mk. 50 Pf. gesammelt.

Paul Wagner, Vorstand. G. Zicker, Schriftführer.

Eislingen. Am Sonntag den 21. Juli unternahm der homöopathische Verein Eislingen einen Ausflug nach Donnstetten OA. Urach, um dem dortigen Verein einen Besuch abzustatten. Letzterer ist trotz seines kurzen Bestehens bereits auf 100 Mitglieder angewachsen. Die Bahn brachte die 70 Ausflügler nach Wiesensteig. Nach einstündigem Aufenthalt daselbst ging es zu Fuß am Filsursprung und der weiter oben gelegenen Schertelshöhle vorbei nach Donnstetten. Nach dem gemeinschaftlichen Mittagessen hielt Herr Apotheker Müller-Göppingen einen Vortrag über das Thema „Anwendung und Aufbewahrung homöopathischer Arzneimittel“, welchem die Zuhörer mit großer Aufmerksamkeit folgten. Vorstand Klingler dankte dem Vortragenden im Auftrag des Vereins und ersuchte ihn, Donnstetten auch später wieder einmal mit einem ähnlichen Vortrag zu beehren. — Nach einem mehrstündlichen gemütlichen Beisammensein erfolgte abends 5½ Uhr die Abfahrt nach Oberlenningen und von da per Bahn nach Eislingen, woselbst die Ausflügler hochbefriedigt 10½ Uhr abends eintrafen.

Pforzheim. Am Sonntag den 21. Juli unternahm der hiesige homöopathische Verein einen botanischen Ausflug per Bahn bis Hirsau und von da durch das wegen seiner herrlichen Lage bekannte Schweinbachtal, zurück durchs Kollbachtal nach Liebenzell, wo im Adler die zahlreichen Teilnehmer noch längere Zeit gemütlich beisammen blieben. Um ½10 Uhr ging es dann mit der Bahn wieder heimwärts. Alle, welche an dem Ausflug teilnahmen, waren hochbefriedigt und äußerten den Wunsch, der Verein möge bald wieder einen ähnlichen Familienausflug veranstalten. St.

Heidenheim a. B. Auf Anregung des hiesigen homöopathischen Vereins versammelten sich am Sonntag den 28. Juli die Ausschüsse der homöopathischen Vereine Heidenheim, Schnaitheim und Steinheim im Lokal „Schwanen“. Befremdend wirkte es, daß die ebenfalls eingeladenen Vereine Giengen und Gussenstadt keine Vertretung sandten. Nach einer herzlichen Begrüßungsansprache seitens des Herrn Stadtrat Mohn, Vorstand des Heidenheimer Vereins, wurde über die seitherige Tätigkeit der einzelnen Vereine berichtet, wobei die gegenseitigen Erfahrungen ausgetauscht wurden. Als besonderer Uebelstand wurde allgemein bezeichnet, daß der homöopathische Arzt F. Loehr die Landorte, selbst die allernächst gelegenen, nicht besucht. Beschlossen wurde, daß die drei Vereine gemeinsam einen tüchtigen homöopathischen Arzt suchen sollen, was nicht schwer fallen sollte, da derselbe bei allen Kassen zugelassen wird und demselben für ein reichliches Einkommen jegliche Garantie geleistet werden kann. — Für die zweite Hälfte des Monats September wurde ein Agitationsausflug nach Zang beschlossen, woselbst schon verschiedene Mitglieder des Steinheimer Vereins vorhanden sind. — Sämtliche Vertreter der anwesenden homöopathischen Vereine waren von

dem gegenseitigen Gedankenaustausch sehr befriedigt und beschlossen, im Januar k. J. in Schnaitheim zusammen zu kommen, wozu der Schnaitheimer Verein die Einladungen rechtzeitig ergehen lassen wird und auch den Vorsitzenden zu stellen hat. Sch.

Beiträge zum homöopathischen Krankenhaus.

A. Räthe in Weilheim ℳ 1.75, Lehrer Rick in Cannstatt 2.80, Schullehrer Wachter in Essingen 3, Akziser Schmid in Essingen 50 Pf., Oberlehrer Riederer in Ludwigsburg 4; homöop. Verein Gablenberg 10, Aistaig 9.50, Urach 4.06, Gruibingen 8, Göppingen 25, Essingen 10, Gablenberg 5.56; bei der Generalvers. in Stuttgart 43, beim Verbandstag in Karlsruhe 15.60.

Weitere Gaben für den Verein „Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus" werden von der **Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17,** stets gern und dankend entgegengenommen.

☛ Der heutigen Gesamtauflage liegt ein Prospekt bei über das anfangs Juli im Verlag von Worms & Lüthgen in Krefeld erschienene Werkchen „Die Augendiagnose, bearbeitet nach Pastor Felke's Grundsätzen".

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege. Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".

Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 10. | Stuttgart. Oktober 1907. | 32. Jahrgang.

Einige Fälle aus meiner Praxis.

Von Dr. med. Rob. Stäger, homöopathischer Arzt in Bern (Schweiz).

Zunächst zwei Fälle von Brustkrebs, welche in den Tagen der Krebsforschung erhöhtes Interesse beanspruchen, wiewohl die Erfolge eines Homöopathen vor dem Forum der „exakten Schule" kaum Gnade finden werden. Hätte ich irgendwo an einer Universität einen allopathischen Professorensessel inne, würden meine Resultate wohl ohne Zweifel als „epochemachende" in die Welt hinausposaunt.

Doch arbeiten wir abseits der lärmenden Heerstraße ruhig weiter, jeder für sich; es kommt der Tag, da man unsere schlichten homöopathischen Zeitschriften in den Bibliotheken aus dem Staub hervorholen und bekennen wird, „sie haben doch recht gehabt". — Wie lange das aber noch gehen wird; wer weiß es? Aber der Tag muß kommen. Kein Körnchen Wahrheit kann verloren gehen.

Fall 1. Am 11. März 1906 schrieb mir Herr D. aus Klingenberg a. M.:

„Sehr geehrter Herr Doktor!

Die meiner Frau zwecks Heilung ihres Brustkrebses im Januar dieses Jahres ordinierten Pillen und vorgeschriebene Kost und Lebensweise scheinen nicht ohne Erfolg zu sein. — Appetit und Schlaf sind sehr gut; das Aussehen ist weit besser und die Körperzunahme beträgt 20 Pfund. Die noch erbsengroße Wunde ist im Heilen begriffen und neue Knoten haben sich nicht gebildet. Bitte höflich um Bericht bezüglich weiteren Verhaltens." —

Die Patientin war als inoperabel erklärt worden, da schon eine handgroße geschwürige Fläche auf der Brust vorhanden war und sich in der

Achselhöhle bedeutende Drüsenpakete entwickelt hatten. Abmagerung hatte auch schon in ganz bedeutendem Maße Platz gegriffen.

Ich übernahm den Fall, der überhaupt nur brieflich behandelt werden konnte, ungern, da er mir aussichtslos schien. Immerhin sandte ich mein Lieblingsmittel bei diesen Formen von Carcinom (Krebs), nämlich Sedum repens in der 30. Potenz.

Sedum repens *Schleich* (S. alpestre *Vill.*) kommt an steinigen Orten der höheren Alpenregion vor und ist selten. Es findet sich z. B. in der Schweiz am Faulhorn, der Wengernalp, der Gemmi über dem Daubensee 2c. Ich ziehe die Pflanze mit Glyzerin aus (nicht mit Alkohol) und stelle nach bestimmten Regeln eine 30. Dezimalpotenz in Streukügelchen her.

Ich ließ meine Patientin viermal täglich je fünf Körner einnehmen und erteilte den Rat, einige Wochen vegetarisch zu leben. Den Erfolg haben wir gesehen. Die Dame nahm in kurzer Zeit zwanzig Pfund zu, das Geschwür verkleinerte sich rasch und neue Knoten hatten sich nicht gebildet. — Die fortgesetzte Kur heilte das Carcinom ganz, so daß bis heute kein Rückfall eingetreten ist.

Der 2. **Fall** betrifft eine Frau M. in Bern und ist dem Fall 1 sehr ähnlich. Es handelte sich auch um Brustkrebs und zwar um eine carcinomatöse, handgroße Geschwürsbildung der rechten Brustdrüse. Im Innern der Brust ließ sich eine apfelgroße Verhärtung, die allerdings noch beweglich war, nachweisen (Drüsenanschwellungen in der Achselhöhle). Nur das beständige Drängen des Hausarztes zur Operation brachte die Frau, die auf Homöopathie bisher nicht viel gehalten, in meine Behandlung. Der Homöopath hat ja immer die dankbare (!) Aufgabe, gerade die schwersten Fälle in Behandlung zu bekommen.

Die Frau lag schon seit drei Wochen zu Bette, hatte gar keinen Appetit mehr und war elend und schwach. — Ich verordnete Sedum repens 30., viermal täglich fünf Körner, und ließ äußerlich Kompressen mit verdünnter Calendula-Tinktur machen, welche ich nach und nach unverdünnt anzuwenden befahl. Das erste war: der Appetit kam wieder, die Frau verlangte zu essen. Das Aussehen wurde besser, der Blick heller. Die Patientin konnte nach 14 Tagen aufstehen, das Geschwür schied massenhaft schleimigen Eiter ab, reinigte sich, wurde nach und nach kleiner und ist jetzt seit bald vier Monaten total geschlossen. Ich hatte die Patientin am 14. Januar 1907 das erstemal besucht. Der Knoten ist nur noch nußgroß, schmerzlos. Die Frau arbeitet ziemlich angestrengt im Garten und besorgt in der Nähe ihrer Wohnung ein anderes Stück Land.

Fall 3. Am 3. Februar 1905 schrieb mir eine Frau L.-R. aus Burgdorf:

„Geehrter Herr Doktor!

Sie werden sich noch erinnern, daß ich vor zwei Jahren bei Ihnen Hilfe suchte für ein schweres Magenleiden. Nun bin ich leider wieder in der gleichen Lage, nur ist es mir nicht möglich, zu Ihnen zu kommen, denn es ist erst vier Tage nach meiner Niederkunft. Kann wieder gar nichts genießen, nicht einmal Milch und Hafersuppe; habe beständig schreckliche Magenschmerzen, die mir auch im Rücken heftige Schmerzen machen. Mag hier nicht zu einem Doktor (Allopath), da mir niemand geholfen hat, als Sie, geehrter Herr Doktor. Bitte Sie daher, mir doch, bis ich dann zu Ihnen

kommen kann, wieder so ein herrliches Mittel zu schicken; das andere hat bei mir damals Wunder gewirkt." —

Das „andere" Mittel half auch diesmal wieder und wird in ähnlichen Fällen immer helfen, wie ich schon hundertmal konstatierte. Das „andere" Mittel ist Gelsemium 4. und Nux vomica 4. in Mischung gewesen. Ich wende die komplexe Homöopathie oft mit bestem Erfolg an.

Fall 4. Haarausfall. Ein junger Herr, Techniker, der sehr angestrengt arbeitete, verlor letztes Jahr immer mehr seine schönen krausen Haare, auf die er so stolz gewesen. Eine auf parasitärer Grundlage basierende Hautkrankheit lag nicht vor. Aber Eines fiel mir auf; der Mann hatte ein ziemlich blasses Aussehen, er war anämisch, blutarm. Hier galt es den Hebel anzusetzen. — Ferrum phosphoricum nach Schüßler innerlich 6., eine tägliche Einreibung der Kopfhaut mit einer wässerig-weingeistigen Tinktur von Geranium Robertianum half in der kurzen Zeit von sechs Wochen prächtig. Der junge Techniker trägt seinen Adonis-Kopf so stolz wie ehedem zur Schau. —

Fall 5. „Geehrter Herr Doktor!

Möchte Sie höflich bitten, mir die passenden Mittel für Ischias, welche ich schon bei Ihnen geholt, per Nachnahme zu senden. Ich bin so leidend, daß es mir unmöglich ist, persönlich zu erscheinen.

Ihre Mittel haben mir im Juni so gut geholfen, daß ich Ihnen zum größten Dank verpflichtet bin.

Goßliwyl, 14. Oktober 1906. Frau St."

In Anbetracht des Umstandes, daß die Frau gleichzeitig an chronischer Nierenentzündung litt, von der unbedingt die Ischias (Hüftweh) abhing, gab ich Lycopodium 30., welches allein für sich in kurzer Zeit immer wieder half, ohne andere Medikamente nötig zu machen. In dunklen Fällen von Ischias, wo andere Mittel versagen, wirkt oft Lycopodium wunderbar, was für den innern Zusammenhang des Nervus ischiadicus mit der Niere spricht.

Man ersieht hieraus, wie die homöopathischen Richtse sogar diagnostische Wegleiter sein können.

Die Abgabe homöopathischer Arzneimittel an Andere.

Von Apotheker Müller in Göppingen.

Es ist mir vom Ausschuß der Hahnemannia der ehrenvolle Auftrag geworden, dieses Thema, das zufolge einer Anregung von Dr. Haehl auf die Tagesordnung der diesjährigen Generalversammlung gesetzt wurde, in einem kürzeren Vortrage, als Einleitung zu einer eingehenden Besprechung, zu behandeln. Der Gegenstand ist sowohl für unsere Zweigvereine wie für jeden einzelnen Bürger und Staatsangehörigen so überaus wichtig, so einschneidend und durch Vorkommnisse in einzelnen Vereinen im Laufe der letzten Monate so zeitgemäß, daß seine Betrachtung an der Hand der gesetzlichen Bestimmungen und auf Grund des ungeheuren Aktenmaterials der Hahnemannia für alle Beteiligten nur von größtem Nutzen sein kann.

Seit die Hahnemannia besteht und die Kenntnis der Homöopathie in die breitesten Volksschichten gedrungen ist, sind die Zweigvereine der Hahnemannia in edler und uneigennütziger Weise bestrebt gewesen, die Vorteile und Segnungen

unserer homöopathischen Lehre in immer weitere Kreise zu tragen und den Mitmenschen Hilfe zu bringen. Aber als die Vereine diese edlen und uneigennützigen Grundsätze in die Tat umzusetzen suchten und ihren Mitgliedern gegen ihre Jahresbeiträge aus Vereinsapotheken unentgeltlich Arzneimittel für sich und ihre Familien abgaben, da fing der Jammer an, und der unserer Versammlung heute vorliegende Antrag, die Hahnemannia möge um Freigabe homöopathischer Vereinsapotheken petitionieren, ist eben den schlimmen Erfahrungen einiger Vereine mit den einschlägigen Gesetzesparagraphen entsprungen. Darum ist es notwendig, daß wir gründlich und ernstlich die Frage behandeln: Dürfen wir homöopathische Mittel an Andere abgeben oder nicht? **Wer** darf sie abgeben und wer nicht?

Letztere Frage ist verhältnismäßig rasch und einfach zu beantworten. Wir wollen daher kurz darüber hinweggehen und unser Hauptinteresse der ersten Frage zuwenden: Darf der Laie, darf ein homöopathischer Verein Arzneimittel an Andere, an seine Vereinsmitglieder abgeben oder darf er es nicht? Und wenn er es nicht darf, was tatsächlich der Fall ist: **Warum** darf er es nicht?

Zur Abgabe homöopathischer Arzneimittel ist im strengen Sinne des Gesetzes eigentlich niemand berechtigt als ein Apotheker. Er allein hat von der Regierung das Recht erhalten, Arzneimittel, mögen es nun homöopathische oder andere sein, herzustellen und in den Handel zu bringen. Er kann das erst tun, nachdem er eine mehrjährige fachmännische Bildungszeit und einen Studiengang durchlaufen und sich durch Ablegung einer Staatsprüfung das Recht erworben hat, den Titel **geprüfter Apotheker** zu führen.

Der Arzneimittelverkehr ist obrigkeitlich kontrolliert. Der Apotheker muß für die Reellität und die richtige Zubereitung seiner Arzneimittel, auch der homöopathischen, Garantie leisten und hat es bei Klagen und Beschwerden über mangelhafte Arzneien mit seiner vorgesetzten Medizinalbehörde zu tun; außerdem finden regelmäßig wiederkehrende amtliche Visitationen statt, denen auch wir homöopathische Apotheker unterworfen sind. Im eigentlichen Interesse der Homöopathie wäre freilich zu wünschen (und eine Eingabe der Hahnemannia an die Ständekammer hat schon vor Jahren darum gebeten), daß der Staat noch weiter ginge und dafür Sorge trüge, daß an der Landesuniversität von einem objektiv gesinnten Lehrer den Studierenden der Medizin und Pharmazie wenigstens soviel von Homöopathie gelehrt würde, daß die Herren später in ihrem Berufe soweit unterrichtet sind, um als Oberamtsärzte mit dem nötigen Verständnis homöopathische Apotheken zu inspizieren oder als Apothekenbesitzer ihr Personal über die reelle und exakte Darstellung und Abgabe unserer Mittel belehren zu können.

Nicht einmal der homöopathische **Arzt** darf in Württemberg unbedingt Arzneimittel an Andere, d. h. an seine Patienten, abgeben. Er hat nur in dem Falle das Recht hiezu, wenn an seinem Wohnort eine amtlich angemeldete homöopathische Apotheke oder ein homöopathisches Apothekendispensatorium sich nicht befindet, und das Recht erlischt, sobald eine unter staatlicher Kontrolle stehende homöopathische Apotheke sich auftut und die vom Arzt gewöhnlich verordneten Mittel und Potenzformen führt.

In Norddeutschland liegt die Sache wesentlich anders. Dort hat jeder homöopathische Arzt, der sein Dispensierexamen abgelegt hat, das Recht, Arznei-

mittel an seine Patienten abzugeben. Die meisten Aerzte machen von diesem Recht so weitgehenden Gebrauch, daß sie sogar ihre Potenzen selbst herstellen, um ganz sicher zu sein, daß ihre Patienten das bekommen, was sie für gut halten. Einer der eifrigsten Vorkämpfer für unsere Sache, Herr Dr. Mattes in Ravensburg, hat, nachdem er verschiedenemal wegen Abgabe von Arzneimitteln bestraft worden war, im Jahre 1898 eine Eingabe mit der Bitte um Berechtigung zum Selbstdispensieren für württembergische homöopathische Aerzte an die Ständekammer gerichtet, aber ohne jeden Erfolg. Unser beschränkter Untertanenverstand möchte fragen, warum die Aerzte Norddeutschlands weitergehende Rechte haben als ihre süddeutschen Kollegen? Die Antwort ist sehr einfach: Die einschlägigen Gesetzesverordnungen sind nicht Reichsgesetze, sondern Landesgesetze, und können darum in jedem Bundesstaat wieder anders sein. Was z. B. in unserem Nachbarstaat Baden Gesetz und Brauch ist, muß für uns durchaus nicht maßgebend sein.

Daß die Laienpraktiker, die Heilkünstler oder, wie der amtliche Ausdruck heißt, die Kurpfuscher, deren Anzahl in deutschen Landen Legion ist, noch weniger als die staatlich geprüften (approbierten) Aerzte Arzneimittel an Andere abgeben dürfen, liegt auf der Hand. Es existiert ein Gesetz, in welchem es wörtlich heißt: Wegen Verordnung von Arzneimitteln können Laienpraktiker nicht verfolgt werden, jedoch ist ihnen die Abgabe von Heilmitteln nicht gestattet. Dieses Gesetz hat eine gewisse Berechtigung. Die Laienpraktiker haben es in Deutschland nicht gerade schlecht, wenn man die Verhältnisse in andern Ländern, z. B. in Frankreich und der Schweiz, zum Vergleich nimmt. Namentlich in einigen Kantonen der Schweiz werden die „Kurpfuscher", seien es Homöopathen oder Naturheilkünstler, schwer bestraft, sobald man ihnen nachweisen kann, daß sie Kranke behandelt haben, wovon ich mich erst vor einigen Wochen in Winterthur zu überzeugen Gelegenheit hatte. In Deutschland ist die Ausübung der Heilkunde durch die deutsche Gewerbeordnung freigegeben und das will sehr viel heißen. Es heißt nicht mehr und nicht weniger, als daß jeder, der das Zeug in sich zu haben glaubt, nach vorhergegangener Anmeldung bei der Behörde seine kranken Mitbrüder und Mitschwestern ärztlich behandeln und ihnen Geld dafür abverlangen kann. Jeder Deutsche hat also das Recht, über seinen kranken Körper nach eigenem Gutdünken zu verfügen; er kann sich um Hilfe wenden, an wen er will. Auch unsere Krankenkassen sind im Laufe der Jahre in dieser Hinsicht sehr entgegenkommend geworden. Das ist für den einzelnen etwas wert. Und wenn der Staat in der Arzneiabgabe einen Riegel vorschiebt, der von jedem auf sein eigenes Risiko ja wieder zurückgeschoben werden kann, so hat das, wie ich schon erwähnte, eine gewisse Berechtigung. Der Staat schützt nicht nur den Apothekerstand vor unlauterem Wettbewerb, sondern er schützt auch den einzelnen Bürger. Wir haben nicht nur homöopathische, sondern auch allopathische Laienpraktiker, und wenn der Unkundige mit unseren homöopathischen Arzneimitteln auch nicht gerade viel Unheil anrichten kann (obgleich es mir schon einmal vorgekommen ist, daß ein homöopathischer Heilkünstler in seiner Hausapotheke die giftigen selbst zubereiteten Essenzen von Cicuta, Conium, Belladonna und anderen Giftpflanzen führte und verwendete), so kann mit allopathischen Medikamenten doch großer Schaden an Leib und Leben der Hilfesuchenden angerichtet werden.

Auch der Geldpunkt kommt in Betracht, denn nicht selten wird man von

solchen „Heilkünstlern" schwer betrogen. Aber nicht einmal verschenken darf der Laienpraktiker Mittel an seine Patienten. Er darf sie höchstens in ihrem Auftrage aus einer Apotheke besorgen, und zwar in Originalpackung; er darf nicht mehr dafür fordern, als er selbst ausgelegt hat. Ganz sicher geht er, wenn er sich den Auftrag zur Besorgung schriftlich bestätigen läßt. Nur so läuft er nicht Gefahr, mit dem Gesetz in unliebsame Berührung zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Drosera rotundifolia.

Die als rundblätteriger Sonnentau bekannte Pflanze liefert uns ein Arzneimittel, das von Hahnemann selbst geprüft und in den Arzneischatz eingeführt wurde. Man trifft diese Pflanze fast in ganz Europa und Nordamerika an, und zwar wächst sie mit besonderer Vorliebe an schattigen, sumpfigen Plätzen, wie z. B. auf Torfgründen und sumpfigen Wiesen. Sie ist geruchlos, hat aber einen scharfen, bitteren Geschmack. Ihre kleinen, langgestielten Blätter sind an den Rändern mit drüsigen Haaren besetzt und so klebrig, daß kleine Insekten daran hängen bleiben und zugrunde gehen. Die von einem langen Schaft getragenen Blüten haben die Eigentümlichkeit, daß sie sich nur bei heiterem Wetter und gewöhnlich nur in den Vormittagsstunden auf eine Stunde öffnen. Ihre Blütezeit fällt in die Monate Juli und August. Paracelsus, der diese Pflanze besonders schätzte, schrieb ihr übernatürliche Kräfte zu, er hielt die aus den Blättern ausschwitzende Flüssigkeit für einen vom Himmel herabgefallenen Tau, daher die deutsche Bezeichnung „Sonnentau".

Drosera ist ein fast nur von der homöopathischen Schule angewandtes Mittel, wenigstens wurde es seit dem 16. Jahrhundert von allopathischen Aerzten kaum mehr benützt, wahrscheinlich weil die Arznei in großen Gaben verabreicht häufig Vergiftungserscheinungen verursachte. Hahnemann sagt in der Einleitung zu der Drosera-Prüfung *): „Dieses Kraut, eines der kräftigsten Arzneigewächse unseres Erdstrichs, ist von den älteren Aerzten mehr äußerlich in Hautausschlägen, doch nicht mit dem besten Erfolge, innerlich aber zuweilen wie es scheint mit Nutzen gebraucht worden. Die neueren Aerzte, welche hergebrachtermaßen keine andere als ihre großen Gaben kannten, wußten, wenn sie nicht töten wollten, mit dieser ungemein heroischen Pflanze zu innerlichem Gebrauche nichts anzufangen und verwarfen sie daher."

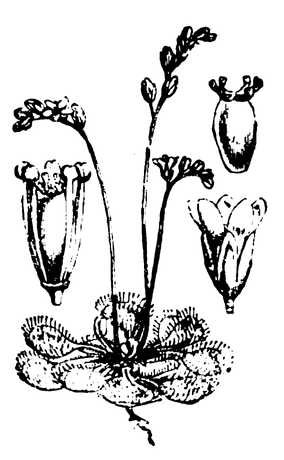
Zur Herstellung unserer homöopathischen Drosera-Tinktur wird das im Beginn der Blüte stehende Kraut zu einem feinen Brei verwiegt und ausgepreßt. Den so gewonnenen Saft vermischt man dann mit gleichen Gewichtsteilen Weingeist.

Hahnemann führt unter dem Prüfungsbilde des Mittels 132 eigene und 152 von anderen Beobachtern festgestellte Symptome an. Aus diesen geht vor allem hervor, daß Drosera vorwiegend die Atmungsorgane beeinflußt. An der Nase beginnend finden wir, daß es Kitzelgefühl und häufiges Niesen mit oder ohne Fließschnupfen erzeugt. In der Luftröhre ruft es ebenfalls ein Kitzelgefühl, eine Art Kribbeln hervor, das zum Hüsteln reizt. Besonders charakteristisch für Drosera ist aber ein bellender, krampfhafter, anfallsweise wiederkehrender Husten, der bisweilen mit Erbrechen von

*) Hahnemanns Reine Arzneimittellehre, Band 6, Seite 227.

Schleim und Wasser oder mit Blutungen aus Mund und Nase endet. Der Husten ist von einem Pfeifen begleitet und wird durch ein Kitzelgefühl im Halse oder durch Lachen, Singen oder Weinen hervorgerufen. Diese Erscheinungen sind denjenigen des Keuchhustens so ähnlich, daß Hahnemann sofort Versuche damit anstellte, die ein äußerst befriedigendes Resultat lieferten. Seit dieser Zeit bildet Drosera eines unserer wirksamsten Arzneimittel gegen Krampfhusten, namentlich wenn die Anfälle abends und nach Mitternacht sich steigern und von Brechwürgen oder wirklichem Schleimerbrechen begleitet sind. Beim Keuchhusten nach Masern gilt es geradezu für spezifisch.

Der günstige Einfluß, den Drosera beim Keuchhusten ausübt, ist auch von einigen allopathischen Aerzten bestätigt worden. So hat ein gewisser Dr. Lamarc in Paris bei einer Versammlung der Society Therapeutique am 10. April 1878 über seine günstigen Erfahrungen, die er mit Drosera bei Keuchhustenkranken gemacht hatte, berichtet. Ausdrücklich erwähnt er dabei, daß er das Mittel nur tropfenweise nehmen ließ. Die homöopathische Herkunft desselben verschwieg er jedoch wohlweislich.



Drosera rotundifolia.

Drosera ist nun aber nicht nur beim epidemischen Keuchhusten hilfreich, sondern in allen Fällen, in denen ein Kitzel im Kehlkopf krampfhaften Husten mit oder ohne Erbrechen veranlaßt. Wie sehr man sich gerade auf diese Wirkung des Mittels verlassen kann, hat Dr. Jousset an zahlreichen Beispielen nachgewiesen. Er verordnete Drosera in 107 Fällen von „Husten, der durch Kitzel im Kehlkopf hervorgerufen wurde und mit Erbrechen von Schleim oder Speise endigte", und 101mal verschwanden diese Erscheinungen sofort. Dabei fand er die 3., 12. u. 30. Potenz weit wirksamer wie die Urtinktur.

Auf Grund der Wahrnehmung, daß Drosera beim Gesunden „tief im Rachen und am weichen Gaumen eine rauhe, scharrige, zum Hüsteln reizende Trockenheitsempfindung mit gelbem Schleimauswurf bei Heiserkeit der Stimme" zu erzeugen vermag, hat Hahnemann den Schluß gezogen, daß der Sonnentau bei der „Luftröhrenschwindsucht" hilfreich sein müsse. Er erinnert dann auch daran, daß Schafe, die von dieser Pflanze fressen, einen sehr heftigen Husten bekommen. In einer Anmerkung fügt er dem noch hinzu: „Schon haben zwar mehrere ältere Aerzte dieses Kraut in einigen bösartigen Husten und in eiterigen Schwindsuchten heilsam gefunden und so ihre homöopathische Heilkraft in diesen Uebeln bestätigt, aber die neueren Aerzte widerrieten sie nach ihren antipathischen Theorien, wegen ihrer angeblichen Schärfe."

Die Tatsache, daß Drosera beim Husten Lungen- und Kehlkopfschwindsüchtiger große Erleichterung verschafft, wenn die Kranken ein belästigendes Kitzelgefühl im Halse verspüren, das die Hustenanfälle hervorruft, ist inzwischen tausendfach bestätigt worden. Ob aber das Mittel auf den tuberkulösen Prozeß selbst irgend welchen Einfluß ausübt, darüber herrschen heute noch vielfach Zweifel. Von außerordentlichem Interesse

sind hier die Versuche, die Dr. Curie in Paris angestellt hat. Um die Wirkung des Mittels genau zu erforschen, vergiftete er drei Katzen mit täglich verabreichten großen Gaben von Drosera. Zuerst stellten sich Durchfälle und sechs Wochen später eine auffallende Schwäche der Stimme ein. Andere Erscheinungen traten nicht auf. Bei der Leichensektion dagegen fand er die Kehlkopf- und Luftröhrenschleimhaut völlig in Ordnung, während die dem Brustfell zugekehrte Oberfläche beider Lungenflügel mit einer unzählbaren Menge kleiner Knötchen übersät war. Bei einem der Versuchstiere waren die Gekrösedrüsen, bei einem andern auch die Unterkieferdrüsen bedeutend vergrößert. Da nun Katzen bekanntlich nicht zu Tuberkulosis neigen, so läßt sich mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß diese Neubildungen durch Drosera bewirkt worden sind.

Dr. Altschul empfiehlt das Mittel bei beginnender Kehlkopfschwindsucht, deren wesentliche Zeichen sich durch einen fixen Schmerz in der Gegend des Kehlkopfes und der Luftröhre, durch Husten mit eiterigem Auswurf, Heiserkeit und Abmagerung charakterisieren. Der Husten ist hier meist trocken, mit Erbrechen, mit dem Gefühle des Zusammenschnürens und Heiserkeit in Verbindung. Der Auswurf ist schaumig, mit Blut gemengt; das Atmen mit Geräusch verbunden. — Drosera eignet sich ferner bei Heiserkeit und chronischem Bronchialkatarrh, wenn dieselben infolge häufiger Erkältungen zurückgeblieben sind.

Auch gegen Wechselfieber wird Drosera empfohlen. Es erregt beim Gesunden Schauder mit Hitze im Gesicht und eiskalten Händen, ohne Durstgefühl. Ausschlaggebend für die Anwendung beim Wechselfieber ist ein gleichzeitiges Auftreten von Verdauungsstörungen, namentlich von häufiger Brechübelkeit.

R. H.

Ueber den Bohnenkaffee als Genußmittel.

Vortrag von Dr. med. Cramer, homöopathischer Arzt in Karlsruhe. (Fortsetzung.)

Wenn wir nun bisher sahen, wie stark arzneilich, d. h. also giftig der Bohnenkaffee ist, so müssen wir uns auch fragen: Wie könnte man am besten einen Ersatz für ihn finden? Einen Ersatz, der die guten Eigenschaften, vor allem den guten Kaffeegeschmack und die günstigen Einwirkungen auf Geist und Körper besitzt, ohne die schädlichen Neben- und Nachwirkungen zu haben? Milch oder Mehlsuppen sind eben kein Ersatz für Kaffee. So wenig geistige Getränke durch Kaffee oder Tee ersetzt oder verdrängt werden können, ebensowenig kann Kaffee durch Suppen oder Milch ersetzt werden. Schwarzer Tee ist gar nicht populär, wie schon die Statistik des Verbrauches ergibt. Man könnte an Kakao denken, aber er ist auch nicht populär genug und auch noch zu teuer. Das natürlichste und beste Ersatzmittel wäre nach den oben genannten Versuchen Nicolais ein koffeinfreier Bohnenkaffee, wie ihn dieser zu seinen Experimenten im kleinen künstlich darstellte. Er wird aber bisher noch nicht fabrikmäßig hergestellt. Nicolai stellt besondere Bedingungen auf, die ein gutes Kaffeesurrogat erfüllen müßte: 1. kaffeeähnlichen Geschmack, 2. anregende, belebende Wirkung, 3. Beseitigung der morgendlichen Nüchternheit, 4. Freiheit von giftigen Bestandteilen, 5. höherer Gehalt an Nährwerten, 6. Aussehen wie Bohnenkaffee. Nicolai sagt: Nur diejenigen Kaffeeersatzmittel haben Anspruch

auf Berücksichtigung, von denen Herstellung und Bestandteile bekannt sind und die deshalb auch dem Gebildeten Vertrauen einflößen. „Gesundheitskaffees“ sind mithin ausgeschlossen.

Läßt man nun den Blick rückwärts in die Geschichte der Kaffeeersatzmittel (Surrogate) schweifen, so ergibt sich, daß schon im 18. Jahrhundert Kaffeesurrogate hergestellt wurden. 1750 kam der Roggentrank auf, ward wieder verlassen, 1769 wieder aufgenommen und dann wegen seines widerlichen Geschmackes für immer verlassen. Nun folgte 1769 noch die Zichorienwurzel als Zusatz zum Bohnenkaffee. Es entstanden große Zichorienfabriken (Berlin, Breslau, Magdeburg, Halle usw.). Man nannte dieses Surrogat auch „Preußischen Kaffee“. Später versuchte man die Zichorie auch vielfach rein, also ohne Bohnenkaffeezusatz zu trinken. Das dauerte aber nicht lang, denn der widerliche Geschmack und der durch den Genuß oft auftretende Ekel und Schwindel, also eine Art Betäubung, machen die Einbürgerung unmöglich. Die am meisten wirksamen Bestandteile der Zichorie sind der Zucker, das Röstbitter und die brenzlichen Oele. Hat die Zichorie auch einen etwas höheren Nährwert als der Bohnenkaffee, so ist sie trotzdem kein gutes Kaffeesurrogat. Die Karotten (gelbe Rübe), die Zuckerrübe, Kornelkirschen- (Dürlitzen-) kerne, Johannisbeersamen, Pfirsichkerne, Spargelsamen, die Roßkastanie und die Hagenbutten (Rosenäpfel) wurden dann auch als Kaffeesurrogate herangezogen. Aber sie alle haben einen zu schlechten Geschmack und sind zu schwer verdaulich. Einzig und allein haben sich bis jetzt die Getreide- (und allenfalls noch die Hülsenfrucht-) Arten als Kaffeesurrogat bewährt. Die Hülsenfrüchte haben jedoch ihres schlechten Geschmackes wegen nicht durchdringen können. Getreidearten dagegen wurden schon seit undenklichen Zeiten geröstet. Schon zu Moses und Josuas Zeiten waren geröstete Getreide-, speziell Gerstenkörner, als Speise und Genußmittel gebräuchlich. Von allen Getreidearten aber hat die Gerste entschieden den besten Geschmack. Der Gebrauch des Röstgetreides war bereits zwei- bis dreitausend Jahre vor dem Bohnenkaffee üblich. Es ist übrigens für die deutsche Landwirtschaft von Bedeutung, ob die 25 Millionen Kilogramm Malz- und Getreidekaffee, die nach Zuschlag von 20 Prozent Gewichtsverlust infolge des Röstens etwa 30 Millionen Kilogramm Getreide entsprechen, verkauft werden oder nicht.

Wie schon erwähnt, steht heute in der Reihe der Kaffeeersatzmittel der Kathreinersche Malzkaffee vorne an. Sein Name verrät schon einen Teil seiner Fabrikationsweise. Das wohlgewaschene Gerstenkorn wird nach einer besonderen, vom gewöhnlichen Biermälzverfahren abweichenden Methode, dem sogen. Saladinschen Verfahren, gemälzt. Durch diese Mälzung erleidet natürlich die Gerste eine ganz wesentliche Veränderung ihrer Zusammensetzung. Vor allen Dingen entwickeln sich durch die Röstung aus der Substanz zwei wichtige eiweißauflösende Stoffe (Fermente), das Asparagin und die eiweißartige Diastase. Letztere stammt direkt aus den Eiweißkörpern des Gerstenkornes. Beide Stoffe vermögen das Eiweiß des Gerstenkornes in eine lösliche Form zu verwandeln, und die Diastase hat außerdem die Kraft, die im Gerstenkorn enthaltene Stärke in Traubenzucker überzuführen und die darin schlummernden Fette zu zerlegen in Glyzerin und Fettsäuren (Ameisen-, Essig-, Propion-, Zitronen-, Apfel- und Bernstein-Säure). Die gemälzte

Gerste ist also etwas total anderes als die rohe Gerste. Rohe Gerste entwickelt beim Rösten brenzliche Stoffe mit stechendem, das Malz hingegen solche mit süßlichem Geruch. Das Malz erzeugt beim Rösten ähnliche aromatische Bitterstoffe wie der Bohnenkaffee, aber kein Kaffeon, weil keine Kaffeegerbsäure darin enthalten ist. Malz liefert nach der Röstung ein viel wohlschmeckenderes Getränk als geröstete Rohgerste. Freilich hat weder Rohgerstenröstgetränk noch Malzgetränk irgend welchen Kaffeegeschmack. Diesen kann nur der Kathreinersche Malzkaffee haben, wegen seines Zusatzes von Kaffeeschalenextrakt (Kaffeegerbsäure). Das Kathreiner-Malz wird vor und während des Röstens mit dem Auszug des Kaffeekirschenfleisches (Kaffeeschale) imprägniert. Dieser wird aufgetrocknet und durch Ueberziehen der Malzkörner mit einer dünnen Schichte Kristallzuckerlösung festgehalten (Kandierung). Beim Rösten zersetzt sich die aus dem Kaffeeschalenextrakt stammende Gerbsäure und gibt Kaffeon und damit das schöne Kaffeearoma ab. Das auffallend glänzende Aussehen der Kathreinerschen Malzkaffeekörner rührt von dem Kristallzuckerüberzug her.

Der beste Ersatz für den Kaffee morgens ist entweder eine gute Mehl- oder Biersuppe, oder, wo dies aus begreiflichen Gründen abgelehnt wird, der Kathreinersche Gerstenmalzkaffee. Prof. Hofmann in Leipzig fand, daß die Erdarbeiter der Leipziger Wasserleitung im Winter durch Darreichung warmen Kaffees auffallend arbeitslustiger und -fähiger waren als beim früheren Schnapsgenuß. Es handelt sich bei der Einführung des Kathreinerschen Malzkaffees nur um eine Umgewöhnung des Volksgeschmackes. Aber diese läßt sich auf schrittweisem Wege wohl erreichen. (Fortsetzung folgt.)

Die 75. Generalversammlung des homöopathischen Zentralvereins Deutschlands

fand am 9. und 10. August d. J. in Breslau bei Anwesenheit von 27 Mitgliedern statt. Die geschäftliche Sitzung unter dem Vorsitz von Wapler-Leipzig beschloß u. a. die Neuaufnahme von 8 Mitgliedern, weiteren Ankauf und Versand der Heppe'schen Schrift über Allopathie, Homöopathie, Isopathie, die Unterstützung der Bestrebungen von Wapler betr. Sammlung zu einem „Hahnemann-Institut" nach Art des „Institut Pasteur", sowie des Berliner Vereines behufs Ankauf eines Hauses in Berlin als „Hahnemann-Haus", die Annahme eines Antrages des Vereines der homöopathischen Aerzte Württembergs, der die Bestellung eines Korreferenten zu den Themata der wissenschaftlichen Sitzung, die Veröffentlichung der Leitsätze des Referenten 4 Wochen vor der Versammlung in den „Mitteilungen" des Zentralvereines, Festsetzung von je einem Thema aus der Arzneimittellehre und je zwei Themata aus der Therapie für jede Versammlung vorschlug.

Sofort nach Schluß der geschäftlichen Sitzung um ½2 Uhr begann unter dem Vorsitz von Windelband-Berlin die Sitzung des preußischen Vereines zur Erhaltung des Dispensierrechtes, der auch die nichtpreußischen Kollegen anwohnten, da in dem Gesetzentwurf betr. Reichsapothekengesetzgebung das Halten von Hausapotheken durch einen Kautschukparagraphen für das ganze Reich gefährdet erscheint.

An diese Versammlung schloß sich um 2 Uhr der erste Teil der wissenschaftlichen Sitzung an. Der Ehrenvorsitzende Veith-Breslau gab nach

dem Willkommgruß seitens der Breslauer Kollegen einen Ueberblick über die Geschichte der Homöopathie in Schlesien, das von jeher ein Stützpunkt der Homöopathie gewesen sei. Zum Schlusse gedachte er der hocherfreulichen Erklärung des bekannten Pariser Klinikers Huchard zugunsten der Hahnemann'schen Heillehre und meinte, daß die Persönlichkeit des Arztes, strenge Wissenschaftlichkeit, pünktliche Untersuchung, gute Kenntnis der Arzneimittellehre auch dem Gegner Achtung für unsere Sache abzwängen.

Damit war für diesen Tag die ernste Arbeit erledigt. Nach dem schön verlaufenen Diner mit den üblichen Toasten fuhr auf Einladung der Breslauer Kollegen die ganze Gesellschaft mit einem reservierten Dampfer nach Wilhelmshafen. Nach Einbruch der Dunkelheit rief ein brillantes Wasserfeuerwerk allgemeines Staunen hervor.

Am 10. August füllte der Vortrag von Hoffmann-Braunschweig über die Appendicitis, wie jetzt die Blinddarmentzündung richtiger genannt wird, nebst einer sehr anregenden Diskussion den ganzen zweiten Teil der wissenschaftlichen Sitzung aus. Es ergab sich dabei im allgemeinen eine recht erfreuliche Uebereinstimmung bezüglich der Behandlung und besonders in der Stellung zur Empfehlung einer etwaigen Operation. Um den letzteren Punkt gleich vorweg zu nehmen, so wurde betont, daß die Gefahr des Durchbruches eines Geschwüres am Wurmfortsatz in die Bauchhöhle mit ihren sehr ernsten Gefahren durchaus nicht immer zu erkennen sei. Die sog. Frühoperation wurde empfohlen in den Fällen, wo binnen 24—48 Stunden die krankhaften Erscheinungen nicht nachlassen, dann in Familien, wo Blinddarmentzündung erblich vorkommt, und noch bei Patienten im Entwicklungsalter. Dabei wurde aber allseitig anerkannt, daß die homöopathische Behandlung nebst heißen Brei- oder ähnlichen Umschlägen die Notwendigkeit einer Operation viel weniger bedinge, als die schulgerechte mit Opium oder Abführmitteln nebst der Eisblase. Tierversuche — zuerst von Professor Winternitz in Wien angestellt — haben nämlich ergeben, daß die Kälte die Tätigkeit der weißen Blutkörperchen lähme und eben diese soll eine Abgrenzung des Krankheitsherdes durch Verklebungen mit der Umgebung bewerkstelligen. Von homöopathischen Mitteln wurde in erster Linie für den akuten Anfall Bryonia, Belladonna und Rhus toxicodendron genannt, zur Ausheilung die verschiedenen Mercur-Präparate. Zur Anregung der Reaktion bei verzögerter Auffaugung des Flüssigkeitsergusses wurden empfohlen Sulfur, Tuberculin (da besonders skrofulöse Leute von der Blinddarmentzündung gefährdet sind), Syphilin, Gonorrhoin, Thuja, Silicea. Die diätetische Behandlung in prophylaktischer Hinsicht und beim Anfall kam auch zu ergiebiger Beratung. Prophylaktisch wurde Vermeiden des Bohnenkaffees und eine Kost, die die pflanzlichen Bestandteile vor dem Fleisch wesentlich bevorzugt, als die richtige anerkannt; nur darf auch hier wie überall nicht nach einer bestimmten Schablone vorgegangen werden. Kirn-Pforzheim machte noch auf ein neues Präparat von Professor Metschnikow in Paris aufmerksam, die Lactobacilline. Dieses besteht aus bestimmten Bakterien, die bei der Umwandlung der Milch in die sog. dicke oder saure oder gestandene Milch beteiligt sind. Die Zufuhr dieser Bakterien soll die abnormen Gärungen im Darm durch Ueberwuchern der schädlichen Bakterien beseitigen.

Zum Schluß demonstrierte Leeser-Bonn eine von ihm in Gemeinschaft mit einer intelligenten Schneiderin erfundene Reformunterkleidung „Kalasiris".

Durch diese wird das Korsett völlig überflüssig, die oft ebenso schädlichen Reformkorsetts, und außerdem werden die bei der eigentlichen Reformunterkleidung allein und deshalb zu sehr belasteten Schultern entlastet. Denn durch feste Umfassung des knöchernen Hüftgürtels wird der Kleidung von den Hüften abwärts ein sicherer Halt gegeben, der auch ohne Korsett ein tadelloses Sitzen der Oberkleidung ermöglicht.

Die nächstjährige Versammlung findet in Wiesbaden statt; zum Ehrenvorsitzenden wird Kranz-Busch bestimmt.

Der Nachmittag verlief in angenehmer Weise bei einem Gabelfrühstück mit nachfolgender Ausfahrt nach dem interessanten Schloß Sibyllenort; auf den Abend hatte Veith die Teilnehmer zu einem schönen Gartenfest geladen. Erst in später Stunde trennte sich die Corona, die die Erinnerung an ernste, fruchtbringende Arbeit und anregenden freundschaftlichen Verkehr mit sich nach Hause nehmen konnte. Dr. med. H. Göhrum-Stuttgart.

Zur homöopathischen Gabenlehre.

(Aus Dr. Schlegels „Reform der Heilkunde durch die Homöopathie Hahnemanns".)

Wir wissen heutzutage, daß außerordentlich viele Körper, welche man für ganz unlöslich hielt, sich in kleinen Spuren dem Wasser oder Weingeist mitteilen. Ueber sogenannte mikrochemische Wirkungen hat der berühmte Botaniker Naegeli in München schon vor Jahren höchst interessante Beobachtungen gemacht, und Schwendener hat dieselben später veröffentlicht. Naegeli beobachtete unter anderem, daß z. B. ein Goldstück, welches in einem Glas Wasser gelegen hat, diesem absolut giftige Eigenschaften gegenüber gewissen Algenkulturen mitteilte und daß das Glas nach mehrmaligem Ausspülen noch immer schädigend auf die Gewächse einwirkte, zuletzt noch deutlich in demjenigen Wasserzylinder, welcher auf der Stelle des Querschnitts der ehemaligen Lage der Münze sich befand. Es scheint von diesem Bodenteil des Glases eine Art schädlicher Strahlung ausgegangen zu sein. — Nun gibt es auch in der Volksmedizin Anwendungen, welche die Wirksamkeit sehr kleiner gelöster Mengen von Stoffen, die im allgemeinen als unlöslich gelten, zur Voraussetzung haben. Zum Beispiel wird manchmal ein Aufguß von geraspeltem Zinn als Wurmmittel verwendet. — Hahnemann kannte auch die von alten Aerzten gemachten Anwendungen von ähnlicher Art und wußte, daß es sich hier nur um sehr kleine Mengen, die in Lösung gegangen sein mußten, handeln konnte. Er schlug nun bei solchen Stoffen ein sehr gutes Verteilungs- oder Verdünnungsverfahren ein, darin bestehend, daß er einen Teil der Grundmasse mit hundert Teilen Milchzucker unter öfterem Aufscharren und Mischen verrieb und zwar eine ganze Stunde lang, so daß z. B. Blattgold oder Silber, oder Austernschale, pflanzliche Kohle usw. als hundertfache Verdünnung oder Verteilung aus diesem Prozeß hervorgingen. — Er verrieb nun wieder einen Gran dieses Präparats mit weiteren hundert Teilen Milchzucker ebenso sorgfältig. In bezug auf Stoffzerteilung oder Verdünnung ist diese Methode gleichwertig der oben geschilderten Mischung von Flüssigkeiten im gleichen Verhältnis. Bei der dritten, vierten, sechsten, dreißigsten Verreibung kann man in gleichem Sinne auch von Potenzen sprechen, wie oben. Es ist klar, daß diese Verreibungen die gleichen Anwendungen finden, wie die flüssigen Arzneipotenzen; sie wirken ersichtlich, wo für sie die speziellen Anknüpfungspunkte im Organismus vorhanden sind, laut

Aehnlichkeitsbeziehung. Da es sich hier um verteilte feste Körper handelt, welche in immer kleinere Teilchen verwandelt werden durch die Technik, so kann hier ein neuer Gesichtspunkt eingeführt werden für das Verständnis der Arzneiwirkungen, nämlich die mit der Verreibung fortschreitende Vergrößerung der Oberfläche. Eine Kugel, welche in zwei Hälften gespalten wird, vermehrt ihre Oberfläche um zwei Scheiben, die ihrem größten Kreis entsprechen. Ein Würfel, welcher durch drei Schnitte in acht Würfel zerlegt wird, gewinnt an Oberfläche drei Flächen; wird grobe Materie in Pulverform gebracht, so vermehrt sich die Oberfläche ganz außerordentlich stark und bei sorgfältiger feiner Verreibung mit Zwischenschieben eines indifferenten Mediums natürlich in dem stärksten Maße. Wenn also ein schwerlöslicher Stoff mittelst dargebotener Oberfläche spurweise in ein Medium übergeht, so erhöht sich diese Möglichkeit, wenn er als Staub, und vollends, wenn er als Verreibung die Gelegenheit findet. Dies trifft zu gegenüber dem kranken Organismus, in welchen die Verreibung als Arznei eingeführt wird; es trifft aber auch zu, wenn in einer Flüssigkeit, Wasser oder Weingeist, die Verreibung verschüttelt wird. Wird als Lösungsmittel das hundertfache an Vehikel verwendet, so haben wir auf diese Weise eine neue Potenz, eine höhere Stufe der Verdünnung gewonnen, welche nun ihrerseits wieder weiter potenziert werden kann. So verfuhr Hahnemann bei den betreffenden Körpern von der dritten Zentesimale an, indem er zuerst gewässerten, für weitere Verdünnungsstufen reinen Weingeist verwendete, um alle Möglichkeiten zur Aufnahme von Arzneistoff in die Verdünnungen darzubieten. — Die Verreibungen dienten aber besonders auch dazu, die arzneilichen Eigenschaften schwer und kaum löslicher Stoffe zu erforschen, indem sie gerade für solche Arzneimaterie zur Prüfung an Gesunden dienten. Es hat ja gar keine Schwierigkeit, lösliche Pflanzengifte in leicht wirksame Energieformen zu bringen, um die mäßigen, aber gut beobachteten Vergiftungserscheinungen zu erzielen, welche wir zur Grundlage unserer Arzneianwendung brauchen; von solchen Stoffen jedoch, wie metallisches Gold und die andern obengenannten, wäre es nicht so leicht, deutliche Wirkungen mit Sicherheit zu erzielen, wenn nicht Hahnemann den Weg durch die Verreibungen gezeigt hätte. Wie nun auch die materiellen Verhältnisse in denselben sich anlassen mögen, so viel ist sicher, daß die enorme Vermehrung der Oberfläche gegenüber der groben Materie eine wichtige Rolle für die Löslichkeit und für die Wirkung der Arzneikörper spielt. — Die ursprüngliche Vorschrift Hahnemanns ist von seinen späteren Schülern vielfach modifiziert worden; für die württembergischen homöopathischen Apotheken ist die stufenweise Erhöhung der Potenzen von 1 : 10 offiziell; wir haben also das Dezimalsystem. In demselben schreitet die Verdünnung langsamer voran. Unsere 2. Potenz entspricht der Hahnemannschen ersten; unsere 30. der fünfzehnten Hahnemanns. Ich finde, daß der ursprüngliche Verdünnungsmodus vorzuziehen ist, weil er kräftiger voranschreitet und bald die tiefer eingreifenden Stufen bedeutenderer Verdünnung erreicht. Ein wesentlicher Unterschied besteht aber nicht, und man kann ja jede Zentesimalpotenz auch durch das Dezimalsystem ausdrücken. — Schon zu Lebzeiten Hahnemanns trieben einzelne Nachfolger des Meisters das Verdünnen ins Extrem; man weiß aber bei einzelnen dieser Techniken nicht, welcher Grad von Rarefaktion der Arzneimaterie eigentlich erreicht wurde, da die verschiedenen Systeme zum Teil mehr Wert auf langes Schütteln der Verdünnungen, als auf Erhöhungen der arithmetischen

Stufen legen. Was über die 30. Potenz hinausgeht, nennen wir heutzutage Hochpotenzen. Dieselben werden vornehmlich in Amerika häufig angewandt. Auch dort werden Techniken bei der Erzeugung verwendet, die keine genaue arithmetische Feststellung zulassen. Bei Hahnemann waltete in allen Dingen Maß und Klarheit.

Bei dem Verfahren Hahnemanns, die grobe Materie der Körper aufzuschließen und ihr eine große Oberflächenwirkung zu verleihen, zeigte sich, daß auch indifferente Stoffe, welche in körnigem Zustand ohne feine Verteilung dem Organismus ohne jede auffallende Wirkung einverleibt werden können, wie z. B. Holzkohle oder Tonerde, Austernschale, Kieselsäure, eine lebhafte störende Tätigkeit entfalteten, wenn sie in Verreibung zu Arzneiprüfungen verwendet wurden. Freilich waren alle diese Stoffe schon der alten Medizin bekannt und es sind Anwendungen davon gemacht worden, so z. B. auch von Graphit, einem sehr wenig aktiven Kohlenstoff, gegen den die Holzkohle mit ihrer lebhaften Absorptionsfähigkeit von Gasen noch agil genannt werden kann. Schon Paracelsus macht die Bemerkung: „Es sind Stücke in der Arznei, die rauh an sich selbst sind, nichts haben, noch tun; sondern wenn sie aber höher bereitet werden und geschärft werden, durch die Kunst der Bereitung alsdann werden sie kräftig und wunderbarlich.“ Aber charakteristische Vergiftungserscheinungen waren von diesen Stoffen nicht bekannt oder beachtet. Die Lebensstörungen begannen aber sehr deutlich und bestimmt, wenn bei der nötigen experimentalen Vorsicht die Verreibungen solcher Stoffe eingenommen wurden. Sie zeigten, daß auch diese Energieformen der Materie lebhafte Angriffe auf den Bestand der organischen Tätigkeiten machten, oder sich in charakteristischer Weise störend eindrängten. Diese Stoffe bewahren also nur in gröberer Aggregation eine Art Indifferenz; jedoch in höherer Verdünnung zeigen sie sich als sehr eingreifend, und da es sich bei der homöopathischen Anwendungsweise stets um solche molekulare Verteilung handelt, so sind sie ebensogute Arzneien, als die von vornherein agilen und löslichen. Daß übrigens auch der gröbere Verteilungszustand gelegentlich arzneiliche Wirkungen ausgeübt hat, wird ja eben durch die Anwendung der Stoffe bei den alten Aerzten bewiesen. Es werden eben diejenigen Krankheitsfälle den Ruf solcher Mittel begründet haben, die ihnen homöopathisch angemessen waren. — In solchem Fall wirkt eben ein Mittel meist in die Augen springend, wie es auch gegeben werden mag. Und bei Arzneien, die zunächst Indifferenz zeigen, ist auch die große Gabe eine relativ kleine, weil es an den heftigen Affinitäten fehlt und weil eben die Oberfläche der zugeführten Dosis nicht entwickelt ist. Die ganze Sachlage zu verstehen, bietet also keine Schwierigkeiten.

Literarisches.

Reform der Heilkunde durch die Homöopathie Hahnemanns. Von Emil Schlegel, Arzt in Tübingen. Verlag „Effingerhof, A.-G.“, Brugg (Schweiz). Preis 3 Mk.

Der als homöopathischer Arzt und Schriftsteller unsern Lesern wohlbekannte Verfasser hat sich in diesem Werke die Aufgabe gestellt, darzutun, wie die Umgestaltung der Heilkunde in den nächsten Dezennien erfolgen muß, und wie die Lehren Hahnemanns nicht nur eine grundlegende praktische Bedeutung beanspruchen, sondern auch eine vollgültige theoretische Basis für die Fortentwicklung der Medizin gewähren. Das äußerst fesselnd geschriebene, vom Geist der Wahrheit durchdrungene Buch führt uns in sechs Vorlesungen die Grundzüge der Homöopathie vor Augen, wie Hahnemann sie einst selbst gelehrt hat. Anschließend an jede Vorlesung wird der behandelnde

Stoff durch eine Diskussion, die sich zu einem großen Teil auf das praktische Gebiet ausdehnt, dem Verständnis näher gerückt. In welch gewandter Weise der Verfasser seinen schwierigen Stoff bearbeitet, zeigt uns der dem Buch entnommene „Beitrag zur homöopathischen Gabenlehre“ auf Seite 156 der vorliegenden Nummer. Keine der von Hahnemann aufgestellten Lehren gibt der Verfasser preis, sondern er sucht in geschicktester Weise die Forschungsergebnisse der Gegenwart als Beweise für die Richtigkeit der Hahnemanschen Anschauungen zu verwerten. Nicht alle homöopathischen Aerzte werden den Ansichten des Verfassers durchweg beipflichten können, sondern, namentlich in Bezug auf das unbedingte Festhalten an den ursprünglichen Auffassungen Hahnemanns, bisweilen abweichender Meinung sein. Soviel ist aber sicher, daß Aerzten und gebildeten Laien, die einen tieferen Einblick in die Grundzüge der Homöopathie gewinnen möchten, das Studium des vorliegenden Buches aufs beste empfohlen werden kann. R. H.

Preisliste der homöopathischen Zentralapotheke von Hofrat V. Mayer in Cannstatt. 1907. Die soeben erschienene hübsch ausgestattete Preisliste gibt uns einen Einblick in den Betrieb dieses ausschließlich der Homöopathie dienenden Etablissements. Neben den sonst üblichen Preisberechnungen, Mittelverzeichnissen und Empfehlungen sind eine Reihe nützlicher Abhandlungen darin aufgenommen, unter anderem ein kurzer Abriß über die homöopathische Behandlung der wichtigsten Krankheiten. Neu darin ist ein Verzeichnis der wichtigsten homöopathischen Arzneimittel mit Angabe der im Handverkauf gebräuchlichsten Arzneiformen und Potenzen, aus dem der Leser sofort ersehen kann, ob die gewünschte Potenz eines Mittels dem Handverkauf freigegeben ist oder nicht. In einer Reihe wohlgelungener Abbildungen werden schließlich dem Leser noch die Innenräume dieser mustergültigen homöopathischen Zentralapotheke vorgeführt. R. H.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege. Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".

Verantwortl. Redakteur: A. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 11. | Stuttgart. November 1907. | 32. Jahrgang.

„Nährsalze."

Von Dr. Grubel, homöopathischer Arzt in Freudenstadt.

Die reichhaltige und amüsante Kurpfuschereiabteilung der diesjährigen Hygieneausstellung in Berlin liefert ein recht bedenkliches Bild von der Gutgläubigkeit des lieben Publikums. Man traut seinen Augen nicht, wenn man sieht, auf was für plumpen Schwindel die große Masse heutzutage noch hereinfällt, trotz aller Aufklärungsbestrebungen auf dem Gebiete der Volksgesundheit. Man legt sich unwillkürlich die Frage vor: Wie ist es erklärlich, daß in unserer aufgeklärten Zeit ein so großer Teil des Publikums Rettung von Krankheit und Tod nicht bei dem wissenschaftlich gebildeten Arzt, sondern beim Kurpfuscher sucht, der sich noch obendrein teuer für seine „ärztlichen Bemühungen" bezahlen läßt? Gehören wirklich alle, die diesen Kurpfuschern ihr Geld hintragen, zu denen, die nicht alle werden, oder sollte die moderne Medizin therapeutisch so wenig leistungsfähig sein, daß der hilfesuchende Kranke dem Arzt nicht mehr Vertrauen schenkt, als irgend einem Schäfer? Daß nach Gesetzen geschrieen werden muß, um diesem Schwindel Tür und Tor zu sperren? Das kann fast nicht sein. Dann wäre ja eine derartige Ausstellung ein trauriges Armutszeugnis, das sich die moderne Medizin selbst fein und säuberlich ausgestellt hätte. Diesen Fragen die Antwort zu finden, ist nicht so einfach, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte. Für den Arzt, den Sozialpolitiker, den Psychologen ist es von großer Wichtigkeit, dieser Erscheinung, an der unser Volksleben mehr denn je krankt, auf den Grund zu gehen, die Wurzel des Uebels zu finden und es an der Wurzel zu zerstören. Mit Gesetzen wird sich da allein nicht Wandel schaffen lassen. Ein Gesetz wäre nur ein trauriger Notbehelf, der nicht einmal ganz un-

bedenklich wäre, da man dadurch nur Symptome bekämpfen würde, ohne die Ursache zu treffen. Doch wir wollen nun wieder auf die Ausstellung zurückkommen.

Unter den vielen dort ausgestellten Allheilmitteln sei eines herausgegriffen, ein neueres Präparat, das mit Hilfe eines riesigen Aufwandes an Reklame sich rasch beim Publikum eingebürgert hat, die sog. „Wintherschen Nährsalze", die hier den ihnen gebührenden Platz gefunden haben. Es gibt kaum ein Bauernhaus in meinem Bezirk, in dem diese Nährsalze nicht zu finden wären, so daß es die Mühe lohnen dürfte, ein paar aufklärende und warnende Worte über sog. Nährsalze im allgemeinen und die Wintherschen Nährsalze im besonderen an die verständigen Leser dieser Blätter zu richten.

Es handelt sich hier um die materielle Ausbeutung der Lehren des verstorbenen physiologischen Chemikers Julius Hensel, der von einseitigem chemischen Standpunkt aus auf Grund theoretischer Spekulationen Begründer dieser Nährsalztherapie wurde. Nach dieser Anschauung ist die Ursache aller Krankheit die mangelhafte Zufuhr von Mineralsalzen, und die Krankheitsbehandlung besteht darin, dem Körper diese Salze in gebührender Menge zuzuführen. Diese Retortentherapie hat in unklaren Köpfen viel Unheil angerichtet und im Laienpublikum einen solchen Anklang gefunden, daß sich spekulative Köpfe veranlaßt sahen, diese Gutgläubigkeit des lieben Publikums finanziell auszubeuten. Zu den hierhergehörigen Präparaten gehören auch die genannten Wintherschen Nährsalze. Der Engrosversand dieser „physiologischen Nährsalze", die die Schutzmarke Dr. Winther (?) tragen, erfolgt durch Gebr. Hiller, Fabrik physiologischer Nährmittel, Hannover. Eine Normalsendung kostet bloß 12 Mk., eine Doppelsendung 20 Mk. ꝛc. Als Begleitschreiben ist diesen Nährsalzen eine wissenschaftlich aufgeputzte Broschüre, „Der Rettungsanker", beigegeben, deren geschickte Abfassung nichts zu wünschen übrig läßt. Von der Firma wird mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß man, um gesund zu bleiben, oder es zu werden, diese Nährsalze wenigstens acht bis neun Monate lang einnehmen muß, dann trete der gewünschte Erfolg sicher ein. Einem ist dann auf jeden Fall geholfen, nämlich den Herstellern; ob dem Kranken, das wollen wir nun sehen.

In genannter Broschüre ist neben anderen Dr. Lahmann, der bekannte, leider zu früh verstorbene Diätetiker, fleißig ausgeschrieben, und seine Anschauungen werden benutzt, um den therapeutischen Wert dieser Präparate ins hellste Licht zu setzen. Und doch war es gerade Lahmann, der dieser Art von Salztherapie das Todesurteil sprach. Am besten wird es sein, ihn selbst wörtlich zu zitieren. In seiner kleinen Schrift über die Kohlensäureansammlung in unserem Körper, die er kurz vor seinem Tode veröffentlichte, sagt er auf der letzten Seite folgendes:

„Gewiß wird man — wie die Erfahrung lehrt — auch mit mineralischen Natron-, Kalk- oder Magnesiaverbindungen bei der Carbonacidose (Kohlensäureansammlung im Körper) augenblicklich vieles nützen können, da man zum mindesten die Säurevergiftung durch Neutralisation von Gärungssäuren des Magen-Darmkanals vermindert. Mancher muß sich aber noch zu der Anschauung durchringen, daß derartige mineralische Medikationen nur augenblickliche Hilfsmittel sein können, daß der menschliche Organismus nicht die synthetischen (aufbauenden) Fähigkeiten wie die Pflanze hat, die

komplizierten mineralisch-organischen Verbindungen, die zur Existenz des animalen (tierischen) Lebens nötig sind, aus anorganischem Material zu schaffen. Diese Arbeitsteilung zwischen Pflanze und Tier dürfen wir gern als Gesetz anerkennen und werden daraus für unsere Ernährung Schlüsse ziehen."

Weiter sagt er in seiner diätetischen Blutentmischung im Kapitel über Zuckerharnruhr: „Die Vitalität (Lebensfähigkeit) der organischen, einschließlich der Nährsalzmoleküle, ist ein Axiom (Grundbegriff), welches die Ernährungsphysiologie nicht weiter entbehren kann. Der Begriff ist nicht gleichbedeutend mit chemischer Spannkraft, denn diese ist bei dem verbrauchten phosphorsauren Kalk im Kot rhachitischer (an englischer Krankheit leidender) Kinder nicht geringer als im phosphorsauren Kalk des Erdbodens. Durch den Lebensprozeß der Pflanze wird aber der letztere erst belebt, wird ihm die (beschränkte) Vitalität verliehen, durch welche sich der Kalk unserer Knochen (solange als die Vitalität nicht abgenutzt ist) von dem Kalk unserer Häuser unterscheidet, die Vitalität, deren Nichtberücksichtigung zu dem noch nicht ausgeträumten chemischen Traum geführt hat, demnächst einmal die Menschheit mit künstlichen Nahrungsmitteln aus den chemischen Laboratorien zu ernähren."

Lahmann sagt also, daß die Mineralsalze dem menschlichen Körper nur in organischer Form zugeführt werden können, d. h. in pflanzlicher Form. Der Lebensprozeß der Pflanze verleiht den Mineralsalzen des Erdbodens eine beschränkte Lebensfähigkeit, nach deren Erlöschen sie als unbrauchbar wieder ausgeschieden werden und der Erneuerung bedürfen. Also der durch den Lebensprozeß immer wieder eintretende Mangel an Salzen wird hauptsächlich gedeckt durch die Nahrungsmittel, die wir in pflanzlicher Form zu uns nehmen, als Salat, Gemüse, Obst 2c. In anorganischer Form sind sie als toter Ballast unbrauchbar und ausscheidungsbedürftig.

Die Wintherschen Nährsalze und ähnliche anorganische Salzmischungen sind also zum mindesten unbrauchbar und wertlos zu nennen; aber sie sind nicht nur das, sondern sie können sogar schädliche Wirkungen auf den Körper ausüben. Und das wird durch unsere homöopathischen Arzneiprüfungen am Gesunden aufs deutlichste bewiesen. Greifen wir einmal eins von diesen „Nährsalzen" heraus, lassen wir einen gesunden Menschen längere Zeit kohlensauren Kalk einnehmen, so treten allmählich folgende Erscheinungen auf: Eigenartige Veränderungen von seiten des Gehirns und Rückenmarks: Sinkende Energie, Apathie und Melancholie, Abnahme der körperlichen Leistungsfähigkeit; weiter treten auf: Die verschiedenartigsten Störungen im Gebiet der Herztätigkeit und der Blutzirkulation (Herzklopfen, Pulsationsempfindungen, kongestive Zustände usw.), Schmerzempfindungen an verschiedenen Stellen des Rumpfes und der Extremitäten, Schmerzen in einzelnen Muskelgruppen der Arme und Beine, Hüftschmerzen, Kreuzschmerzen; die Schleimhäute der Augen und Ohren, die Schleimhaut der Atmungsorgane (Nase, Kehlkopf und Luftröhre) zeigen katarrhalische Veränderungen, ebenso reagiert die Schleimhaut der Verdauungsorgane in ihrer ganzen Ausdehnung mit dem Auftreten eines Katarrhs. Die Lebertätigkeit, die Nierentätigkeit wird beeinflußt und abgeändert, es treten weiter Störungen auf in der Geschlechtssphäre, Menstruationsstörungen usw. Die Lymphdrüsen schwellen an, die Kropfdrüse vergrößert sich — in Gegenden mit kalkhaltigem Wasser trifft man bekanntlich viele Kröpfe — sogar die Haut kann Ausschlag er-

zeugen. Die Blutgerinnung wird abgeändert usw. Das ist in kurzen Zügen die Wirkung des kohlensauren Kalks bei seiner Einführung in den menschlichen Körper in anorganischer Form, wie es bei unseren homöopathischen Arzneiprüfungen an gesunden Menschen geschieht. Der Kalk ist jedoch nur ein einziger Bestandteil dieser Nährsalze, die Salzgemische darstellen. Es sind in ihnen beispielsweise noch enthalten Natrium, Kalium, Ammonium, Magnesia, Mangan, Eisen, Kieselsäure, gebunden an verschiedene Säuren. Von diesen Salzen vermag nun jedes einzelne die Organ- und Gewebstätigkeit unseres Körpers in spezifischer Weise abzuändern. (Man vergleiche darüber unsere Prüfungen.) Nun wird der Leser begreifen, daß man durch derartige Salzgemische sogar krank werden kann. Und darin besteht die Gefahr dieser Nährsalze. Mir sind eine ganze Reihe solcher Kranken unter die Finger gekommen, die recht erstaunt waren, als ich ihnen sagte, daß der Gebrauch der Nährsalze an ihren Beschwerden schuld sei.

Die Sachlage ist kurz die: Der menschliche Organismus ist keine chemische Retorte, sondern eben ein Organismus, dem ich die zu seiner Ernährung und zur Aufrechterhaltung seiner Leistungsfähigkeit notwendigen Nährsalze nur in der von der Natur uns dargebotenen pflanzlichen Form zuführen kann. Er ist gar nicht imstande, Mineralsalze in anorganischer Form zum Aufbau von Körpermaterial zu verwenden. In toter anorganischer Form werden sie entweder gar nicht aufgesogen und aus den ersten Wegen ausgeschieden, und soweit sie aufgesogen werden, entfalten sie **arzneiliche** Wirkungen und können so schließlich zu mehr oder weniger schweren Krankheitserscheinungen führen. Die Wintherschen Nährsalze und ähnliche Präparate sind also nicht nur ein wertloses, sondern ein sogar unter Umständen gefährliches Präparat, und die im Rettungsanker entwickelten Anschauungen sind irreführend und von der experimentellen Physiologie und Pharmakologie längst als falsch erwiesen. Daß sich unter den „Nährsalzessern" viele von allen möglichen Krankheiten Geheilte befinden, die bereitwilligst enthusiastische Dankatteste ihrem „Retter" zur Verfügung stellen, kann nicht wundernehmen, wenn man weiß, wie solche „Heilungen" und solche Dankschreiben zustande kommen. Schäfer, Ast und der famose Narbenkötter haben sie auch erhalten.

Sollte dem verehrlichen Leser durch vorstehende Zeilen klar geworden sein, um was es sich bei der sog. Nährsalztherapie handelt, dann ist ihr Zweck erfüllt. Es wäre ja sehr schön, wenn man alle Krankheiten aus einem Punkt kurieren könnte, aber diesen Punkt gibt es leider nur in den Köpfen gewisser spekulativ veranlagter Leute, welche die, die nicht alle werden, aus einem ganz anderen Punkt zu kurieren verstehen.

Blinddarmentzündung. Dr. J. B. Murphy, ein hervorragender Chirurg, der schon über 2000 Blinddarmoperationen vorgenommen hat, machte bezüglich der diese Krankheit charakterisierenden Symptome folgende wichtige Bemerkungen: Die Erscheinungen einer akuten Blinddarmentzündung treten nach meiner Erfahrung stets in folgender Reihenfolge auf: 1. plötzlicher heftiger Schmerz im Unterleib, 2. bald darauf Uebelkeit oder Erbrechen, 3. allgemeine Empfindlichkeit des Bauches, 4. Steigerung der Körperwärme, die gewöhnlich 2—24 Stunden nach dem Beginn des zuerst empfundenen Schmerzens einsetzt. Temperatursteigerungen sind bei Blinddarmerkrankung stets vorhanden, sie gehen aber niemals dem Schmerz voraus.



Ueber den Bohnenkaffee als Genußmittel.

Vortrag von Dr. med. Cramer, homöopathischer Arzt in Karlsruhe. (Fortsetzung.)

Um ein möglichst vollkommenes Bild von der wahren Natur und Bedeutung des Bohnenkaffees zu bieten, möchte ich nicht verfehlen, Ihnen in einem **Anhang** in Kürze die Errungenschaft allerneuester Forschung und schließlich die sehr wertvollen Ergebnisse der homöopathischen Prüfungen des Kaffees am gesunden Menschen darzubieten. Es wird daraus ersichtlich, wie wundervoll sich die verschiedenen Forschungsmethoden ergänzen, und vor unseren Augen wird sich ein klares Bild der — ich möchte sagen — arzneilichen Persönlichkeit des Bohnenkaffees entrollen.

Wertvolle Erkenntnisse brachte uns Dr. Hans Stoll, Spezialarzt für Herzkrankheiten in Bad Nauheim. Er wies darauf hin, wie zahlreiche Forschungen es festgestellt haben, daß ein großer Teil nervöser (neurasthenischer) Beschwerden von periodischen Schwankungen der Herzgröße abhängen. Nervosität und Herzerweiterung stehen in gewisser Wechselbeziehung, und gerade Nervöse sind es, die nicht bloß Alkohol, sondern auch starken Kaffee täglich als Anregungsmittel verwenden. 2—3 cg Koffein vergiften deutlich Herz und Hirn des Menschen. Die doppelte Menge, 2—4 cg, tötet Katzen und Hunde. Koffein bewirkt gesteigerten Stoffumsatz, erhöhte Verbrennung im Körper, dieser gerät tatsächlich in Fieber. Wenn der Kaffee die schädlichen Wirkungen des Alkohols aufhebt oder vermindert, so geschieht das durch Aufhebung der alkoholischen Lähmung des Herzmuskels, und zwar durch fieberhafte Mehrverbrennung von Herzmuskeleiweiß, also auf Kosten des Herzens. Die Ausgiebigkeit (Kraft) der Herzpulse steigt, die Zahl derselben sinkt. Das heißt nichts anderes, als der Herzmuskel arbeitet durch Vorausverbrauch seines Muskelfleisches. Danach kommt die Erschlaffung: der Gaul bricht zusammen; denn der gesteigerte Blutdruck, von dem wir vorhin schon hörten, schwächt die Herzpumpe. Im Zusammenhang mit dieser Blutdrucksteigerung sammelt sich in dem gestauten Blut die durch den Kaffee (mit etwa 10 Prozent Harnsäuregehalt nach Haig!) in das Blut gebrachte Harnsäure. Eine Menge, die bei täglichem Genuß ausreicht, um im Verein mit anderen Harnsäure-Sammlern die Blutbahn mit Harnsäure zu überladen. Das bedeutet abermals eine vergiftende Schwächung des Herzmuskels. Herzschwäche aber ist oft Ursache zu einem schnellen Wechsel zwischen hohem und niederem Blutdruck (besonders nach Schreck, Verletzungen, Kälte, Nässe, Nahrungsmangel). Das Koffein ist also ein Blutdrucksteigerer, Herzpeitscher, Herzentarter. Was aber die Reichen durch den Genuß starken Kaffees sündigen, das verderben die Unbemittelten durch desto reichlichere Mengen schwachen Kaffees. Dabei zieht nicht etwa der Kaffee das durch den Alkoholmißbrauch erweiterte Herz wieder zusammen, was ja immerhin ein Gewinn wäre, sondern er zwingt es nur zu langsamerer und kräftigerer Pulsation. Dies sollte aber ein Reserveschatz für Gefahren sein. Der abstürzende Alpentourist hält sich vielleicht stundenlang an einer Felszacke fest und schützt sich so tatsächlich vor dem Absturz, dann aber nach erfolgter Rettung behält er doch eine wochenlange Lähmung zurück. Das ist eine Leistung, die man ein oder einige wenige Male im ganzen Leben vollbringen kann und darf. Gerade so ist

es mit dem Kaffeegebrauch bei erweitertem Herzen. Er sollte die Ausnahme, nicht die Regel sein, gerade wie das letzte Rettungsmittel des Alpinisten. Die Herren der vornehmen Gesellschaft, die täglich nach einem schweren Diner oder Souper starken Kaffee trinken, gleichen dem Alpinisten, der täglich sich an einen Felsgrat hängen und seine Rettung als etwas Selbstverständliches erwarten würde, bis er eines Tages „wider Erwarten" doch abstürzt. Wer viel Alkohol trinkt, wird schließlich auch vom Kaffee abhängig, weil das aus einem nicht recht arbeitswilligen Herzen, wie es den Alkoholikern eigen ist, fließende Unbehagen (eventuell mit abwechselndem Kältegefühl und Mattigkeit) bei einer Tasse Kaffee die Flucht ergreift. Ohne diese wird der Alkoholiker nicht mehr Herr über sein Uebelbefinden. Will er aber den Kaffee aufgeben, kann er es nur, wenn er zugleich auch den Alkohol aufgibt. Nervenstärke ist nichts anderes als ein fester Herzmuskel. Ein festes Herz erweitert sich nicht infolge jeder Erregung, das tun schwache Herzen. Geistig hochstehende Menschen neigen aber sehr vielfach zu Alkohol und Kaffee und haben daher auch meist ein zu weiches Herz. Wie wir schon für den Felddienst im Krieg und Frieden die Wichtigkeit der nur auf den Notfall beschränkten Verwendung des Kaffees betonten, so ergänzen wir hier, daß die möglichst große Mäßigkeit der Offiziere und Mannschaften in Alkohol und Kaffee überhaupt eine erhebliche Steigerung ihrer Leistungsfähigkeit mit sich bringen würde, und zwar geistig wie körperlich. Möglichste Enthaltung von diesen beiden Giften wird eine Menge gesunder Instinkte im Menschen frei machen, die jene Gifte eben gebunden halten. Alles dies gilt in gleichem Maße für Lokomotivführer, Weichensteller, Schaffner. Mancher Eisenbahnunfall könnte dadurch verhütet werden.

Stimmen denn nun die **Ergebnisse homöopathischer Kaffeeprüfungen** überein mit dem bisher Gesagten? Ergänzen sie diese vielleicht? Wir bemerken im voraus, daß diese homöopathischen Prüfungen mit der ungebrannten, rohen Kaffeebohne, d. h. also mit einem äther-weingeistigen Auszuge derselben angestellt worden und danach im Unterschied zu den modernen wissenschaftlichen Forschungen zu beurteilen sind. Alle die durch die Röstprodukte des Bohnenkaffees erzeugten Befindensveränderungen werden selbstverständlich in diesen Prüfungsbildern nicht erscheinen. Es ist aber erstaunlich, mit welcher Feinheit hier das Befinden des ganzen Menschen beobachtet worden ist.

Ich halte mich hier an die Zusammenstellungen von Noack-Trinks, Heinigke und Hering-Gisevius. Hier heißt es, der Kaffee bewirkt eine Ansammlung von verkohlten, also nicht völlig verbrannten Blutkörperchen. Das weist hin auf die Harnsäureansammlungen im Blut. Es überhitzt und erregt das Gehirn, so daß oft Nasenbluten oder Kopf- oder Zahnschmerzen die Folge sind. Alle Sinne sind übererregt und geraten je nach der individuellen Nervenkraft mehr oder weniger schnell in den Zustand der Erschlaffung, Lähmung. Hysterische Ueberreiztheit wechselt mit hysterischer Erschlaffung. Der Mensch ist seelisch und körperlich überempfindlich, neigt zu jähem Stimmungswechsel, übertriebener Gehirnempfindlichkeit, Aengstlichkeit, Schreckhaftigkeit, Furcht, Abneigung gegen kalte Luft, zu schmerzhaften Wehen bei der Entbindung, rechtsseitigen Gesichtsneuralgien. Ein geschärftes Seh- und Hörvermögen wechselt ab mit Abstumpfung dieser Sinne. Flimmern vor den Augen und Sausen in den Ohren deuten auf die Hirnüberreizung.

Auch das Nerven- und Muskelsystem ist überreizt, Nervenziehen und Muskelzittern oder Zucken sind an der Tagesordnung. Mit der Erregung des Herzens, das in Klopfen oder Aussetzen geraten kann, verbinden sich Fieberzustände, bei denen Frost und Hitze durcheinander laufen. Die Verdauungsorgane sind von Anfang bis zu Ende gereizt. Der Schlund ist erhitzt, verschleimt oder ausgetrocknet, so daß das Schlucken beschwerlich wird. Der Geschmack ist entweder überreizt, verfeinert oder abgestumpft. Der Magen bläht sich auf, Druck, Aufstoßen und Magenschmerz, Uebelkeit und Erbrechen sind die Folge. Dieselbe Aufblähung finden wir im Darm, die sich bis zur Blähungskolik steigern kann. Es kommt auch vor, daß der Darm in zu lebhafte Bewegung gerät, so daß ein unangenehmes Drängen auf den Stuhl und entweder Stuhlträgheit oder aber Durchfälle eintreten. Das ist die Folge einer Stauung des zum Herzen zurückrollenden Blutes im Gebiet der Pfortader (Gebiet von Leber, Magen, Milz, Därmen und Geschlechtsorganen). Diese Stauung führt zur Bildung von Hämorrhoiden, auch zu Blutungen, Harnabsonderung und Drängen zu häufigerer Urinentleerung als gewohnt und normal. Die Geschlechtsorgane werden überreizt, der Trieb gesteigert, erlischt aber später (ähnlich wie durch zu starken Tabakgenuß). Die weiblichen Perioden verschieben sich, werden unregelmäßig, und es finden entweder zu schwache oder zu starke Blutungen statt.

Als Arznei eignet sich deshalb der rohe Kaffee besonders für junge, vollblütige oder magere, reizbare, exaltierte, zu Krämpfen und Gliederzittern neigende Leute, skrofulose Kinder, Frauen, besonders während der Schwangerschaft, Schlaganfallkandidaten, Weintrinker, Personen, die eine sitzende Lebensweise führen, besonders Gelehrte, die viel geistig arbeiten, aber nicht genug Muskelkraft verrichten; dann für Folgezustände unerwarteter und übermäßiger Freude, übermäßig schmerzhafte (Kopf-) Neuralgien und überhaupt hypochondrisch gesteigerte Beschwerden. (Schluß folgt.)

„Der Enthusiasmus der Homöopathie."

Vor wenigen Tagen hat in London ein kleines Büchlein die Presse verlassen, das den unermüdlich tätigen homöopathischen Arzt und Schriftsteller Dr. John Henry Clarke in London zum Verfasser hat.*) In einer längeren Rede, die er als Präsident des homöopathischen Aerztevereins für Großbritannien in einer Aerzteversammlung gehalten hat, schildert er die glühende Begeisterung, die einen jeden wahren Anhänger der Homöopathie ergreifen müsse, und die geradezu ausschlaggebend für den Fortschritt und für die weitere Ausbreitung der Homöopathie sei. Nur dieser Enthusiasmus, nur diese feurige Begeisterung für seine Entdeckung habe es Hahnemann ermöglicht, eine Riesenarbeit zu vollbringen, wie sie noch selten einem Sterblichen gelungen sei. Nur dieser Enthusiasmus habe ihn aufrecht gehalten, als es galt, die zahlreichen Anfeindungen und Angriffe zu überwinden, mit denen ihn einst seine Zeitgenossen überschütteten. Dieser Feuereifer habe unter seinen Anhängern freilich schon manchen zum

*) Der ganze Titel lautet: **The Enthusiasm of Homoeopathy** with the Story of A Great Enthusiast (Der Enthusiasmus der Homöopathie, mit der Geschichte eines großen Enthusiasten). Von John H. Clarke, M. D. (Reprinted from the Journal of the British Homoeopathic Society, January 1907) London: Homoeopathic Publishing Co. 12, Warwick Lane, E. C. Preis 1 Shilling.



Märtyrer, aber auch schon viele zu edlen Helden gemacht. — Der Verfasser selbst gehört ja bekanntlich zu jenen Anhängern der Homöopathie, die aus wahrer Ueberzeugung und edler Begeisterung für die gute Sache weder Zeit noch Mühe noch Opfer scheuen, wenn es gilt, der Homöopathie weiteren Boden zu gewinnen. „Für mich,“ sagt er wörtlich, „steht die Homöopathie an erster, zweiter und dritter Stelle, alles andere folgt dann erst.“ Den Mittelpunkt seiner schwungvollen Rede bildet die Lebensgeschichte eines längst verstorbenen homöopathischen Arztes, Dr. Mure, der sein ganzes Leben der Homöopathie geopfert, und dessen bewundernswürdige Begeisterung der Redner seinen Kollegen als Vorbild vor Augen führt. Wir glauben, daß die kurze Wiedergabe dieser Lebensgeschichte am Schluß unserer Abhandlung für unsere Leser nicht uninteressant sein dürfte, zumal Dr. Mure es sich unter anderem zur Aufgabe machte, die Homöopathie zu popularisieren und ihre Ausbreitung in der Laienwelt zu fördern. Und gerade auf diese Ausbreitung der Homöopathie im Volk legt Dr. Clarke besonders Gewicht. Es ist im Interesse des Publikums gelegen, mit der Homöopathie bekannt zu werden; umgekehrt liegt es aber auch im Interesse der Homöopathie, möglichst viele Anhänger zu besitzen. Aus diesem Grund wünscht der Verfasser von den homöopathischen Aerztevereinen, daß sie in enger und steter Fühlung mit den homöopathischen Laienvereinen bleiben. —

Die Lebensgeschichte des Dr. Mure wird folgendermaßen geschildert: Als ein in Palermo wohlbekannter französischer Kaufmann ist Mure in eine so bedenkliche Krankheit verfallen, daß ihn die allopathischen Aerzte für unheilbar erklärten. Man hielt sein Leiden für Lungenschwindsucht. In dem letzten Stadium dieser Krankheit kam ihm Hahnemanns Organon in die Hände und alsbald fiel ein Hoffnungsstrahl in seine Seele. Er verließ Palermo, eilte nach Lyon, wo er sich der ärztlichen Hilfe des Dr. Graf Des Guidi anvertraute. Als er Sizilien verließ, glaubte niemand, daß er die Seereise noch aushalten würde; um so mehr war alles erstaunt, als er nach einigen Monateu vollkommen genesen nach Palermo zurückkehrte. Er fing nun an, mehrere glückliche Versuche zu machen, und gab dadurch Veranlassung, daß verschiedene Aerzte eifrig die Homöopathie zu studieren anfingen. Mure entschloß sich, dieser Heilmethode, der er sein Leben zu verdanken hatte, sich ganz und gar hinzugeben; er verließ seine Laufbahn als Kaufmann, ging nach Montpellier, studierte Medizin und erhielt die Qualifikation, als praktischer Arzt fungieren zu dürfen. Er siedelte nach der Insel Malta über, wo er eifrig bemüht war, der Homöopathie eine ungewöhnliche Ausdehnung zu verschaffen und auch mehrere Aerzte dafür zu gewinnen. Die 1837 in Neapel ausgebrochene Cholera veranlaßte ihn, nach Palermo überzuschiffen, während welcher Zeit er über die homöopathische Behandlung der Cholera schrieb und seine Ansichten veröffentlichte. Da der erwartete Feind Palermo verschonte, ging er anderswohin, wurde aber beim Ausbruch der Pest zurückgerufen; er kam aber erst an, nachdem die Krankheit dort bereits im Abnehmen begriffen war. Zwei seiner Schüler hatten viele Pestkranke vom Tode gerettet, während zahlreiche allopathische Aerzte aus Furcht vor der mörderischen Seuche die Flucht ergriffen.

Währenddem die medizinische Akademie den einen dieser Aerzte, wegen seiner ketzerischen Ansichten, aus der Liste ihrer Mitgliederschaft gestrichen hatte, suchte die Regierung der Homöopathie Vorschub zu leisten. Dr. Mure übersetzte zum Gebrauch der sizilischen Aerzte ein Repertorium aus dem Deutschen

und gründete eine Apotheke, zu der er die Präparate alle selbst bereitet hatte. Er erfand eine Maschine zum Verreiben und Schütteln der Medikamente und ließ jedem Arzt die Mittel umsonst verabfolgen; da er aber nicht imstande war, so viele Gläser herbeizuschaffen, so legte er zugleich eine Flaschenfabrik an. Ein Jahr später gründete er in Palermo zwei Polikliniken, in denen über 200 Kranke täglich Hilfe erhielten und sechs Aerzte ihm zur Seite standen. Alles geriet über die wunderbaren Kuren in Erstaunen und Palermo war gleichsam der Zentralpunkt für die Verbreitung der Homöopathie durch ganz Sizilien. In einigen öffentlichen Hospitälern wurde sie eingeführt und ihre Dirigenten neigten sich dieser Methode hin. Unter der Autorschaft von De Blasi wurde ein homöopathisches Journal gegründet. Späterhin wurde sogar eine königliche homöopathische Akademie nebst Vorlesungen eröffnet. Der Impuls für die Homöopathie war hier in Sizilien gegeben und unermüdet suchte Mure für sie ein neues Feld, er richtete seine Blicke nach Paris und auch hier entfaltete er eine außerordentliche Tätigkeit, teils durch die Errichtung einer Poliklinik, teils durch Vorträge über verschiedene Zweige der Homöopathie; außerdem wurden zwei Zeitschriften, eine Apotheke und eine Buchhandlung, welche alle homöopathischen Werke vorrätig hielt, durch ihn ins Leben gerufen. Aber auch hier rastete sein Geist nicht, und gleich einem Alexander suchte er immer wieder neue Länder auf, um die noch unbekannte, aber segensreiche Lehre Hahnemanns zu verbreiten. Er entschloß sich daher, den Ozean zu durchschiffen, um die Fahne der Homöopathie auf dem jungfräulichen Boden Südamerikas aufzupflanzen. Sein Augenmerk richtete er zunächst nach Rio Janeiro, wo damals die neue Lehre fast noch ganz unbekannt war, wiewohl Mure schon früher Bücher und Mittel dahin gesandt hatte. — Daselbst angelangt, bekehrte er viele Aerzte durch Wort und Tat. Er reiste zu diesem Zweck von Ort zu Ort, suchte die Geistlichkeit für die Homöopathie einzunehmen, damit diese wiederum auf ihre Pfarrkinder wirken konnte, und verschaffte sich durch unentgeltliche Konsultationen außerordentlich viel Anhänger.

Endlich ließ er sich in der Hauptstadt häuslich nieder und gründete 1844 mit den Doktoren Martius und Lisboa eine homöopathische Schule. Nach vielen Kämpfen, Verleumdungen und Anstrengungen, die es den Aerzten gekostet, wurde endlich die Schule 1847 vom Staat anerkannt und die Lehrer autorisiert, über die Qualifikation ihrer Schüler als Aerzte Approbationen auszustellen. R. H.

Knochenbrüche

erkennt man daran, daß nach einer äußern gewaltsamen Einwirkung, zuweilen auch nach einer plötzlichen heftigen Bewegung, an einer Stelle im Knochen sogleich ein stechender Schmerz entsteht, daß der Knochen sich dicker oder ungleich anfühlt, oder an einer Stelle deutlich einen Absatz hat, wo an demselben Knochen der andern Seite keiner ist. Das Glied ist kürzer oder verdreht oder hat, wenn der Bruch noch zusammenhängt, eine schiefe gebogene Richtung. Das Glied ist gewöhnlich unbrauchbar, läßt sich zuweilen an der gebrochenen Stelle bewegen, als wäre ein Gelenk da, wobei man sehr oft ein eigenartiges Knarren und Knistern hört. Seit der Entdeckung der Röntgenstrahlen, mit deren Hilfe man die Knochen durch die Haut und Muskeln hindurch sehen und photographieren kann, hat man die Beobachtung gemacht, daß Knochenbrüche viel häufiger vorkommen, als man ehedem glaubte. Manche „Verstauchung“

oder „Quetschung" ist durch einen Knochenbruch kompliziert, wobei allerdings der abgebrochene Knochenteil oft so klein ist, daß man ihn infolge der Anschwellung nicht fühlen, wohl aber bei Anwendung der Röntgenstrahlen deutlich erkennen kann.

Je nachdem der Knochen gebrochen ist, spricht man von einem geraden oder schrägen Bruch. Manchmal ist der Knochen nur auf einer Seite gebrochen, z. B. auf der Innenseite, währenddem er auf der äußern noch zusammenhängt. Diese Art von Beinbruch bezeichnet man als unvollkommenen Bruch oder als Einbruch. Wenn Haut und Muskeln unverletzt geblieben sind, so spricht man von einem geschlossenen Bruch. Hat dagegen ein so heftiger Stoß stattgefunden, daß nicht allein der Knochen gebrochen, sondern auch die Weichteile durchtrennt wurden, so bezeichnet man dies als einen offenen Bruch. Dieser Form begegnet man nicht selten bei Kutschern und Fuhrleuten, die ihre Verletzung durch einen Hufschlag bekommen haben. Zuweilen entstehen aber offene Knochenbrüche auch dadurch, daß ein Röhrenknochen schräg durchbricht und das spitze Bruchende sich durch die Weichteile, die Muskeln und Haut hindurchbohrt. Als Splitterbruch bezeichnet man es, wenn durch die äußere Gewalt der Knochen nicht nur durchgebrochen, sondern in zahlreiche kleinere Teile zersplittert wurde.

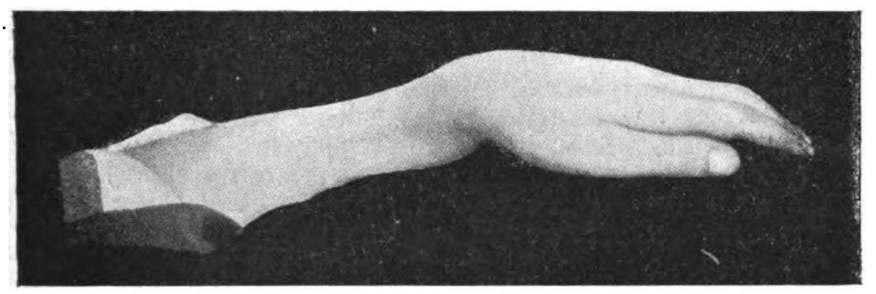
Das Einrichten und Verbinden eines Knochenbruchs muß unbedingt dem Arzt überlassen bleiben, da von der Geradestellung des verletzten Gliedes und der Anlegung des ersten Verbandes nicht selten die Erhaltung und die spätere Gebrauchsfähigkeit des verletzten Körperteiles abhängt. Dabei ist jede Uebereilung zu vermeiden. Selbst wenn es stunden-, ja tagelang währen sollte, bis ein tüchtiger Arzt zur Stelle ist, so hat dies in der Regel weiter nichts zu sagen. Ein Knochen heilt nicht so rasch und man könnte daher in den gewöhnlicheren Fällen ohne Schaden selbst ein paar Tage darüber hingehen lassen. Nur bei kleinen Kindern ist mehr Eile nötig.

Erfolgte die Verletzung zu Hause, so begnüge man sich bis zum Eintreffen des Arztes damit, den Kranken ins Bett zu bringen und den verletzten Körperteil möglichst ruhig und bequem zu lagern. Hat sich die Verletzung außerhalb der Wohnung ereignet, so ist namentlich darauf zu achten, daß das verletzte Glied durch ungeschicktes Tragen nicht noch mehr geschädigt wird. Nicht selten ist bei schrägen Brüchen des Oberschenkels, die von Anfang an geschlossen waren, durch ungeschicktes Eingreifen eines Laien ein offener Bruch entstanden, indem sich das spitze Bruchende vollends durch die Haut hindurchbohrte. Beim Transport eines mit einem Knochenbruch behafteten Unglücklichen ist vor allem dafür zu sorgen, daß das verletzte Glied von einer Person mit beiden Händen ober- und unterhalb der Bruchstelle so angefaßt und getragen wird, als wäre das betreffende Glied von dem übrigen Körper des Kranken völlig getrennt. Um ein unnötiges Bewegen und schmerzhaftes Hin- und Herschieben der Bruchenden möglichst zu vermeiden, empfiehlt es sich bei Arm- und Beinbrüchen den verletzten Teil mit Hilfe von Taschentüchern an eine hölzerne Schiene, einen Spazierstock, einen Regenschirm oder ähnliches zuerst festzubinden und dann erst den Transport zu unternehmen.

Die gefürchtetsten Brüche sind die sogenannten offenen Knochenbrüche, weil hier der Infektion Tür und Tor geöffnet ist. Man sei daher vor allem für größtmögliche Reinlichkeit besorgt. Gelingt es, Schmutz und

jede andere Art von Unreinlichkeit aus der Wunde fern zu halten, so ist damit die sicherste Gewähr für eine rasche Heilung gegeben. Ist man aber nachlässig, berührt man die verletzte Stelle mit unreinen Händen oder schmutzigen Tüchern oder Kleidungsstücken, so folgt eine Wundinfektion, durch die nicht selten die Amputation des verletzten Gliedes notwendig wird. Man vermeide daher jede Berührung eines offenen Bruches, betrachte denselben als eine gefährliche Wunde und begnüge sich bis zur Ankunft des Arztes damit, kalte Umschläge mit Wasser zu machen, dem man etwas reinen Weingeist beigemischt hat.

Sobald der Verletzte zu Bett gebracht ist, bleibt die Hauptsache, daß man die entstehende Geschwulst richtig behandelt. Das gebrochene Glied muß so wenig als möglich bewegt werden, an der schmerzhaften Stelle mache man oft Umschläge mit kaltem Wasser, und innerlich gebe man, wenn der Kranke



Stellung der Hand nach einem Knochenbruch in der Nähe des Handgelenks.

sehr angegriffen oder ohnmächtig ist, Aconitum und nach einigen Stunden Arnica. Nur bei sehr heftigen, ganz unerträglichen Schmerzen und Krämpfen paßt Chamomilla und später Hypericum. Wenn die Schmerzen sehr heftig sind und andere üble Zustände eintreten, kann man durch Strecken des Gliedes einige Erleichterung verschaffen. Man schlägt ein Handtuch um das Glied oberhalb des Bruchs, und ebenso unterhalb, befestigt an den Tüchern Stricke, diese an gegenüberstehende Pfosten im Bett, läßt an den Tüchern ziehen, und so das Glied etwas ausdehnen und einige Zeit in dieser Ausdehnung erhalten, worauf dann in der Regel die Schmerzen nachlassen. Nach der Einrichtung des Knochens wird Symphytum gegeben und ruhig zugewartet, solange es der Arzt für nötig hält.

Wenn wir schließlich noch der Nachbehandlung der Knochenbrüche einen etwas größeren Raum widmen, so hat dies einen doppelten Grund: Einerseits kann der Verletzte, der meist in Behandlung eines allopathischen Arztes steht, ohne große Mühe das für ihn passende Arzneimittel selbst wählen, und andererseits ist die homöopathische Literatur über die innerliche Behandlung von Knochenbrüchen so außerordentlich mager, daß uns eine etwas ausführlichere Darstellung an dieser Stelle besonders angezeigt erscheint. Wir haben uns dabei in der Hauptsache an ein kürzlich erschienenes Werkchen*) des Dr. Smith, Professor der Chirurgie an der Universität Michigan, gehalten.

Die Heilung der Knochenbrüche nimmt verschieden lange Zeit in Anspruch. Während z. B. der Bruch eines Fingerknochens schon nach zwei Wochen

*) „Before and after Operations.“

fest vereinigt ist, so bedarf die Heilung einer Schienbeinfraktur oder eines Oberschenkelbruches 8 bis 10, ja unter Umständen sogar 12 und mehr Wochen. Erschwert wird die Heilung von Knochenbrüchen durch das Hinzutreten einer Infektionskrankheit wie Scharlach, Typhus usw., sowie durch die englische Krankheit, die Tuberkulosis und Syphilis. Sodann nimmt die Heilung eines Beinbruches im Greisenalter viel mehr Zeit in Anspruch als bei jüngeren Personen, und schließlich ist auch die Schwangerschaft für die Verheilung eines Knochenbruches ungünstig, weil in diesem Falle die im Blut enthaltenen Kalksalze zum Aufbau des kindlichen Knochengerüstes verwendet werden.

Ein geradezu unentbehrliches Hilfsmittel in der Behandlung von Knochenbrüchen ist die Massage. Die Heilung geht bei regelmäßiger Anwendung dieses Heilfaktors viel rascher von statten, weil die Blutzufuhr nach den verletzten Partien und speziell die Ernährung des gebrochenen Knochens begünstigt wird, und weil die Muskeln durch tägliche, sorgfältige Massagebehandlung viel kräftiger bleiben. Freilich sind eine peinliche Sorgfalt und gewisse anatomische Kenntnisse notwendig, namentlich anfangs, solange die abgebrochenen Knochenenden noch nicht fest miteinander verwachsen sind. Wenn es daher irgend möglich ist, so sollte die Massagebehandlung bis zur Verwachsung der Knochenenden vom Arzt selbst vorgenommen und erst von da ab ein Familienangehöriges mit der Weiterbehandlung betraut werden. — Handelt es sich um einen Bruch des Oberschenkelknochens, dessen Verheilung meist eine mehrmonatliche Bettruhe erfordert, so ist zur allgemeinen Gesunderhaltung eine tägliche Ganzmassage aufs wärmste zu empfehlen.

(Aus der neuen Auflage von „Hering-Haehl, Homöopathischer Hausarzt".) (Schluß folgt.)

Die Abgabe homöopathischer Arzneimittel an Andere.

Von Apotheker Müller in Göppingen. (Fortsetzung.)

Für uns die weitaus wichtigste Frage ist die: Hat ein homöopathischer Verein das Recht, Arzneimittel „an Andere", d. h. an Vereinsmitglieder, abzugeben? Hat ein Vereinsvorstand oder der Verwalter einer Vereinsapotheke das Recht, auf Ansuchen Mittel aus der Vereinsapotheke an Andere zu überlassen? Für uns in Württemberg ist diese Frage mit einem glatten „Nein" zu beantworten. Es ist in Württemberg keinem homöopathischen Verein erlaubt, Arzneimittel an seine Mitglieder abzugeben. Das ist sehr bitter, namentlich wenn wir bedenken, daß unsere badischen Nachbarn und Freunde durch einen Richterspruch des badischen Oberlandesgerichts Karlsruhe das Recht haben, in ihren Vereinen Arzneimittel „an Andere", d. h. an Vereinsmitglieder, kostenlos abzugeben. Und warum haben wir in Württemberg das Recht nicht? Wie schon oben gesagt wurde, muß in Württemberg nicht notwendig auch zu Recht bestehen, was in Baden zu Recht besteht. Wir müssen, um die ganze, für uns so überaus wichtige Angelegenheit gründlich kennen zu lernen, von Grund aus die geschichtliche und rechtliche Seite dieser brennendsten aller homöopathischen Fragen studieren. Da seien Ihnen die Urteilsgründe der Entscheidung des Karlsruher Oberlandesgerichts vor Augen geführt, welcher kurze Zeit nachher die vernichtenden Urteile des württembergischen Landes- und Oberlandesgerichts folgten. Aus ihrer Gegenüberstellung können Sie sich ein Bild davon machen, wie grundverschieden die Ansichten und das Rechtsgefühl zweier verschiedener Richter sein können.

Es handelte sich in dem badischen Falle um die Verurteilung des Verwalters der Vereinsapotheke in Königsbach. Auf die eingelegte Berufung hat das Oberlandesgericht Karlsruhe ein freisprechendes Urteil gefällt, auf Grund dessen die homöopathischen Vereine seit dem Jahre 1902 ohne Anstand Arzneimittel an ihre Mitglieder abgeben dürfen. In den Akten dieser Klagsache heißt es wörtlich: „Das Revisionsgericht konnte sich dieser Ausführung der Anklage nicht anschließen, vielmehr ist davon auszugehen, daß, nachdem die Arzneimittel von der konzessionierten Apotheke zu Leipzig in das Miteigentum zur gesamten Hand der Mitglieder des Königsbacher Vereins übergegangen waren, ein weiteres „Ueberlassen an Andere“ bezw. ein weiteres „in Verkehr bringen“ durch die lediglich verwaltende Tätigkeit des Angeklagten nicht mehr stattgefunden hat, auch begrifflich nicht mehr stattfinden konnte, da die Empfänger der einzelnen Arzneimittel sofort von der Leipziger Apotheke Miteigentum auch an diesen Quantitäten erworben hatten. Wollte man nämlich den Ausdruck „Ueberlassen an Andere“ in der mechanischen Weise auffassen, wie dies in einer (von der Revision angezogenen) Entscheidung des Oberlandesgerichts Breslau vom 29. August 1900 geschieht [Goltdammers Archiv, Band 48 (1901), Seite 145 (Literatur)], so würde nicht nur der Dienstbote, welcher das Medikament aus der Apotheke holt und dem erkrankten Dienstherrn zu Hause „überläßt“, sondern auch der Vater, Ehegatte 2c. des Kranken nach § 367 strafbar sein, welcher das Heilmittel seinem erkrankten Kind, Gatten 2c. aus der Apotheke überbringt und zur Anwendung „überläßt“, denn auch hier liegt die im angefochtenen Urteil erforderte „Handlung“ vor, „durch welche ein Mensch auf den Andern die tatsächliche Verfügungsgewalt überträgt“. —

Das klingt alles so natürlich, so einfach, so überzeugend, daß man eigentlich meinen sollte, es könne gar keine andere richterliche Auslegung des § 367 geben. Im Jahre 1893 ereignete es sich jedoch, daß der Apothekenverwalter und Schriftführer des homöopathischen Vereins in Dettingen a. Teck von einem Schöffengericht zuerst (— sogar auf Antrag des Amtsanwalts —) freigesprochen und dann bald darauf von demselben Schöffengericht zu einer Geldstrafe von 5 Mark verurteilt wurde. Rechtsanwalt Haußmann hob als Verteidiger damals hervor, daß es auf das Volk und dessen Rechtsbegriffe einen total verwirrenden Eindruck machen müsse, wenn jemand vor dem Gericht wegen einer Sache für schuldig befunden wurde, wegen welcher er von demselben Gericht kurz vorher freigesprochen worden sei. Auf die von der Hahnemannia eingelegte Berufung bestätigte das Landgericht Ulm das Urteil des Schöffengerichts Kirchheim. Auch gegen dieses Urteil wurde beim Oberlandesgericht Berufung eingelegt, aber leider mit demselben Resultat: Das Urteil wurde wiederholt bestätigt mit der Begründung, daß homöopathische Arzneien, auch wenn sie über die 4. Dezimalpotenz hinaus verdünnt würden, als Heilmittel zu betrachten seien, die nur in Apotheken feilgeboten und abgegeben werden dürfen. Wörtlich heißt es dann weiter in diesem oberlandesgerichtlichen Urteil: „Das von der Verteidigung behauptete gemeinschaftliche Eigentum der Vereinsmitglieder wäre von ganz eigenartiger Beschaffenheit, weil jedes Mitglied nur im Falle des Bedarfes Heilmittel aus der Vereinsapotheke von dem Verwalter verlangen darf; wird es nicht krank, so erhält es nichts von dem gemeinschaftlichen Eigentum. Auf der andern Seite muß ein krankes Mitglied im Bedürfnisfall das Vielfache der auf dasselbe nach Bruchteilen entfallenden Quote einzelner oder aller

Heilmittel erhalten. Indem der Verwalter der Vereinsapotheke kraft der ihm von dieser Gesamtheit erteilten Vollmacht das Heilmittel verabreicht, gibt er damit sein Gewahrsam an demselben zugunsten des betreffenden Mitgliedes auf, das durch die Ausfolge ein zuvor nicht bestehendes Eigentum an den Heilmitteln erwirbt: hierin liegt aber ein Ueberlassen des Heilmittels an einen Andern."

Da ich die Rechtsgelehrsamkeit nicht studiert habe, so bleibt meinem hausbackenen Verstand dieser Satz etwas dunkel und Ihnen wird es zum größten Teil wohl auch so gehen. In dem Urteil heißt es wörtlich weiter: „Hiernach rechtfertigt der festgestellte Sachverhalt die Anwendung der Strafvorschrift des § 367 Ziff. 3 und kann das Revisionsgericht sich den entgegengesetzten Auffassungen der Oberlandesgerichte von Frankfurt, Jena, Köln und Karlsruhe, welche vorher sämtlich freisprechende Urteile erließen, nicht anschließen."

Sodann geht die Begründung noch tiefer, indem sie ausführt: „Die Auslegung des § 367 des Oberlandesgerichts findet weiterhin eine wesentliche Unterstützung und Begründung in dem moralisch gesetzgeberischen Sinn und Zweck desselben. Denn dieser Zweck des Paragraphen geht dahin, eine obrigkeitliche Kontrolle des Arzneimittelverkehrs zu sichern und das Publikum tunlichst gegen die Gefahren zu schützen, welche durch medizinische Mittel für Leben und Gesundheit der Menschen — speziell durch unbeaufsichtigte Verabreichung von Arzneimitteln — seitens nicht sachverständiger Personen herbeigeführt werden können. Solche Gefahren entstehen für das Publikum nicht allein aus der Zubereitung von Stoffen für Heilzwecke durch Unkundige, sondern in gleichem Maße durch Verabfolgung der von sachverständiger Seite gefertigten Arzneimittel durch unberechtigte Personen, welche in Verkennung der Wirkung von Heilmitteln durch im einzelnen Fall unzutreffende Verwendung die menschliche Gesundheit schwer gefährden und schädigen können.... Zu diesem Zweck hat der Gesetzgeber die Verabreichung von Arzneimitteln lediglich den staatlich beaufsichtigten Apotheken vorbehalten, um auf diese Weise den eventuellen Gefahren für die öffentliche Gesundheitspflege vorbeugen zu können. Dieser Zweck, welcher eben durch den § 367 geschützt ist, wird aber vereitelt, wenn ein homöopathischer Verein Stoffe, welche lediglich nur dem Apothekenbetrieb vorbehalten sind, anschafft, auf Lager hält und dann zum Gebrauch bei Krankheitsfällen der Mitglieder durch eine Person ohne ausreichend geprüfte Sachkenntnis ausfolgen läßt. Dies kommt auf eine organisierte Umgehung des Gesetzes hinaus, deren Bestrafung sowohl durch den Wortlaut als durch den Sinn des § 367 begründet wird."

(Schluß folgt.)

Literarisches.

Hering-Haehl, Homöopathischer Hausarzt. 21. Auflage, vollständig umgearbeitet von **Richard Haehl, Dr. med homoeop.** (Hahnem. Med. Coll. Philad.). Fr. Fromann's Verlag (E. Hauff), Stuttgart. Preis geb. 4 Mk.

Keine drei Jahre sind verflossen, und schon wieder liegt der alte gute Hering, dem Dr. Haehl vor drei Jahren ein modernes Gewand anlegte, in einer neuen Auflage und in neuer Bearbeitung vor uns, gerade recht für den Weihnachtstisch. Der erste Teil ist wiederum gründlich umgearbeitet worden. Als zehnter Abschnitt hat ein Aufsatz Platz gefunden über „Die erste Hilfeleistung bei plötzlichen Erkrankungen und Unglücksfällen", der in gedrängter Kürze das für den Laien Wissenswerte enthält. Dann ist das Kapitel über „Knochenbrüche" wesentlich erweitert, ebenso der Absatz über Wunden; in beiden Kapiteln wird den Erfahrungen der modernen Chirurgie in verständlicher Weise Rechnung getragen. — Im zweiten Teil finden wir als weitere Beigabe

einige öfters vorkommende Krankheiten und Krankheitszustände in einer für den Laien entsprechenden leichtverständlichen Darstellung. Dabei hat das Sachregister eine bedeutende Erweiterung erfahren, wodurch das Aufsuchen der einzelnen Krankheitszustände wesentlich erleichtert wird. Herings Hausarzt ist durch diese gründliche Umarbeitung zu einem Buch geworden, aus dem jedermann zu eigenem Nutz und Frommen sich Rat und Belehrung holen kann. Dr. -r-

Die Zuckerkrankheit (Diabetes mellitus) und ihre homöopathische Behandlung. Von Dr. med. Müller-Kypke, prakt. Arzt in Berlin-Charlottenburg. Homöopathischer Zentral-Verlag. Berlin-Charlottenburg 1907. Preis 35 Pfennig. (Gegen vorherige Einsendung des Betrages, portofrei.)

In übersichtlicher, gemeinverständlicher Weise bespricht der Verfasser die Erscheinungen, den Verlauf, die Ursachen und Behandlung der Zuckerharnruhr, unter Berücksichtigung der hygienisch-physikalischen Behandlung, der Diät und der in Frage kommenden homöopathischen Arzneimittel. Das Wesen der Krankheit besteht nach den Beobachtungen des Verfassers in den meisten Fällen darin, daß die Leber durch die verschiedensten Ursachen, wie Diätfehler, Alkohol- und Tabakmißbrauch, Gemütsbewegungen und nervöse Erkrankungen, erbliche Belastung u. dergl., die Fähigkeit verliert, den Zucker in Glykogen umzuwandeln. Er empfiehlt deshalb ganz besonders die Anwendung von Natrum sulphuricum und Lycopodium, weil diese beiden Mittel aus den oben erwähnten Gründen den diabetischen Krankheitsprozeß spezifisch zu beeinflussen vermögen. In einem besonderen Kapitel werden die wichtigsten Nahrungsmittel besprochen, die dem Zuckerkranken gestattet sind. — Die Anschaffung der Broschüre ist sehr zu empfehlen. R. H.

Vorträge für den Monat November 1907.

Sonntag den 3. Nov.: Durlach.
Freitag den 8. Nov.: Gablenberg.
Sonntag den 10. Nov.: Freudenstadt.
Freitag den 15. Nov.: Stuttgart Vereinsabend (Herzog Christoph).
Sonntag den 17. Nov.: Uhlbach.
Freitag den 22. Nov.: Ludwigsburg.
Sonntag den 24. Nov.: Hall.
Sonntag den 1. Dez.: Enzberg OA. Maulbronn.

Weitere Anmeldungen zu Vorträgen bittet man an den Sekretär der Hahnemannia, Herrn **Karl Reichert, Stuttgart, Blumenstraße 17,** zu richten.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährl. Bezugspreis ℳ 1.10 inkl. Bestellgeld. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

Offizielles Organ der „Hahnemannia" (Landesverein für Homöopathie in Württemberg), des badischen Landesverbandes für Homöopathie, und des Schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege.
Publikationsorgan des Vereins „Stuttgarter homöopath. Krankenhaus".
Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia".
Verantwortl. Redakteur: R. Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahn. Med. Coll. Philad.), Stuttgart.

№ 12. | Stuttgart. Dezember 1907. | 32. Jahrgang.

☛ **Wir bitten, den Jahresbeitrag zur Hahnemannia an deren Geschäftsstelle in Stuttgart, Blumenstraße 17, einzusenden! Die Vorstände der Lokalvereine ersuchen wir, ihren Bedarf an „Homöopathischen Monatsblättern" baldigst anzumelden und entweder sofort oder spätestens nach Empfang der Nummer 1 den Abonnementsbetrag oder wenigstens eine Anzahlung darauf einzusenden. Zu Agitationszwecken stehen Probenummern in beliebiger Anzahl stets gratis und franko zur Verfügung. Die Januar-Nummer kommt noch vor Weihnachten zum Versand.**

Stuttgart, im November 1907. **Der Vorstand der Hahnemannia.**

An unsere verehrten Leser!

Am Ende des Jahrgangs angelangt, erlauben wir uns an unsere verehrten Leser die dringende Bitte zu richten, uns möglichst viele Adressen einzusenden, an die wir zur Gewinnung neuer Abonnenten und Mitglieder Probenummern verschicken können. Der kommende Jahrgang verspricht besonders reichhaltig zu werden. Neben einer größeren Abhandlung über „Leberkrankheiten" enthält unsere Redaktionsmappe bereits zahlreiche interessante Aufsätze aus dem Gebiete der Homöopathie und Gesundheitspflege, so z. B. über „Die homöopathische Behandlung der adenoiden Wucherungen", eine Arzneimittelstudie, Krankengeschichten, eine Abhandlung über Hochpotenzen, sowie mehrere Beiträge hygienischen Inhalts. Außerdem werden wir unsere Leser mit einigen bisher unbekannten Hahnemann-Reliquien in Bild und Wort erfreuen können.

Mit dem Beginn des neuen Jahrgangs erscheint regelmäßig ein „Beiblatt zu den Homöopathischen Monatsblättern", das

namentlich Vereinsangelegenheiten, Vereinsnachrichten, Inseraten und dergl. dienen soll. Dadurch steht künftighin der gesamte Raum unserer Zeitschrift belehrenden Aufsätzen zur Verfügung. Der freiwerdende Raum, der bisher durch Inserate und Vereinsnachrichten in Anspruch genommen war, soll von jetzt ab kurzen Mitteilungen aus dem Gebiete der homöopathischen Arzneimittellehre und Therapie, sowie Abhandlungen aus dem Gebiete der Gesundheitslehre dienen. Eine Erhöhung des Bezugspreises tritt trotzdem nicht ein; der Ausschuß der Hahnemannia hofft aber zuversichtlich, daß dieses weitgehende Entgegenkommen dazu beitragen werde, unsere bisherigen Leser zu reger Tätigkeit anzuspornen und den Leserkreis unserer Homöopathischen Monatsblätter noch wesentlich zu erweitern.

Die Homöopathie in immer weitere Kreise zu tragen, ihre Leser auf den Gebieten der Hahnemann'schen Lehre, der homöopathischen Krankenbehandlung, der Krankenpflege und der Gesundheitslehre aufzuklären, sollen auch künftighin die wichtigsten Aufgaben der Homöopathischen Monatsblätter bleiben. Mögen auch unsere bisherigen Leser in ihrem Teile dazu beitragen, den Homöopathischen Monatsblättern zu einer immer weiteren Verbreitung zu verhelfen!

Zu Prof. a. D. Dr. med. Gustav Jägers 50jährigem Doktorjubiläum am 20. November 1907.

Von Dr. med. H. Göhrum, homöopathischer Arzt in Stuttgart.

Um der Bedeutung eines solch hervorragenden Naturforschers gerecht zu werden, würde der Raum einer ganzen Nummer nicht ausreichen. Wir wollen uns deshalb heute darauf beschränken, nur seine für uns wichtigsten Arbeiten über Gesundheits- und Lebenslehre und Homöopathie hervorzuheben.

Prof. Dr. Gustav Jäger wurde am 23. Juni 1832 in Bürg bei Neuenstadt a. d. Linde (Württemberg) als jüngster Sohn eines Geistlichen geboren. Ursprünglich für den väterlichen Beruf bestimmt, trieb die schon in dem Knaben mächtige Neigung zu den Naturwissenschaften den 18jährigen dazu, nach erhaltenem Reifezeugnis zunächst an der K. technischen Hochschule Stuttgart und am Naturalienkabinett zu arbeiten. Vom Herbst 1851 bis Frühjahr 1856 studierte unser Jubilar Medizin und beschäftigte sich schon damals eifrig mit zoologischen Studien. Nach bestandener medizinischer Prüfung kam er nach Wien als Hofmeister zweier Söhne einer reichen Familie und war dort zugleich als Privatdozent für Zoologie und vergleichende Anatomie tätig. Schon im Jahre 1857 machte ihn eine zoologische Arbeit rasch berühmt; nach der Veröffentlichung von Darwins grundlegendem Werke „Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl" trat der geistesverwandte Jäger als Vorkämpfer für diese neuen Anschauungen auf den Kampfplatz. Während aber die meisten Anhänger Darwins einem seichten Materialismus verfielen, drang Jäger immer tiefer in die Probleme des Lebens ein und kam so im Jahre 1878 zur Veröffentlichung der beiden hygienisch hochwichtigen Werke „Die menschliche Arbeitskraft" und „Seuchenfestigkeit und Konstitutionskraft", denen im Jahre 1879 die „Entdeckung der Seele" und nach der praktischen Seite hin die Einführung seines „Wollregimes" folgte. Schon bei früher zurückliegenden

Versuchen, um den hygienischen Wert des Turnens und der militärischen Trainierung ziffermäßig festzulegen, hatte sich Jäger der Feststellung der Nervenleitungsgeschwindigkeit vermittelst des Hipp'schen Chronoskopes bedient und im Jahre 1880 setzte er die Experimente bezüglich der Beeinflussung der Nervenleitungsgeschwindigkeit, der „Nervenzeit", unter den verschiedensten Versuchsbedingungen fort und nannte die nun ausgearbeitete Untersuchungsmethode die „Neuralanalyse".

Mit dieser „Neuralanalyse" ist es möglich, auch die feinsten Einwirkungen auf das Nervensystem ziffermäßig festzustellen, Einwirkungen von Stoffen, die jeder chemischen und physikalischen Untersuchung spotten, und wie sie bei der Forschung bezüglich der Affekte, des Individualgeruches der einzelnen Lebewesen u. dergl. in Betracht kommen. Und so kam unser Jubilar schon im Sommer 1880 dazu, der Homöopathie sein volles Interesse zuzuwenden. — Schlegel-Tübingen hatte an einen Schüler Jägers behufs einer Arzneimittelprüfung ein Fläschchen mit Succus niger 30. gesandt und dieser bat, da er anderweitiger neuralanalytischer Arbeiten wegen nichts davon einnehmen wollte, um die Erlaubnis, diese homöopathische Verdünnung einer neuralanalytischen Prüfung unterziehen zu dürfen. Das Ergebnis war eine ganz bedeutende Erhöhung der Nervenleitungsgeschwindigkeit, also einer Erhöhung der Nerventätigkeit, und zwar nach Art der sogen. „Luststoffe" — Stoffe, die angenehme Affekte auslösen oder von der angenehm angeregten Person ausgegeben werden. Darauf wurden lange Versuchsreihen mit einer Reihe von Arzneimitteln in den verschiedensten Verdünnungsstufen von der Urtinktur bis zur 2000. Z.-Verdünnung hinauf angestellt und alle ergaben, daß die Urtinktur und die niedersten Verdünnungen die Nervenzeit gegenüber der durch Einatmung von rektifiziertem Alkohol erhaltenen verlangsamt, daß dagegen von — für die einzelnen Stoffe verschiedenen Verdünnungsstufen an die Nervenzeit verkürzt wurde, also ein Belebungseffekt eintritt. Bemerkenswert ist hiebei, daß diese belebende Wirkung nicht von Verdünnung zu Verdünnung in ununterbrochener, sondern in wellenförmiger Kurve an-



Professor Dr. Gustav Jäger.

steigt. Bei den allermeisten Mitteln ließen sich besonders hervortretende Erhebungen bei der 6., 15., 30., 200., 1000. feststellen; besonders tiefe Stellen der Kurven entsprechen der 10., 23., 50., 300. Verdünnung. Im Jahr 1881 veröffentlichte Jäger diese Versuche in „Die Neuralanalyse, insbesondere in ihrer Anwendung auf die homöopathischen Verdünnungen“.

Bei allen neuralanalytischen Versuchen fand sich bei jedem Stoff ein Mengenverhältnis, das weder eine belebende — wie bei dem geringere Mengen davon enthaltenden Versuchsobjekte, noch eine lähmende Wirkung — wie bei dem größere Mengen davon enthaltenden Versuchsobjekte ergab, das also ohne Einwirkung auf die Länge der Nervenzeit blieb — „indifferent“ war. Diese sogen. „indifferente Dosis“ ist es, die dem Allopathen das Verständnis für die homöopathische Verdünnung hindert, indem er glaubt, daß dahinter überhaupt jede Wirkung nach der entgegengesetzten Seite aufhöre. Und wenn je einmal für einen Stoff zwei entgegengesetzte Wirkungen bekannt wurden, so fehlte jedes Verständnis dafür; ein klassischer Beweis für diese Hilflosigkeit ist der bekannte Ausspruch Sydenhams: Opium sedat! mehercle! non sedat! (Opium beruhigt, zum Donnerwetter! es beruhigt nicht!) Hahnemann kannte dieses gerade entgegengesetzte Verhalten der Stoffe in verschiedenen Konzentrations- resp. Verdünnungsstufen und machte es sich zu Nutzen, vergleiche Opium als Heilmittel bei Verstopfung; auch der von ihm betonte Unterschied von Erst- und Nachwirkung beruht zum Teil darauf. Aber Jäger ist der erste, der diese Verhältnisse ziffermäßig nachgewiesen und naturwissenschaftlich erklärt hat, wie er überhaupt als erster und einziger die Richtigkeit des homöopathischen Grundsatzes »similia similibus«, ebenso wie die Berechtigung, ja die Notwendigkeit der homöopathischen Verdünnung und die dadurch nach Hahnemann bewirkte Vermehrung der Heilkraft (Potenzierung) durch naturwissenschaftlich anerkannte Vorgänge bezüglich der Bewegung der Moleküle begründet hat.

Ein Naturforscher wie Jäger, stets gewohnt, allem soweit als möglich auf den Grund zu gehen und durch die von ihm von Anfang seiner wissenschaftlichen Laufbahn an geübten Methode der Vergleichung die einzelnen Lebensvorgänge bei den verschiedensten Lebewesen in einen gewissen Zusammenhang zu bringen und so den Naturgesetzen auf die Spur zu kommen, spürte schon seit den Arbeiten bezüglich der Entdeckung der Seele der Wirkung von feinst verteilten Stoffen im ganzen Naturreich nach. Eine Frucht dieser Forschungen waren zwei kleinere Schriften: „Die Homöopathie, Urteil eines Physiologen und Naturforschers“ aus dem Jahre 1888, aus dem folgenden Jahre: „Die homöopathische Verdünnung im Lichte der täglichen Erfahrung und des gesunden Menschenverstandes“; diese beiden sind mit einer dritten, im Jahr 1891 erschienenen Broschüre: „Gleich und Aehnlich. Notschrei eines mißhandelten Naturgesetzes“ jetzt unter dem Titel: „Ein verkannter Wohltäter, auch ein Beitrag zur Kennzeichnung der Scholastik“ vereinigt. In „Gleich und Aehnlich“ charakterisierte Jäger das damals von Koch angekündigte, noch nicht veröffentlichte Heilmittel richtig als ein isopathisches, d. h. als ein aus dem Krankheitsstoffe selbst zubereitetes, nannte es als erster »Tuberculin« und sagte zugleich das Fiasko voraus, dem es entgegengehen werde, und auch rasch verfiel, da sein Entdecker und die allopathischen Versuchsansteller aus Unkenntnis der für eine heilsame Anwendung solcher Stoffe

so notwendigen homöopathischen Verdünnung viel mehr Schaden als Nutzen damit anrichten mußten und auch anrichteten.

Seit dem Jahre 1881 gibt Jäger sein Monatsblatt heraus, das allen Fragen, die auf dem Gebiete der Lebenslehre und Gesundheitspflege auftauchen, vom Standpunkt des wissenschaftlich ebenso wie praktisch erprobten Forschers behandelt und den Lesern eine Fülle reicher Anregung und guter Ratschläge gibt.

Im Jahre 1892 faßte Jäger die Quintessenz aller seiner Forschungsergebnisse in knapper systematischer Form in „Stoffwirkung in Lebewesen" zusammen, ein klassisches Werk, das auch ein Laie, wenn er sich durch die in den ersten Kapiteln enthaltenen rein wissenschaftlichen Grundlagen hindurchgearbeitet hat, mit Genuß und reichem Gewinn an Verständnis für das Leben und seine Aeußerungen lesen wird. Die bei Jäger auf Grund seiner Beobachtungen schon längst feststehende Tatsache, daß die charakteristischen Aeußerungen des Lebens nicht auf den groben Wirkungen der Masse beruhen, sondern durch die Wirkungen feinster, nicht meß- und wägbarer Stoffteilchen auf die Masse bedingt sind, legte er im Jahre 1906 in der Schrift „Tot und lebendig" in scharf gezeichneten Umrissen und mächtig wirkenden Gegenüberstellungen der Oeffentlichkeit vor. In den Schlußfolgerungen dieser seiner packenden Ausführungen kommt Jäger auch hier wieder darauf hinaus, daß die sog. Naturheilmethode, der Heilmagnetismus, ganz besonders aber die Homöopathie die gegebenen Heilmethoden der Zukunft sind.

Prof. Dr. Gustav Jäger hat sich so alle Anhänger der Homöopathie zu größtem Dank verpflichtet, indem er die große Entdeckung Hahnemanns auf festen naturwissenschaftlichen Boden und in vollsten Einklang mit den allgegenwärtigen Aeußerungen des Lebens gestellt hat. Wir wünschen ihm darum in dankbarer Verehrung noch viele Jahre geistiger und körperlicher Rüstigkeit zum Nutzen und Frommen des Wohles der Menschheit!

Ueber den Bohnenkaffee als Genußmittel.

Vortrag von Dr. med. Cramer, homöopathischer Arzt in Karlsruhe. (Schluß.)

Keiner aber hat das Bild der schädlichen Folgen des chronischen Kaffeegenusses so scharf und mit so ungemein feinen und bezeichnenden Zügen gemalt wie der Altmeister der Homöopathie, Hahnemann selbst. Ihm geben wir deshalb zu guter Letzt das Schlußwort. Er sagt: Um gesund und lange zu leben, braucht der Mensch keine Arzneistoffe und -Getränke. Letztere sollen vielmehr nur anfeuchten und zugleich nahrhaft sein. Milch und Wasser sind das Natürliche. Er wollte allenfalls geringen Zusatz von Kochsalz, Zucker und Essig gestatten. Je häufiger die arzneilichen (arzneiartigen) Getränke genossen werden, um so schädlicher ist dies für die Gesundheit und Lebensdauer. Bedenklich ist der tägliche Genuß rein arzneilicher Stoffe von großer Stärke. Hahnemann macht darauf aufmerksam, daß von solchen die Alten nur den Wein kannten und diesen immer nur in reichlicher Mischung mit Wasser genoßen. Erst die Neuzeit habe dazugefügt das Schnupfen, Rauchen (Tabak und Opium), Kauen (Tabak oder Hanf), Essen des Fliegenschwamms, den Schnaps, einige arzneiliche Biere, den Tee und den Kaffee

(heute müßte man noch den Kakao hinzufügen). Kaffee ist eine bloß arzneiliche Substanz. Nun geht Hahnemann weiter und folgert mit Gedankenschärfe: Alle Arzneien wirken in starker Gabe widrig-giftig auf den gesunden Menschen. Widrige Eindrücke werden erfahrungsgemäß durch fortgesetzten Gebrauch desselben Genußmittels ausgelöscht. Mode und Beispiel tun hier das Ihre. Widriges wird mit der Zeit angenehm und schließlich zum Bedürfnis. Warum? — Weil diese arzneilich reizenden Genußmittel zu notwendigen Palliativen (d. h. äußerlich durch Unterdrückung unangenehmer Wirkungen wirksamer Mittel) werden, welche die durch sie selbst erzeugten Uebel von Zeit zu Zeit wieder vermindern oder gar auslöschen. Man hat also bei jeder Arznei- (oder arzneilicher Genußmittel-) Einwirkung zwei Zeiträume zu unterscheiden: 1. Die Erstwirkung und 2. die Nachwirkung. Die Erstwirkung ist immer das Gegenteil der Nachwirkung und umgekehrt. Letztere tritt in der Regel einige Stunden nach der Erstwirkung zu tage. Auffallend ist nun hier der Gegensatz: Rein arzneiliche Stoffe machen sowohl in Erst- als auch in Nachwirkung widrigen Eindruck, d. h. Störungen im ganzen Körper. Arzneiliche Diätmittel verursachen widrige Wirkungen aber nur in der Nachwirkung, in der Erstwirkung erzeugen sie allemal eine künstliche Erhöhung des Lebens. Die Nachwirkungen können freilich beim gesunden und widerstandsfähigen Menschen lange Zeit bedeutungslos bleiben, treten schließlich aber doch in die Erscheinung. Immer sind sie dann ein niederer Grad von Lebensempfindung, eine Art Lähmung aller Lebensverrichtungen, auch der geistigen. Eine Kaffeeschwester schrieb: „Beim Erwachen habe ich die Denkkraft und Tätigkeit einer Auster."

So hebt der Bohnenkaffee in der Erstwirkung das Selbstbewußtsein, die Fülle des Pulses. Die Wangen röten sich, eine angenehme bängliche Wärme stellt sich ein, oft Herzklopfen wie bei großer Freude, die blauen Adern an den Händen schwellen an (der Blutdruck steigert sich). Die geistige Aufmerksamkeit hebt sich, ebenso das Mitgefühl, „ein freudiger Firnis bedeckt alle äußeren Gegenstände". Hie und da entsteht ein einseitiger, meist rechtsseitiger Kopfschmerz (nur die Homöopathen haben dies gefunden!). Das Gemüt wird überreizt; es wird unleidlich, ängstlich, zitterig, unruhig. Der Schlaf wird schreckhaft. Der „freudige Firnis" Hahnemanns macht den Kaffee zum Gesellschaftstrank. Er sagt: „Unangenehme Erinnerungen schweigen in diesem seeligen Fieber." Das beim Gesunden vorhandene morgendliche Dämmerungsgefühl beseitigt der Kaffee. „Man lebt förmlich auf." Ebenso verschiebt er die nach vollbrachter Tagesarbeit sich einstellende Ermattung und schafft ein „der Natur abgetrotztes Wachen". Hunger und Durst verschwindet. Letzterer aber tritt in der Nachwirkung um so schlimmer auf, und anstatt des gebändigten gesunden Hungergefühls stellt sich ein krankhafter Heißhunger ein. „Die Gewohnheitskaffeetrinker lassen weit mehr Urin als sie Kaffee trinken." Ebenso ist Hahnemann die Gewohnheit des Schlemmers bekannt, nach schweren Mahlzeiten Kaffee zu trinken, weil er die „Nachtischträgheit" wegnehme. Bei jedem Gesunden ist die Entleerung des Stuhlgangs mit einer gewissen Anstrengung verbunden. Diese wird erleichtert durch ein unangenehmes, eiliges Drängen auf den Stuhl mit Aengstlichkeit und Unruhe. Ja, der Darm kann so stark durch den Bohnenkaffee erregt werden, daß er in zu schnelle Bewegung gerät und dadurch Durchfall entsteht. Daher

wie Hahnemann sagt: Nur halbe Verdauung und Ausstoßung halbverdauter Nahrung. So leidet die eigentliche Verdauung (Aneignung der Nahrung) und die Ernährung not. Nach Hahnemann wird auch der Geschlechtstrieb vor der Zeit aufgestachelt, und zwar um so schlimmer, in je zarterem Alter der Kaffee zur Gewohnheit wird. Reizbare Menschen sind der Erregung durch den Kaffee ganz besonders ausgesetzt. Hier zeichnet Hahnemann das Bild der seelischen Veränderung musterhaft: Unnatürliche Ueberreiztheit stellt sich ein, Empfindsamkeit, übertriebene Lustigkeit, krampfhafte Zärtlichkeit, übertriebene Wehmut, unbeherrschte Zuckungen der Gesichtsmuskulatur, Unruhe aller Muskeln. Der gesunde Mensch muß sich besinnen auf etwas; unter Kaffeeeinfluß aber springt „der Gedankenvorrat", das Gedächtnis auf die Zunge, daher sind die Kaffeeschwestern plauderhaft und neigen zu voreiligem Geschwätz. Alles dies ist eine Ueberreizung der Natur zum Schaden, denn — es folgt die Nachwirkung. Zwar, sagt Hahnemann, eine gesunde sonst naturgemäße Lebensart (frische Luft, Bewegung und gesunde Arbeit) macht einige nicht allzugroße Diätfehler ziemlich unschädlich. Wo aber diese günstigen Lebensumstände wegfallen, da treten die bösen Nachwirkungen doch auf.

Die Nachwirkung ist dem Zustande vor dem Genuß des Kaffees ähnlich, nur stärker. Nach dem Verklingen der Erstwirkung, also der künstlich aufgepeitschten Lebenstätigkeit, schleicht allmählich eine gähnende Schläfrigkeit ein und eine größere Trägheit als zuvor. Aus der übertriebenen Beweglichkeit wird Faulheit, aus der übertriebenen Heiterkeit — Stumpfsinn. Die Erstbeschleunigung der Verdauung schlägt ebenfalls in ihr Gegenteil um, und die Winde verschließen sich im Darm (und Magen) wie auch der Kot, bis zur Schmerzhaftigkeit. Auf die angenehme allgemeine Wärme des Körpers folgt ein allgemeines Frösteln. Der „freudige Firnis" auf den äußeren Gegenständen flieht, Heiterkeit wird Mißmut, der Geschlechtstrieb erkaltet, Hunger wird Heißhunger, der schnell befriedigt ist. Essen und Trinken beschwert den Kopf und Magen mehr als zuvor. Der Schlaf wird schlecht, das Erwachen schläfrig, unruhig, trübsinnig. Aber — so fährt Hahnemann fort — der ersehnte Neugenuß vertreibt ja alle diese Beschwerden wieder, wenn auch nur auf etwas kürzere Zeit als das letztemal. So wird dann seine Wiederholung immer öfters nötig oder der Kaffee muß immer stärker getrunken werden. Dadurch entartet aber der Körper des Stubenhockers immer mehr. Die Nachwirkungen ziehen immer größere Kreise. Die palliierende, äußerlich betäubende, unterdrückende, übertäubende Wirkung des Neugenusses wird immer geringer. Die Kaffeemenschen werden immer empfindlicher gegen Kälte und kühle Luft. Ihre Verdauung wird immer träger, beschwerlicher, Verstopfung und Blähungsbeschwerden werden alltäglich. Dann bilden sich ängstliches Wesen und schmerzhafte Gefühle aller Art aus. Der Schlaf wird unruhig und unerquicklich, das Erwachen düster, unbesinnlich. Bei weiter fortgesetztem Genuß wechseln Empfindeleien mit Gefühllosigkeiten, voreiliges Entschließen mit Unentschlossenheit, Zeichen eines vorübergehenden Schwankens zwischen Gereiztheit und Erschlaffung von Geist und Körper. Freilich ist nicht bei jedem Kaffeeschwelger das schleichende Vergiftungsbild ganz dasselbe, sondern je nach der besonderen Individualität des einzelnen tritt im Vergiftungsbilde bald der eine, bald der andere Zug deutlicher

hervor. Das künstlich erzeugte Wohlgefühl durch den ganzen Körper, welches einige Stunden anhält, hinterläßt als Nachwirkung eine auffallende Aufgelegtheit zu schmerzhaften Gefühlen zurück. Geringe Anlässe verursachen jetzt schon Zahnschmerz, Kopfweh, Migräne (besonders rechtsseitig). Schon mäßige Diätfehler und unvorhergesehene Leidenschaften führen zu Magen-, Brust- und Unterleibsbeschwerden (oft „Krämpfe" genannt). Die schon oben mehrfach erwähnten Störungen des Herzens waren Hahnemann ebenfalls genau bekannt, ebenso die Gefahr der Hämorrhoidalausbildung. Die Kinder fand Hahnemann durch den Kaffee besonders gefährdet. Er sagt darüber: Der Bohnenkaffee erregt eine Art Kinderhektik — Kinderzehrung. Bleiche Farbe, welkes Fleisch, schlechtes Laufenlernen, schwankender Gang, leichtes Hinfallen, Getragenseinwollen, lallende Sprache sind Zeichen des Kaffeeschadens. An Stelle der kindlichen Drolligkeit und Munterkeit findet sich Unzufriedenheit mit allem. Die Kinder sind nur halblebend, schreckhaft, furchtsam. Durchfall wechselt mit Verstopfung. Immer erkälten sie sich. Das Zahnen wird schwierig und schmerzhaft. Sie schlafen unruhig, haben Durst, Kopfschweiß und weinen viel im Schlaf. Sie fallen leichter in Krankheiten und erholen sich schwer von solchen. Nach den Kindern hält Hahnemann für am meisten gefährdet durch den Bohnenkaffee die Frauen, Stubengelehrten und Handwerker mit sitzender Beschäftigung.

Wichtige Notizen schließt Hahnemann noch an, die wir uns auch nicht entgehen lassen wollen. Er sagt: Die Nachteile des Kaffees werden am wirksamsten durch energische Arbeit und viel Bewegung in freier Luft vermindert, doch nicht auf die Dauer. Zwar bieten auch die alkoholischen Getränke einige Gegenwirkung, aber sie schaffen als neue Reizmittel, ja als Arzneisubstanzen wieder neue künstliche Lebensbeschleunigungen mit neuen und zwar schädlichen Nachwirkungen. (Wer denkt nicht hier an den Kaffee mit Cognac après le dîner?) Kaffee ist Arznei. Arzneien sind heilsame Dinge, wo sie passen; auf den gesunden Körper aber paßt keine Arznei.

Kaffee leistet eine äußerliche, übertäubende, also schlechte Hilfe, wenn man ihn z. B. bei chronischer Darmträgheit als Erleichterungsarznei für den Stuhlgang gibt. Seine Erstwirkung ist das Gegenteil von dem Zustande der Stuhlträgheit; er wirkt also hier gerade im entgegengesetzten Sinne ein als der Zustand, der behoben werden soll (wir würden heute sagen, er erzeugt das Gegenteil). So macht er, einmal oder selten gebraucht, schnell offenen Leib; aber in der Folgezeit wird (bei immer wiederholtem Gebrauch) in seiner Nachwirkung eine Hartleibigkeit entstehen, die schlimmer ist als die ursprüngliche. Oder aber es würde, um auch diese immer mehr verschlimmerte Hartleibigkeit wieder zu vertreiben, eine immer größere Menge oder Stärke des Kaffees von nöten werden. Und trotzdem wäre auf diesem Wege die Stuhlträgheit nicht geheilt, kommt vielmehr immer schlimmer wieder, sobald man nur den Kaffee wegläßt oder etwa nicht verstärkt oder nicht häufiger genießt. Palliative = erzwungene Arzneiwirkungen sind verderblich; werden aber arzneilich wirksame Diätmittel zu diesem Zweck verwendet, so ist die Methode die verwerflichste von allen.

Heilsam wirkt der Kaffee nur bei Beschwerden, die seiner Erstwirkung möglichst ähnlich sind, und dann natürlich in homöopathischer Gabe. Palliativ, d. h. als Zwangsmittel ihn zu gebrauchen, ist nur da

erlaubt, wo es sich um direkt Lebensgefahr drohende, plötzliche oder hitzige Zustände handelt. Diese müssen dann aber mit seiner Nachwirkung große Aehnlichkeit haben. (Hieher gehört Seekrankheit, Opiumvergiftung, Scheintod der Ertrunkenen, Erstickte, Erfrorene.) Hier muß er aber dann in allopathischen Gaben verabreicht werden, denn er wirkt hier als Gegenteil und Erzwinger des gegenteiligen Zustandes.

Von all den Beobachtern der Gesamtwirkung des Kaffees auf den gesunden Menschen und auf Leib und Seelenleben ist Hahnemann der scharfsinnigste gewesen. Trotz der feinen Untersuchungen eines Stoll und eines Nicolai ist Hahnemann bis heute in der Schärfe seiner Darstellung von niemanden übertroffen worden. Das ist die Folge einmal seiner großen persönlichen Beobachtungsgabe, dann aber auch seines nur ihm eigentümlichen Grundsatzes, den Menschen in seiner unteilbaren Ganzheit unter der Wirkung eines Arzneimittels aufzufassen. Daher die Feinheit und Uebersichtlichkeit seiner Arzneiprüfungsbilder.

Nach all dem Vorgetragenen wird es meines Erachtens der herrschenden Wissenschaft im Verein mit Hahnemannschem Scharfsinn gelungen sein, uns eine klare Einsicht in die Gefährdung menschlicher Gesundheit durch gewohnheitsmäßigen Bohnenkaffeegenuß zu verschaffen. Zugleich sind uns aber auch die Augen geöffnet worden darüber, wie man am besten die Gefahren desselben vermeidet.

Die Abgabe homöopathischer Arzneimittel an Andere.

Von Apotheker Müller in Göppingen. (Schluß.)

Zum Schluß kommt noch ein Hieb gegen das freisprechende Urteil des Oberlandesgerichts Karlsruhe, und das muß für uns ebenfalls von allergrößtem Interesse sein: „Diese Gesetzesauslegung führt endlich auch nicht zu den vom gegenteilig richterlichen Standpunkt aus befürchteten Konsequenzen, denn es wird nicht, wie behauptet wurde, der Bote strafbar, welcher im Auftrag die Arznei in der Apotheke holt und sie dem Auftraggeber, sagen wir der Dienstherrschaft übergibt, denn in diesem Fall erwirbt der Bote oder das Dienstmädchen unmittelbar für den Auftraggeber die Verfügungsgewalt und zwar in dem Moment, wo er die Arznei in der Apotheke ausgefolgt erhält (er überweist sie also bei der Uebergabe an seinen Auftraggeber, nicht an einen andern). Auch in Fällen, in welcher ein Familienvater, ein Hausherr derartige Mittel aus seiner Hausapotheke einem Familienmitglied oder einem Dienstboten verabreicht, dürfte die Anwendbarkeit der Strafvorschrift regelmäßig im Hinblick auf die bei der Anschaffung solcher Hausapotheken bestehende Absicht und die Zugehörigkeit dieser Personen zu derselben häuslichen Gemeinschaft ausgeschlossen bleiben."

Auf Grund dieses Urteils, welches von dem höchsten Berufungsgericht Württembergs gefällt wurde, ist somit tatsächlich unseren Vereinen in Württemberg das Recht genommen, Arzneimittel an ihre Mitglieder abzugeben.

Wenn man die beiden Urteile der Oberlandesgerichte Karlsruhe und Stuttgart einander gegenüberhält, so kann es einem beinahe gehen wie dem alten Fritz, der in einer verzwickten Rechtssache nach Anhörung der beiden Rechtsanwälte gesagt haben soll: „Die Kerls haben beide recht!" Wenn wir auch meiner Ansicht nach bei ganz objektiver, vorurteilsfreier Beurteilung zugeben müssen, daß doch ein großer Unterschied ist zwischen einer Haus- und

einer Vereinsapotheke, daß es nicht das gleiche ist, wenn ein Vater seinem Kind Mittel gibt oder ein Vereinsapothekenverwalter einem Vereinsmitglied, so können wir doch nicht einsehen, daß durch unsere homöopathischen Vereinsapotheken, welche die Arzneimittel in einer derartigen Verdünnung führen, daß absolut keine Gefährdung der Gesundheit mehr in Betracht kommen kann, soviel Jammer und soviel Elend entstehen soll, daß das öffentliche Gemeinwohl dagegen geschützt werden müßte. Aber das Gesetz kennt nun einmal keinen Unterschied zwischen allopathischen und homöopathischen Arzneimitteln und ihrer Abgabe „an Andere“, und so bedauerlich dieses Endurteil des Oberlandesgerichts Stuttgart ist, wir müssen uns dabei bescheiden, solange nicht ein Reichsgesetz mit freieren Bestimmungen die alten Gesetze aufhebt. Unter dem jetzigen Gesetz aber, das dürfen Sie überzeugt sein, und nach diesem Urteil des Oberlandesgerichts Stuttgart werden wir in Württemberg nie mehr ein anderes Urteil zu erwarten haben. Sie können von einem Schöffengericht, in welchem freigesinnte homöopathenfreundliche Schöffen sitzen, freigesprochen werden, der Amtsanwalt wird Berufung einlegen, das Landgericht kann Sie freisprechen, der Staatsanwalt oder der Landrichter wird Berufung einlegen und das Urteil des Oberlandesgerichts wird nie anders lauten, eben dieses sogenannten Präzedenzfalles wegen. Es möge also jeder Verein, der wegen Abgabe von Arzneimitteln aus seiner Vereinsapotheke ein amtliches Verbot erhält oder bestraft wird, sich stillschweigend fügen und sein vermeintliches Recht nicht weiter verfolgen oder durch die Hahnemannia verfolgen lassen. Der Kampf ist zurzeit aussichtslos. Die Hahnemannia hat nachgerade genug Geld für die Führung von Prozessen für die Zweigvereine geopfert und muß es in Zukunft unbedingt ablehnen, für unkluge Zweigvereine die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Welch riesigen Unannehmlichkeiten nicht nur ein ganzer Verein ausgesetzt sein kann, sondern welch große Schädigung seines Ansehens auch der Vorstand oder der Apothekenverwalter durch das Kommen und Gehen der Landjäger, durch Haussuchungen jederzeit riskieren muß, das wurde seinerzeit in einem Aufsatz in der Dezember-Nummer des Jahrgangs 1902 der „Homöopathischen Monatsblätter“ des Näheren geschildert. Ich möchte Ihnen raten, diesen Artikel von Zeit zu Zeit wieder durchzulesen.

Man wird mir nun entgegenhalten: „Ohne Vereinsapotheke geht der Verein zugrunde.“ Ich erkenne gerne an, daß die Apotheke ein hervorragendes Mittel zur Hebung eines Vereins sein kann, insbesondere an Orten, die weitab von homöopathischen Zentralapotheken liegen und wo der Verein nur auf diese Weise seinen Mitgliedern rasch zu den nötigen Arzneimitteln verhelfen zu können glaubt. Ich weiß auch, daß viele nur wegen des Vorteils billiger Arzneimittel dem Verein beitreten, sonst aber wenig Interesse und Eifer für die Sache der Homöopathie zeigen. Das sind nach meiner Ansicht nur Homöopathen zweiter Güte. Aber es gibt auch genug andere — und es wäre schlecht um uns bestellt, wenn's nicht so wäre — denen die höheren Interessen der Gesamtheit fest genug ans Herz gewachsen sind, daß sie unter allen Umständen — auch ohne Vereinsapotheke in der seitherigen Weise — fest und treu zusammenhalten und den Verein nicht untergehen lassen werden. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Und das führt mich wieder auf die rein praktische Seite unserer heutigen Frage: Läßt sich nichts machen, um den Vereinen die Vorteile der Vereinsapotheken zu erhalten und doch dem Gesetz nicht entgegenzuhandeln?

Seien Sie sich darüber klar: Ueber jedem Verein, der eine Apotheke in der Art des bestraften Dettinger Vereins hält, schwebt das Damoklesschwert gerichtlicher Schließung und Bestrafung. Also werden die Vereine in Städten und neugegründete Vereine klug tun, sich nicht in diese Gefahr zu begeben. Sie können in dieser Hinsicht bahnbrechend wirken und den älteren Vereinen zeigen, daß nicht immer das Aeltere, das Gewohnte gut ist, sondern daß manchmal das Neuere praktischer und vorteilhaft sein kann.

Das eigentliche homöopathische Vereinswesen wird durch derartige Entscheidungen ja nicht getroffen, und wir können, wenn wir heute unsere Hahnemannia überblicken, zu unserer Freude gestehen, daß die damals gegen unsere homöopathische Sache gerichtete Entscheidung von einem nachteiligen Einfluß nicht gewesen ist. Sie können nach wie vor Ihre Vereinsabende, Ihre Monatsversammlungen, Ihre Bibliothekstunden halten, Sie können sich durch Vermittlung eines Vereinsmitglieds Ihre Mittel kommen lassen, Sie können Ihre Haus- und Stallapotheken weiterführen und Ihrem Verein und unserer Sache durch Wort und Tat in jeder Beziehung nützlich sein. Ihr Vorstand (oder wer sonst die Leitung und die nötigen Kenntnisse hat) kann Ihnen seine Ratschläge über den Gebrauch und die Anwendung der einzelnen Mittel nach wie vor erteilen, falls dem Verein, was bedauerlicherweise ja meistens der Fall ist, ein homöopathischer Arzt nicht zur Verfügung steht. Gerade diese Notlage, dieser Mangel an homöopathischen Aerzten wird in den meisten Fällen die treibende Kraft gewesen sein, nicht nur Vereine und Laienpraktiker zu unterstützen, sondern auch die Entstehung der Vereinsapotheken zu begünstigen, und solange nicht diesem Mangel abgeholfen ist, so lange werden auch Laienpraktiker und Vereinsapotheken nie ganz verschwinden. Da in dieser Beziehung in unserem engeren Vaterland nicht so schnell Wandel geschaffen werden wird, müssen wir eben auf Mittel und Wege sinnen, wie wir uns aus dieser Zwangslage so gut wie möglich herauswinden und selbst helfen, ohne mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen. Darum möchte ich Ihnen einen Rat geben, der nicht gerade als einzig richtig und gut angesehen zu werden braucht, der mir aber doch der Erwähnung wert scheint. Ein einfacher Weg wäre der, daß ein Verein für jedes neueintretende Mitglied eine kleine Hausapotheke anschafft. Das brauchen keine hocheleganten verschließbaren Kästen zu sein. In manchem Verein befindet sich ein Buchbinder, welcher sicher bereit ist, um billiges Geld Pappkästchen zu machen; auch wir Apotheker ließen mit uns reden und würden den Vereinen entgegenkommen, so daß dieselben um billiges Geld ihren neueintretenden Mitgliedern eine Hausapotheke mit 15 bis 20 Mitteln übergeben könnten. Der Betreffende hätte dann außer seinem Monatsblatt etwas *Greifbares*, etwas *Praktisches* in der Hand, wodurch sein Interesse an unserer Sache viel rascher geweckt und gefördert werden würde, als wenn er einmal erst genötigt ist, Mittel zu holen. In jedem Verein müßte dann der, welcher die größten Kenntnisse besitzt oder die Bibliothek verwaltet, den Ratfragenden sagen können: In diesem Fall sind *die* Mittel, in jenem Fall ist *das* Mittel zu geben, oder in einem ernsten Fall kuriert man nicht erst selbst herum, sondern holt so rasch als möglich einen Arzt, und zwar, wenn irgend möglich, einen homöopathischen.

Ausgegangene Mittel könnten von eben der Stelle schriftlich oder mündlich bestellt werden. Es würde jede Woche eine Sammelbestellung an eine Zentralapotheke geschickt. In diesem Fall könnte — und das ist der Haupt-

punkt — von einer Gesetzverletzung oder Bestrafung absolut keine Rede sein, denn der betreffende Besteller hat als Beauftragter nur die Mittel besorgt, er hat sie in derselben Originalpackung, in welcher er sie erhalten hat, weitergegeben, er hat sie nicht aus einem größeren Vorratsgefäß in ein kleines Gläschen abgefüllt, er hat das Mittel in dem Fall nicht an Andere abgegeben.

Ja Sie brauchen, wenn Sie es nicht wollen, nicht einmal für Ihre Mitglieder Hausapotheken anzuschaffen, beauftragen Sie einfach in Ihrem Verein irgend jemand, der es versteht, von Zeit zu Zeit, sagen wir an einem bestimmten Wochentag, Mittel zu bestellen, die an einem vorher bestimmten Tag zum Abholen bereit stehen müssen. Jedes Mitglied müßte seinen Zettel mit seinen Namen und mit dem, was er haben will, abgeben. Vorausgesetzt, daß alles wieder in der ursprünglichen Packung weitergegeben würde, wäre keine Gesetzübertretung zu konstatieren und kein Ueberlassen an Andere, sondern lediglich eine Besorgung, die durch die schriftliche Bestellung und die Namensunterschrift der Vereinsmitglieder sogar dokumentarisch festgestellt wäre. Ferner ist es selbstredend statthaft, daß bei Vereinsversammlungen den einzelnen Mitgliedern diese und jene Mittel empfohlen und aufgeschrieben werden.

Das wäre eine Lösung der heiklen Frage, die vielleicht auf keine andere Weise praktischer gelöst werden könnte. Aber bei all unseren Erwägungen dürfen wir nicht vergessen, daß in Württemberg die Unterhaltung und der Betrieb einer Vereinsapotheke und die Abgabe homöopathischer Arzneimittel an Andere strafbar ist.

Lassen wir darum den Mut nicht sinken! Eine freiere, bessere Zeit wird kommen! Nicht bloß in den breiten Schichten des Volkes, sondern namentlich auch bei der Regierung, den Landständen und allen denen, die unseren Bestrebungen heute noch fremd und feindselig gegenüberstehen, wird die Erkenntnis unserer Lehre und ihrer Segnungen fortschreiten. Lassen Sie nur uns selbst nicht müde werden, lassen Sie auch unsere heutigen Verhandlungen vom Geist der Wahrheit unserer Lehren und vom Geist der Nächstenliebe getragen sein, so wird der heutige Tag wieder ein weiterer Markstein des Fortschrittes auf unserem Wege sein!

Rhus toxicodendron gegen Rheumatismus.

Mr. H. kam am 23. August 1906 in die homöopathische Poliklinik in Chicago und klagte über einen Schmerz in der Lendengegend, der sich bis zu den Hüften erstreckte. Ferner litt er an Schmerzen in den Beinen, besonders in Knieen und Waden. Diese Beschwerden hatte er sich vor zwei Jahren zugezogen, und zwar infolge einer Durchnässung bei strömendem Regen, nachdem er zuvor erhitzt war. Die Schmerzen sind schlimmer in der Ruhe und bei der ersten Bewegung, ferner bei kaltem und regnerischem Wetter, und des Nachts besonders nach Mitternacht. Dagegen verspürt der Kranke Erleichterung bei fortgesetzter Bewegung, bei Veränderung der Lage und in der Wärme. Rhus toxicodendron in 6. Potenz wurde verordnet, und schon nach einer Woche war eine wesentliche Besserung eingetreten, worauf dasselbe Mittel in der 12. und später in der 30. Verdünnung weiter verabreicht wurde. Am 25. Oktober fühlte sich der Patient vollkommen wohl und ist, wie später eingezogene Erkundigungen ergaben, von da ab völlig frei von Beschwerden geblieben.

(The Clinique.)

Versammlung homöopathischer Aerzte.

Am 28. und 29. September d. J. war in Baden-Baden eine Versammlung homöopathischer Aerzte, die dem internationalen Bad entsprechend auch international zusammengesetzt war. Vertreten waren Frankreich, Schweiz, Oesterreich, Baden, Württemberg durch 14 Aerzte. — Am Abend des 28. Sept. wurden in zwangloser Weise verschiedene Gegenstände besprochen. Kirn sprach über die wichtige, aber schwierige Potenzenfrage, über die noch immer keine allgemein gültigen Gesetze aufgestellt werden können. Schon früher hat Kirn anläßlich seiner Studien über das Od darauf aufmerksam gemacht, daß für Sensitive — leicht erregbare — am besten die mittleren Potenzen, für Torpide — schwer erregbare — mehr die tiefen oder hohen passen; später hat er noch darauf hingewiesen, daß es Patienten mit kurzer und solche mit langer Reaktion gäbe, zu vergleichen mit dem kurzen oder langen Nachklingen bei einem Schlag auf Holz oder Metall (Glocke). Dementsprechend faßt nun Kirn seine Beobachtungen in Anlehnung an die vier Temperamente in folgendem Schema zusammen:

Sensitivität = leichte Erregbarkeit

mittlere Potenzen

kurze Reaktion / häufig eingeben			selten eingeben / lange Reaktion
	sanguinisch, leichtblütig	cholerisch, heißblütig	
	phlegmatisch, kaltblütig	melancholisch, schwerblütig	

tiefe und hohe Potenzen

Torpidität = schwere Erregbarkeit

Nebel gab dem Dank Aller Ausdruck für dieses Kirn'sche Schema, an dessen Hand weiter gearbeitet werden könne. Er hob hervor, daß außer den genannten Verschiedenheiten noch die Schwere der Erkrankung von Einfluß auf die Gabenfrage sei; so dürfen bei Schwerkranken hohe Potenzen des Ison oder Simillimum nicht gegeben werden, sondern nur ein Simile in tiefer oder mittlerer Potenz und in häufigen Gaben. Nebel bringt für die besprochenen Aufstellungen eine Reihe interessanter Belege aus der Praxis (auch Schlegel hat früher schon auf solche Unterschiede hingewiesen). — Göhrum erinnert als theoretische Grundlage für diese Verhältnisse an die von Prof. Dr. G. Jäger in seinem Buche „Stoffwirkung in Lebewesen“ niedergelegten Gesetze der Auf- und Entspeicherung von Stoffen in den lebenden Geweben und bespricht noch verschiedene interessante Ergebnisse der Jäger'schen Versuchsreihen bezüglich der Potenzenfrage. — Kirn macht auf die von Prof. Hugo Schulz in seinem neuesten Werke „Wirkung und Anwendung der unorganischen Arzneistoffe“ gemachten wohlwollenden Aeußerungen über Hahnemann, Rademacher und Schüßler aufmerksam, ferner daß Schulz bei den Beingeschwüren und ähnlichen Schäden die äußerliche Anwendung der Silicea neben deren innerlichen Verabreichung empfiehlt. — Gallavardin-Lyon machte die Kollegen mit der von ihm redigierten Monatsschrift »Le propagateur de l'homoeopathie« bekannt. Erst um 12 Uhr war Schluß der anregenden Unterhaltung.

Am Sonntag vormittag bewillkommnete Hofrat Schwarz-Baden-Baden die Erschienenen und ging nach einem Ueberblick über die Geschichte Baden-Badens

als Bäderstadt (sie war den Römern schon als solche unter dem Namen Aurelia aquensis bekannt) zu seinem Thema „Ueber die Radioaktivität der Büttenquelle“ über, dem er eigene und fremde Prüfungsergebnisse zugrunde legen konnte. Die Büttenquelle ist erst vor einigen Jahren gefaßt worden; sie wird nur zum Trinken benutzt und ist die radioaktivste Quelle Deutschlands; die Gasteiner Quellen übertreffen sie aber noch, ebenso das Wasser in Bagnoli bei Neapel. Die physiologische Wirkung der Büttenquelle ergab nach Dr. Stegmann und Dr. Just in der ausgeatmeten Luft bei Prüfung mit dem Elektroskop einen Verlust an Volt von 10 000 in der Stunde, bei einem Normalverlust von 27,2 vor dem Trinken; bei jeder Einführungsart, ob Bad, Klysma oder Trinken, tritt die Radiumemanation durch die Lungen wieder aus; in Harn, Stuhl und Hautausdünstung konnte keine Veränderung gefunden werden. Interessant ist, daß die Murquelle, in gleicher Weise geprüft, nur 2020 Volt Abfall gibt und andere Badener Quellen noch weniger, obgleich die chemische Analyse der Büttenquelle mit der der andern fast bis auf Millionstel Gramme stimmt. Eine bakterientötende Wirkung des Radiums im Körper wurde von einigen Forschern nachgewiesen, darauf soll auch ein Teil der Wirkung der radioaktiven Davoser Luft beruhen. Bei Bestrahlung ist bekanntermaßen die Radiumwirkung viel eingreifender: Lähmung der Zelltätigkeit, Zerstörung von Entwicklung und Wachstum, bei längerer Bestrahlung Zerstörung der Haut bei Gesunden; Schwarz ist nach Entdeckung der Büttenquelle und ihres Ablaufs unter einer Reihe von Häusern erst klar geworden, warum er in dieser Gegend stets ein kleines Spital hatte: die Leute in diesen Häusern waren viel kränklich und selbst junge kräftige Menschen starben dort in größerer Anzahl als sonstwo. Bei Krankheiten mit Veränderungen in den Zellkernen, bei vermehrter Nukleinbildung ist die Wirkung günstig; eine medikamentöse Wirkung kommt wohl erst in zweiter Linie in Betracht. Aber soviel ist sicher, daß **die Wirkung des Radiums zur Homöopathie hinüberleitet. Es ist die intensive Wirkung unmeßbarer Teilchen, die oft erst nach einem Stadium der Latenz in die Erscheinung tritt.** Radium wurde bei Leukämie, Malaria, Gelenksrheumatismus, Gicht, Syphilis, Diabetes, Struma empfohlen; da oft Erstverschlimmerungen beobachtet werden, müssen vor Beginn einer Badener Kur erst die akuten Krankheitsprozesse abgelaufen sein. Bei Tuberkulose kommt wohl auch die bakterientötende Wirkung in Betracht, da die Radiumemanation nur durch die Lunge ausgeschieden wird. Schwarz läßt von der Hauptstollenquelle zweimal täglich nur 50—60 Gramm, von der Büttenquelle nur einzelne Schlucke trinken oder gar nur gurgeln; so sah er nie schlimme Wirkungen eintreten.

Schwarz konnte an sich selbst folgendes beobachten: Morgens nach nüchterner Aufnahme von ca. 200 Gramm Büttenquelle trotz deren geringen Kohlensäuregehalts sofort mehrmaliges starkes geruchloses Aufstoßen, im Laufe des Vormittags (und dies sind wohl die wichtigsten, auch von den allopathischen Prüfern gefundenen Symptome) Zwicken und Stechen in beiden Hypochondrien und Aufblähung wie eine Trommel, später spärlicher Stuhl, nicht verstopft, breiig, mit viel Schleim, oft schaumig, mit starkem Gestank; anfangs Urin vermindert, dunkel, mit viel harnsauren Salzen, auch phosphorsauren Salzen, Harndrang, auch nachts wenig Harn und häufiges Urinieren; Brennen und Trockenheit im Hals; in den ersten vier Tagen ein kleiner Furunkel am Hinter-

teil mit Staphylokokken. Späterhin machten sich besonders bemerkbar: den ganzen Tag Magen voll und aufgetrieben; oft starkes Rumpeln, Kollern und Gurren in den Gedärmen ohne besonderen Schmerz, ohne Blähungsabgang oder Stuhl; Druck am Herzen, doch ohne Angst, am andern Tag Herz ruhig, aber starke Gemütsdepression ohne Grund bis zu Selbstmordgedanken; beim Gehen oft schweres Atmen; der vorher unruhige Schlaf wurde ruhig und fest, nach dem Aufwachen aber große Schläfrigkeit den ganzen Vormittag und Mattigkeit in den Gliedern, Bedürfnis den Kopf möglichst tief zu legen, oft in mehr hängender Stellung. Eines Tages trat ein kleines Pünktchen am linken Unterschenkel auf, etwas schmerzhaft, rasch größer werdend; mit 20 Tagen brach Schwarz den Versuch ab und wusch nur noch das Geschwürchen mit Büttenquelle, es wurde bis Einmarkstück groß, bekam scharfe Grenzen wie mit dem Locheisen geschlagen, die ergriffenen Gewebe wurden grau und brandig und wurden bis zu 2—$2^1/_2$ cm Tiefe nebst den dazwischen liegenden Sehnenbändern abgestoßen, die Umgebung war stark geschwollen, so daß der Prüfer 14 Tage liegen mußte; die ca. $1^1/_2$ cm im Durchmesser haltende und ca. 1 mm tieferliegende papierdünne, verschiebliche Narbe wurde demonstriert. Schwarz will jetzt eine neue Prüfung mit der Büttenquelle beginnen. Lebhafter Beifall lohnte den Redner für seine interessanten Mitteilungen und die sehr verdienstvolle, tiefeingreifende Prüfung am eigenen Körper. An der Diskussion beteiligten sich Kirn, Nebel, A. Stiegele, Schwarz.

Nachdem Gallavardin eine gelungene Gruppenaufnahme der Versammlung gemacht hatte, hielt A. Stiegele seinen Vortrag „Ueber einige Fälle von Pneumonie unter dem Einflusse der Influenza.“ Er wies auf die große Wandelfähigkeit der Ausdrucksformen dieser Erkrankung hin, eine Tatsache, die im Verein mit rasch eintretenden Rückfällen der Influenza bei einzelnen Personen und dem oft schwer durchführbaren Nachweis des Pfeiffer'schen Influenzabazillus den Bakteriologen große theoretische Schwierigkeiten bereitet; man dürfte deshalb richtiger für diese Verhältnisse den Genius epidemicus verantwortlich machen. Dies zeigt sich auch bei dem sehr wechselnden Verlauf der sogenannten Influenza-Lungenentzündungen, die nicht ganze Lungenlappen ergreifen, sondern eine große Anzahl einzelner kleinerer Krankheitsherde bilden (katarrhalische Form); erst letzten Winter traten bei der Influenza einzelne Lungenentzündungen von dem erst beschriebenen Charakter auf (kruppöse Form). Er beschrieb vier Fälle unter Vorlage der Temperaturkurven, in denen er unter dem Gebrauch von für jeden Fall besonderer Arzneimittel in sechs, vier, elf, fünf Tagen Heilung erzielte; auffallend war dabei noch das Befallensein der linken Lunge in drei Fällen, während sonst die rechte der bevorzugte Sitz der Entzündungen ist.

Letztere Beobachtung bestätigte G. Layer auch für Wildbad. Nebel hob hervor, daß bei allopathischer Behandlung die Entfieberung erst am 12., 13. Tage eintrete; bei wandernder Lungenentzündung empfahl er Sulphur, das Verschlimmerung (Aufregung, Schmerzen, Angst) morgens 3 Uhr habe, auch bei Geschwürchen im Munde und Rheumatismus in den Knien müsse man daran denken. Kirn empfiehlt bei gastrischer Influenza Momordica balsam., die dabei Aehnlichkeit mit Aconit, Rhus toxicodendron, Veratrum album habe.

Um 1 Uhr vereinigte die Teilnehmer ein gemeinschaftliches Essen, nachdem noch der Fett- und der Büttenquelle ein Besuch mit Kostprobe abgestattet wurde.

Dr. med. H. Göhrum.

Ernährungs- und Lebensweise der Schwangeren.

Von Dr. med. G. Boeckh, homöopathischer Arzt in Cannstatt.*)

Eine kurze Besprechung verlangt, soweit dies im Rahmen dieses Buches und Laien gegenüber möglich ist, der Stoffwechsel der Schwangeren, weil wir dadurch ein besseres Verständnis für die zweckmäßigste Ernährungsart in der Schwangerschaft anzubahnen hoffen. Unter Stoffwechsel verstehen wir die den Menschen und allen lebenden Wesen zukommende Eigenschaft, die mit der Nahrung aufgenommenen Stoffe ihrem Körper einzuverleiben und aus diesen dann durch weitere Umsetzung oder Umformung lebendige Kraft zu erzeugen. Das für den Körperhaushalt Unbrauchbare wird als Auswurfstoff (im wesentlichen Exkremente und Urin) ausgestoßen. Die Nahrungsstoffe erfahren bei ihrer Umformung in der Hauptsache eine Oxydation, d. h. sie gehen sauerstoffreichere Verbindungen ein, ein Vorgang, den man auch eine Verbrennung nennt. Während nun der Stoffwechsel moderner Kulturmenschen beiderlei Geschlechts ein meistens mangelhafter und die Verbrennung der Nahrungsstoffe, welche in den weitaus häufigsten Fällen nicht zweckmäßig gewählt sind, eine unvollkommene ist, so daß sich im Körper allmählich halbverbrannte Schlackenstoffe ansammeln, befinden sich Schwangere, allerdings nur die verhältnismäßig spärlichen völlig gesunden, hier im Vorteil: sie gleichen etwa einem Ofen, dessen Feuer durch reichlichste Luftzufuhr lebhaft angefacht wird. Eine Ansammlung halbverbrannter Stoffe ist in einem solchen Ofen nicht wohl möglich, ebensowenig finden wir im Blute einer gesunden Schwangeren halbverbrannte Stoffwechselprodukte. Die Nahrungsmittel werden bei ihr vielmehr durch das chemische Feuer des Stoffwechsels vollständig bis zu ihren Endprodukten verbrannt, und es werden sogar die von früheren Zeiten her noch im Blute vorhandenen halbverbrannten Stoffe aus diesem entfernt.

Der wichtigste dieser Schlackenstoffe ist die Harnsäure. Ihr Aufenthalt im Blute ist die Ursache vieler Krankheiten, wie Kopfweh, Asthma, Epilepsie, Nierenentzündung, Neigung zu Fiebern und Erkältungen usw. Es ist nun eine bekannte Tatsache, daß Frauen, welche sonst an solchen Krankheiten leiden, während der Schwangerschaft sich viel wohler fühlen, daß aber nach dem Wochenbette, d. h. wenn eben der Stoffwechsel wieder der frühere wird, die alten Beschwerden zurückkehren.

Eines gesteigerten Stoffwechsels mit völliger Verbrennung der Nahrung und erfolgreicher Ausscheidung schon vorhanden gewesener Produkte unvollständiger Verbrennung erfreuen sich indessen nur die verhältnißmäßig wenigen Schwangeren mit ganz ungestörter Verdauung, welche also frei sind von häufigerem Erbrechen, Appetitverlust und Stuhlverhaltung. Die Mehrzahl schwangerer Frauen dagegen zeigt im Gegenteil, weil sie eben an diesen Affektionen leidet, eine nur teilweise Verbrennung ihrer Nahrung und Anhäufung von Harnsäure im Blute mit allen ihren hier nicht näher zu erörternden Folgeerscheinungen.

Da es nun erwiesen ist, daß man durch gewisse Veränderungen der Nahrung den Ueberschuß an Harnsäure beseitigen und ihre Menge auf ein unschädliches Maß vermindern kann, so liegt nichts näher, als eine nach solchen

*) Aus „Ehefragen. Aerztliche Winke für Braut- und Eheleute“. Von Dr. med. Boeckh, Cannstatt. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 259 Seiten. Preis brosch. 1 Mk. 80 Pf., eleg. geb. 3 Mk.

Gesichtspunkten ausgewählte Kost schwangeren Frauen zu reichen, um sie vor allerlei üblen Zufällen zu bewahren und ihnen möglichstes Wohlbefinden zu verschaffen.

Diese Kost aber ist eine vorwiegend vegetarische in Verbindung mit Milch. Ich kann mich und den Leser hier nicht aufhalten mit Aufstellung von Tabellen, welche auf Grund von Stoffwechseluntersuchungen und Aschenbestimmungen den Nutzen einer solchen Kost dartun. Ich will vielmehr ohne weiteres den von Lahmann angegebenen Diätzettel wiedergeben; er empfiehlt sich einesteils dadurch, daß bei seiner Anwendung möglichst wenig Harnsäure im Blute auftritt, dann aber auch, weil er einen unnötigen Fettansatz an dem zu erwartenden Kinde und einer dadurch bedingten Erschwerung der Geburt wirksam vorbeugt.

Diät für Schwangere (nach Lahmann):

Morgens: entweder 1—1½ Tassen Nährsalzkakao, seltener 1 Tasse Milchkaffee mit etwas Butterbrot oder nur Obst oder Kompott, je nach der Jahreszeit.

Zweites Frühstück: ein Butterbrot mit Radieschen oder etwas frischem Quark (weichem Käse), sowie Obst.

Mittags: nur zweimal in der Woche ein Teller Suppe als Vorspeise. Der Hauptwert wird auf die grünen Gemüse und eventuell auf grüne Salate (mit wenig Essig oder besser noch mit Zitronensaft zubereitet), sowie auf gekochte Früchte aller Art gelegt, daneben trockene Gemüse, Zerealien und Leguminosen, sowie Kartoffeln. Das Fleisch wird am besten ganz weggelassen oder doch nur in geringen Mengen gestattet.

Abends: ein aufgewärmtes Gemüse vom Mittag oder Kartoffelmus, Makkaroni und dergleichen mit grünem Salat oder auch nur Butterbrot (Graham- und Schrotbrot) mit frischem Quark, sowie Obst und ¼ bis ⅓ Liter gequirlte Sauermilch.

Die sonstige Flüssigkeitsaufnahme beschränkt sich auf ein gelegentliches (nicht alle Tage genossenes) zweites Glas Sauermilch oder ein Glas Bier bzw. Wein. Die meisten Frauen gewöhnen sich sehr bald an diese Diät, namentlich wenn sie den Uebergang nicht plötzlich vornehmen. „Diese relative Trockendiät, die ich übrigens für die zweckmäßigste Ernährung für jedermann halte, ist keineswegs eine Kasteiung, indem durstmachendes Kochsalz bei der Zubereitung der Speisen tunlichst umgangen und durstmachendes, harnsäure-kreatin- usw. haltiges Fleisch ja gar nicht oder kaum genossen wird, und der reichlichere Genuß des vortrefflichen und absolut reinen (weil destillierten) Wassers der Früchte den Wasserbedarf des Körpers genügend deckt." (Lahmann.)

Was das sonstige Verhalten in der Schwangerschaft anlangt, so empfiehlt es sich, wenn Frauen, die sonst körperlich schwer arbeiten müssen, sich mehr Ruhe gönnen, jedenfalls sich aller wirklich schweren Arbeit enthalten, während Frauen der bequemeren, feineren Stände gut daran tun, sich mäßige Bewegung zu verschaffen.

Die Kleidung sei eine ganz den Bedürfnissen der Schwangerschaft angepaßte. Der Leib und die Beine sollen warm gehalten, dabei aber alles unnötige Festsitzen oder Schnüren (Strumpfbänder, Taille) vermieden werden. Vom vierten Monat an ist das Tragen einer gutsitzenden Leibbinde dringend zu empfehlen, um der von diesem Zeitpunkt an immer mehr belasteten und dünner werdenden äußeren Bauchdecke ihre bei und nach der Geburt nötige Elastizität und Festigkeit zu erhalten.

In den letzten vier bis sechs Wochen sollten die Brustwarzen durch tägliche Einreibungen mit Vaseline oder mit Rotwein auf das Stillgeschäft vorbereitet, wenig hervorragende Warzen aber durch regelmäßiges Hervorziehen dem Munde des Säuglings zugänglich gemacht werden.

Eine besondere Pflege erfordert das Gemütsleben schwangerer Frauen. Man vermeide alles, was das Seelenleben derselben in einen Reizungs- oder Aufregungszustand versetzen könnte, also Besuche von Theatern, Konzerten, ferner anstrengende Gesellschaften. Man halte von ihnen ferne, soviel als möglich, alles Unangenehme, Betrübende und Niederdrückende; Streitigkeiten gehe der Ehemann nach Kräften aus dem Wege und begegne seiner schwangeren Gattin stets besonders freundlich. In Zeiten melancholischer Verstimmung wird es ihm durch liebevollen Zuspruch meistens gelingen, das seelische Gleichgewicht wiederherzustellen. Etwaige Klagen namentlich jugendlich Schwangerer über die unerwünschte körperliche Verunstaltung weise man freundlich zurück unter Hinweis auf die, jene zeitweilige Einbuße an Schönheit reichlich aufwiegende baldige Mutterwürde.

Einfache warme Bäder sind Schwangeren stets erlaubt, kalte aber und heiße, ferner Dampf- und elektrische Lichtbäder, ebenso Solbäder und Fußbäder verboten. In den letzten ein bis zwei Monaten empfehlen sich tägliche Sitzbäder von zehn bis fünfzehn Minuten Dauer und 27° R. Temperatur.

Personalien.

In der am 15. November stattgehabten Ausschußsitzung der Hahnemannia wurde einstimmig beschlossen, Herrn **Professor Dr. Gustav Jäger** aus Anlaß seines 50jährigen Doktorjubiläms und im Hinblick auf seine großen Verdienste um die Homöopathie zum **Ehrenmitglied** des homöopathischen Landesvereins zu ernennen.

Professor Dr. Guiseppe Bonino feierte am 8. Juli d. J. sein goldenes Doktorjubiläum. Dieser Tag gestaltete sich für ihn zu einer Huldigung des ganzen homöopathischen Italiens. Der Jubilar hat aber auch außerordentlich viel dazu beigetragen, um der Homöopathie in Italien ihre jetzige Stellung zu verschaffen. Unter den Gratulanten befanden sich unter anderen der berühmte italienische Psychiater, Professor Dr. Lombroso, und der ebenfalls sehr bedeutende Kliniker, Professor Maragliano in Genua. Der König ernannte den Jubilar zum Kommandeur des Ordens der Krone von Italien, mehrere homöopathische Gesellschaften übersandten ihm das Diplom als Ehrenmitglied. Das von Professor Bonino einst mit Hilfe des Instituto omiopatico italiano gegründete homöopathische Krankenhaus steht heute noch unter seiner Leitung.

Literarisches.

Mutterpflichten und Mutterfreuden. Ein Ratgeber für junge Frauen und Mütter zur Behandlung der in den Familien vorkommenden Frauen- und Kinderkrankheiten nach den Grundsätzen der homöopathischen Heilkunst. Nebst Anweisungen zum naturgemäßen Verhalten vor, in und nach dem Wochenbette, wie auch zur richtigen Pflege und Erziehung der Kinder. Von Dr. med. Karl Gustav Vogel, weiland praktischem Arzt in Penig. Mit fünf Abbildungen. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage von Dr. med. J. Voorhoeve, Dillenburg. Verlag von Dr. Willmar Schwabe, Leipzig. 1907.

Der Titel des vorliegenden Buches gibt dem Leser bereits einen Ueberblick über dessen Inhalt. Nicht allein die einer Mutter zukommenden Pflichten werden darin in

einer leicht faßlichen, ansprechenden Weise abgehandelt, sondern auch die während der Schwangerschaft und im Verlaufe des Wochenbettes auftretenden Störungen, sowie die bei kleineren und größeren Kindern vorkommenden Krankheitszustände und deren Behandlung nach den Grundsätzen der Homöopathie. — Der jetzige Bearbeiter, Dr. Voorhoeve, hat in dieser vierten Auflage zahlreiche Abänderungen vorgenommen, die im Hinblick auf die stetigen Fortschritte der Wissenschaft durchaus berechtigt und notwendig waren. Eine besondere Vergrößerung weisen die Abschnitte über Krankheiten der Kinder auf; über ein Dutzend Krankheiten sind neu darin aufgenommen worden. Das Büchlein ist ein durchaus brauchbarer Ratgeber für junge Frauen und Mütter.

Liederbuch für homöopathische Vereine. Herausgegeben von H. Zirkel in Kassel. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage. Preis 50 Pfennig.

Das in zahlreichen süddeutschen homöopathischen Vereinen bereits eingeführte Liederbuch ist soeben in zweiter Auflage erschienen. Erfreulicherweise hat der Verfasser eine Reihe weniger brauchbarer Lieder diesesmal fallen lassen und durch neue, passendere ersetzt. Auch die aus der ersten Auflage übernommenen Lieder haben zum Teil wesentliche Verbesserungen erfahren, so daß wir unseren Vereinen die Anschaffung der soeben erschienenen Auflage aufs wärmste empfehlen können.

Vereinsnachrichten.

Eßlingen. Am Donnerstag den 31. Oktober hielt der Sekretär der Hahnemannia, Herr Reichert aus Stuttgart, in der Traube einen öffentlichen Vortrag über Scharlach und Diphtheritis, welcher von den Mitgliedern und Freunden der Homöopathie, besonders auch von Frauen, gut besucht war. Der Redner erläuterte in seinem Vortrag in leicht verständlicher Weise die Ursachen dieser Krankheiten, ihre Kennzeichen, Folgen und Nachkrankheiten, und wies auf die Vorsichtsmaßregeln beim Ausbruch derselben hin. Hinsichtlich der Behandlung dieser ansteckenden Krankheiten, die nie ohne Arzt unternommen werden sollte, rühmte der Redner den Wert unserer homöopathischen Arzneimittel. Der Vortrag wurde von den Anwesenden mit großem Beifall aufgenommen. — Eine Tellersammlung zugunsten des homöopathischen Krankenhauses in Stuttgart schloß sich an den Vortrag an. Mögen die vom homöopathischen Verein, der sich zur Aufgabe macht, seine Mitglieder über das Wesen der Homöopathie zu belehren, ferner veranstalteten Vorträge gut besucht und ihnen immer mehr Interesse entgegengebracht werden. Karl Gall, Schriftführer.

Pforzheim. Am Sonntag den 3. November hielt auf Veranlassung des hiesigen homöopathischen Vereins Herr Professor Ullrich aus Berlin im Vereinslokal einen Vortrag, welcher sehr gut besucht war. An der Hand von etwa 40 großen Zeichnungen von Augen, Nasen, Lippen, Ohren und Kinn, sowie verschiedenen Bildern von Männern, Frauen und Kindern, suchte er in leicht faßlicher Weise zu erklären, was die verschiedenen Formen und Linien des Gesichts zu bedeuten haben, welche Schlüsse auf den Charakter sich daraus ziehen lassen und zu welchem Beruf sich eine Person am besten eignet. Bei der am Schluß vorgenommenen Beurteilung von Kindern, Damen und Herren ergab sich, wie die Beurteilten selbst bestätigten, das Zutreffende der Ullrich'schen Theorien. W. Stephan, Schriftführer.

Vorträge für den Monat Dezember 1907.

Sonntag den 1. Dezember: Enzberg und Bretten.
Sonntag den 8. Dezember: Unterhausen und Pfullingen.
Sonntag den 15. Dezember: Ditzingen.
Samstag den 28. Dezember: Wangen.
Sonntag den 29. Dezember: Hedelfingen.

Weitere Anmeldungen zu Vorträgen bittet man an den Sekretär der Hahnemannia, Herrn **Karl Reichert, Stuttgart, Blumenstraße 17,** zu richten.

Register

zu den in Nr. 1—12 angeführten Arzneimitteln.

Register

zu Nr. 1—12 (exklusive der Arzneimittel).

Namenregister
zu Nr. 1—12.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06274 1478



